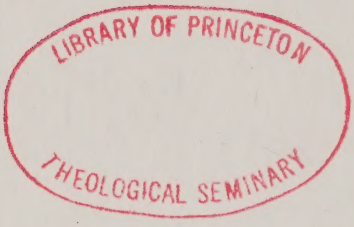

BS
2420
.P333
v.1:1

Digitized by the Internet Archive
in 2026 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/daslebenjesualsg11paul

Jedes Exemplar dieser Schrift wird vom Verfasser und Verleger, als Ihr Eigentum, nicht anders weggegeben, als unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es von Niemand zu einem Nachdruck verwendet werden dürfe. Hiemit ist vielmehr jedes gerechte Gericht gebeten und geziemendst aufgefordert, den Verfasser bey den von ihm ausdrücklich für sich vorbehaltenen Rechten des Erwerbs, den Er oder seine Stellvertreter noch weiter durch Sein Werk zu machen befugt sind, gegen Schaden zu schützen.

Heidelberg, den 20. Jan. 1828.

Winter,
Buchhändler, als Verleger.

Dr. Heinrich Eberh. Gottlob Paulus,
Großherzogl. Badischer Geh. Kirchenrath
und Professor.

Das

Leben Jesu,

als Grundlage

einer reinen Geschichte des Urchristentums.

Dargestellt

durch eine allgemeinverständliche Geschichterzählung

über alle Abschnitte der vier Evangelien

und eine wortgetreue, durch Zwischensätze erklärte

Uebersetzung

des nach der Zeitfolge und synoptisch-geordneten Textes

derselben.

Von

Dr. Heinrich Eberh. Gottlob Paulus.

Erster Theil.

Mit Kön. Würtemb. gnädigstem Schutzbrief gegen Nachdruck und Nachdrucksverkauf.

Heidelberg,

bey C. F. Winter.

1828.

Das

Leben Jesu,

als Grundlage

einer reinen Geschichte des Urchristentums.

Die Geschichterzählung

nach den

vier vereint geordneten Evangelien

in Beziehung auf

eine wortgetreue, erklärende, synoptische

Uebersetzung

derselben.

Von

Dr. Heinrich Eberh. Gottlob Paulus.

Des ersten Theils erste Abtheilung.
Geschichterzählung der 130 ersten Abschnitte.

Mit Kön. Würtemb. gnädigstem Schutzbrief gegen Nachdruck und Nachdrucksverkauf.

Heidelberg,
bey C. F. Winter.

1828.

Jedes Exemplar dieser Schrift wird vom Verfasser und Verleger, als Ihr Eigentum, nicht anders weggegeben, als unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es von Niemand zu einem Nachdruck verwendet werden dürfe. Hiemit ist vielmehr jedes gerechte Gericht gebeten und geziemendst aufgefordert, den Verfasser bey den von ihm ausdrücklich für sich vorbehaltenen Rechten des Erwerbs, den Er oder seine Stellvertreter noch weiter durch Sein Werk zu machen befugt sind, gegen Schaden zu schützen.

Heidelberg, den 20. Jan. 1828.

Winter,
Buchhändler, als Verleger.

Dr. Heinrich Eberh. Gottlob Paulus,
Großherzogl. Badischer Geh. Kirchenrath
und Professor.

Vorrede

zur Geschichterzählung des Lebens Jesu als Grundlage für eine reine Geschichte des Urchristentums.

Viel und Mancherley ist's, worüber ich mit meinen Lesern, indem ich Ihnen eine Frucht meiner lebenslänglichen Studien vorlege, gar gerne zum voraus in ebendenselben Gesichtskreis getreten seyn möchte. Gerade aber, weil so Vielerley vorläufig zu besprechen wäre, und es doch nicht einmal schicklich seyn kann, vor einem «Leben Jesu», in welchem, so viel möglich vorurtheilsfrey verstanden, die alten Urkunden selber zeugen, von andern Meinungsverschiedenheiten ausführlicher zu sprechen, so sey es erlaubt, nur Weniges Vorbereitende zusammen zu fassen.

Unverkennbar ist, wenigstens soweit die teutsche Zunge reicht (und es ist gewiß zugleich ein rühmlicher Beweis teutscher Besonnenheit!) daß unter allen Kirchenpartheyen, in welche man, auch uns Teutschen, die allgemein gültige, wahrhaft katholische, aber geistig-lebensthätige Religion Jesu getheilt hat, dennoch Alle, die mit Uneigennützigkeit Unpartheyische seyn wollen, immer mehr darin übereinstimmend werden, daß wir mit Ernst und Redlichkeit auf das Wesentliche des Urchristentums im Leben und in der Lehre gemeinschaftlich zurückkommen sollten. Biblisch und Evangelisch seyn zu wollen, ist die überall verbreitete Losung.

Nur zeigt sich zugleich die widerstreitende Erfahrung, daß gerade jetzt und seit einigen Jahrzehenden man selbst mit dem geschichtlichen Wort der Bibel weit weniger, als ehedem, bekannt wird. Wie Wenige von allen denen, die unter sehr verschiedenen Auslegungen dennoch Bibelchristen zu seyn glauben und versichern, möchten

wohl im Stande seyn, vorerst nur von dem Leben, Lehren und Würken Jesu oder des geistigsten Apostels, Paulus, sich in einem wörtlich richtigen Zusammenhang Rechenschaft zu geben? Um so vordringlicher geben die Verschiedenartigsten mit Partheyeifer (diesem sichern Verräther der innern Unzuverlässigkeit!) sich allein für ausschließliche Besitzer des evangelischen Bibelsinns, während sie doch offenbar sogar ihre meiste Behauptungen in Aussprüche fassen und gefaßt haben, die entweder der Bibel ganz fremd sind oder höchstens auf wenigen, aus dem sich selbst besser erklärenden Zusammenhang herausgehobenen, Sätzen und Redensarten beruhen. Es könnte unmöglich zum Seegen des biblischen Urchristentums führen, wenn wir, Bibellehrer, der ganzen Entwicklung des Christentums aus dem Hebraismus und Judentum immer unkundiger würden und deswegen überall die Einkleidung für die Sache zu nehmen und zu geben fortführen. Zum Seegen des Urchristentums kann es nicht führen, wenn wir immermehr der morgenländischen, unkünstlichen, bildlich-volksverständlichen, aber willenskräftigen Denk- und Lehrart entfremdet, das Klare und Unentbehrliche und dort stets Wiederholte, wie nicht gesagt, in Schatten stellen, dagegen aber aus wenigen zerstreuten Worten und Bildern eine sentimental speculative Dialektick (Religionsempfindeley aus abendländisch ergrübelten Lehrgeheimnissen) zum Bedürfniß der Gottandächtigen machen wollten. Ueberall sind die ersten und letzten Worte des Täufers, Jesu selbst und seiner Lehrgesandten allen «Gesinnungsänderung, «Reich des göttlichen Willens, Verehrung Gottes durch Geist und «wahre Rechtschaffenheit, vollkommene Willensverwandtschaft mit der «Gottheit als Vater, und mit dem so gottgetreu bekanntgewordenen «Sohn und Geistesverwandten der heiligen Gottheit, dem urchristlichen «Lehrregenten, Jesus.» — Wie können dagegen die durchaus unbiblischen Worte und Begriffe von zugerechneter Rechtschaffenheit, von stellvertretender Genugthuung, von Versöhnung Gottes durch blutige Abbüßung der Sündenstrafen für die, welche biblische Christen (nicht nur Hörer, sondern Thäter des

Urchristentums) seyn wollen, wie die Hauptsachen der Bibellehre dargestellt werden? blos weil es menschengefälliger ist, den Sündern leicht annehmbare Tröstungen und Gewissensbeschwichtigungen entgegen zu bringen, als sie nach der Bibellehre auf ein festentschlossenes Ablassen vom Sündigen durch Geistesrechtschaffenheit, als das unumgängliche Mittel zur Aussöhnung und zum Frieden mit Gott kräftig, unnachsichtlich und durch selbsteigenes Beyspiel hinzuweisen.

Wollen und sollen wir zum biblischen Urchristentum in Lehre und Verfassung wieder mehr zurückkommen — und das «Zurückgehen» ist doch (nur eben nicht auf das ursprünglich Reine) das Stichwort der Zeit geworden! — so ist auf alle Fälle dieses offenbar unentbehrlich, daß man erst wieder das ursprünglich Geschehene in eben der Weise, wie jede denkwürdige Geschichte, im Zusammenhang als ein Ganzes von Ursachen und Würkungen, gerade wie es geschichtlich überliefert ist, deutlich ins Gedächtniß fasse, um es sodann als den offenbaren Ursprung der größten Welt- und Geistesumbildung oft und ohne vorgefaßte Meinung überdenken zu lernen, ehe aus einzelnen Theilbegriffen weitere Folgerungen gezogen werden.

Von Kindheit an frey von berechneten persönlichen Planen und Nebenabsichten, allmählig fast zu allen für gelehrte und wissenschaftliche Forschungen nöthigen Mitteln des Geistes und der äußern Kenntnisse hingeleitet, hatte mein Gemüth, soweit ich mich zurückerinnern kann, immer eine wahrhaft andächtige Sehnsucht, das «Glaubliche« zu finden, und dem, wovon ich mich gewissenhaft überzeugen könnte, getreu zu seyn; während ich mich doch jeder Veranlassung, das Gedachte oft und viel wieder zu prüfen, gerne offen erhielt. Zu Naturstudien und zur Betrachtung des menschlichen Gemüths nach seiner im Leben und in der Geschichte sich offenbarenden unübersehbaren Vielseitigkeit mit Vorliebe geneigt, stellte ich dennoch meinen Lebenswunsch für Physik und Medicin zurück, weil mir frühzeitig Manches, was mir nicht glaublich oder durch die mitgetheilten Beweise nicht bewiesen schien, als ein zum Seligwerden nothwen-

diges Glauben an's Herz gelegt war. Deswegen faßte ich unter äußerlich dafür nicht günstigen Umständen den festen Vorsatz, mich vorerst auf alle mir mögliche Weise zum genauen Auffinden des Glaubwürdigen in der Religion und deren geschichtlicher Entwicklung vorzubereiten und einzuüben. Durch mehrere unberechnete Wendungen führte mich mein Lebensgang, in diesem kleinen Abschnitt der großen Weltordnung Gottes, nicht nur allmählig durch alle Theile der theologischen Studien, sondern auch zu Veranlassungen, um menschliche Gemüther unmittelbar und in der Geschichte der Menschheit als der Geschichte ihrer göttlich-gewollten Selbsterziehung, zu beobachten und das äußere Leben nach seinen Verwicklungen und schwereren Pflichtaufgaben, besonders in Beziehung auf Kirchen- und Unterrichtsanstalten aller Art, näher kennen zu lernen. Eine Gattung von Geistesübungen hatte wieder auf den Zusammenhang aller übrigen Einfluß; vornemlich aber hatte ich den wiederholtesten Anlaß, den Bibelsinn, als Geschichte und als Lehre, häufig aufs Neue und unter Umständen zu studieren, die meinem sorgfältigen Aufmerken und dem Unterscheiden des Gesagten und Gedachten von dem Nichtgesagten und Hineingetragenen nicht zum voraus eine Richtung aufnöthigen wollten, oder von denen ich mir in späterer Zeit wenigstens keine äußere Richtung aufnöthigen ließ oder lassen mußte. Weil es wahr ist und weil es zur Sache dient, darf ich hier das innige Bewußtseyn der Wahrheitsliebe, der Unbefangenheit und der hinreichenden Kraftübungen bekennen, womit ich oft und viel und von vorneher aufs Neue diese Angelegenheiten meines Geistes überdachte und noch überdenke, so, daß ich niemals etwas anders, als nach dem Grad meiner Ueberzeugung gelehrt und nie um eines Nebenzwecks willen irgend eine Deutung gesucht zu haben versichern darf.

Das Glaubwürdige gerne zu glauben ist mein steter Vorsatz. Besonders in dem Bibelsinn, in der Uebereinstimmung des reinen Urchristentums mit dem, was als an sich wahr zu erkennen ist, eine viel festere und mehr anwendbare Glaubwürdigkeit, als in künst-

lichen Lehrgebäuden, gefunden zu haben und fest zu halten; dies wurde der Gewinn meiner thätigsten, und ist nunmehr die Freude meiner späteren Jahre, in denen ohnehin alle Nebenrücksichten mit leichter Mühe abzuhalten sind. Diese Herzensfreude möchte ich mit Andern theilen, ohne sie, wie sich dies von selbst versteht, irgend Jemand aufnöthigen zu wollen. Ich glaube, weil ich weiß, warum ich glaube; aber ich habe und erharre mir nicht — jenen Resignationsglauben, welcher sich dahingiebt, etwas, das an sich ihm nicht wahr seyn kann, für wahr zu nehmen, damit es ihm, um dieser mühsamen Hingebung willen, ohne weitere Mühe vor Gott zu gut komme.

Die Vorbereitungen und Vorkenntnisse der Menschen sind unendlich manchfaltig; nur der Entschluß, Meinungen, Einbildungen, Grundlosigkeiten nicht für Ueberzeugung zu nehmen, den möglichst geprüften Ueberzeugungen aber getreu zu seyn, ist eine allgemein mögliche Aufgabe. Keiner ist so einzeln, daß nicht Gleichgestimmte und Gleichgesinnte in der Mit- und Nachwelt es gerne hören können, wenn er deutlich und redlich ausspricht, was sie sonst vielleicht nur geahnet hätten.

Die Grundlage des Urchristentums ist in seiner Geschichte. Wer diese genau überdenken konnte, giebt sich und Andern den gefundenen Zusammenhang von Ursachen und Würkungen am besten durch eine einfache Erzählung dessen, was ihm als Inhalt der Ueberlieferungen glaubwürdig sich erhellte. Er selbst macht sich diese Erzählungen aus den Urkunden der Ueberlieferung, die hier zum Glück gleichzeitig sind. An das Verlernen muß er sich dabey fast mehr als an Lernen gewöhnen. Denn das kirchlich-traditionelle, selbst fast Alles, was auch die näheren Jahrhunderte hinzufügten, ist nicht geschichtlich entstandene und geprüfte Ueberlieferung, sondern unsichere, meist sogar unrichtige, Muthmaßung, welche wegzudenken anfangs eine schwere Aufgabe werden kann. Aber eben deswegen ist es unentbehrlich, daß der Mittheilende auch die Urquellen selbst, wie er sie zu verstehen vermochte, darlegt, damit, wer wahrhaftig

vom Bibelsinn reden will, die Auslegung mit dem Ausgelegten vergleiche. Daher giebt mein «Leben Jesu» zuerst die zusammenhängende geschichtliche Erzählung über jeden auf uns gekommenen Abschnitt, so gut ich sie zu verstehen vermochte, und dann eine wortgetreue Uebersetzung der uralten Erzählungen selbst, mit Fingerzeigen, wie und warum ich darin den von mir angegebenen Sinn gefunden habe.

Für den Gebrauch nur noch einige Bitten:

Wer mehr, als die Neugierde befriedigen oder nicht blos für den Widerspruchsgeist etwas heraus holen will, entschließe sich, der Zeitfolge nach zu lesen und nicht einzelne, vielleicht auffallendere Abschnitte außer dem Zusammenhang zu beurtheilen.

Ist es würklich um die Beurtheilung, was geschichtlich gegebener Bibelsinn sey, zu thun, so bitte ich, immer Geschichterzählung und Textübersetzung neben einander, und wo möglich so zu lesen, wie wenn man darüber noch Nichts Anderes vorläufig angenommen, wenigstens Nichts als unentbehrlich bey sich festgesetzt hätte.

Mein größter Wunsch ist, daß meine Ansichten über die wunderbaren Erzählungen bey weitem nicht für die Hauptsache genommen werden möchten. Ach, wie leer wäre die Gottandächtigkeit oder Religion, wenn das Wahre davon abhinge, ob man Wunder glaube oder nicht glaube. Die Allmacht oder Machtvollkommenheit Gottes glaubt doch ein jeder gewiß, der einen vollkommenen Geist zu denken vermag; ohne daß dieser sein Glaube erst noch einiger kurzer Andeutungen und Erzählungen bedürfte, nach denen da oder dort etwas Einzelnes erfolgt ist, ohne daß wir dabey die Gesetze der Natur oder der allgemein erkennbaren Weltordnung Gottes und deren Würksamkeit bemerkt finden. Ich bitte doch sehr, nie zu denken, daß ich selbst einen besonderen Werth auf meine Nachforschungen über den möglichen Zusammenhang von Würkung und Ursache bey jenen Erfolgen lege; aber ich bitte auch, nicht zu meinen, daß die Hauptsache dadurch abgethan sey, wenn man sagen kann: Er versucht Wunder natürlich

zu erklären. Dabey ist dem Geschichtsfreund nur darum zu thun, auch Nebenumstände nicht für unbegreiflich und daher unglaublich halten zu lassen, wenn man noch nicht einmal versucht hat, ob sie vielleicht wohl begreiflich und um so leichter glaublich seyn möchten. Der Hauptpunkt ist immer schon zum voraus sicher, daß die unerklärlichsten Aenderungen in dem Naturlauf keine geistige Wahrheit weder umstoßen noch beweisen können, da an keinem Naturerfolg zu sehen ist, aus welcher geistigen Absicht er so und nicht anders geschehe.

Der große Zweck Jesu und aller der Seinigen ist: immer von Aufforderungen zur Abänderung der gewöhnlichen sinnlichen Gesinnungen des Menschen anzufangen und durch die gottähnliche Willensverbesserung der Einzelnen auch einen äußeren Zustand, den eine wahrhafte Gottheit billigen könnte, eine Gottesregierung oder Gottesstaat für Viele, in der Würklichkeit hervorzubringen. Dieser Zweck ist der Lebenskeim, das Wesentliche des Urchristentums. Selbst die meisten Voraussetzungen von Kunden aus der Geisterwelt sind, wenn nicht Pflichterfüllungen davon abhängen, nicht der Zweck einer Religion oder lebensthätigen Gottandächtigkeit.

Das Wunderbare von Jesus ist Er selbst. Sein rein und heiter heiliges, und doch zur Nachahmung und Nacheiferung für Menschengeister ächtmenschliches Gemüth. Seine Gewißheit, daß nur durch Geistesrechtschaffenheit das Heil, nämlich ein wahres Wohlergehen für die Menschengeister vor und nach ihrer Trennung von diesem Erdenleib, erreichbar sey. Seine Beharrlichkeit, volksverständlich, ohne Gewalt und List, dennoch auch auf das äußerliche gemeinschaftliche Leben einzuwürken. Seine Selbstaufopferung im Vertrauen auf eine göttliche, wenn gleich sehr allmälige, Erziehung des Menschengeschlechts. Diese Gesinnung unter drohenden Lebensgefahren auszuüben und selbst durch die Art der Hingabe seines Jugendlebens den Entschluß zu ähnlicher Geistesrechtschaffenheit und Erhabenheit auf empfängliche Gemüther zu verbreiten. Ein solcher Geist, in einem Menschenkörper erschienen, ist an sich schon ein Außerordentliches.

Und die Würksamkeit von diesem kurzen Daseyn dieses Einzelnen, die Würksamkeit, daß von vorneher nur die Sache selber, nämlich die durch Thathandlungen bis zum Kreuzestod ausdauernde Ueberzeugungstreue und die dadurch als Menschen-möglich dargestellte Lehre von der Geistesrechtschaffenheit von unten herauf den für Sittlichkeit empfänglichsten Theil der Zeitgenossenschaft über sich selbst erhob, und durch so unscheinbare Männer zu einer ganz neuen von heydnischen und jüdischen Priestern verfolgten und doch immer zahlreicheren Geistesverbindung umschuf, dies ist das Wunder, das mit der Person Jesu verbunden in der übrigen Menschengeschichte Seinesgleichen nicht hat.

Dazu würkten von vorneher auch einzelne, damals nach ihren Naturursachen unerklärte und für uns meist nicht mit den sich selbst erklärenden Umständen überlieferte Thatsachen. An der Würklichkeit derselben wird immer um so weniger gezweifelt werden, je mehr sie auf diese oder jene Weise als möglich gezeigt werden können, wenn gleich meistens nicht entschieden zu behaupten ist, ob nicht ihre Möglichkeit in einem andern, gar nicht angedeuteten Umstand gegründet gewesen seyn möge.

Will man nicht alles entweder in Masse behaupten oder verwerfen, so wird der Nachdenkende von selbst geschichtliche und aus Menschenbeobachtung fließende (psychologische) Unterscheidungen machen. Bey den auffallendsten Krankheiten, die man der Einwürkung böser abgeschiedener Geister in fremde Menschenkörper zuzuschreiben pflegte, wird am leichtesten offenbar, wie sehr der Glaube (oder das Festhalten) der für uns nicht mehr anerkennbaren Voraussetzung, daß ein böser Geist vor einem heiligen Mann körperlich weichen müsse, dort wo man Jesus als den Messias zu achten anfing, wunderbare Hülfe schaffen konnte und dann wieder die Erfolge selbst rückwärts diesen Glauben verstärkten. Wer die Evangelien genau betrachtet, bemerkt bald, daß die meisten wohlthätig Geheilten von dieser Klasse waren.

Bey allen andern Krankheitsübeln, von deren Heilung durch Je-

sus Beyspiele aufbewahrt sind, ist durchaus unbekannt, woher die Hülfsmittel dazu anwendbar geworden sind; der Gebrauch von Mitteln aber ist hie und da ausdrücklich angedeutet. Und schon die Klage, daß man wegen der Menge solcher Kranken manches Mal nicht Zeit zum Essen gehabt habe, zeigt jedem Aufmerksamen, daß die Heilung nicht blos durch Wille und Worte vollbracht wurde. Eben so deutlich die Klage, daß dadurch Arbeit an Sabbattagen geschehen sey.

Je unbefangener diese Unterscheidungen durchgeführt werden, um so weniger sind die Thatsachen als wahre Geschichten zweifelhaft; und die Würkung, daß dadurch Viele zur Aufmerksamkeit und zum Vertrauen für Jesus herbeygezogen wurden, versteht sich von selbst. Sichtbar aber wird auch dieses, daß Jesus nicht so oft das Zudringen der Krankenmenge zu vermeiden gesucht haben würde, wenn es sein Wunsch gewesen wäre, daß das Vertrauen und die Anhänglichkeit an seine Lehre und Person auf dem Wunderbaren bestehen und nicht vielmehr auf die Sache selbst gegründet seyn sollte. Dieses Betragen Jesu selbst, zeigt es uns nicht die nöthige Unterscheidung zwischen Beweisen innerer geistiger Wahrheit und zwischen äußern Mitteln, auf die wohlthätigste Weise Aufmerksamkeit zu erwecken?

Das Wahre, welches für uns durch das Urchristentum zur thätigen Ueberzeugung werden soll, ist von zweyerley Art. Es betrifft nämlich theils die Person, theils den religiösen, auch durch sein Leben und Sterben dargestellten, Inhalt der Lehre Jesu. Diese ist, insofern sie Religiosität oder Uebereinstimmung mit dem Göttlich-gewollten betrifft, sobald man sie richtig hört und überdenkt, durch sich selbst, durch ihre innere Geistigkeit, wahr. Die verehrungsvolle Hochachtung der Person aber beruht zunächst eben darauf, daß Jesus eine solche gotteswürdige Lehre, so entfernt sie von der Art seiner Zeit war, nicht nur in Worten und Einsichten, sondern im Thun und Leiden, so offenbarte, wie kein anderer. Dazu kommen dann aber auch seine übrige persönliche Eigenschaften, bey welchen kurz der Grundsatz

entscheidet: Wer die Eigenschaften hatte, ein gotteswürdiges Leben unter den Menschen geltend zu machen, dem gab man auch mit Recht den messianischen Würdenamen, womit die hebräische Sprachart den, welcher göttlich regiere, seit langer Zeit zu bezeichnen pflegte, den Namen des Lehr-Regenten.

Nach der Person sowohl, als nach der Sache betrachtet, erkennt demnach der Aufmerksame das Urchristentum als an sich wahr. Er erkennt auch das Wunderbare als geschehen und ursprünglich würksam. Nur freut er sich, weder für die Sache noch für die Person noch immer jener Wunder wie eines Beweises zu bedürfen, da dieser Weg den Beweis zu führen, so schwer und unsicher zu durchwandern wäre, das unmittelbare Hinzutreten aber zu Betrachtung der Sache, wie sie an sich war, jeden der das Göttlich-gewollte gerne menschlich erschienen sieht, geradehin zum Ziel bringt. Wer beyde Wege durchgemacht hat und genau kennt, muß der es nicht auf alle Fälle für einen großen Umweg halten, zuerst der Wunder-Erfolge und alsdann der göttlichen Absicht bey ihrer Entstehung mit mehr Mühe als Zuverlässigkeit sich gewiß zu machen und daraus erst die Gewißheit von Vortrefflichkeit jener Person und Sache abzuleiten, die er vielmehr aus dieser selbst ohne Umwege sich gewisser und klarer machen kann. Der Wunderbeweis selbst fordert, wie er muß, immer zuerst, daß die Behauptungen gotteswürdig und nicht vernunftwidrig seyn sollen. Sind sie dies, so ist für sie kein Wunder mehr als Beweis nöthig. Und offen gesprochen, wird ja auch der Wunderbeweis nur gebraucht, um dem, was an sich geschichtlich und denkgemäß wahr ist, noch einige Zusätze anzufügen, welche auf kirchenväterlichen Auslegungen, nicht auf dem, was die Bibel als die Hauptsachen oft genug wiederholt, beruhen.

Dies ist deswegen auch der Grund, warum ich selbst die mir etwa eigene Erklärungen von der möglichen Entstehung der Wundererfolge gar nicht als das Wichtigere zu betrachten bitte. Dem willensthätigen, gotteswürdigen Geiste Jesu in seiner ganzen Denk- und

Handlungsweise, soviel die Ueberlieferungen dieses möglich machen, nachgeforscht zu haben und dieses reingeschichtlich, folglich glaubwürdig aufzufassen, dies war erst mein Bestreben für mich selbst; und dies soll jetzt die Aufgabe dieser anmaßungslosen Mittheilungen seyn.

Gewiß ist's ein Unglück und die schädlichste Entfernung vom Urchristentum, daß wir wohl Alle, weil die Evangelientexte meist aus dem Wunderbaren gewählt sind, von Kindheit auf, zum Beyspiel Jesu Rede vom Berge, oder das geistvolle Gespräch mit der Samariterin, oder seine lichthellen Grundsätze über die Entstehung des Bösen aus dem Wollen des Einzelnen, über die Beurtheilung achtbarer aber vergänglicher Zeremonien und vieles ähnliche, höchst wahrscheinlich weniger im Gedächtniß haben, als diese oder jene Wundererzählung, welche, so unerklärbar sie seyn mag, zwar die wohlwollende Thätigkeit Jesu kund macht, doch aber mit der unzweifelbaren geistigen Wahrhaftigkeit seiner religiösen Aufforderungen nicht in nothwendiger Verbindung steht.

Nehmet demnach, wohlwollende Leser, was ich selbst zu haben und zu geben vermochte. In der folgenden geschichtlichen Ausführung selbst werden Euch nicht einmal die Gegensätze begegnen, welche ich hier ein für allemal berühren zu müssen meinte. Das Wichtigste wird seyn, in der Geschichterzählung und deren urkundlichen Belegen, der wortgetreuen Uebersetzung, das Gotteswürdige der Person und der Sache, das, was Bewunderung und Nachfolge, nicht das, was meist nur Erstaunen erweckt, aufzusuchen.

Und gar nicht möchte ich dieses gegeben haben, um blos den Verstand zu beschäftigen. Geht nicht dem Glauben die Beurtheilung nach Vernunft und Verstand, nach Ideen und Begriffen, voraus, so kann er nicht vor Aberglauben geschützt seyn. Als Vernunft erkennen wir, was als Vollkommenheit ist oder was um der Vervollkommnung willen seyn und werden soll. Alles um der Vervollkommnung willen mögliche und nöthig erachtete vergleichen wir, als verstandesmächtige, mit dem, was nach der Erfahrung mensch-

lich würklich ist. Aber begeistert (pneumatisch) sind wir nur, wenn der Geist durch das Wohlüberdachte nicht nur als der Denkende, sondern auch als der Wollende sich so ganz durchdringt, daß er es überall «in sich findet» und so, des Rein-empfundenen voll, kräftig will und handelt. Wie die Gefühle den Anfang unsers Bewußtseyns machen, so sind wahre Empfindungen der Schluß, der Gipfel der menschlichgeistigen Thätigkeit, wenn sie, erst aus der Uebung und dem Zusammenwürken aller unsrer Kräfte als das lebendigste Geisteserzeugniß entstehend, unser ganzes Wesen zu seiner geläutertsten Einheit erheben. Wer durch Ahnen und Fühlen das Wahre und Gute entscheiden meint, nimmt den ersten Anfang für den Endpunct, für das Höchste. Die Begeisterung der Empfindung ist das Höchste, aber sie selbst setzt auch, nach Ephes. 4, 23. die Thätigkeit der ganzen Denkkraft (des Nûs) voraus. Und deswegen ist diese des ganzen Menschen mächtig gewordene Begeisterung, dieses auf das Heilige gerichtete Pneuma, überall das höchste Wort des Urchristentums. In dieser Begeisterung für wahre Rechtschaffenheit besteht die Verehrung Gottes, der vollkommenen Geistigkeit. Joh. 4, 23. 24. Und wie Jesu Worte dieses der Samaritischen Frau aussprachen, so sage es uns — jeder Zug aus seinem Leben.

Heidelberg 25. Nov. 1827.

Verfügung des Departements des Innern:

Das Ministerium des Innern.

Privilegium gegen den Nachdruck der Schrift: Das Leben Jesu ꝛc. von Paulus.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchster Entschließung vom 19. d. M. dem Geheimen Kirchenrath Paulus in Heidelberg ein Privilegium gegen den Nachdruck seines Werks: «Das Leben Jesu ꝛc.» auf die Dauer von zwölf Jahren gnädigst zu ertheilen geruht; welches unter Hinweisung auf die Königl. Verordnung vom 25. Februar 1815, in Betreff der Privilegien gegen den Bücher-Nachdruck, hiemit bekannt gemacht wird.

Stuttgart den 22. December 1827.

Schmidlin.

Textregister

zum leichtern Auffinden der in der Ersten Abtheilung der Evangelischen Geschichterzählung erklärten Abschnitte der vier Evangelien.

Matthäus.

1, 1—17. Abschn. 18 u. 19. S. 124.
18—25. Abschn. 8. Seite 90.
2, 1—23. — 16. — 106.
3, 1—10. — 20. — 126.
11 u. 12. — 21. — 135.
13—17. — 22. — 136.
4, 1—11. — 23. — 141.
12—17. — 33. — 209.
18—20. — 34. — 212.
21 u. 22. — 35. — 214.
23—35. — 52. — 252.
5, 1—9. — 53. — 253.
10—16. — 54. — 254.
17—26. — 55. — 255.
27—32. — 56. — 257.
33—37. — 57. — 261.
38—42. — 58. — 263.
43—47. — 59. — 264.
48. — 60. — 264.
6, 1—18. — 61. — 266.
19—21. — 62. — 267.
22 u. 23. — 63. — 268.
24—34. — 64. — 269.
7, 1—5. — 65. — 270.
6. — 66. — 271.
7—11. — 67. — 272.
12. — 68. — 273.
13—23. — 69. — 273.
24—29. — 70. — 275.
28—8, 4. — 72. — 276.
8, 5—13. Abschn. 73. Seite 278.
14—17. — 37. — 221.
18. — 40. — 227.
19—22. — 41. — 227.
23—27. — 42. — 228.
28—34. — 43. — 230.
9, 1. — 44. — 237.
2—8. — 45. — 237.
9—13. — 46. — 239.
14—17. — 47. — 242.
18—26. — 48. — 244.
27—34. — 49. — 248.
35—38. — 50. — 250.
10, 2—4. — 51. — 250.
1—15. — 75. — 283.
16—33. — 76. — 285.
34—11, 1. — 77. — 287.
11, 2—19. — 78. — 288.
20—30. — in der zweiten Abth.
12, 1—8. — 83. — 312.
9—13. — 87. — 321.
14—21. — 88. — 324.
22—37. — 89. — 326.
38—45. — 90. — 329.
46—50. — 92. — 334.
13, 1—3. — 97. — 340.
3—9. — 98. — 341.
10—23. — 99. — 341.
und 104. — 344.
24—30. — 101. — 343.
31—33. — 103. — 344.
34—52. — 104. — 344.

13, 53–58. Abschn. 105. Seite 346.
14, 1—2. — 85. — 316.
3—12. — 86. — 316.
13—22. — 107. — 349.
23–36. — 109. — 357.
15, 1—20. — 111. — 275.
21—28. — 113. — 380.
29—31. — 114. — 381.
32—38. — 115. — 383.
39 bis
16, 12. Abschn. 116. Seite 385.

Markus.

1, 1—6. Abschn. 20. Seite 126.
7 u. 8. — 21. — 135.
9–11. — 22. — 136.
12 u. 13. — 23. — 141.
14 u. 15. — 33. — 209.
16–18. — 34. — 212.
19 u. 20. — 35. — 214.
21—28. — 36. — 216.
22. — 72. — 376.
29—34. — 37. — 221.
35—39. — 38. — 225.
40—45. — 72. — 276.
2, 1—12. — 45. — 237.
13—17. — 46. — 239.
18—22. — 47. — 242.
23—28. — 83. — 312.
3, 1—5. — 87. — 321.
6–12. — 88. — 324.
13—19. — 51. — 250.
20—30. — 89. — 326.
31—35. 21. — 92. — 334.
4, 1 u. 2. — 97. — 340.
3—9. — 98. — 341.
10–20. — 99. — 341.
und 104. — 344.
21—35. — 91. — 333.

4, 26—29. Abschn. 102. — 344.
30–32. — 103. — 344.
33 u. 34. — 104. — 344.
35. — 40. — 227.
36 41. — 42. — 228.
5, 1—20. — 43. — 230.
21. — 44. — 237.
22—43. — 48. — 244.
6, 1—6. — 105. — 346.
7. — 50. — 250.
7 u. 12 — 84. — 314.
6–11. — 75. — 283.
13. — 84. — 315.
14 16. — 85. — 316.
17—29. — 86. — 316.
30–45. — 107. — 349.
46—56. — 109. — 357.
7, 1 23. — 111. — 375.
24—30. — 113. — 380.
31—37. — 114. — 381.
8, 1—9. — 115. — 383.
10—21. — 116. — 385.
22—26. — 123. — 402.
9, 41. — 77. — 287.
50. — 54. — 254.

Lukas.

1, 1—4. Abschn. 1. Seite 68.
5—25. — 2. — 71.
26—38. — 3. — 80.
39—55. — 4. — 82.
56—66. — 5. — 84.
67—79. — 6. — 86.
80. — 7. — 89.
2, 1—7. — 9. — 93.
8—20. — 10. — 94.
21. — 11. — 99.
22—24. — 12. — 99.
25—35. — 13. — 102.

2, 36—38. Abschn. 14. Seite 105.
39. — 15. — 105.
40. — 16. — 118.
41—52. — 17. — 118.
3, 1—14. — 20. — 126.
15—20. — 21. — 135.
19 u. 20. — 86. — 316.
21 u. 22. — 22. — 136.
23—38. — 18 u. 19. — 124.
4, 1—13. — 23. — 141.
14—30. — 32. — 203.
31—37. — 36. — 216.
38—41. — 37. — 221.
42—44. — 38. — 225.
5, 1—11. — 39. — 226.
12—16. — 72. — 276.
17—26. — 45. — 237.
27—32. — 46. — 239.
33—39. — 47. — 242.
6, 1—5. — 83. — 312.
6—10. — 87 u. 88. — 321—324.
12—16. — 51. — 250.
17—19. — 52. — 252.
20—49. — 71. — 275.
20 u. 21. — 53. — 253.
22 u. 23. — 54. — 254.
31. — 68. — 273.
27—35. — 59. — 264.
36. — 60. — 264.
37—42. — 65. — 270.
43—46. — 69. — 273.
47—49. — 70. — 275.
7, 1. — 72. — 276.
1—10. — 73. — 278.
11—17. — 74. — 281.
18—35. — 78. — 288.
36—50. — 79. — 291.
8, 1—3. — 82. — 311.
4. — 97. — 340.
8, 5—8. Abschn. 98. Seite 341.
9 u. 10. — 99. — 341.
11—15. — 104. — 344.
16—18. — 91. — 333.
16—18. — 100. — 343.
19—21. — 92. — 334.
22. — 40. — 227.
22—25. — 42. — 228.
26—39. — 43. — 230.
40. — 44. — 237.
41—56. — 48. — 244.
9, 1—6. — 75. — 283.
1. 2. 6. — 84, — 314.
7—9. — 85. — 316.
10—17. — 107. — 349.
18—56. — in der 2. Abth.
57—62. — 41. — 227.
11, 1—4. — 61. — 266.
9—13. — 67. — 272.
14—32. — 89. — 326.
17—19. — 88. — 324.
24—31. — 90. — 329.
33—36. — 91. — 333.
34—36. — 63. — 268.
37—52. — 93. — 335.
53—12, 12. — 94. — 336.
12, 13—59. — 95. — 337.
22—34. — 64. — 269.
51—53. — 77. — 287.
58. — 55. — 255.
33 u. 34. — 62. — 267.
13, 1—9. — 96. — 339.
10—21. — 106. — 347.
18—21. — 103. — 344.
22—30. — 117. — 388.
24—27. — 69. — 273.
31—35. — 118. — 389.
14, 1—24. — 119. — 389.
25—35. — 120. — 391.

15, 1—32. Abschn. 121. Seite 393.
16, 1—31. — 122. — 395.
13. — 64. — 269.
17. — 55. — 255.
18. — 56. — 257.

Johannes.

1, 1—18. Abschn. 24. Seite 148.
19—34. — 25. — 162.
35—52. — 26. — 167.
2, 1—12. — 27. — 169.
13—22. — 28a. — 171.
23—3, 21. — 28b. — 175.
3, 22—36. — 29. — 181.

4, 1—42. Abschn. 30. Seite 183.
43—54. — 31. — 199.
5, 1—16. — 80. — 295.
17—47. — 81. — 302.
6, 1—15. — 108. — 356.
16—71. — 110. — 366.
7, 1—9. — 112. — 379.
10—36. — 124. — 404.
37—52. — 125. — 408.
53 bis
8, 11. — 126. — 410.
12—29. — 127. — 413.
30—59. — 128. — 416.
9, 1—34. — 129. — 421.
35—10, 21. — 130. — 427.

Vorbereitende Einleitung.

I. Hinleitung zur Christus-Idee.

Christen (»Christianer« Apostelgesch. 11, 26.) nennen wir uns, mit zweihundert und zwanzig bis dreißig Millionen unserer Zeitgenossen auf diesem Erdenrund. Warum aber dieser fremdartige Name? Woher seine große Bedeutsamkeit und Wirkung? Denn das große Wunder in der menschlichen Geisterwelt und in allen äußern Verhältnissen um uns her — ist es denn nicht dieses, daß die Religion eines Gekreuzigten das Religionsideal gerade der kenntnißreicheren und aufgeklärteren Völker dieses Erdplaneten geworden ist?

Es ist so; und weil es vor aller Augen so ist*), wundert man sich selten mehr über eben dieses größeste der Religions-Wunder.

---

*) Während man die Zahl der Menschen auf Erden zwischen 7, und mehr als 800 Millionen annimmt, theilen sich dieselbe nach den jetzigen Zählungen und Schätzungen der Sachkundigeren in Absicht der Religionsarten

A. In **Monotheisten** (371,500,000) vielleicht 375,500,000.

I. Juden.....6,598,000 (im J. 1816 jetzt wohl 7 Mill.)

a) Davon in Europa 4 Mill.

b) In auswärtigen Welttheilen 3 Mill.

II. Christen.....228,000,000 — vielleicht 232 Mill.

III. Muhammedaner.. Sunniten 79 Mill. / Schiiten 43 Mill. / Ismaeliten 120,000 } 122,120,000.

Zoroastrier, Confutseaner, Nanekisten.....10,380,000.

B. In **Polytheisten** (466,000,000) vielleicht 488 Mill.

1. Lamaiten.....	58 Mill.	vielleicht	60 Mill.
2. Braministen...	115 Mill.		120 Mill.
3. Buddhisten ...	169 Mill.		180 Mill.
4. Fetischanbeter .	124 Mill.		128 Mill.

So viele Menschengeister, mitten in dieser göttlichen Weltordnung neben einander — zur Selbsterziehung und zur wechselseitigen Erziehung durcheinander — zusammen lebend. Und die größere Hälfte hat noch kein Wort gehört von Jesus Christus!? Und die Meisten der Andern — wie wenig hören, fassen, befolgen sie von der christlichen Hauptsache!!

Viele freilich, die das, nun einmal vorhandene, Christenwesen nach Umständen für sich nutzbarer zu machen wissen, schließen gerne sich und andern die Augen, um wenigstens auf die niedrige Entstehung von einem Gekreuzigten her nicht zurück zu blicken, oder mitten in ihrem Machtglanz darauf zurückgewiesen zu werden. Höchstens bequemt man sich, aus jener Kreuzigung mancherlei Beruhigungsmittel wegen der Sündenstrafen ableiten zu lassen und zur Nothhülfe anzunehmen, nicht etwa um weniger zu sündigen, vielmehr nur um von der Büßungsangst sich erlöst zu denken. Am allerwenigsten aber will man diesen so welthistorisch gewordenen Gekreuzigten als den betrachten oder zeigen, der Er geschichtlich unläugbar war und bleibt, das Musterbild eines Menschengeistes, der nur durch lebensthätige Wahrheiten gotteswürdiger Geistesrechtschaffenheit und durch Selbstausübung derselben das innere und äußere Besserwerden der Menschen zu begründen unternahm und der, ungeachtet die Sünden — das ist die Uebermacht der Bösartigkeit, wider welche er kämpfte — ihn, den Gewaltlosen, an's Kreuz brachten; doch den Erfahrungsbeweis gewährt: die Kraft der das Wollen aufregenden Ueberzeugungen, worauf allein Er vertraute, hat die Welt, und gerade den bildungsfähigeren Theil der Welt, überwunden!!

Treten wir unter sein Kreuz, blicken wir, aber mit der möglichst besten Kenntniß seines kurzen Messiaslebens, an den Gemarterten hinauf, so drängt sich, fast allen Verbesserungseifer niederdrückend, der Gedanke empor: Dies, dies also ist das Loos des Edelmüthigen auf der Erde!? So endet die der Gottheit ergebene, den Menschen wohlthätige Ueberzeugungstreue, die nichts durch Gewalt, die nur durch die Willigkeit der Selbstüberzeugten das Allgemeingute wirken wollte!!

Ueberblicken wir aber, von diesem Kreuze aus, den Gang der Erdenwelt in diesen verflossenen achtzehn Jahrhunderten, so ruft uns jede Zeiterfahrung zu: Recht behält dennoch jener Grundgedanke, daß nur die innige Ueberzeugung und Begeisterung für das Reingute und Gotteswürdige den Menschen von Innen und Außen zum Bleibend-Besseren führt! Wahres »Heil« entsteht in der nacheifernden Anerkennung dessen, der unabänderlich diesen Weg der Ueberzeugung ging und gehen lehrte! Beharrliche Ueberzeugungstreue siegt! Dieser Trost erklingt aus der bisherigen Fortwirkung der Lehre des gekreuzigten Christus.

Was aber war denn ursprünglich das, was so sehr unter den am weitesten vorgeschrittenen Erdenvölkern gewirkt hat? Dort erscheint es, in sich selbst so einfach, so unabhängig von Lehrmeinungen und Meinungslehren, so

frei von jedem Kunstwort, als eine so verständliche, so nothwendige und so ausführbare Aufforderung des Willens, für den Ungebildeten, wie für den Bildungsreicheren. Es ist zu allen Zeiten und an allen Orten aus sich selbst wahr, daß nur das redliche, thätige Rechtschaffenwerden im Gemüth das Besserwerden des äußern Zustandes bewirken und sichern, auch den Menschengeist mit der wahren Gottheit harmonisch und gottgefällig machen kann.

Es ist aber auch für alle, welche die Urgeschichte der Christen erfahren können, historisch als wahr erkennbar, daß, wer eben jenes geistige Rechtschaffenwerden vor Gott so allgemein anwendbar lehrte, so gottergeben ausübte und allein durch erregte Willigkeit der Ueberzeugung in jedem Menschengemüth zur Ausübung zu bringen suchte, eben dafür aber selbst die seltenste Fähigkeiten, gotteswürdig zu denken und heilig-fest zu wollen, hatte und bewies, auch des Würdenamens eines Lehrregenten Gottes, eines geistigen Messias oder Christus würdig ist.

Woher aber und wozu diese immer doch fremdartige Benennungen: Messias oder Christus? Warum sind oder wollen wir seyn nicht nur Gottesverehrer durch wahre Geistesrechtschaffenheit, sondern auch Christen oder Messianer?

Antwort: Das aus sich selbst Wahre kommt im menschlichen Erkennen, Wissen und Glauben nur durch menschliche Erfahrungsanfänge, Fortschritte und Berichtigungen zur Wirklichkeit. Auch das Göttlichgute erscheint und gedeiht unter der Menschheit nur allmählig unter menschlichen Formen und Gestaltungen. Von Umständen und Einkleidungen umgeben wächst der Kern der Lebenswahrheiten, bis er, immer anschaulicher, hervorbricht.

Schon vor seiner Geburt war das Kind Jesus von der jungfräulichen Mutter als künftiger Messias (= Christus, oder Göttlichgesalbter, von der Gottheit bestimmter Regent der Nation) angekündet und erwartet. In die allererste Behandlung des Kindes, in seine früheste Gemüths-Erhebung zum Wollen und Denken nach dem Gotteswürdigen, in den Umgang der Seinigen mit ihm, und hauptsächlich in seine Selbsterziehung, in sein Bestreben, alles, was die göttliche Weltordnung ihm nahe brachte, dahin zu beziehen und zu benutzen; welchen höchst wirksamen Einfluß mußten jene Erwartungen fast jeden Augenblick hervorbringen! Von den Messiasbegriffen seiner Zeit, als Bildern der Erfahrung, Bedürfniß und Hoffnung, erhob sich aber sein für das Heilige gereinigter Geist zu einem Musterbild, zu einer Messiasidee, welche von jenen das Würdigere alles beibehielt und dasselbe als die geschichtliche Gestaltung der Messiasschaft voraussetzte. Dadurch aber, daß er in nichts von der Gewalt anzufangen, sondern nur durch das Innere, durch

Gemüthsüberzeugung und Geistesrechtschaffenheit, auch das Aeußere zu bessern fest entschlossen war, entstand auch seine unablässige Forderung der »Gesinnungsänderung« (Metanoia) als unentbehrlich. Das erste und letzte Wort seiner Lebenslehre und Menschenregierung war und blieb, den unter den Meisten gewöhnlichen Lebensgang geradezu umzuwenden, nicht den Körper und seine Begehrungen, sondern das was der reine Geist, die den Gotteswillen denkende Vernunft, billigen kann, als die gottgefällige Selbstvervollkommnung vorherrschend zu machen.

Dennoch erhielt diese Ihm eigenthümliche Messiasidee, dieses geistig edle Erfassen, wie der wahre Lehrregent Gottes seyn und wirken sollte, ihre äußere Gestaltung und Darstellung aus den Messiasbegriffen der Vor- und der Mitwelt. Der Geschichtforscher kann deswegen in sie nur eingeleitet werden und einleiten, indem er, wie der Messiasbegriff entstand, ausgebildet wurde und zu Jesu Zeit manchfaltig gedacht war, zum Voraus überblickt.

Wie Maria und Elisabeth den Messias erwarten, wie der zwölfjährige Knabe im Hause »der Gottheit«, seines Vaters, einheimisch seyn zu wollen, als bekannt vorausgesetzt, wie in späterer Zeit der blindgebohrne Jude, Joh. 9, 30—38., sogleich weiß, daß, wenn er an den »Messias« glaube, er dem »Sohn der Gottheit« glaube, wie der jüdische Hoheprieſter, Kajaphas, Matth. 26, 63., Jesus beschwört, ob Er ohne des Synedriums Anerkennung Messias oder Christus, »der Sohn der Gottheit« seyn wolle? so muß geschichtlich gefragt und bedacht werden, was solche Worte diesen Redenden damals für eine Bedeutung hatten, da Jesus selbst sie zugiebt, bejaht und ausdrücklich Matth. 26, 64., hinzufügt, daß er auch das, was Daniel von dem bei Gott herrlich erhobenen Zustand dieses Menschensohns, dieses Menschgebohrnen Messiasgeistes und von seinem Kommen in den Wolken des Himmels ausgesprochen hatte, an sich selbst erwarte. Alles dieses, ebenso, wie es gesagt war und überliefert ist, der ursprünglichen Bedeutung gemäß zu verstehen, können spätere, dahin zurückgetragene Begriffe und Ausdeutungen, so idealisch sie zu seyn versuchen möchten, nicht ausreichen. Die erste Frage ist, was einst die Redenden und Angeordneten dabei dachten und woher sie so denken konnten? Alsdann folgt die ebenfalls rein-historische Aufgabe: inwieweit steigerte, verbesserte, vergeistigte Jesus sie zur Idee, zur Vernunftanschauung einer vollkommneren, höhern, gotteswürdigeren Möglichkeit?

Schon die Frage: Woher diese Begriffe? führt in die höhere althebräische Vorzeit. Die Forschung aber: wie konnte die Hoffnung auf Messiase Gottes, (auf von Gott bestimmte Volksregenten) entstehen? setzt voraus, daß wir uns anschaulicher als gewöhnlich vergegenwärtigen: wie das

hebräische Alterthum sich durch das Ideal (Vollkommenheitsbild) eines »Gottes über alles« von der Vielgötterei unterschied? Wie es diesen Gott sich zum Gesetzgeber und König wählte? und wie in der Folge alle die Könige der Nation immer desselben Gottes Gesalbte oder Messiase, also dessen Unterregenten seyn sollten, welche nur, was die Gottheit zum Heil der Nation wollen könnte, zu wollen und in der Vollziehung zum Maaßstab zu nehmen verbunden und berechtigt waren.

II. Hauptverschiedenheit der Religionen.

In alles dieses kann man sich nicht deutlich hineindenken, wenn man nicht die aus der Gottandächtigkeit (Religiosität) entstehende zweierlei Religionslehren oder Erkenntnißarten von der Gottheit sich aus der Menschengeschichte hervorhebt. Religiosität oder Gottandächtigkeit ist frühe da, weil das zur Besonnenheit sich ordnende Gemüth auch über das mögliche Verhältniß der Menschen zu übermenschlichem Wesen beruhigt seyn möchte. In sich selbst ist es zuvörderst der Verstandesmacht und der sinnlichen Wirkungskräfte bewußt. Eine Machtreligion hat es deswegen zuerst, weil es den möglichen übermenschlichen Wesen übermächtige Verstandes- und Sinnlichkeitskräfte zutraut. Nur Gemüther, in denen die Willensvollkommenheit vorherrscht, erheben sich dahin, die Kraft das Vollkommene zu beabsichtigen, den reinguten Willen, für das Höchste anzuerkennen. Nur diese haben eine Gottheit mit sittlich vortrefflichen Kräften für das Wahre, Rechte und Gute. Ihnen ist alle Macht, Mittel für den Zweck, für das vollkommene Gutseyn des Willens. Nur die Willensreligion umfaßt alle denkbare Vollkommenheit.

In der Erscheinung dieser zwei Hauptverschiedenheiten der Religion läuft durch die ganze alterthümliche Menschen- und Religionsgeschichte ein auffallender Gegensatz.

Alle bekannte Völker, nicht nur die roheren, auch die an Verstand und Geschmack weit gebildeteren, haben die Vielgötterei, das ist, die despotische Religionsart der Verstandes- und Naturmacht unter den manchfachsten, immer nur übermenschliche Macht vorhaltenden Bildungen. Sie zeigt sich zum Theil als eine örtliche und nationale, wie sie ursprünglich seyn mußte; zum Theil ist sie auch dort schon, wo unsere früheste Geschicht-Spuren anfangen, eine vermischtere. Denn früher schon ward nach und nach

durch den Völkerverkehr, entweder durch den friedlichen Tausch des Handels und geheime Einverständnisse der Priesterschaften und der Einweihungsstifter (Mystagogen) oder durch Besiegung von Mächtigeren, manches Fremdartige mit dem Einheimischen verbunden; und dieses Gemischte machte sich natürlich für desto Mehrere bequem und eben dadurch allgemeingültiger.

Nur ein einziges Volk und ein solches, das zu keiner Zeit sich zu einer eigenthümlich wissenschaftlichen Bildung oder zur Empfindung der Schönheit in Bildern und redenden Künsten durchgearbeitet hat, zeigt sich in der Geschichte sehr frühe zu einer die Willensvortrefflichkeit verehrenden Gottheitslehre (zum sittlichen Monotheismus) und zwar zur Verehrung nicht nur, sondern auch zur Aneignung des höchsten, gerechten Gottes, des Gottes über alle Götter, so erhoben, daß es die Götter der Völker bald nicht mehr bloß als Untergeordnete desselben, sondern meist als Nebenbuhler gegen ihn und als böswollende Gegner betrachtete, fürchtete und verabscheute. Sonderbar! Vereinzelt und von der Mischung mit Andern zurückgehalten erscheint diese nicht zahlreiche Völkerschaft immer, und doch ist sie in all ihren Geschichtabschnitten und Entwickelungen immer geneigt, an die übrigen sich anzuhängen, Gutes oder Schlimmes aus dem Fremdartigen in sich aufzunehmen, alsdann aber so, wie wenn es ihr eigenthümlich wäre, zu benutzen.

Und an dieses Volk und an seine, alle menschliche Entwickelungsarten durchlaufende, doch niemals vollendete Durchbildung, erscheint mit einem Mal angeschlossen eine weit geistigere Religion, in welcher ein einzelner Mann seine Zeitgenossen zu einem Gott, welcher der alleingute, der heilig vollkommene Geist ist, erhebt und jeden Menschengeist, ohne an Zeit oder Ort, ohne an irgend körperliche Bezeugungen gebunden zu seyn, demselben sich geistig zu nähern lehrt.

Wie erklärt die Geschichte diesen räthselhaften Gegensatz, daß reinere Religionsbildung für die Mehrheit aus der Mitte der Ungebildeteren hervorging? Wer kann von einer Christuslehre oder Messiasschaft historisch richtig denken, wenn man nicht auf ihre Entstehungsgeschichte unter den Gleichzeitigen, nicht auf ihre historische Grundlagen und auf die allmählige Steigerung in's Geistliche und sittlich Edlere, nicht auf ihre Fortbildung und verschiedenartige Verbreitung, welche zwar noch durch begeisterte Christusschüler geleitet war, doch aber das Göttliche immer menschlicher faßte, nach den Zeugnissen der Geschichte zurückgeht?

III. Woher kam und wohin führte die Machtreligion der Vielgötterei.

Zur Vielgötterei führt den Menschen der erste Versuch, seine Verstandeskraft zu gebrauchen. Zuerst wird der Mensch bloß seiner Vorstellungen sich bewußt; aber es ist ihm wesentlich, denken zu können d. h. er kann sich nicht damit begnügen, Vorstellungen bloß aufzufassen; sobald er sie genauer betrachtet oder bedenkt (mit dem Ding im Bewußtseyn sich beschäftigt) sucht er einen Grund, warum die Vorstellung ihm so erschiene und irgend ein Etwas, wodurch sie ihm zur Vorstellung werde. Er wäre nicht Mensch, wenn er nicht ein Denkenkönnender wäre. Darin aber besteht gerade das Denken, daß man für das erscheinende Ding eine Ur-Sache, ein Ding, wodurch es würklich wird, sich vorzustellen angetrieben ist, so wie man sich geistig genöthigt findet, für jede Behauptung einen Denkgrund zu fordern. Woher im Bewußtseyn die Erscheinungen äußerer Wirklichkeiten? Er muß diese selbst, und für diese entsprechende Ursachen voraussetzen. Und wenn diese Ursachen nicht erscheinen, nicht durch seine Sinne ihm bekannt werden, so muß er sie doch, als wirksam, der Wirkung voranstellen. So bildet er sich unsichtbare Ursachen, schreibt ihnen aber auch Absicht zu, die Erscheinung hervorzubringen und eine dazu genügende Macht. Die unsichtbaren Ursachen sind nun seine Götter.

Bleibt er noch sehr im Kindheitszustand, so hat ihm jedes Werdende seinen eigenen Ursächer, jeder Baum seine Pflanzengöttin, Dryas. Wie er aber überhaupt bald Aehnliches zusammenfaßt in Arten und Gattungen, so ist ihm auch ein gemeinschaftlicher Ursächer für eine ganze Gattung von Erscheinungen hinreichend. So hat der Hirte, so der Kriegsmann eine unsichtbar waltende Macht über sich; oder das Völkchen einer ganzen Gegend faßt sich als eine Gattung zusammen, wo sich alle von einem und ebendemselben örtlichen Urheber abzuhangen scheinen.

Soweit ist die Vielgötterei nur ein erster schwacher Verstandesversuch, welcher etwas von Wahrheit in sich schließt, weil er Nichts ohne Grund, also auch kein Werden einer Wirklichkeit ohne Ursache denken will. Dieses Wahre in der Vielgötterei erhält den Glauben an sie. Denn kein Irrthum würde geglaubt (als wahr festgehalten) wenn er nicht Etwas Wahres enthielte. Verirrt aber hat sich der Verstand, weil er sogleich auf unsichtbare, heimliche, übermenschliche Ursachen nicht nur rathen will, sondern die Möglichkeit sogleich als entdeckte Wirklichkeit festhält. Eben dafür, daß die

Menschen hiedurch nicht nur das Wissbare, sondern über das Wissen hinaus glauben, sind sie unmittelbar dadurch genug gestraft, daß sie allzulange die näheren sichtbaren und fühlbaren Ursachen zu entdecken abgehalten werden. Das weit Schlimmere aber folgt, weil die menschliche Einbildungskraft nunmehr die als Unsersgleichen, als Personen gedachte, unsichtbare Ursächer und Machthaber mit den persönlichen Eigenschaften der Mächtigen unter den Menschen ausstattet. Jetzt sind also des Menschen Götter männlich und weiblich. Alle Neigungen und Leidenschaften der unvollkommenen Menschen herrschen auch in ihnen, nur mit dem Unterschied, daß ihre Kräfte dadurch nicht zerstört werden können. Sie selbst aber, diese Ursachwesen, sind in Haß oder Liebe, in Krieg oder Bündniß mit einander. Und weil der Mensch in seinem ungebildeteren Zustand das Vermögen, willkührlich und nach Belieben zu handeln, für seinen höchsten Vorzug hält, so leben auch seine Götter im Genuß der höchsten Willkührlichkeit. Gnädig oder ungnädig sind sie dem Menschen, wie sie Lust haben. Ihre Gunst muß gewonnen, erschmeichelt, ihr Widerwille muß durch alle ersinnliche Aufopferungen versöhnt werden.

Menschen kommen dann noch dazwischen, die entweder wirklich durch ihre heiße Einbildungskraft sich für Vertraute der Götter halten oder wenigstens von den Unklügern dafür gerne halten lassen. Diese wissen nun, wodurch jene geheime Mächte zu »gnädigen Herren« gemacht, durch welche Hingebungen ihre Ungnade gebüßt werden könne. Je sonderbarer die Forderung ist, desto demüthiger unterwirft sich der Gläubige. Wenn er sein eignes Kind dem glühenden Moloch in die eiserne Arme legt, alsdann glaubt er diesem doch Erbarmen abgenöthigt zu haben, weil er, der Mensch selbst, einem so jammervollen Vater sein Flehen kaum abschlagen könnte.

Nach diesem Zusammenhang der Dinge wird der bloße Irrthum der Vielgötterei für den Menschen gerade da, wo er von seinen vielen Bedürfnissen umringt, von vielfacher Noth umschlossen ist, ein angstvoller, trauriger, unsicherer Trost. Er unterwirft ihn jeder Furcht, die seine Einbildungskraft aussinnen kann und noch mehr den Einbildungen und den Schlauheiten jedes geweyheten Opferers, jedes sich selbst erhebenden Zeichendeuters und Orakelgebers. Auch wenn der Glaube an die unsichtbaren Ursächer ihm einige Hoffnung auf ihre Gnade giebt, so ist diese viel unstäter als die Furcht. Denn der Willkührlich-Gnädige, wie schnell ändert er sich! und da unter den Göttern selbst der eine mächtiger als der andere scheinen mußte; so war auch die Hoffnung auf den Landesgott sehr unstät, weil man nicht wissen konnte, ob jetzt die Gottheit eines feindlichen Volks auf eine Zeitlang die Mächtigere geworden sey.

Noch verderblicher wurde die Verirrung des Verstandes zur Vielgötterei für die Menschen, insofern sie nicht gerade Noth und Bedürfniß, sondern Kraft und Lust in sich fühlten. In ihren Gottheiten, d. h. in dem Höheren, was sie sich jetzt dachten, war nur Macht die Hauptsache, Macht sowohl des Verstandes, als der entsprechenden Wirksamkeit. Gerecht zu seyn und erbarmend achteten sie zwar auch, aber nur soweit, wie der rohe menschliche Machthaber. Seine Achtung kann er diesen Tugenden nicht versagen, weil sie Willensvollkommenheiten sind und er als Menschengeist oder als Vernunft wesentlich so beschaffen ist, daß er selbstgewollte Vollkommenheit, ohne sie zu achten, nicht denken kann. Dennoch aber setzt er der geachteten Vollkommenheit oft genug seine herrische (despotische) Willkühr entgegen, auch wenn er dadurch sich selbst Schaden zuzieht. Noch viel mehr traut er seinen Machtgöttern zu, daß sie sich Alles erlauben, weil sie auf jeden Fall doch die Unsterblichen sind, denen es nicht einmal schaden kann. Der Unbesonnene, aber Kraftvolle, wünscht sich also, nur seinen Machtgöttern ähnlich zu seyn; und kann er gleich den Schaden der Ueberspannung von sich nicht abwenden, so schwelgt er doch in seinen Nachahmungen jener willkührlichen Machthaber auf jede ihm beliebige Weise, mit der Selbsttäuschung, wenigstens so lang seine Kräfte reichen, wie ein Halbgott zu seyn.

Unter tausenderlei verschiedenen Gestaltungen ist dies das Wesentliche der Vielgötterei oder der Machtreligion, des schädlichsten Irrthums für die Menschheit. Und das Schlimmste war, daß eben diese Verstandesverirrung für die Meisten nicht verbessert werden konnte, wenn auch unter ihnen einige Wenige ihren Verstand weiter bildeten und dadurch die Fehlschlüsse entdeckten, welche in diesem Gemisch von Einbildung und kaum anfangender Verständigkeit versteckt sind. Hätte durch den Verstand geholfen werden sollen, so mußten erst die Mehreren in ihrem verständigen Nachdenken selbst geübter und auch der Vernunftanschauungen (Ideen) der Vollkommenheit bewußter geworden seyn. Diese Selbsterziehung des Menschengeschlechts ging daher überall, selbst bei den verfeinerten Nationen, äußerst langsam. Denn zuvor mußten von den wenigeren Urtheilsfähigen die Uebungen des Verstandes nach vielerlei Richtung bis in die Menge herab sich verbreitet haben.

Etliche Jahrtausende gingen hin, bis gegen das Zeitalter Jesu der Verstand der Gebildeteren wenigstens dahin gelangt war, die Anerkennung Eines höchsten Gottes für das Verständigere zu halten. Aber auch diese Verstandesansicht der Selbstdenkenden wollten Geheimnißkrämer und schlaue Priester noch ferner nur wie einen geheimen Vorzug ihren Geweihten und Ergebenern zueignen. Auch wurde weit weniger durch die Vernunft an Willensvollkommenheit

an Heiligkeit und weise Güte, meist nur an eine Uebermacht des Wissens und Wirkenkönnens gedacht, und sogar eine vermeintlich reine Abgeschlossenheit und Abgezogenheit von allem andern als die höchste Seeligkeit des geheimnißvollen Einen Unerkennbaren und Unnennbaren ausgedichtet. Daneben blieb dennoch der alte Aberglaube von den vielen unsichtbaren Machtgöttern unter der Obhut ihrer Tempeldiener. Man konnte sie doch als mächtige Mittelwesen beibehalten, deren Gunst zu erwerben oder zu verlieren immerfort wichtig war. Und so konnte selbst der Verstandesbegriff von einer höchsten göttlichen Einheit jene für die Naturbetrachtung und für die Geistesbesserung (physich und moralisch) verderbliche Vielgötterei nicht verdrängen. Die Menge der Priester, der Zauberer, der Beschwörer vermehrte sich vielmehr, je mehr man jetzt Machtgötter für alle Menschenklassen mit allen ihren willkührlichen Eigenschaften allgemeinhin zuzugeben veranlaßt war.

Selbst die Denkfreunde (Philosophen) hatten nun recht viel über diese Menge der Mittelgeister, über diese »Polydämonie« zu spekuliren. Man schwang sich auf den höchsten Standpunkt, auf eine Zinne (Specula) der Ueberschauung aller Dinge, empor, um aus der erfahrungsleeren Region bloßer, aber nothwendiger Denbarkeiten herab alles, wie es seyn und geworden seyn »müßte,« sich selbst zu schaffen. Aber all dieses (spekulative) Erschauen des Unsichtbaren begann mit einem äußerst sinnlichen Begriff von »Reinheit« Gottes, aus welchem die Folgerung entstand, daß der Reine mit dem Materiellen, der Vollkommne mit allem Unvollkommnen sich nicht befassen könne. Daher also müsse alles, was als werdend ist, nur durch Mittelgeister seyn und fortdauren ꝛc., wie wenn dann nicht doch auch diese selbst nur ein Unvollkommnes aus dem Vollkommnen seyn müßten. Und jetzt war zwar Zeus mit seinen Olympiern nicht mehr das Höchste; aber Er und alle solche Machthaber über die Natur (sie mochten heydnischer, oder späterhin auch christglaubiger Erfindung seyn) waren doch den Menschenkindern das Nächste. Sie blieben, vermittelst ihrer Priester, die unentbehrlichsten Gewährer aller Bitten und Erflehungen, für welche der Gaben und Versöhnungen und Begütigungsmittel nicht genug ausgesonnen werden konnten. Sie konnten und mußten sogar für die endlose Menge der menschlichen Bedürfnisse ins Unzählbare vermehrt werden. Hochbegeistert aber und beseeligt fühlten sich die Gottheitswisser (Theosophen) alle, in ihrer überirrdischen Stellung auf der Allüberschauungsstufe der losgebundenen (absoluten) Vernunft, wie auf der höchsten »Specula« eines luftleeren Lichtraumes, die unergründlichsten Geheimnisse über alle jene übermenschliche Menschheitsgötter und Hülfsgeister (Aeonen,

Dämonen, Logoi ꝛc.) erschaut zu haben, welche ihnen, ohne allen Beweis von ihrem Seyn, bloß deßwegen wirklich waren, weil sie gar viel Erhabenes über sie in unaussprechlichen Worten auszusprechen hatten, was sie alles als Tiefdenker, nicht etwa durch eine überfliegende Einbildungskraft, sondern rein und geheim durch die ihnen so gewordene Tiefkenntniß der eingeweihten Vernunft mehr zu schauen als zu wissen die Begnadigung erhielten. Selbst die Stoiker zu Athen horchten deßwegen, Apg. 17, 18, hoch auf, da ihnen Paulus von einem neuen mächtigen Mittelgeist Entdeckungen zu bringen schien. Und je mehr zur Spitzfindigkeit geübt in der Folge der Verstand wurde, desto mehr fand er in jener verschönerten Vielgötterei Beschäftigung, so, daß sie auch in späterer Zeit einem so gebildeten Geiste, wie Kaiser Julian war, bis zum Enthusiasmus glaublich und über alle seine Handlungen vorherrschend gemacht werden konnte.

Allerdings hätte ein kräftigerer, unverkünstelt gesunder Verstandesgebrauch auch die meisten Menschen von dem Irrthum der Vielgötterei und seinen verderblichen Folgen wohl abbringen können. Der Apostel sagt sehr wahr Röm. 1, 19. 20: daß die Gottheit auch durch die Natur sich den Menschen erkennbar gemacht habe: »unsichtbare Eigenschaften derselben werden an ihren Wirkungen, aber durch den Verstand betrachtet (Noumena), wohl auch hienieden erblickt, nämlich die unsichtbare Macht und Wirksamkeit« (was die Alten eigentlich unter »Theotes« verstanden). Aber die Verstandesbildung der Mehreren geht überhaupt so langsam; die Menschen sind von ihren näheren Bedürfnissen und Neigungen so umfangen, daß diese Selbsterziehung des Menschengeschlechts, gerade da sie von dem Verstand ausgehen soll, nach aller Erfahrungsgeschichte Jahrtausende erfordert. Das Religiöse betrifft immer das Unsichtbare; die begangenen Irrthümer können deßwegen nicht handgreiflich nachgewiesen werden; die dringendere Beschäftigung mit dem Sinnlichen, die Angewöhnung durch die Herkömmlichkeit und vornemlich auch die herrschsüchtige Eigennützigkeit der Volkstäuscher, die einmal von den Früchten des Aberglaubens sich zu nähren ein Besitzrecht haben, hindern die wohl mögliche Anwendung des Verstandes auf diese Gegenstände unglaublich lange. Auch wenn es ihnen anders vorgesagt, durch Begeisterungs-Weise (Propheten) oder Denk-Weise (ächte Philosophen) anders geoffenbart wird, was hilft das Wort, das Bild, wenn ihm nicht eine selbstgedachte und in dem Verstandesspiegel hellgewordene Grundeinsicht entspricht? Erst also, nachdem die Mehreren oder die wenigstens etwas Klügeren an vielerlei irrdischen Dingen den Verstand und auch den Geschmack geübt hatten, vermochten sie endlich auch über die uralten Irrthümer der Vielgötterei hinweg zu kommen. Dadurch aber waren

selbst die Gebildeteren um die Zeit des Urchristenthums herum doch nicht von den längst angewohnten Folgen jenes Irrwahnes befreit, besonders da aus der Betrachtung der äußern Natur allein zwar wohl auf eine ordnende Einheit, nicht aber auf sittlich-vollkommne (moralische) Eigenschaften derselben geschlossen werden kann. Denn wird auch die äußere Natur als Weltordnung eines höchsten Ursächers und seiner Untergeister betrachtet, so ist diese Gesammtheit aller davon abgeleiteten Kräfte doch auf gleiche Weise für Gutes und Böses brauchbar; und auf diesem Wege wenigstens kann eine Heiligkeit, Gerechtigkeit ꝛc. der Gottheit nicht erkennbar werden.

Nur wenn Menschengeister auch auf ihre eigene Vernunft- und Willens-Natur, darauf nämlich, daß sie selbst geistige Wesen sind, die in und durch sich Vollkommenes zu betrachten und dessen Verwirklichung zu wollen vermögen, kräftig aufmerksam wurden, konnten sie die Gottheit auch als einen heiligen Geist denken, glauben und verehren lernen. Dieß war möglich; aber nur bei vieler Gemüthsruhe und Besonnenheit (nur in den dafür Wohlgeordneten, Apg. 13, 48) möglich. Auch der Apostel, Röm. 2, 14. 15, deutet darauf, daß, wenn die Heidenvölker auf ihr Gewissen achteten und immer mehr geachtet hätten, sie alsdann, ohne von Außen eine moralisch-religiöse Gesetzgebung zu haben, diese sich selbst zu machen fähig gewesen wären.

Was nämlich ist das Gewissen? Es entsteht nicht aus dem Verstande, vielmehr aus des Menschengeistes ebenfalls wesentlicher Kraft, Vollkommenes zu denken und dieses Gedachte zu achten, d. h. aus der Vernunftkraft, die wir selbst sind. Ehe aber der Mensch seine eigene Vermögen kennt, unterscheidet und sich davon Rechenschaft giebt, sind sie ihm zwar, weil sie ihm wesentlich sind, in seinem Bewußtseyn gegenwärtig; dennoch ist, weil der Mensch sich in seiner eigenen Geistigkeit am wenigsten genau zu betrachten pflegt, eben dieses Bewußtseyn in den Meisten sehr dunkel, nicht in Begriffe aufgefaßt, daher auch nicht in Worten ausgedrückt. Und so ist das aus der Kraft, das selbstgewollte Gute zu achten und zu billigen, d. i. aus der willensthätigen (praktischen) Vernunft entstehende Bewußtseyn des Unterschieds von Recht und Unrecht, oder das Gewissen, nur eine dunkle Empfindung der dem Menschengeist eigenen Anschauung und Achtung. Man sagt, oder er sagt sich selbst: sein Gewissen mache ihm Vorwürfe. Die Wirklichkeit ist: Er kann in seinem Bewußtseyn sich nicht abläugnen, daß er sein Begehren und Wollen nicht in Harmonie mit seiner Vernunfteinsicht über Vervollkommnung gesetzt habe. Folglich ist, wenn wir die Hauptsache kurz zusammenfassen, der Maasstab seiner Vernunft im Widerspruch mit der Willkühr,

wodurch er von der ihm vorgehaltenen Vollkommenheit nach Umständen abzugehen und Ausnahmen zu machen sich vorbehält.

Ist nun aber gleich das Gewissen nur ein dunkles Bewußtseyn von diesem innern Widerstreit zwischen Wollen und »Vernunft« oder dem Musterbild der Vervollkommnung, so kann doch selbst dieser unklare Zustand des Gemüths den Menschengeist, wenn er nur darauf aufmerksam seyn will, auf das Vollkommene überhaupt und besonders auf die Willensvollkommenheit, eben dadurch aber auf die wahre, heilige Gottheit hinleiten. Denn überdenkt er das, was er selbst werden und seyn sollte, nämlich für Uebereinstimmung mit der Vernunft oder mit den Vollkommenheitsideen beharrlich entschlossen, so kann er alsdann auch ein solches Wesen, welches durchaus Vollkommenheit sey, besonders aber als Willensvollkommenheit oder Heiligkeit dieses sey, mit heller Begeisterung denken. Und nun erst wird er nicht nur einen Gott, sondern einen wahren Gott, ein im höchsten Sinn würdiges, vollkommenes Wesen gedacht haben. Und so ist, wenn durch Verstand und Urtheilskraft geregelt, die bloße Phantasie doch auch wieder in die moralischen Eigenschaften Gottes manches spielend hineinzudichten verhindert wird, das Eigenthümlichste des Menschengeistes, sein Vermögen, rein zu wollen und dadurch mit der Vollkommenheitseinsicht der Vernunft zu harmoniren, eben das Wesentliche, was ihn zum höchsten, eigentlichen Gott emporhebt. Eben diese Betrachtung führt uns in der historischen Wirklichkeit auf den im Hebräervolk entstandenen und allmählig reiner gewordenen Gegensatz gegen die despotische Machtreligionen der Vielgötterei, auf die in Abraham klar und offenbar gewordene, vornehmlich im Wollen vollkommene Gotteinheit.

IV. Woher kam und wohin leitet die Willensreligion der die Heiligkeit mit der Machtvollkommenheit verbindenden Gotteinheitslehre.

So vom Wollen achtungswürdiger Vollkommenheiten ausgehend, wie wir es im nächstvorhergehenden zu beschreiben hatten, zeigt sich in der Geschichte selbst die Erhebung Eines edlen Menschengeistes zu einem höchsten Gott und dessen sittlich-vollkommnen Eigenschaften. Ein festes Wollen des Rechten und Guten in seinem eigenen Geiste war bei Abraham der Grund und die Kraft, durch welche er sich über die menschlich-niedrige Vielgötterei zu einem

höchsten, d. i. von Nebenrücksichten unabhängigen, die Rechtschaffenheit über Alles liebenden Gott emporschwang.

Selbst die Anerkennung der Einheit des Gotteswesens (der Monotheismus überhaupt) kann einseitige Verstandessache seyn, ohne zu sittlicher gottes-würdiger Vervollkommnung zu leiten. Denn daraus, daß der Verstand endlich alle Ursachen in Eine höchste, unabhängige, mit Grund zusammenfaßt, ist noch nicht die Vernunfteinsicht erweckt, daß Vollkommenheit im Wollen das Oberste unter allem Vollkommnen ist, daß also Willensvollkommenheit oder Heiligkeit auch im Gottesgeist als das Höchste und über alles andere Allwaltende anerkennbar wird. Und alsdann erst erkennt der Menschengeist, daß er nur durch sein Streben nach Vollkommenheit im reinguten Wollen ähnlich der Gottheit, oder auf gotteswürdige Weise gottandächtig (religiös) werde. Gar leicht kann sonst der einseitige Verstand sich Einen Gott, und diesen von allem unabhängig, willkührlich-absolut, denken und durch gleiche Willkührlichkeit ihm ähnlich, sein Bild auf Erden zu seyn, sich bereden. Eine solche bloße Verstandesreligion (ohne Vernunftwillen) kann den Herrischen willkommen, gern als die Pflegerin der absolutesten Gewaltherrschaft sich empfehlen.

Die jüdische Ueberlieferung in dem allerdings etwas spät entstandenen Buch über Josua (24, 2) würde ihren Voreltern nicht Vielgötterei zugeschrieben haben, wenn dieß nicht unter ihnen eine fortgepflanzte Sage von der Thatsache gewesen wäre, daß ihre Väter, am Uebergang des Euphrats wohnend, selbst Thárach noch, der Vater Abraham's und Nahor's, andern Göttern gedient hatten. Wie, fragt sich also, erhob sich Abraham über diese Vorurtheile? Eine bloße Aufforderung, ein belehrendes Vorsagen andrer Begriffe, bewirkte ein solches Wunder nicht. Der Menschengeist hat nichts lebendig und fruchtbringend in sich, was nur als die Wahrheitseinsicht eines Andern mitgetheilt und dem Gemüth vorgehalten wird. Das Gemüth muß schon eine Verähnlichung mit dem haben und immer mehr in sich zu bilden suchen, was eine Lehre oder eine Offenbarung ihm gerne eigenthümlich machen möchte. So war die Gemüthsstimmung Abrahams schon an sich in einer Gleichartigkeit mit der Vollkommenheitsidee von einer wahrhaften Gottheit.

Die Thatsachen seiner Lebensgeschichte zeigen ihn als einen solchen; und diese hohe Gemüthsstimmung (dieser Charakter) Abrahams kann nicht etwa eine Erfindung des althebräischen Nationalstolzes seyn. Denn von Abraham werden Vortrefflichkeiten erzählt, die der spätere Nationalstolz kaum zu erfinden vermocht hätte. Und wären überhaupt jene Geschichten von Abraham an, nicht Ueberlieferungen, sondern Ausschmückungen alter Sagen, die den Ruhm

der Nation schon in der Vorwelt hätten begründen sollen, so würde nicht Abraham allein mit solchen Vorzügen der Gesinnung geschildert seyn. Würden dagegen die nämlichen Erdichter einem Isaak, Jakob und den Vätern der zwölf Stämme Vieles weit Niedrigere, aber den angegebenen Umständen Gemäße angedichtet haben?

In Abrahams hochherzigem Gemüth, in seinem über das Verwerfliche erhabenen, muthvollen und gottergebenen Vernunftwillen — (denn so werden wir vielleicht am besten die Vereinigung des Strebens nach Vervollkommnung durch Wollen und Denken bezeichnen dürfen?) — findet der geschichtforschende Menschenkenner den innern geistigen Grund, warum ein Mann dieser Art nicht bei den willkührlichen Machtgöttern seiner Voreltern bleiben, sondern in der Erhabenheit seiner Seele einen Gott über Alles, zugleich einen gerechten Richter der Menschen (1 M. 18, 25) zu suchen und ihm sich selbst zum Eigenthum zu geben strebte. Ein nicht durchaus das Rechte wollender, ein nicht willensvollkommner wäre für Abraham nicht Gott, nicht der Hochverehrte (Elohim) gewesen.

Abraham, der Emir oder Familienfürst einer zahlreichen Nomadenhorde, war so hochherzig, daß er, ausgezogen aus Charan am Euphrat mit seinem schwächern Vetter Loth und nun auf die unbenutzten Weideplätze am Jordan gekommen, nicht etwa sich den besten Theil vorbehielt, sondern (1 M. 13, 8) dem Schwächern sagte: Streit soll unter uns nicht werden. Dieß ganze Land liegt vor Dir, wähle Dir zur Rechten oder zur Linken; ich will nur das andere benutzen. Loth wählte wirklich bei weitem das Beste; denn wie ein Garten Gottes war die Gegend, die bald nachher in ihre unterirrdische Pechgruben zusammenstürzte, und dadurch in das sogenannte todte Meer verwandelt ward. Der mächtigere Abraham läßt sich die Wahl doch gefallen und zieht ohne Eifersucht in die mehr gebirgigte, minder fruchtbare Gegenden von Chebron.

Bald nachher hat Loth das Unglück, daß einige mächtigere Könige jenseits des Euphrats durch eine Streifparthie von den kleinen Königen zu Sodom und Gomorrha Tribut eintreiben lassen wollten. Diese und die Benachbarten widersetzen sich umsonst und auch Loth wird mit ihnen von den Siegenden als Gefangener weggeschleppt. Kaum hört dieß Abraham, und er denkt nicht: Loth hat mit meinem Schaden sein Unglück gewählt! 318 rüstige Knappen kann er aus der eignen Horde aufbieten; er jagt muthvoll den Siegeslustigen nach; mit Kriegslist in der Nacht überfällt er sie von allen Seiten her und die von ihnen weggeschleppte Beute wäre sein gewesen. Die aus der Gefangenschaft geretteten Königlein selbst bitten ihn, nur die Menschen ihnen zurück-

zugeben, die übrige Haabe als gerechten Lohn seines rettenden Siegs zu behalten. Abraham aber »hebt seine Hand auf zu dem Mächtigen und Höchsten, dem Eigenthümer von Himmel und Erde.« Nicht eine Schuhrieme werd' ich behalten von Allem, was Dein ist. Nur für zwei freiwillig mitgezogene Bundesfreunde bedingt er einen Antheil. Aber, was Ihn betrifft, soll Niemand sagen können: ich habe Abraham reich gemacht. Welch' ein Edelsinn in diesem Urvater der alten Hebräer. Wohl mit Recht kam ihm damals aus Salem ein Priesterkönig mit den Zeichen der Gastfreundschaft entgegen, ein Mann, der auch den höchsten Machtgott als Priester zu verehren angab, aber zugleich den schönen Namen eines Königs durch Rechtschaffenheit (Malci-Zedek) führte. Ihm, dem sinnverwandten Priesterkönig, widmete Abraham einen Zehenten von all dem Gewinn. 1 M. 14, 13—24.

Und mit diesem muthvollen Sinn war nicht nur in dem nämlichen Manne eine sanfte Nachgiebigkeit gegen die Fürstin, die er geheirathet hatte, ungeachtet sie lange unfruchtbar geblieben war. Auch eine so tiefe Achtung für den Willen seines Gottes war in sein ganzes Gemüth übergegangen und in solchem Grade stärker als alle menschliche Neigungen geworden, daß er sich, 1 M. 22, sogar seinen einzigen Sohn aufzuopfern entschließen konnte, insofern er es (wachend oder träumend) für eine Forderung seines Gottes hielt. Verstandesirrthum war es unstreitig, auch nur im Traume anzunehmen, daß die Gottheit ein Menschenopfer begehren und einen Vater auf eine solche Probe stellen könne. Aber nicht nach der Unvollkommenheit unsrer Einsichten ist der Mensch, der darin immer unvollkommne, zu richten. Der geistige Heidenapostel hat (Röm. 4, 9—24) diese für die Willensvollkommenheit und Ueberzeugungstreue als hohes Vorbild dargestellte Geschichte in ihrer wahren Erhabenheit aufgefaßt. Ihm ist Abrahams Glaube das Musterbild auch für alle Christen, nicht wie wenn Abrahams Gotterkenntniß in ihrem Lehrinhalt vollständig oder auch in diesem Opfer-Entschluß richtig gewesen wäre. Aber dieß, daß der großherzige Mann seiner Ueberzeugung auch das Liebste aufzuopfern im Stande gewesen wäre, diese Charakterstärke der Gottergebenheit, ist dem Apostel das Idealische in jenem Vorbilde, das Muster, wie die volle »Ueberzeugungstreue« beschaffen seyn soll; freilich zugleich unter der Voraussetzung, daß das, was der Mensch als seine Ueberzeugung achtet und befolgt, das möglichst erwogene seyn soll, welches von ihm nach den Mitteln und Umständen, unter welchen er ist, auch bei dem besten Willen nicht anders gefaßt und für wahr gehalten seyn könnte.

Ein Mann von dieser erhabenen Gemüthsbeschaffenheit war es demnach, der solche menschenartige Machtgötter, wie er sie durch seine Voreltern geerbt

hatte, nicht für die seinige erkennen konnte. Weil er selbst seinem kräftigem Willen nach viel besser, wie sie war, wurde es ihm gewiß, daß ein Höherer seyn müsste, der an ihm Wohlgefallen haben, ihn seines Segens würdig achten könne.

Ihn sah er im Geiste (1 M. 12, 7), wenn er ihm einen Altar unter dem freien Himmel errichtete und ihn sich unter der Benennung des »Immerwährenden« (des Jehova) vergegenwärtigte. So gab ihm sein gotteswürdiger Wille einen wahrhaften Gott, der überall auf der Erde, er mochte hinziehen, wohin er wollte, ebenderselbe über Alles erhabene blieb.

Selbstunabhängig von kleinlichen Nebenrücksichten, selbst sich erhebend über den Einfluß der Leidenschaften und Begehrungen dachte und glaubte Er nur einen »Höchsten« (Eljon, 1 M. 14, 58), das ist, einen von allem Unabhängigen, im Wollen, Wissen und Wirken Selbstständigen.

Der Rechtschaffene will keinen andern, als einen Beurtheiler der Rechtschaffenheit. Daher ist (1 M. 18, 25) für Abraham sein Gott Richter der ganzen Erde, der den Rechtthuenden nicht mit dem Unrechthandelnden zugleich bestrafen könne.

Merkwürdig ist es durch die ganze Sammlung von Ueberlieferungen über Abraham, wie immer, wenn er zu Etwas Gotteswürdigem sich entschlossen hatte, alsdann eine neue Ermuthigung in seinem Gemüth entstand. Er hatte die frohe Empfindung der in der wahren Wirklichkeit gegründeten, aus der richtigen Selbstbeurtheilung entstehenden (nicht der hochmüthigen) Selbstzufriedenheit, daß auch der Gott der Rechtschaffenheit jetzt gewiß mit ihm zufrieden sey (1 M. 13, 14—18. 15, 1—18. 17, 1—8. 22, 16—18).

Daher entstund auch jener von dem Apostel Paulus hervorgehobene vielumfassende Gedanke (1 M. 15, 6. vgl. Röm. 4, 3. Gal. 3, 6. Ebr. 11, 1. Jacob. 2, 23), daß, weil Abraham so fest und treu gegen seinen Immer-gleichen, gegen den Jehova-Gott, gewesen sey, dieser ihm solche Ueberzeugungstreue als Rechtschaffenheit angerechnet, oder vielmehr: richtig berechnet habe. Der Sinn ist durchaus nicht, wie wenn ihm Gott Etwas Fremdes, Etwas, das er nicht selbst in sich hatte, anderswoher zugerechnet hätte. Vielmehr, weil gewöhnlich die kurzsichtigen Menschen nur das Aeußere der Handlung zu berücksichtigen pflegen, sagt dieses wahre Wort: das Geistigere, die innere That des Willens, die feste Entschlossenheit im Gemüth Abrahams, seinem Jehova treu ergeben zu seyn, diese fortdauernde Willensthätigkeit war es, was das hochsinnige Alterthum als die eigentliche Rechtschaffenheit anerkannte. Und davon war man eben deswegen überzeugt, daß auch der ächte Gott diese seiner würdige Gemüthsstimmung als die eigentliche geistige Rechtschaffenheit aner-

kenne, und als das wahre Wirkliche des Rechtwollens gleichsam in sein Rechnungsbuch schreibe, weil nur diese innere Willensthätigkeit auch alsdann die äußeren Handlungen zu rechten Früchten der Rechtschaffenheit macht. Deßwegen ist diese Stelle die Lieblingsstelle für den geistigsten Christusapostel, um immer darauf zu dringen, daß weder die äußeren Handlungen, noch die Meinungen des Verstandes, sondern das treue Festhalten des Willens in seiner Richtung auf das Rechte und Gute die wahre Pistis oder Glaubenstreue des Ueberzeugten gegen die Gottheit sey, die deßwegen ein jeder Menschengeist, so verschieden das Maaß seiner Kräfte und Einsichten seyn möchte, zu allen Zeiten und an allen Orten in seinem von Gewalt unabhängigen Wollen erzeugen und haben könne.

Und dieser geistesrechtschaffene und lebensthätige Urvater der Hebräer war es dann, der diese hohe Eigenthümlichkeit seines Gemüths für seine Nachkommenschaft zum Vorbild voranstellte. Erhoben sich gleich die Meisten nicht zu seiner Höhe, so machte es doch auf seine ganze Nomadenhorde und auf deren Nachkommen einen unauslöschlichen Eindruck, daß sie durch ihn dem allgemeinen Gott des Himmels und der Erde, und zwar nicht als einem bloßen Machtgott, sondern als einem Gott von sittlichguten Eigenschaften, von Gerechtigkeit und weiser Güte, nicht aber von willkührlicher Gnade, sogar durch ein körperliches Zeichen des Eigenthums, so wie auch der Hirte seine Heerde zu zeichnen pflegt, für immer zugeeignet und geweihet seyen. Schwächer dachte freilich Isaak von dieser Gottheit; eigennütziger ist Jakobs Anhänglichkeit an ihn, und bei der unglücklichen Vielweiberei, durch welche Jakob 12 meist ausartende Söhne eifersüchtiger Mütter zusammengebracht hatte, kann ohne Zweifel der Gott Abrahams nicht mit Abrahams Empfindungen verehrt worden seyn. Dennoch war er einmal eine heilige Ueberlieferung, die, wenn nicht immer jene frohe, großartige Anhänglichkeit, doch gewiß Scheu und Ehrfurcht vor dem Einen, Höchsten und Gerechten unter diesen Hirtenstämmen fortpflanzen konnte und wirklich fortdauernd machte.

V. Die Glaubenstreue gegen Eine sittlichgute (im Wollen, Wissen und Wirken vollkommne) Gotteinheit leitet die alten Hebräer zu einer sich selbst verbessernden Regierungsweise, wo nur, was von jener Gottheit gewollt seyn könnte, Gesetz seyn sollte, zur — wohlgeordneten Theokratie unter priesterlichen Staatsdienern, volksthümlichen Richtern und Kriegsanführern, und begeisterten Freirednern (Propheten).

Etliche Jahrhunderte lang hatten sie sich nach 12 Stammabtheilungen in der Abhängigkeit von Aegypten auf den erhöhteren Weideplätzen um den Berg Casius (in Goschen) als umherziehende Hirten zahlreich vermehrt, aber sehr wenig gebildet. Und doch fand Mose unter ihnen noch dieses einzige allgemeine Verbindungsmittel, daß der Gott Abrahams ihn an sie schicke. Als einen vielvermögenden Gott (El Schadai), sagte Mose, hat Abraham, Isaak und Jakob euren Gott gesehen und erfahren, aber seine eigenthümliche Benennung »der Immerwährende« = »der immer sich Gleiche«, »der eigentlich Seyende« zu seyn, die Benennung Jehova ist ihnen nicht erkennbar, nicht so erprobt geworden. Jetzt nämlich erst, nachdem eine so lange Zeit verflossen ist, wird Er als euer Retter beweisen, daß er immer eben derselbe für euch seyn wollte (2 M. 6, 2. 3).

Als der zum Gesetzgeben und Volksordnen hochbegabte Mann die Entlassung der sklavisch Gedrückten von dem grausamen Eroberer Aegyptens, welcher Josephs Andenken nicht dankbar ehren wollte (2 M. 1, 8), durch Benutzung furchtbarer Naturerscheinungen und endlich durch den entscheidenden Schlag gegen die Erstgebornen unaufhaltsam erzwungen, auch den Entflohenen durch seine Kenntniß der Ebbe und Fluth im rothen Meere zugleich Rettung und den Untergang der Verfolger bereitet hatte, war nun die wichtige Aufgabe: auf welche Weise die ungebundenen Familien und Stammfürsten in Eine Nation durch eine gegen Gesetzlosigkeit sowohl wie gegen Gewaltherrschaft sichernde Vertheilung der nothwendigen Regierungsbehörden und Beschützung der Redefreiheit — zu vereinigen wären?

Mose löste dieses Räthsel auf die würdigste Art. Fast jeder Andere, besonders jeder Mann von soviel innerer Kraft und ernster Beharrlichkeit würde nach Menschenweise in seiner eigenen Person den tüchtigsten Beherrscher eines solchen neuen Ganzen zu sehen geglaubt haben. Mose nicht also.

Sein Geist steigt einfach und ohne künstliche Spekulation zu der Einsicht: daß jede Menschenregierung an sich unvollkommen seyn müsse, daß die unvollkommenste diejenige ist, wo alles der Willkührlichkeit der Gewalthaber überlassen würde, daß die Regenten selbst ein höheres Vorbild, ein Gesetz der Gesetze, über sich haben sollten, daß aber selbst dieses, weil von Menschen gefaßt es zu keiner Zeit vollendet-gut seyn kann, in gleichem Grade verbesserlich seyn müsse, je nachdem die Völker selbst sich in ihren Einsichten verbessern und nach Veränderung ihrer Umstände auch einer Vervollkommnung ihrer Gesetze bedürfen. Mit einer wunderbaren Selbstüberwindung und Entsagung gegen eigenwillige Herrschsucht, die doch gewiß bei dem Retter der Nation verzeihlich hätte scheinen müssen, faßt der Großmüthige den erhabenen Entschluß, sein Volk für alle Folgezeiten so frei wie möglich und doch immerfort zur Selbstvervollkommnung reifend zu erhalten. Nur das, wovon man redlich glauben könne, daß es die gerechte und weise Gottheit Jehovah's als das Rechte und das Kluge wolle, soll ihnen zu jeder Zeit zum Gesetz gemacht werden und bleiben können. Dem redlich denkenden Menschen ist immer das, was er selbst als das möglich Beste ohne Selbstsucht zu denken vermag, auch das von der Gottheit Gewollte. Anders vermag er den Willen des Unsichtbaren nicht zu erkennen. Dies bleibt ihm also ein Festgesetztes (positiv), so lange nicht er selbst entweder etwas an sich Besseres, oder wenigstens den Umständen Angemesseneres denken und daher sodann für Gottes Willen halten kann. Rückt aber eine Nation in solchem Erkennen des Besseren vorwärts, so ist gerade das Ideal einer »Theokratie« eines an eine willensvollkommne Gottheit gebundenen Gottesreichs, nicht das, was ein immerwährendes Stillstehen forderte, vielmehr ein immer sich erneuernder Aufruf zur Vollkommenheit (Perfektibilität).

Was wir nun meist nur mit Kunstworten zu sagen pflegen, dies war in Mose ein einfacher Gedanke und sofort auch ein volksliebender (patriotischer) Entschluß. »Eine immer perfektible, aristokratisch-republikanische Theokratie, eine unter Priestern, heerführenden Richtern, Stammobersten und Propheten verwirklichte Regierung nach dem, was als gotteswürdig erkennbar wäre, ist es, was er von der Abrahamidischen Glaubenstreue gegen Einen, aber heiligen, höchsten Gott ausgehend, bei seinen Hirtenstämmen einführte und sie dadurch zur Nation zu bilden anfing. Immerfort soll das Möglich-Beste meiner Nation als Gesetz gelten! Dieß muß auch Mose's Grundgedanke gewesen seyn. Was der Menschen Wohlfahrt begründet, fördert, verbessert, das will auch die wahre Gottheit. So dachten überhaupt die lebensthätigen

(praktischen) Weisen des Alterthums, die noch nicht Kunstwerke von Lehrbehauptungen zum Heilsgrund der Menschheit machten. Deswegen war ihr Berufen auf Gott und daß er ihre Gesetze wolle, in ihrem Geist sie ausspreche, durch äußere Mittel und Erfolge begünstige, nicht eine künstliche, beabsichtigte Täuschung, sondern bei den redlichen Volksfreunden Folge ihrer wohlthätigen Gottandacht, in der Gottheit auch ein lebensthätiges Wollen des ausführbaren Besten als das Gotteswürdigste anzuerkennen. Das Möglich-Beste aber erfassen die Redlichen am gewissesten alsdann, wenn sie im heiligbegeisterten Gemüth überlegen, was ihr Gott, in solcher Beziehung befragt, wollen könnte.

Menschen mußte Mose als Gesetzgeber und Gesetzvollstrecker seinem Volke vorsetzen und hinterlassen; aber eben diese Menschen stellte er so, daß sie sich immer nur das, was Gott wollen könnte, zum Maaßstab nehmen sollten und sich selbst als die Unterregenten des Jehova betrachten müßten. Nicht aber sollten sie ungebunden (absolut) herrschen können, etwa weil der menschliche Mißverstand die Gottheit am meisten zu ehren meint, wenn er ihr eine absolute Willkührlichkeit zuschreibt.

Wenn Gott der Oberregent der Nation wurde, so folgte von selbst, daß zunächst unter ihm seine Priester regierten. Deswegen sagt Mose (2 Mos. 19, 6.) im Namen Jehova's: Ihr sollt mir seyn ein Königreich der Priester! Aber eben diese Priester der alten Hebräer, wurden durch Mose von den Heidnischen sehr verschieden gestellt und gebildet. Nicht sollten sie das Volk wie Layen, nicht wie der Vormünder den Unmündigen behandeln dürfen. Auch das ganze Volk, setzt er hinzu, ist heilig! es soll sich auch selbst als gottgeweiht denken.

Und deswegen schützte auch die mosaische Verfassung so sehr einen Jeden, der mit Ehrfurcht gegen den Jehova als ein »Geistig-Erhobener« (denn dies bedeutet Nabi oder Prophet,) auftreten und über Manches freimüthig sich erklären wollte, was so und so nicht das von Gott Gewollte seyn könne. Unverletzt sollte ein Jeder über dergleichen Dinge sprechen dürfen, die Uebrigen aber sollten das Freimüthig-Gesprochene furchtlos hören und prüfen (5 Mos. 18, 15—22). So war im hohen Alterthum der althebräische Gesetzgeber der erste, welcher, da es keine Gedankenmittheilung durch die Presse geben konnte, die begeisterte Redefreiheit im Staate unverletzbar aufstellte und dadurch allen Layen, selbst außer den Versammlungen der Stammobersten und Familienhäupter, ein Recht der Mündigkeit, in öffentlichen Angelegenheiten sich — gewaltlos, aber auch ohne Furcht vor Vergewaltigung — auszusprechen sicherte.

Die Priester selbst aber stellte Mose nicht, wie die heidnischen, als bloße Opferschlächter, nicht als Zeichendeuter, Orakelsprecher und Volkstäuscher. Sie mußten sich durch die damals anwendbaren Kenntnisse zu denen Geschäften bilden, die eine Nation in ihrer Einfachheit, worin Mose sie gerne in dem umschlossenen Lande Kanaan lange Zeit erhalten hätte, irgend nöthig haben konnte; namentlich zu der Aufsicht über ansteckende Krankheiten, zu der Beurtheilung geheimer Verbrechen (wie verheimlichter Ehebruch, wie die Unterscheidung vorsätzlichen Mords von zufälligen Tödtungen ꝛc.), am meisten aber in der überall unentbehrlichen rechtskräftigen Aufzeichnung dessen, wodurch das Eigenthum geschützt wird. Auf den Hochpriester, dessen Amtsgenuß erblich und lebenslänglich, der also an sich äußerlich unabhängig und unverletzlich war, wurde die große Obliegenheit gelegt, daß, wenn etwas Wichtiges für das Volk unternommen oder ein Gesetz gegeben werden sollte, er, der Gesalbte deswegen in das Heiligthum Gottes treten, dort über seine entscheidende Beistimmung nachdenken und was ihm dann der auf das Göttlich-Heilige gerichtete Geist gebe, kund machen sollte. Dafür trug er die Namen der zwölf Stämme in Edelsteine gegraben auf seiner Brust. Auf diese hinblickend, also im vollsten Andenken an das Bedürfniß und die Wohlfahrt der Nation sollte er den Ausspruch über die vorgelegte Volksfrage als das, was Gott wollen könnte, als ein Wort der Gottheit in seiner Seele zum Orakel machen.

Nicht also ein Priesterreich von gemeiner menschlicher Art, sondern so durch Kenntnisse zu Geschäften gebildet, so von der unverletzbar gemachten Freimüthigkeit bewacht und beobachtet und so wohlthätig für gerichtliche und polizeiliche Bedürfnisse des Volks im ganzen Lande vertheilt, errichtete Mose. Dazu wählte er den ihm ergebensten, seinen eigenen Stamm, den levitischen, aber unter noch manchen andern Vorkehrungen gegen menschlich mögliche Mißbräuche. Hauptsächlich aber war das Musterbild allgemein bekannt, daß nur nach dem, was Gott wollen könne und was also auch das gottgeweihte Volk als Willen seines Gottes anzuerkennen vermöge, die Richtschnur dieses Königreichs Gottes gezogen und immerhin verbesserlich seyn sollte.

Und zu diesen wohlthätigen Institutionen führte der kraftvolle Mann weder durch Gewalt noch List, sondern durch Gründe, Einsicht und freies Wählen des Volkes selbst. Rührend und mustermäßig ist die Stelle (1 M. 19), wie er dem Volke darstellt, in welchem Sinn der Gott über Alles, der sich ihnen jetzt als den immergleichen Jehova erprobt habe, sich ihnen zu ihrem Oberregenten vertragsartig (als zu einem »Bunde«) anbieten lasse. Zur freien Wahl wurde dies den Altvorstehern des Volks dargelegt; und erst

als sie beistimmend die Folgsamkeit übernommen hatten, beginnt die Gesetzgebung, durch welche diese Nomadenhorden eine so lang fortdauernde Nation geworden sind.

Jehova, heißt es, rief dem Mose zu, vom Berge. Der gottbegeisterte Mann erkannte das, was das Wohl der Menschen machen würde, mit Zuverlässigkeit als den wahren Willen, als die Stimme seiner Gottheit. Das Alterthum hat dies nach seiner Weise wie eine Begeisterungsrede oder, wie wir zu sagen pflegen, als poëtisch 2 M. 19, 3—5, aufbewahrt:

So sprich zum Hause Jakobs
Und mach' es kund den Söhnen Israels:
Ihr habt geseh'n, was gegen Aegypten ich that.
Euch aber trug ich weg auf Adlerflügeln.
Und zu mir her (zum Sinai) hab' ich Euch jetzt gebracht.
Und nun!
Wenn ihr auf meine Stimme hören wollt,
Und halten einen Bund mit mir,
So sollt ihr seyn für mich ein Eigenthum
Aus allen jenen Völkern.
Denn mein ist alle diese Erde;
Ihr aber sollt mir werden
Ein Priesterkönigreich
Und ein geheiligt Volk.

So, heißt es dann weiter, kam Mose und rief dieses zu den Altvorstehern des Volks (den Stamm- und Familienhäuptern) und legte dar vor ihnen alle diese Worte, wie sie Jehova ihm aufgetragen hatte. Und sie antworteten, das ganze Volk allzumal, und sagten: Thun wollen wir Alles, was Jehova gesprochen hat.

Und jetzt erst, nach diesem förmlichen Wählen, ließ Mose das Volk sich zur Annahme der Gesetze feierlich vorbereiten. In der freien Einwilligung hatte er den Grund gelegt, daß er (V. 9) erwarten konnte: Sie werden gegen mich überzeugungstreu seyn für die Folgezeit.

Für uns, die wir die weitere Entwickelung des Jehovaglaubens bei Abraham aufzusuchen und fortzuführen haben, ist dieses Alles die zweite Entwicklungsstufe, auf welcher wir bemerken, wie aus dem Festhalten an dem gerechten Gott des Himmels und der Erde nun der inhaltsreiche Gedanke entstanden ist, den Regierungszustand der abrahamidischen Nation als ein Gottesreich zu denken, in welchem der höchste beste Geist das unsichtbare Regentenvorbild, die sichtbaren Volksführer aber nur wie Unterregenten, wie Aus-

leger und Vollzieher dessen, was er nach dem für Alle erkennbaren Ideal seiner Willensvollkommenheit wollen könnte, seyn sollten, während das Volk auf der andern Seite nicht etwa unter dem Schein der Gottesregierung einer ungebundenen Willkührlichkeit überlassen, sondern, als auch selbst gottgeheiligt, ein mündiges Volk werden und bleiben sollte; wie es denn auch fernerhin seine Stammfürsten und Familienhäupter als seine natürliche Vorsteher behielt, die nach Jahrhunderten ihre Könige nur vertragsweise und nur als Unterregenten des Jehova verlangten, wählten und verehrten. 1 Sam. 8, 5. 11, 14. 2 Sam. 2, 4. 5, 3.

Für die richterlichen Bedürfnisse, Pflichten und Rechte hatte der Gesetzgeber nach dem Rathe seines Schwiegervaters, des weltklugen midianitischen Priesters Jetro bereits vorher nach 2 M. 18, 24 dadurch gesorgt, daß er das ganze Volk dekadisch eintheilte und je über 10, 50, 100 und 1000 Familien ausgewählte Männer von Kraft gleichsam als Friedensrichter aufstellte. Die Gerichte selbst waren also von den Priestern unabhängig und eine ächt bürgerliche Anstalt, um immer Gleiche durch Ihresgleichen in Ordnung zu halten und außer Streit zu setzen. Nur für schwere Fälle war Mose Oberrichter geblieben. (V. 26).

Für den Krieg hinterließ Mose einen obersten Heerführer.

Der Ausartung des Priesterreichs waren demnach so ziemlich Schranken gesetzt. Nachlässigkeit der Nation war es, vielleicht auch die erste große Anmaßung des Priesterregiments, daß nach dem Anfang des Buchs der Richter an die Stelle des allgemeinen Kriegsanführers Josua nicht wieder ein gemeinschaftliches Kriegsoberhaupt gewählt und dem Hochpriester Pinehas zur Seite gestellt wurde. Dadurch verließ die Nation, wie dies so oft geschieht, sich selbst, indem sie von Mose's klugwohlthätigem Plane abwich. Er hatte Alles darauf berechnet, daß seine neu gesammelte und geordnete Nation in dem durch das Libanonsgebürg, durch den Jordan und durch die Wüsten gegen Aegypten gleichsam umschanzten, am Meere und im Rücken der nicht landgierigen Phöniker wohlgelegenen Lande, von fremdem Einfluß lange abgesondert und nicht leicht bezwingbar, nach seinen Gesetzen glücklich leben könnte. Was das Land Ueberflüssiges erzeugte, konnte ohne eigentlichen Handel in die großen phönikischen Seestädte Sidon und Tyrus abgesetzt werden. Selbst da er gegen seine Absicht zu Eroberungen auf der Ostseite des Jordans genöthigt worden war, verpflanzte Mose dahin nur dritthalb Volksstämme, die noch am meisten an das Leben herumziehender Hirten Gewöhnten. So konnten diese für das eigentliche Nationalland eine Art von Vormauer ausmachen und dieses um so mehr dem Landbau, der für die gesellschaftliche Bildung ange-

messensten Beschäftigung, hingegeben werden. Zur Ausführung aber dieses so sichtbar wohlthätigen Nationalentwurfs war die erste Bedingung, daß innerhalb Kanaan keine fremdartige Macht bleiben durfte. Indem nach Josua's Tod dennoch kein Kriegsoberhaupt gemeinschaftlich gewählt wurde und jeder Stamm nur einzeln, soviel er gerade bedurfte, wegzunehmen suchte, so kam nicht einmal die Hauptgrundlage zur Ausführung der mosaischen Gesetzgebung zu Stand. Was hilft die wohlwollendste Fürsorge für Verfassungsmittel und Grundgesetze, wenn der sich selbst erhaltende Lebensgeist der Nationen schlummert und sogleich die nächste Zeitgenossenschaft die wohlberathene Bedingungen des Wohlstandes ferner Zeitalter zur vorbereiteten Wirklichkeit zu bringen vernachlässigt.

VI. Auch da Mose's Grundanlagen aus Trägheit nicht ausgeführt werden, rettet doch sein der Begeisterung gewährter Verfassungsschutz oft durch außerordentliche Rechtsherstellen (Suffeten) im Vertrauen auf den rechtwollenden Gott, als König der Nation.

Nur anfangs nach Mose und Josua sind die zurückgebliebenen Kananäer gedemüthigt; aber bald haben sie wieder befestigte Städte, eiserne Kriegswägen, kleine, doch unabhängige Königreiche. Nach dem Aussterben der nächsten Generation waren diese althebräische, aus Hirten in Ackerleute verwandelte vormalige Sklaven Pharao's schon wieder so unkriegerisch geworden, daß nur ein Meuchelmord sie von dem Drang eines Moabiterkönigs befreite (Richt. 3.). Und so verflossen einige Jahrhunderte, indem immer, nur nach mancher Noth, irgend ein kräftiger Mann wieder unerwartete Rettungsmittel zusammenraffte, oder eine begeisterte Frau, wie Debora, deren treffliches Siegeslied wahrscheinlich das älteste ganz ächte ist, die fast Verzweifelnden auf eine Zeitlang zu ermuthigen wußten.

Merkwürdig ist es in dem Ueberblick der althebräischen Volksgeschichte, wie viele einzelne kräftige Männer diese Nation in kleinen Zwischenräumen der Zeit immer neu hervorbrachte; aber traurig ist es mitanzusehen, wie wenig gleichartige Gehülfen jeder von diesen Vorzüglichen in seinem Zeitalter neben sich antraf. Was war Josua gegen Mose? Neben diesem muß selbst der Hohepriester Eleasar, wenn er gleich einmal als Eiferer erscheint, der durchschauende Mann nicht gewesen seyn, der als Mose's Neffe dem Volke zu

wünschen gewesen wäre. Er würde sonst damit sich nicht beruhigt haben, daß das zu erobernde Land nur auf einer Art von Charte vertheilt und verloost, in der Wirklichkeit aber der Trägheit nachgegeben wurde, während doch der ganze Plan seines Oheims eine schleunige Reinigung des Binnenlandes von allem Ungleichartigen, Fremden erfordert hätte. Und auf gleiche Weise; was war gegen den selbstständigen, sich durchkämpfenden und nur endlich in der Sorglosigkeit seines Glücks schwächer gewordenen David sein viel zu sehr gepriesener Bathseba's-Sohn, sein verbildeter Nathans-Zögling Salomo, der durch unverhältnißmäßige Verschwendung und durch eine erkünstelte Sucht nach fremden Sitten seinem Volke das Joch der Abgaben so schwer gemacht hatte, daß davon jene unglückseelige Revolution und Landeszerstückelung zwischen Judäern und Israeliten sogleich nach seinem Tode die Folge war. Lobpreisungen der Pracht und einer sehr zweideutigen Geschmacksbildung dürfen den Geschichtforscher nicht täuschen. Ludwig der vierzehnte heißt noch der Große; und doch verzehrte seine Glanzregierung sich selber und ward die eigentliche Haupturſache des nachfolgenden Umsturzes, weil der Staat von jenen Uebertreibungen und unentbehrlich gewordenen Mißbräuchen auch durch den Gutmüthigsten der Nachfolger nicht mehr geheilt werden konnte.

Bei den Althebräern nach Mose kam es endlich, da mit dem Tode eines Jeden jener Retter unter den Suffeten alle Kraft des persönlichen Ansehens wieder verloren und zersplittert war, soweit, daß selbst ihr Gottesthron, die Bundeslade, unter dem Hohenpriester Eli eine Kriegsbeute der Philistäer wurde, gegen welche endlich Samuel nur durch die äußerste Anstrengung seiner Israeliten einen Gränzstein mit dem Seufzer: »bis hierher hat uns Jehova geholfen!« errichten konnte (1 Sam. 7, 12).

Dieser zum Suffeten und Priester zugleich sich begeistert empor arbeitende Levite, war in der That ein hebräischer Patriot, nur leider von der Gattung derjeniger Patrioten, welche das Vaterland nicht sowohl als Zweck zu heben suchen, sondern vielmehr als Mittel eigener Erhebung benutzen. Als einen solchen überweist ihn schon der einzige Zug, daß er die unerträgliche Schlechtigkeit seiner Söhne wußte, von den Volksoberen laut bezeugen hörte und dennoch Israel zu einem Erbland für dieselbe machen wollte 1 Sam. 8, 5. Zum Verwundern ist es allerdings, daß erst nach ungefähr 400 Jahren seit Josua die althebräische Stammfürsten, durch unendliche Noth gedrungen, endlich auf den Gedanken kamen: setze uns einen König, damit er unser bleibender Suffete (Kriegs- und Friedensordner) seyn möge, wie bei den Völkern allen. Man ahnet wohl nicht unrichtig, daß doch das von Mose eingeführte »Königreich der Priester« das Seinige beigetragen haben müsse, diesen natür-

lichen Gedanken an einen wählbaren gemeinschaftlichen Kriegsanführer so lange zurück zu halten.

Nur das Buch der Richter hat durchaus den unverkennbaren Hauptzweck, bei jeder Gelegenheit die Bemerkung zu wiederholen und zu erneuern, daß das Unglück der Nation abermals und immer wieder daraus entstanden sey, weil mit dem Tode eines ausgezeichneten Mannes alles Zusammenwirken sich wieder aufgelöst habe. Sehr wahrscheinlich ist es deßwegen, daß dieses Buch vorher, ehe das Volk sich bestimmt für einen König erklärte, verfaßt und gleichsam eine Vorbereitung der Erblichkeit, aber für beide Nachkommen Samuels, gewesen sey. Der Mann, welcher das Reich Israels unter erbliche Suffeten bringen wollte, war Samuel, aus übergroßer Schwäche gegen seine Söhne, die ihn doch vielmehr an Eli und dessen Söhne hätten erinnern sollen. Nicht einen König, aber eine Erblichkeit der Suffetenschaft bemüht sich der Verfasser des Buchs der Richter anzurathen. Sein Plan zeigt sich also als einerlei mit dem von Samuel. Die auffallendste Stelle ist 8, 12 bei Gideon. Diesem Heldenmüthigen bot das Volk die Erblichkeit seiner Obergewalt an. Großartig antwortete er: »Nicht gebieten will ich über euch und nicht mein Sohn soll über euch gebieten; Jehova wird euer Gebieter seyn.« Aber offenbar recht einleuchtend will es der Verfasser des Buchs machen, daß es wohl besser gewesen wäre, wenn Gideon jene »Erblichkeit« angenommen hätte. Gerade Samuel war es, der nicht einen König, desto mehr aber die Erblichkeit der Suffetenschaft für seine beiden ausgearteten Söhne wollte, der also handelt, wie der Verfasser des Buchs denkt und seine Gedanken eifrig genug empfiehlt. Sollten sie nicht einerley Person gewesen sein? Neben der von Samuel für seine Söhne gesuchten Erblichkeit der Suffetenschaft hätte denn doch, wie Samuel, als selbst Levite, wohl wünschen mußte, das »Königreich der Priester« seinen Fortgang haben können.

Nur die Beharrlichkeit der Volksobern nöthigte den alternden Samuel zum Nachgeben. Vergeblich beschrieb er ihnen auf das abschreckendste, was für ein »Königsrecht« (1 Sam. 8, 9) ein solcher Einzelner — nicht etwa von rechtswegen haben, sondern — nur sich anmaßen würde (V. 10—20). Endlich blieb ihm Nichts übrig, als die Gutmüthigkeit des Volks wenigstens dafür zu benutzen, daß er selbst den König wählte und einen König, von welchem er hoffen konnte, ihn für ziemliche Zeit in Abhängigkeit von sich zu erhalten.

Er wählte in Saul, einen jungen Mann von körperlichem Ansehen, einen Kopf höher, als die Meisten, der aber, da sich seines Vaters Esel verlaufen hatten, darüber den Propheten als einen Mann Gottes zu fragen

noch gutmüthig genug war und einen Viertels-Seckel (1 Sam. 9, 8) daran wendete. Eben dieser Saul war aus dem unbedeutendsten Stamm des Volks, also gewiß der fortdauernden Unterstützung des geübten Sehers und Volklenkers bedürftig. In der Folge, als Samuel mit ihm dennoch sehr unzufrieden wurde, (1 Sam. 15, 26—35), wählte der Kluge auf eine ganz entgegengesetzte Weise, aus dem bedeutendsten Stamm von Juda, den jüngsten, ebenso geistig höheren, als muthvollen Sohn einer zahlreichen Familie. So gut wußte er zuerst, wie er auf Unterordnung hoffen könnte und nachher was er zum Gegensatz gegen Saul nöthig haben möchte. Dennoch traf in beiden Fällen des Sehers Berechnung nicht ein. Saul wurde mehr nach Selbstständigkeit strebend, als es dem alten Machthaber gefiel und war viel länger, nachdem Samuel ihn schon im Namen seines Gottes zu allem Unglück verwünscht hatte, immer noch glücklich. Ungeachtet der Propheten-Drohung verließ ihn sein Gott nicht, so lang ihn die Liebe zur Rechtlichkeit und daher das Muth gewährende Gottesvertrauen nicht verließen. David dagegen erprobte mehr eigne Rechtschaffenheit, als Gehorsam gegen den Propheten. Hatte dieser gleich ihn zum Gegenkönig gesalbt, so blieb David doch rechtlich gesinnt genug, niemals Etwas gegen den zu unternehmen, welchen die Nation als einen Unterkönig der Gottheit, als einen im Namen des Jehova Gesalbten oder Eingeweihten, als einen »Messias« anerkannt hatte und gegen den Willen Samuels anzuerkennen nicht aufhörte.

VII. Erste Entstehung des Begriffs: Messias Gottes. Die Anerkennung eines heiligwollenden Gottes giebt der althebräischen Nation, statt willkührlich-gebietender Alleinherrscher, Könige als Gottgesalbte, denen immer das Ziel, als Unterregenten Gottes als Vollzieher dessen, was von der recht- und gutwollenden Gottheit gewollt seyn könne, sich zu betragen, als das Gesetz der Gesetze vorgehalten war.

Für unsern Zweck ist aus dieser Epoche der althebräischen Geschichte das Wichtigste, daß man jetzt das Reich der Priester, wie Mose es sich gedacht hatte, in ein Königreich eines Gottgesalbten oder Unterkönigs von Jehova umänderte. Hier erst beginnt der Gedanke: die

Hebräer-Nation regiert ein König, nur als Stellvertreter des unsichtbaren Nationalkönigs, der dennoch zugleich als der Gott über Alles gedacht und verehrt blieb.

Hier und nicht früher war ein solcher als »Messias des Jehova« unter den Althebräern denkbar. Vor Mose war ohnehin an einen König nicht zu denken, und ohne diesen giebt es doch keinen Messiasbegriff. Das nomadische Familienregiment unter den zwölf Stammfürsten ließ noch gar keine solche Einheit zu. Mose hatte genug zu thun, um sie nur an einen unsichtbaren König, und an den Stamm Levi, als an eine Regierungsanstalt dieses das jedesmalige Möglichstbeste wollenden Königs zu gewöhnen. Der Aufstand unter Korah, wo 250 der angesehensten Volksstellvertreter gegen jene Auswahl seines Stammes die starke Einwendung machten, daß die ganze Nation eine gottgeweihte, folglich in Rechten gleichzustellende sey, bewies (4 M. 16, 2. 3) sehr laut, wie wenig sie ihre Vorrechte aufgeben und einem Einzigen sich unterwerfen wollten. Nachher aber, da das Regieren des Jehova durch die Priester mittelst des gewaltsamen Untergangs der Entgegengetretenen aufs Neue bestätigt war (17, 25), würde ohnehin der Gedanke an einen sichtbaren König damals eine Art von Staatsverbrechen gewesen seyn. Deßwegen erkennt der Geschichtforscher, welcher spätre Begriffe in die frühere Zeit zurückzutragen sich hütet, auch mit Zuverlässigkeit, daß der Gedanke an einen Messias als Unterregenten des Jehova, bis auf Mose und eine gute Zeit nach ihm, gar nicht in der Gedankenreihe der Hebräer gewesen seyn kann. Versicherte doch noch Samuel (1 Sam. 7, 6—8), daß der Wunsch nach einem solchen Einzelnen von dem bisherigen alleinigen, unsichtbaren König wie eine Beleidigung gegen ihn selbst aufgenommen worden sey!

Von da an aber wurden nun die Begriffe: Messias des Jehova, oder sichtbarer Unterkönig über Israël, und also Stellvertreter des Jehova, gleichbedeutende (synonyme) Begriffe und Worte. Dieß begann mit der Salbung des Sauls (1 Sam. 10, 1. 15, 1). Und Saul war auch für den schon ebenso gesalbten David der unverletzliche Messias des Jehova (1 Sam. 24, 7. 11), ungeachtet derselbe den schuldlosen David verfolgte, und bereits ein böser Geist von Gott (eine trübe Melancholie und Verzweiflung) das Gemüth des von Samuel Geängsteten zerrüttete (1 Sam. 18, 10). Dieser zum Gehorsam gegen eine gotteswürdige gesetzliche Verfassung verpflichtende, aber auch zur Unverletzlichkeit heiligende Begriff (1 Sam. 26, 10. 16. 24) dauerte zum Besten Sauls in dem Gemüth des wohlkundigen Davids immer fort, selbst bis nach dessen Tod.

Den Amalekiter, welcher sich einen Lohn dadurch zu erlügen hoffte, daß er mit eigener Hand den Saul umgebracht zu haben versicherte, läßt David (2 Sam. 1, 14) sehr klug und folgerichtig vor seinen Augen niederhauen, weil er sich nicht gescheuet hatte, seine Hand »an den Messias des Jehova« zu legen. Der Lohngierige hatte dieß nur erdichtet; aber David (V. 16) sagt ihm: Dein Mund hat gegen Dich selbst gezeugt, da Du sagtest: ich habe getödtet den »Messias des Jehova!«

Jeder rechtmäßige König in dem hebräischen Gottesstaat war ein Messias des Jehova. Er hatte als solcher wie ein Unterregent des rechtwollenden Gottes zu handeln. Dieß war sein Königsgesetz. Er war aber auch als Jehova's Gesalbter zu verehren. Dieß wurde der Schutz seiner Unverletzlichkeit. Die Salbung aber nahm den Volksfürsten nicht ihr Wahlrecht. Sie folgte, wenn diese entweder selbst gewählt oder das Wählen Einem Andern (wie bei Saul dem Samuel, 1 Sam. 8, 5) überlassen hatten. David, ungeachtet er von Samuel gesalbt war, wurde doch noch (2 Sam. 2, 4) zuerst nur von den Männern Juda, d. h. von seinen Stammverwandten, als König anerkannt, und jetzt erst im Namen dieses Theils der Nation gesalbt oder geweiht. Die übrigen Stämme hielten sogar noch über 7 Jahre lang an der Nachkommenschaft des Saul; und es ward gegen David ein Bürgerkrieg als gegen einen Eingedrungenen. Selbst man ihm endlich den Kopf seines Gegenkönigs brachte, erkannte er als immer noch dessen Rechtmäßigkeit in Hinsicht der elf Stämme, die sich an ihn gehalten hatten (2. Sam. 4, 11), und ließ statt des Lohns auch diese Mörder niederhauen. Erst also, da aus Sauls Familie kein »Messias des Jehova« mehr genommen werden konnte, kamen insgesammt die Aeltesten Israels zu David nach Hebron und salbten ihn, den längst von Samuel, aber ohne ihren Auftrag Gesalbten, auch für sich zum König über den übrigen Theil der Nation, nachdem, wie es heißt, der König David für sie einen Bund, d. i. einen Verfassungsvertrag, vor Jehova bestimmt eingegangen hatte. Jetzt erst war auch David nach seiner eigenen und des Volks Ueberzeugung der gottgesalbte Unterkönig über die ganze Nation, oder ihr Messias. Des Propheten Salbung an sich galt in jenen Zeiten nicht als unfehlbarer Gotteswille.

Schädliche Erfahrungen machen klüger. Sauls Beispiel hatte der Nation und dem David gezeigt, daß ein Priesterprophet ihn, den Messias des Jehova, abzusetzen zwar vergeblich versucht hatte, aber doch vieljähriges Unheil, durch die Unstätigkeit in jener Regierung, über den König und das Volk zu bringen vermochte.

VIII. Die Lehre von Einem, Heiligen, Immerseyenden Gott wird auch darauf angewendet, daß die althebräische Nation, um gegen innere Unruhen und Gegenkönige gesichert zu seyn, ihre Messiase oder Unterregenten des Jehova immer nur aus Davids Nachkommen erwarten solle.

David, als seine kluge Tapferkeit sich eine eigene, von allen den Volksstämmen unabhängige, wohlbefestigte Residenz Jerusalem erobert und den Zionsberg sich als Königsburg eingerichtet hatte, fand sehr räthlich, auch den Hauptsitz der Priesterschaft nächst unter seine Augen zu versetzen.

Bis dahin war immer noch ein bewegliches Gotteszelt gewesen, eine Fortsetzung des nomadischen Zustands vom Sinai her. David erklärte an den Propheten Nathan, auch die Bundeslade Gottes, der Archivschrank, wo das darin liegende Gesetz den Oberkönig und Gesetzgeber der Nation vergegenwärtigte, solle doch auch, wie jetzt er selbst, in einem Pallast und nicht mehr unter den Zeltteppichen die Wohnung haben. Im ersten Augenblick (2 Sam. 7, 3) antwortete der unvorbereitete Prophet: Der König möchte thun, was in seinem Gemüth liege; denn Jehova sey mit ihm. In der nächstfolgenden Nacht wurde dem Nathan Davids Plan bedenklicher. Die Neuerung, die Priesterschaft in die Königsresidenz hereinzuziehen, sie durch den festen Tempelpallast an eine unveränderliche, der Regierung so nahe Wohnung zu binden, welche in der Schnelle noch nicht übersehbare Folgen möchte sie bewürken können? Erst jetzt bringt der Prophet Verzögerungsgründe. Wozu für den Jehova ein festes Haus, wenn es auch von Cedern wäre? Die Zeltwohnung sey das alte, ursprüngliche Herkommen. Bald aber kommt Nathan, wie das Alterthum in seiner Ehrlichkeit noch wenig zurückhaltend ist, auf den eigentlichen versteckten Punkt der Frage und der Einwendungen. Recht zutraulich versichert er David: auch ohne einen solchen festen Tempelpallast (der natürlich die Oberen der Priester unter die beständige Aufsicht des auf der Zionsburg residirenden Königs bringen konnte und sollte) solle David doch ja nicht befürchten, daß es etwa ihm oder seiner Familie eben so wie der kaum begonnenen und schnell wieder aufgegebenen Messias-Familie (Unterkönigs-Dynastie) des Sauls ergehen möchte. Ganz ruhig möchte er wenigstens erst seinem Nachfolger überlassen, dem Jehova ein solches Haus zu bauen; denn der Thron seines Königreichs daure fort!! »Ich, so sage — nach Nathan, diesem am Hofe viel geltenden Propheten, dem nachmaligen Erzieher Salomo's — Jehova selbst, will für sie, deine Nachkom-

menschaft, ein Vater und sie soll mir der Sohn seyn! Selbst wenn solche Nachfolger Unrecht thun würden, wolle sie Gott menschlich strafen, seine Huld aber von ihnen nicht zurücknehmen, wie vom Saul, den er wegen Davids abgesetzt habe. Wenn nur Davids Familie und Reich immerfort Gott getreu seyn würde, so sollte auch sein Thron eben so lange feststehen.«

Die erste Stelle, wo mit dem Amtsnamen: Messiase (Unterkönige) des Jehovah, auch der bedeutungsvolle Würdename: Söhne Gottes, verbunden gehört wird. Beyde sagen nicht blos, was die benannte seyen, sondern auch (idealischer) was sie seyn, was sie sich zum Musterbild vorhalten sollen.

Nathan hatte offenbar den Punkt getroffen, auf welchen es dem David ankam. In dem Gedanken, die Priesterschaft durch ein Tempelgebäude auf einen der Hügel seiner Königsstadt, (Zion oder Moria?) innerhalb seiner Residenzfestung zu fixiren, gab er nach, da er sah, wie gar gerne sie es noch hinausschieben mochte. Er begnügte sich, die tragbare Zeltwohnung (2 Sam. 6, 20) mit großem Vergnügen in den Umfang von Jerusalem versetzt zu haben. Dagegen nahm er »öffentlich in dem Gotteszelt vor Jehova sitzend« (2 Sam. 7, 18) also in einer feyerlichen Besprechung mit dem unsichtbaren, aber in dem Gotteszelt vergegenwärtigten Oberkönig, jene Zusage der Unverletzbarkeit seiner Dynastie mit den feierlichsten Worten an: groß sei die Huld seines Herrn, des Jehova, daß er ihn und sein Haus bis hieher gebracht habe. Jetzt halte Gott dies noch für zu wenig und habe vielmehr über seine Familie bis in die Zeitenferne hinaus Etwas ausgesprochen, was von nun an ein Gesetz für die Menschen seyn müßte. Hoch erkennt David diese ihm von Gott gewährte Größe nnd verbindet nun das Heil Israëls ganz mit sich und seiner Nachkommenschaft als »Messiasen Gottes.« »Die Nation habe Jehova sich als sein Eigenthum herzugeführt; und jetzt habe ebenderselbe über ihn und sein Haus ausgesprochen, daß er es für die Folgezeit aufrecht erhalten wolle. Immerfort werde man also sagen: Jehova, der Wohlgerüstete, ist der hochverehrte Gott über Israël und vor ihm ist fest die Familie seines Knechtes Davids.«

Von dieser (politisch-religiösen) Verhandlung her pflanzte sich nun die folgenreiche Ueberlieferung fort, daß das Wohl der Nation für immer an die Nachkommenschaft Davids geknüpft seyn sollte. Allerdings war dies bei weitem das Beste; und im hohen Alterthum galt (mit Recht, ohne künstlichen Lehrglauben) der Grundsatz: was das Wohl der Menschen wahrhaftig befördert oder wenigstens mehr, als das Gegentheil sichern kann, ist gewiß auch der Wille der Gottheit.

Wie zerrüttend es sey, wenn die Fortdauer oder Herabwürdigung des Königs von den Ansichten eines Samuels abhing, hatte kurz zuvor man genug erfahren. Es war also gewiß bei weitem das Bessere und daher eben das, was von Gott gewollt seyn konnte, daß vielmehr eine Unverletzbarkeit der Thronfolge im Namen der Gottheit prophetisch ausgesprochen und von David vor allem Volk feierlich angenommen wurde. Mit andern Worten sagte dies: der Unterkönig, der Messias des Jehovah soll zum Wohl des Volks auf die unbestimmbare Zeitferne hinaus kein anderer, als ein Nachkomme Davids seyn. Er soll als ein Sohn der Gottheit zu handeln sich verpflichtet denken und dann auch als einer der Gottessöhne, selbst wenn er Fehler begeht, schonend behandelt werden.

Dadurch wurde eine Stetigkeit im Regierungszustand für das Volk sowohl als für die Regenten wohlthätig befestigt. Wieviel glücklicher wäre die althebräische Nation gewesen, wenn sie sich lieber doch nicht durch jenen Aufstand unter Rehabeam und Jerobeam, obschon derselbe durch Salomo's Ueberlastung an Naturalabgaben und Frohnen fast aufgenöthigt war, zerstückelt und willkührlichen Regenten preis gegeben hätte. Dort kam dann keine Regentenfamilie mehr zu dem Ansehen der Alterthümlichkeit, wodurch die Ehrfurcht vermehrt wird. Immer stürzte ein kühner Krieger nach Jerobeams Zeit den andern vom Throne und wurde selbst wieder gestürzt; das Volk aber ward eben darum so zerrüttet, daß es zuerst die Beute der benachbarten assyrischen Eroberer aus Ninive werden mußte.

Dagegen dauerte das judäische Königreich, wenn gleich bei weitem das schwächere, doch noch ziemlich länger, weil nicht Gier nach der Oberstelle im Staate gewaltthätige Umstürzungen und Bürgerkriege erwecken konnte. Und welcher Vortheil lag schon darin, daß die zum Throne bestimmte Nachkommenschaft zum voraus dazu erzogen werden kann, um gemeinschaftlich das Dauerhafte in der Gesetzgebung und Verfassung erhalten und das der Verbesserung Bedürftige zum voraus kennen zu lernen. Wie sehr zeigte sich dieses in der Folge bei dem von Jesaia erzogenen Hiskia, einem der würdigsten unter den alten Messiasen.

Die bisher nach 2 Sam. 7. erklärte Hauptstelle ist fast mit ebendenselben Worten auch im 17ten Cap. des ersten Buchs der Chroniken aufbewahrt. Sie ist die Grundlage aller spätern Messiasbegriffe; sie bezieht sich nämlich durchaus nicht blos auf Eine Person, sondern auf die ganze Gattung der Nachkommenschaft Davids, so daß immer mit dieser die Regierung des Volks und Staats glücklich verbunden seyn sollten. Dieser Gattungsbegriff für alle jene Messiase (Unterregenten) des Jeho-

vah, und nicht blos für den letzten geistig unveränderlichen, den Lehrregenten, dessen Lehrgrundgedanken ewig und an sich bleibender Art sind — ist als leitender Begriff für die ganze Davidische Nachfolgerschaft schon dadurch unverkennbar, weil V. 14 vorausgesetzt wird, daß manche von ihnen auch verkehrt handeln könnten, dennoch aber die Familie das Königthum nicht, wie Saul, verlieren sollte, weil der Oberkönig Jehovah sie auf andre, menschliche Weise, wie ein Vater Söhne, zurechtweisen wolle.

David selbst, auch nach dem Skandal gegen Uriah, welches die Aufruhr Absaloms möglich machte, blieb den Seinigen dennoch als Messias des Jehovah geweiht und unverletzlich 2 Sam. 19, 22. In diesem Sinn finden wir ferner authentische Erklärungen von diesem messianischen Gattungsbegriff schon durch David und Salomo. Sogar alsdann, als der alternde David, von Bathseba und Nathan gedrungen, nicht nur seinen Nachfolger ohne Volkswahl zu ernennen sich herausnahm (1 Kön. 1, 20 35.), sondern auch dabei den ältesten unter seinen noch übrigen Söhnen, Adoniah, (2 Sam. 3, 4) ohne einen bekannten Rechtsgrund übergehen zu können sich bereden ließ (1 Kön. 1, 11—14. 28—31.) dadurch aber einen Bürgerkrieg veranlaßte, hielt er sich (1 K. 2, 4.) in Beziehung auf den jüngsten, den Liebling Nathans und der Bathseba, an das Wort, welches Jehovah erfüllen werde: wenn deine Söhne bei ihren Handlungen mit ganzer Seele auf mich achten, so soll der Thron Israëls ihnen nicht entzogen werden.

Ebenso bezog auch Salomo selbst (1 Kön. 8, 25), da er nunmehr den Tempelpallast gebaut hatte und einweihete, die durch Nathans Prophetenspruch gewordene messianische Zusage nach David auf sich und die ganze Familie, so, daß nie einer von ihnen auf dem Throne Israëls zu sitzen fehlen sollte. Deswegen blieb das Volk so fest in dieser seiner Anhänglichkeit an die Davidische Familie, wie an ein Palladium des Nationalglücks, daß sie auch nach der babylonischen Wegführung wieder in Serubabel an einen Davidssohn sich anschlossen, ja sogar nach der Zerstörung Jerusalems die Römer unter Domitian dieses allgemeine Vertrauen auf Volksrettung durch Davids Nachkommenschaft, nur dadurch vertilgen zu können meinten, daß man das ganze Davidische Geschlecht, auch die Verwandten Jesu, soviel möglich aufsuchte und ausrotten ließ. Und eben daher war es bei Jesus ein so würksames äußeres Verhältniß, daß er aus Davids Nachkommenschaft war. In diesem Sinn rufen auch die Apostel nach seinem Tode: David hat zuversichtlich von Gott gehofft, daß er, auch wenn er nicht länger leben könnte, »den Untergang« nicht sehen

werde. Diaphora deutet nicht auf »Verwesung«, da doch David unverweslich zu werden nie wünschen konnte (Apg. 2, 27. Vgl. Ps. 16) In seiner Nachfolgerschaft unvergänglich fortzuleben, hoffte David. Und dies, folgert Petrus (Vs. 30—32.) ist Ihm nunmehr durch unsern Messias Jesus ganz gesichert. Denn dieser, auf Erden ein Davidssohn geworden, bleibt nun in der höchsten Seeligkeit bey Gott als der immerwährende und unveränderliche Messias Gottes aufgestellt. Dies ist Er, weil er Regent ist durch eine Lehre, deren innerste Heilsgrundsätze immer wahr sind, immer eben dieselben bleiben.

IX. Die Messiase des Jehovah alle waren als Söhne der Gottheit benannt und geachtet. Je reiner und gotteswürdiger die Bildung der Besten in der Nation wurde, desto erhabenere Eigenschaften verlangte und hoffte man von den Gottesgesalbten als Söhnen der väterlichen Gottheit.

Noch ein Hauptmoment für die Folgezeit lag in jenem ursprünglichen Orakel 1 Sam. 7. Die Worte blieben unvergeßlich, daß Jehovah für Davids Nachkommenschaft ein Vater und also der aus ihnen regierende ein Sohn des Jehovah seyn sollte. Wie der Ausdruck Gesalbter oder Messias des Jehovah das Regentenamt bezeichnete, welches jeder Messias unter jenem Oberkönig der Nation ausüben sollte, so war jetzt zugleich die Benennung Sohn des Jehovah der würdigste Beiname eines solchen Regenten. Deswegen wurden es gleichbedeutende Ausdrücke, ob ein Nachkomme Davids Jehovah's Sohn genannt wurde, oder ob von ihm, wie von Salomo im zweiten Psalm V. 7. der Ausdruck gebraucht war: ich, Jehovah, habe dich, meinen Messias, heute gezeugt d. i. heute, am Einweihungstag zum König, als meinen Sohn anerkannt! Die Hauptidee in dieser Benennung war, daß der messianische, d. i. als Gottes Stellvertretter durch die Salbung geweihte, Unterregent ein jenes göttlichen Vaters würdiger, nicht ausartender Sohn, ein Willensverwandter der Gottheit seyn sollte. Und dieser idealische Charakter wurde nicht etwa allein in Beziehung auf einen geistigen Messias, wie Jesus war, ausgesprochen; denn der zweite Psalm bezeichnet

nach V. 6. einen auf Zion gesalbten König, welchem V. 9. nicht etwa ein Belehren der Völker, sondern ein »Zerschmettern mit dem eisenbeschlagenen Königsstab« zugesagt wird.

Noch bedeutsamer wurde dieser Würdename, weil der Davidische Regent als Sohn des Jehovah verglichen mit andern Völkerregenten, die doch auch wie Gottessöhne handeln sollten (Ps. 82, 6.), die auszeichnende Benennung bekam, ein Erstgeborner des Jehovah zu seyn. So nämlich sprach Ps. 89, 27—31:

Er soll mich rufen: mein Vater bist Du!
Mein Machtgott und Fels meines Heils.
Auch will ich Ihn setzen als Erstgebornen
Erhaben gegen die Könige der Erde.
Für die Zeitdauer will ich Ihm bewahren meine Huld,
Und mein Bund ist für Ihn befestigt.
Ich will setzen für immer seine Nachkommenschaft
Und seinen Thron so, wie die Tage des Himmels.
Wenn auch verlassen seine Söhne mein Gesetz,
Und nach meinen Rechtsgeboten nicht wandeln;
So will ich ihr Vergehen bestrafen mit dem Stab,
Und ihr Verkehrtseyn durch Plagen.
Aber meine Huld will ich nicht abweichen lassen von Ihm,
Und nichts fälschen in meiner Treue.

Von nun an also waren die Begriffe und die Benennungen Unterregent unter dem Oberregenten des hebräischen Volkes, dem Jehovah, oder Messias, als der hierzu Gesalbte und Eingeweihte, oder Sohn des Jehovah und sogar Erstgeborner der Gottheit in dem religiösen Sprachgebrauch der Hebräer von gleicher Bedeutung. Sie bezeichneten als Gattungsbegriffe und Gattungsbenennungen alle folgende Messiase aus dem Davidischen Geschlecht so, daß sie ihnen das Ideal (das Vortrefflichkeits-Vorbild), welchem sie entsprechen sollten, eben durch jene Namen vorhielten.

Seitdem nun für die Regierende aus der Davidischen Familie der Begriff und die Idee, daß sie Messiase des Jehovah fortdauernd seyn würden, aufgestellt und volksthümlich war, gab es auch messianische Psalmen, theils Tempellieder, theils Festlieder für andere feierliche Tage, und eben so messianische Prophetensprüche oder Orakel. Die Messiasschaft oder die Bestimmung, Unterregent des Jehovah zu seyn, war insofern ein Begriff, als nunmehr ein Recht auf diese erbliche Nachfolge ausgesprochen und angenommen war. Sie war aber auch eine Idee,

nämlich ein Musterbild, wie derjenige seyn sollte, welcher unter der Bedingung, durch den Willen ein Sohn der Gottheit zu seyn, in jenes Recht eintrat.

Deswegen drücken die messianischen Psalmen und Prophetenorakel bald das aus, was ein solcher Messias in der Wirklichkeit war, bald halten sie ihm seinen Würdenamen vor als ein Pflichtideal, was er in der That seyn solle; und immer mehr wurde dieses Vorbild so erweitert und vergeistigt, daß man am Ende auf den Gedanken hingewiesen war, der, welcher ist, wie der ächte Messias als Unterregent der Gottheit seyn soll, eben dieser ist es auch. Die Prädikate weisen hin auf das Subjekt, welches sie in Wahrheit erfüllt.

Ein früher messianischer Psalm dieser Art ist der zweite. Er kann nicht, wie man am häufigsten meinte, auf David bezogen werden; denn als David zum König gesalbt wurde, erst über Juda und dann über Israël (2 Sam. 2, 4 u. 5, 3), war Jerusalem und die Burg Zion (2 Sam. 5, 4—9) noch nicht erobert. Auf David also kann der sechste Vers des zweiten Psalms nicht hindeuten, wo dem Jehovah die Worte in den Mund gelegt sind: »habe doch Ich gesalbt meinen König über Zion, dem mir geheiligten Berge.« Auf die Weihung eines messianischen Gottesregenten muß der Psalm gedichtet seyn, dem schon Zion der Königssitz seyn konnte.

Auf einen spätern König aber, als Salomo, läßt sich der übrige Inhalt des Lieds, welches von allerlei Feinden spricht, die schon an dem Einsetzungstage jenes Jehovahsohns wider ihn aufgestanden seyen und gegen welche er doch einen schnellen Alles zerschmetternden Sieg verkündet, auch nicht leicht beziehen. Salomo ist der einzige auf Zion Gesalbte, welcher sogleich anfangs einen (nicht unverschuldeten) allgemeinen Aufstand wider sich hatte, weil durch ihn der ältere Sohn Davids, Adonia, mit einer großen Parthei zurückgesetzt und verdrängt wurde (1 Kön. 1, 24—40). Damals, gerade zur Salbung des Salomo, ehe noch der Aufstand gegen ihn gedämpft war, konnte er selbst, oder Nathan in seinem Namen, dieses Lied gedichtet haben, um es zu jener Salbungsfeier vorsingen zu lassen gleichsam als eine öffentliche Ankündigung, wie Jehovah ihn (durch den Vater David) jetzt zum Unterkönig und zu seinem Sohne aufgestellt habe, wie also der Aufstand, auch wenn er umfassender würde, als es die Folge zeigte, nur vergeblich sey, er vielmehr leicht Alles aus einander werfen und durch Jehovah mit Gewalt siegen werde. Vers 7 zeigt, daß hier der Gesalbte selbst spricht und der ganze Psalm erklärt sich am besten als

begeisterte Rede von ihm. Der kriegerische Aufstand aber gegen ihn und die gewaltsame Weise, ihn niederzuschlagen, zeigt, wie entschieden an einen irrdisch-regierenden Messias hier zu denken war.

Gar sehr zu bemerken und zu Darstellung der historisch-wahren Ansicht von Messiaspsalmen und messianischen Weissagungen allgemein anzuwenden ist die Folgerung, welche aus dem Messiasbegriff als Gattungsbegriff sich ergab. Wer als Jude den Textzusammenhang leichter verstand, beredete sich nicht (konnte sich auch späterhin durch die Denkungsart des Kirchen-Vaters Justin gegen Tryphon und alle seine Nachsprecher nicht bereden lassen) daß der nächste Sinn nicht örtlich, persönlich, gleichzeitig sey, vielmehr auf Jahrhunderte hinaus eine dort erst erscheinende Person bezeichne. Wohl aber dachte man: Was von Einem der Messiase um der Messiasschaft willen gefordert, zu seiner Ehre gesagt, für ihn gehofft wird ꝛc. eben das kann wohl, das nach Zeit und Ort besondere abgerechnet, auch auf einen andern derselben Gattung, als Wunsch, Hoffnung, Erwartung ꝛc. bezogen werden. Was dem Einen, oder Einigen der Messiase galt, das ist, wo es generischer genommen werden kann, auch auf andere anwendbar, insofern alle Einzelne unter der Gattung stehen und Beschreibungen einzelner allgemeiner Eigenschaften, Bestimmungen, Hoffnungen ꝛc. über alle unter der Gattung begriffene erhalten.

In einem noch pomphafteren Tone, als der des Psalms II. war, dichtete ein Anderer in Beziehung auf die Vermählung eines hebräischen Messias mit einer tyrischen Königstochter ein »Lied der Liebe«. Dieser messianische Psalm 45. geht schon so weit, einen solchen Unterregenten Jehovah's nicht nur einen Sohn desselben zu nennen, sondern ihm sogar den Würdenamen »Elohim« beizulegen, bei welchem wir freilich, wenn wir ihn durch Gott, also durch den Begriff des Alleinguten, übersetzen, mehr denken, als der Hebräer, für welchen in der Form Elohim unmittelbar nur der Begriff »hochverehrt« ausgedrückt ist. Dennoch ist nach dem unverkennbaren Textzusammenhang dieser messianische Elohim nicht etwas Anderes, als ein althebräischer König, der als von Gott gesegnet, als umgürtet mit einem Schwerdt, als gerüstet mit scharfen Pfeilen, also irrdisch regierend beschrieben wird. Diesem Messias wagt dann der Dichter V. 7. zu sagen: »Dein Thron, o Elohim (o Hochverehrter) ist eine lange Zeitendauer; denn deines Reiches Scepter ist ein gerader Königsstab. Du hast Rechtschaffenheit geliebt und Unrecht gehaßt. Deswegen hat dich, o Elohim, dein Elohim gesalbt mit einem Oehle der Freude, das deine Mit-

bewerber nicht bekamen.« Mag dieses Vermählungslied auch auf Salomo, oder auf einen der Nachfolger zu deuten seyn; es ist auf jeden Fall wieder ein messianischer Psalm, aus welchem theils irrdische Prädikate der Macht, theils das sittlich gute Musterbild der Rechtschaffenheit und Rechtsliebe als Theilbegriffe eines Messias sich weiter fortpflanzten. Daß darin der im übrigen irrdisch beschriebene Messias als Sohn der Gottheit sogar Elohim genannt wird, ist um so weniger auffallend, weil überhaupt die Obrigkeiten, sogar nach Psalm 82 die ungerechten, mit diesem Würdenamen geehrt und zugleich zu dem, was sie seyn sollten, idealisch aufgefordert wurden. In jenem Psalm 82. tritt Gott, der wahre Hochverehrte (Elohim) als richtend auf mitten unter solchen Elohim, welche gegen Unrechthandelnde partheiisch zu richten pflegten (etwa so, wie es mehrmals den Benjaminitischen Räthen des ersten Messias Sauls vorgeworfen werden mußte). Gegen Solche wird dem wahren Hochverehrten das Wort in den Mund gelegt: »Ich habe gesagt: Elohim seyd ihr (d. i. Hochverehrte)! und Söhne des Höchsten Ihr Alle! aber allerdings sollt ihr sterben, wie irgend ein Mensch und wie irgend Einer sollt, Ihr Fürsten, fallen.«

Dies ist gerade die Stelle, welche auch Jesus (Joh. 10, 34—36) anführte, um den Juden zu sagen: auch wenn Ich, der wahre Messias, der Sohn der Gottheit, mich nicht nur den Gottessohn, sondern selbst einen Elohim (einen Theos) genannt hätte, so würde ich Nichts, was nicht durch eure alten Schriften gerechtfertigt wäre, gesagt haben. Denn der, welchen die Gottheit, der Vater, als heilig aufgestellt und in die Welt abgeschickt hat, spräche ja doch gewiß keine Gotteslästerung, wenn er sich eben den Namen beilegte, welcher in jener Schriftstelle den Obrigkeiten und Fürsten beigelegt ist.

Mehrere dieser davidischen Messiase nach Rehabeam, oder nach der ungleichen Theilung zwischen Juda und Israël, finden wir als fromm und gottandächtig bezeichnet, doch ohne daß uns eine Schriftstelle übrig ist, wo ausdrücklich die Messiasidee auf sie angewendet wäre. Doch überliefert das zweite Buch der Chronicken (13, 5), daß der Nachfolger Rehabeams, Abia, als beiderlei Volkstheile sich gegen einander, wie eine allgemeine Landesbewaffnung, erhoben hatten, der Uebermacht der Israëliten vornämlich jene bleibende davidische Messiasschaft entgegen hielt. Ist es, sagte er, nicht euch zu wissen, daß Jehovah, der Gott Israëls, dem David gegeben hat ein Königreich »über Israël« für die Fortdauer, ihm und seinen Söhnen einen vollständigen Bund, daß also Jerobeam gegen seinen Herrn aufgetreten ist als ein Aufrührer. Auf dieses Reich des Jehovah also, das durch

die Söhne Davids verwaltet werden sollte, berief man sich (s. V. 8) damals schon wie auf eine Staatsurkunde; und der Eindruck war so groß, daß sich die Schlacht zum Vortheil der minder zahlreichen Judäer entschied.

Späterhin zeichnet sich vornämlich König Josaphat aus durch Gottandächtigkeit und eine beglückte Regierungsart. Merkwürdig ist besonders nach 2. Chron. 17, 7—9, daß dieser Messias des Jehovah Priester und Leviten ins Land umherschickte mit dem Buche des Gesetzes Jehovah's, um es das Volk zu lehren. Wahrscheinlich war man jetzt endlich bei der Priesterschaft zu Jerusalem auf die Einsicht gekommen, daß, wenn die Nation selbst eine Sammlung ihrer alten Geschichte und Gesetzgebung unter sich gehabt hätte, worin z. B. namentlich eine Abbildung der Gottheit in Stiersgestalt nach ägyptischer Weise aufs Aeußerste verboten, und wo umgekehrt der Stamm der Priester und Leviten so ausgezeichnet als eine Grundlage der Gesetzgebung empfohlen gewesen wäre, Jerobeam als ein neuer Gegenkönig so gewaltsame Neuerungen gegen diese beiden Punkte gar nicht zu wagen oder durchzusetzen vermocht hätte. Jetzt also mochte die Zeit eingetreten seyn, daß die vier ersten Bücher Mose als Sammlung unter dem Volke förmlich kund gemacht wurden, so wie nachher jenes »Buch der Verwünschungen,« d. i. das fünfte nach Mose benannte, erst unter König Josia (2. Kön. 22, 8) als ein bis dahin dem König selbst unbekannter Tempelaufsatz kund wurde, und nach 23, 2. 3 durch öffentliches Vorlesen eine bedeutende Reform hervorbrachte.

X. Das Messiasideal wird prophetisch erhabener. Die Hoffnung »besserer Zeiten« strebt nach messianischen Zeiten. Als Willensreligion lehrt die Hebräische immer klarer, daß nur durch inneres Besserwerden das Aeußere sicher sich bessere.

Vornämlich war es König Chiskia, welcher, von dem Propheten Jesaiah erzogen, viele Veranlassung gab, daß der althebräische Messiasbegriff als ein Ideal, welches ein solcher Gotteskönig erreichen sollte, aufgestellt und ausgebildet wurde. Der hochbegeisterte Prophet, welcher nach der jüdischen Ueberlieferung selbst ein Verwandter des Davidischen Hauses war, hatte den Kummer, unter einem sehr schwachen König, Ahas, zu leben.

Desto lebhafter blickte er auf die Hoffnungen der Zukunft, die er auch durch seinen Einfluß auf den Nachfolger Chiskiah zu verwirklichen thätig war. Daher spricht er so kräftig und entscheidend von dem, was durch Diesen werden sollte, wie man nicht selten das, was man hervorzubringen strebt, schon wie Etwas Wirkliches, um der Nacheiferung willen, vergegenwärtigt, und die treffendsten Weissagungen diejenige sind, welche durch das Voraussagen selbst die Verwirklichung bewirken helfen. So lesen wir ein erhöhetes Messiasideal bei Jesaiah 9, 5. 6,

Denn ein Kind ist geboren für uns;
Ein Sohn ist uns gegeben:
Und die Fürstenschaft ist auf seiner Schulter.
Und man soll nennen seinen Namen (Er soll seyn und genannt zu werden verdienen),
Ein Wunder von einem Rathgeber,
Ein Machtgott als Held,
Ein Vater des Zeitalters,
Ein Fürst des Friedenwohls,
Zu mehren die Fürstenschaft,
Und zum Friedenswohl ohne Ende
Auf Davids Thron und über dessen Reich,
Um es zu bereiten und es zu befestigen
Durch Rechtspflege und durch Rechtschaffenheit
Von jetzt an bis in die Fortdauer
Bewirke dieß der Eifer
Für Jehovah, den Wohlgerüsteten.

Dergleichen Prädikate wurden und blieben dann für alle Folgezeit eine wirksame Ausmahlung der Messiasidee (der Vollkommenheitsanschauung, was und wie ein ächter Messias Jehovah's seyn solle). So wie hier und in einigen andern Stellen Jesaiah die Eigenschaften vorzeichnet, die der ächte Messias wirklich haben müsse, ebenso zeigt das Johannesevangelium durch eine Reihe einzelner Geschichten hindurch, wie Jesus in der That diese Eigenschaften gehabt und sich folglich als des Würdenamens würdig bewiesen habe.

Noch eine Hauptstelle dieser Art bei Jesaiah lesen wir im elften Kapitel. Aus Davids Nachkommenschaft müsse denn doch entstehen das Heil der Nation, durch vorzügliche Eigenschaften dieses oder jenes dorther regierenden

Königs! Den daraus entstehenden Zustand, die »bessern Zeiten,« die doch, wie man immer hofft, nicht ausbleiben könnten, schildert die Begeisterung des Propheten wie eine neue paradiesische Unschuldwelt, wie wenn selbst in der äußern Natur aller Zwist der Gegensätze aufhören würde. Die Stelle ist besonders deßwegen wichtig, weil sie zeigt, wie immer mehr auf geistige Vorzüge für die wahre Beglückung des Volks durch Davidische Messiase der prophetische Blick gerichtet wurde

Aber hervorgehen wird ein Ast aus dem Rumpfe Isai's,
Und ein Sprößling wird aus seinen Wurzeln fruchtbar werden.
Denn über Ihm wird bleiben ein Geist Jehovah's,
Ein Geist der Weisheit und Klugheit,
Ein Geist der Berathung und der Heldenkraft,
Ein Geist der Jehovah-Kenntniß und der Ehrfurcht vor ihm.
Und richtig merkend wird er seyn durch die Ehrfurcht vor Jehovah:
Nicht aber richten nach dem Anblick der Augen,
Und nicht zurechtweisen nach dem Hören der Ohren;
Aber richten mit Rechtschaffenheit die Schwachen,
Und zurechtweisen mit Geradheit die Niedrigen im Lande.
Und schlagen wird er das Land durch sein Wort, wie durch einen Stab,
Und durch den Hauch seines Mundes tödten den Unrechthandelnden.
Rechtschaffenheit wird seyn der Gürtel seiner Lenden,
Und Redlichkeit das Band seiner Schuhsohlen. — —
Und wie ein Gastfreund wird seyn der Wolf mit dem Schaaf,
Und der Parther mit dem Ziegenbock.
Beisammen liegen werden das Kalb und der junge Löwe und das Mastvieh;
Und ein kleiner Knabe wird sie leiten.
Die Kuh und der Bär werden weiden zugleich,
Und ihre Jungen neben einander liegen,
Und der Löwe wie das Rindvieh Stroh fressen.
Necken wird können der Säugling die Otter an ihrem Loch,
Und über die Höhle des Skorpions wird das Kind seine Hand hinstrecken.
Nichts Uebels werden sie thun,
Nichts Verderbliches auf dem ganzen Berge meiner Weihe;

Denn voll ist das Land von Jehovahkenntniß,
Wie das Meer die Wasser bedecken.
Und zu jener Zeit wird die Wurzel Isai's, welche feststeht,
Ein Wahrzeichen seyn der Völker,
Zu welchem Nationen herziehen.
Der Ort seiner Ruhe wird ehrenvoll seyn.

Auch was die letzten Worte andeuten, die Aussicht, daß andere Nationen an dem messianischen Heil der Hebräer Antheil nehmen würden, war bei den Propheten immer mehr mit ihrer Messiashoffnung verbunden. Ihre Voraussetzung, daß die Verbreitung ächter Gotteskenntniß und Gottandächtigkeit über alle Völker Wille die Gottheit seyn müsse, war an sich gewiß richtig. Daraus aber machten sie den Schluß, daß in der Folgezeit ihr Tempelberg zu Jerusalem gleichsam höher seyn würde, als alle Berge, daß nämlich alle Völker dahin und in den Tempel zu wallfahrten sich entschließen müßten. Jesaiah (2, 1—4) stimmt fast wörtlich überein mit Micha (4, 1—4), daß das Gesetz und das Wort Jehovah's von Zion und Jerusalem ausgehen müsse und durch die dortige Regierung ein allgemeiner Friede auf Erden entstehen solle.

Der auf das Heilige sich richtende Menschengeist erkennt nicht sehr schwer im Allgemeinen, was das Rechte wäre; aber wenn er sich voraussagen will, »wie« im Aeußerlichen es verwirklicht werden würde, denkt er nach den Umständen und Erfahrungen, die ihn umgeben, und hält diese leicht für die allein möglichen und nothwendigen. So dachten sich die begeisterten Althebräer die Hoffnung der Religionsverbreitung richtig; aber indem sie sich und Andern auch das »Wie« bestimmen wollten, waren sie doch so sehr die Kinder ihrer Zeit und ihrer Gewohnheiten, daß sie sich keine Allgemeinheit der wahren Gottesverehrung denken konnten, ohne zuverlässig vorauszusetzen, daß dieses nicht anders geschehen könne, als durch das Herzuströmen aller Nationen zu den Tempelopfern in ihrer Hauptstadt Jerusalem, wie diese bestimmte Modifikation besonders in den letzten Kapiteln des Jesaiah, vom 60. an, umständlich und unläugbar ausgedrückt ist (60, 5—16. 66, 10—21). Daher können auch nach Jesu Tode so viele in der Muttergemeinde zu Jerusalem von dem Erbgedanken nicht frei werden, daß jeder geborne Jude an Mose's Gesetzgebung und Sitten gebunden bleibe und die Heiden an dem jüdischen Messias kaum so rechten Antheil erhalten könnten, ohne erst jüdische Gesetzbeobachter geworden zu seyn.

Nur so allmählig näherte und nähert sich der gottergebene Geist auch der Besten (das zu allem Wahrhaftguten führende Pneuma Hagion), der weiteren

Ausdehnung dessen, was in den messianischen Erwartungen die Hauptsache war, nämlich dem Allgemeinwerden der Verehrung eines heiligen Gottes durch Geistesrechtschaffenheit! Nirgends findet der Geschichtforscher in dem Alterthum einen Zeitpunkt, wo dergleichen Lehrwahrheiten ohne Beimischung von Zeitmeinungen kund und offenbar gewesen wären. Die Gutwollenden sind zwar immer im Fortschreiten und im Berichtigen solcher Zuthaten, die man zuvor für das Unentbehrliche gehalten hatte. Immer ist eine Reinigung der Ideen nachzuweisen, nie aber noch der Moment, wo die »Lehrunfehlbarkeit« in dem Offenbargewordenen angefangen hätte oder vollendet gewesen wäre. Theils die eigene Geistesanstrengung der Rechtwollenden, theils die Aenderungen der äußern Umstände, der Weltlage überhaupt, und des Verhältnisses vom jüdischen Volk zu den übrigen, erregten immer im Fortschreiten der Zeit die gottgeheiligte Denkkraft der Propheten zu gewissen Berichtigungen, zu umfassenderen und reineren Ansichten über die Möglichkeit einer allgemeinen Religiosität. Aber zu keiner Zeit konnten sie sich von dem Gedanken losmachen, daß eine allgemeine »irrdische« Beherrschung, welche Jehovah dem jüdischen Volk als den wahren Anhängern der Gotteinheit über alle andere Völker gewähren müsse, das einzige Mittel seyn werde, die Jehovahverehrung, so wie sie bei ihnen wäre, über alle Völkerschaften auszudehnen.

Nur Schritt für Schritt lehrte der große Gang der göttlichen Weltordnung durch das wirklich Geschehene ein Andersdenken der Möglichkeiten. Das in sich mächtigere Reich der 10 israëlitischen Volksstämme ging um hundert und mehrere Jahre früher als das Judäische in die Knechtschaft der assyrischen Eroberer und in die Zerstreuung unter andere Völker über, wodurch — aber nicht durch die gehoffte Weltbesiegung und Beherrschung — die Gotteinheitslehre und viele Vorbereitungen der heiligen Christuslehre ganz anders, als die Propheten es sich denkbar machen konnten, volksthümlich ausgestreut zu werden anfing.

Damals zeigte es sich zugleich, wie das Festhalten an einerlei Regentenstamm und selbst an der priesterlichen Ordnung, in so fern diese doch nach der mosaischen Einrichtung staatsbürgerlich viel nützlicher, als die heidnische, war, die nach Jerobeam bei den Israëliten eingetretene Leichtigkeit, den Regenten und die Regierungsanstalten zu ändern, bei weitem übertraf. Der bei Jesaiah als ein messianisches Musterbild öfters dargestellte judäische König Hiskia gab sich in der Folge alle Mühe, um die unglücklichen Israëliten, aus denen die Vornehmeren und Reichen von dem Unterjocher in andre Provinzen weggeschleppt waren, wenigstens jetzt wieder mit dem Davidischen Hause und der levitischen Ordnung in Vereinigung zu bringen.

Boten mit Briefen wurden nach 2 Chron. 30, zur Einladung auf ein großes Paschafest durch das ganze Land Israëls von Berseba bis Dan geschickt. Ein solches Freudenfest der Nationalvereinigung war nach V. 26. seit Salomo's Zeiten nicht gewesen. Zu welcher Festigkeit hätte die Nation wieder kommen können, wenn sie sich, im Ganzen vereint, zwischen den natürlichen Grenzen und Wällen ihres Landes durch Wiederherstellung des alten mosaischen Planes der kräftigen Abgeschlossenheit in der Unabhängigkeit gegen Assyrien, Babylonien und Aegypten gesichert hätte. Aber sogleich auf Hiskiah folgte wieder ein ausgearteter Sohn, der durch den Hang nach ausländischen Sitten der blossen Machtgötterei sich und der Nation ihr Vertrauen auf die ihnen geneigte höchste Gottheit, und also einen Hauptgrund ihres Muths entzog.

Unter dem bessern Nachfolger Josiah wurde zwar von der Priesterschaft versucht (2 Chron. 34, 15), ob nicht durch das neugefundene fünfte Buch Mose's — d. i. durch eine verkürzte Erzählung der Gesetzgebungsgeschichte verbunden mit Segen und Fluch wegen deren Beobachtung — die Nation durchgreifend erschüttert und gereinigt werden könnte. Auch Josiah gab sich alle Mühe, im israëlitischen Lande wie in Judäa die Denkmale der Vielgötterei — nicht blos eines Irrthums, sondern einer vielfach durch Pfafferey, Zauberei und andere Volkstäuschungen schädlichen Sittenverderblichkeit — wegzuschaffen (V. 7), um auf die Einheit des Jehovah die Einheit der Nation und des messianischen Königthums erneuert zu gründen. Schon aber hielten selbst Propheten (V. 22—25) jenen Volkshang des Aberglaubens fast für unverbesserlich. Zwar hielt auch Josiah wieder ein allgemeines Paschafest (2 Chron. 35, 17. 18), wie seit Samuels Zeiten keines gewesen sey. Aber unglücklicher Weise giengen alle diese Anstrengungen, das Davidische Haus wieder zum Messias oder Unterregenten Gottes über die ganze Nation zu erheben, dadurch verloren, daß damals der ägyptische König Necho (2 Kön. 23, 29. 2 Chron. 35, 20) in einem Kriege mit Assyrien den Durchzug am Meere hin bis gegen Carkemisch an dem Euphrat erzwingen wollte. Der ägyptischen Versicherung, daß Juda nicht gefährdet seyn sollte, war wohl wenig zu trauen. Denn Palästina hatte nun einmal das Unglück, zwischen den erst nach Mose's Zeit entstandenen größeren Kriegführern vom Nil oder vom Euphrat her, auf welche Mose's Einrichtungen noch keine Rücksicht nehmen konnten, in der Mitte zu liegen, so daß immer der Siegende auch von diesem Zwischenland Herr zu seyn ein großes Interesse haben mußte. Diese Lage brachte auch in späterer Zeit unter den Nachfolgern Alexanders das unvermeidliche Unglück des jüdischen

Volks hervor, immer das Zwischenland zu seyn, durch welches Aegypten und Syrien wechselseitig sich zu bekämpfen suchten.

Josiah verlor gegen Necho die Widerstandsschlacht im Thale Megiddo und zugleich sein Leben. Jeremiah sang ihm ein Klaglied (2 Chron. 35, 25) als einem gefallenen »Messias« (Thren. 4, 20) mit den Worten:

> Der Athem unsrer Nase, der Messias des Jehovah,
> erfaßt ist von ihrem Verderben der, von welchem wir sagten:
> unter seinem Schatten
> wollen wir lebendig seyn gegen die Heidenvölker!

Nach diesem Schlag vermochte weder Juda noch Israël wieder zu Kraft zu kommen. Erst waren sie unter der Vormundschaft von Aegypten, und bald wurden sie von den Babylonischen Chaldäern, welche auch Aegypten zu unterjochen trachteten, gleichsam als dessen Vormauer weggenommen. Sogar der Tempel und die Hauptstadt wurden zerstört und der angesehenere Theil des Volks in Babylonische Provinzen weggeschleppt. Andere flohen nach Agypten und die Auflösung der Nation schien entschieden.

Wäre nicht über Erwarten bald auch das Babylonische Chaldäerreich wieder durch den persischen Coresch unthätig gemacht worden, so würde wahrscheinlich das Ansiedlen der Weggeschleppten und Entflohenen in andern Provinzen so fest und anziehend geworden seyn, daß Niemand mehr in das verwüstete Judäa hätte zurückwandern mögen. Der Perser, Coresch, vergönnte den Juden, weil sie die natürlichen Feinde seiner Feinde, der Chaldäer, waren, und wohl auch deßwegen, weil der persische Cultus so wenig wie der jüdische sich von der Gottheit Bilder machte, schon ungefähr fünfzig Jahre nach der Zerstörung des Tempels und Landes die Rückkehr nach Judäa und die Wiederherstellung der Stadt und des Tempels.

Dennoch hatte schon nach so kurzer Zeit, wie Esra und Nehemiah nebst den gleichzeitigen Propheten dieses tief genug beklagen, der reichere Theil des Volks gar wenig Neigung, ihre inzwischen auswärts gewonnene Besitzungen wieder zu verlassen und sich zur Wiederherstellung eines ärmlichen Nationalzustandes aufzuopfern. Dem eifrigeren armen Volk war hieran mehr gelegen; und für sie war, wie auch ein unter Jesaiah's Nachlaß aufbewahrtes Orakel (Kap. 45) Ihn benennt, der persische Coresch jetzt ein Messias des Jehovah oder ein Regent, der das, was sie für den Willen der Gottheit halten konnten, ihnen aufs Neue möglich machte.

Dennoch konnte nur ein Tempel gebaut werden, bei dessen Anblick die, welche den vormaligen noch in der Jugend gesehen hatten, Thränen vergossen. Und selbst dies kam erst später, — unter dem Nachahmer des Cyrus, dem ersten persischen Darius — mit großer Mühe zu Stande, weil Darius noch (Esra 6, 2) die erste Erlaubniß des Cyrus in einem medischen Archive gefunden hatte und Er soviel möglich der zweite Cyrus zu seyn sich zum Ruhm setzte.

XI. Als ein nichtdavidisches Priesterreich der Makkabäer entstanden war, wird ein Messias als Himmelsgeist gedacht, der wider alle irrdische Gewaltreiche, nächst nach dem Untergang der griechisch-makedonischen, ein unvergängliches Gottesreich verbreiten werde.

Auch nach der Zurückkunft aus der Wegführung schloß sich wieder das Volk bald möglichst an einen Davidischen Nachkommen. Ein Mann, dessen Name einen Triumph gegen das chaldäische Babel aussprach (denn der Namen Serubabel ist gleichsam ein Jubel, daß Babel wie Spreu zerstreut worden sei!) wurde Fürst der neu beginnenden Volksregierung. Aber ein so schwacher Anfang, überdieß gehindert von den zur Eifersucht unklug gereizten samaritischen Nachbarn, konnte unter der Nachgiebigkeit der Perser doch nur wenig erstarkt seyn, als auch dieses Eroberungsreich schon wieder durch den makedonischen Alexander überwältigt wurde.

Er selbst, der — nach dem Makkabäischen Danielsbuch — weit daher schreitende Ziegenbock aus Javan (der zweygehörnte Amonssohn, oder Dulkarnain) war bekanntlich wie ein vorübergehendes Wunderphänomen in der Völkergeschichte; aber die zwei mächtigsten Reiche unter den Nachfolgern, die sich in seine Beute theilten, das syrische und das ägyptische, hatten jetzt nicht nur das Zwischenland Palästina als einen unglücklichen Zankapfel in der Mitte, sondern waren auch als Griechen von der jüdisch-orientalischen Denkart und Religionsübung noch weiter entfernt, als die ehemaligen ägyptischen und euphratischen Könige..

Den griechischen Siegern mußte die ganze jüdische Lebensweise äußerst beschränkt, einseitig, geschmacklos und also verächtlich vorkommen. Die schon länger, bald nach der Zerstörung Jerusalems nach Aegypten entflohene Judenschaft hatte sich mit der dortigen Landesart und Geistesrichtung schon so ziemlich verähnlicht und sogar einen eigenen Tempel errichtet. Sie wurde, besonders in der großen Handelsstadt Alexandrien bald auch eine Nachahmerin der Griechen, wie diese dort, unter den milderen Ptolemäern, Altes und Neues miteinander politisch und wissenschaftlich zu verbinden und gewissermaßen zu restauriren suchten.

Die syrisch-griechischen Könige auf der andern Seite fanden die Judenschaft, wie sie im heiligen Lande selbst war, nicht eben so nachgiebig. Endlich meinte dann ein Antiochus, der wie ein Gott erschienen seyn wollte (Epiphanes), die Sittenvereinigung mit den Griechen auch in Judäa erzwingen zu können und dadurch sich auf die vortheilhafteste Weise der ägyptisch-griechischen Dynastie, gegen welche die Eifersucht nicht aufhören konnte, sich entgegen zu stellen, auch einen nahen festen Angriffsplatz durch die Eroberung von Jerusalem sich zu bereiten. Nicht wenigen unter den Juden selbst war doch das Absondernde ihrer ganzen Lebensweise sehr entleidet. Die Abgeschiedenheit ihres Gebiets, auf welche ihre ganze Verfassung von Mose berechnet war, konnte offenbar, nach jenen großen Weltveränderungen um sie her, nicht mehr wiederhergestellt werden. Viele fingen also an, sich den glücklicheren Griechen möglichst zu verähnlichen. Antiochus hatte nach 1. Makk. 1, 41 den politisch-klugen Befehl dem ganzen Königreich gegeben, daß Alle mit Aufopferung ihrer besondern Herkömmlichkeiten in eine Nation sich vereinigen müßten. Der Greuel der Verwüstung, wie V. 54 es ausdrückt, nämlich der Opferapparat für den Zevs, mit welchem der Altar des Jehovah gleichsam überdeckt und verschüttet worden war (V. 59 u. 6, 7), wurde mit Gewalt zu vielgötterischen Opfern gebraucht. Eltern, die ihre Kinder beschnitten, tödtete man nebst diesen. Manche andere kamen dem sogenannten Hellenismus oder der Griechensitte gar gerne entgegen (2 Makk. 4, 7—15). Schon übten sie sich in den nackten Kampfspielen der Gymnasien und suchten selbst ihr Nationalzeichen durch chirurgische Künste zu verstecken. Aber Antiochus eilte, nach Art aller Religionsgebieter, zu rasch. Er wußte nicht, was aufgereizter Religionseifer auch in einem schwachen Volke vermöge.

Ein Priester zu Modia, Matathias, der Vater von drei muthigen Söhnen ergrimmte über alle die Verletzungen des sonst verehrten Tempels. Wofür sollen wir länger leben, rief er; und Hunderte fingen an, mit ihm

eben so zu rufen. Der makkabäische Eifer wurde bekanntlich für die griechisch-syrische Macht unbezwingbar. Gewalt und List mordete zwar nach und nach vier der tapfern Söhne. Einer noch, Simon, erlebte und vollendete, was sie erkämpft hatten. Selbst mit Sparta und sogar mit den Römern, die sich bereits sehr in die syrischen Staatsangelegenheiten mischten, trat er in Verbindung und sicherte die Rettungsanstalten des Landes so gut, daß der syrische König Demetrius am Ende auch nichts Besseres thun konnte, als seine Oberpriesterschaft anzuerkennen und ihn für einen seiner »Freunde« zu erklären.

Das jüdische Volk und die Priester achteten (1 Makk. 14, 41) mit gerechter Dankbarkeit dies für das Beste, daß Simon Regent und Hoherpriester für die Fortdauer seyn sollte, doch mit dem Zusatz, bis ein glaubwürdiger Prophet aufstünde (4, 46).

Hier nämlich war die Schwierigkeit, daß Simon nicht aus Davidischem, sondern aus priesterlich-levitischem Geschlecht war. Kein Nachkomme Davids war zur Rettung hervorgetreten. Nathans altes Orakel schien durch das Geschehene wie aufgehoben. Nach einer feierlichen Volksurkunde übernahm es Simon V. 47, Hoherpriester zu seyn, zugleich aber Feldherr und Volksregent (Ethnarch) kurz: Vorsteher von Allem, was das jüdische Volk und die Priester betraf. Jener Vorbehalt aber »bis ein glaubwürdiger Prophet auftrete« schonte doch den bisherigen Glauben, daß nur aus Davids Nachkommen ein wahrer Unterregent Gottes zu erwarten sey.

Wenigstens Eine prophetische Sammlung erschien um diese Zeit. Was wir nämlich im Buche Daniels theils hebräisch, theils chaldäisch zusammengefaßt sehen, geht nicht weiter, als bis auf die griechisch-makedonische Eroberung und vornehmlich bis auf die Gewaltthätigkeiten des Antiochus Epiphanes, welcher vierthalb Jahre sogar die Tempelopfer unterbrochen und den damaligen Hohen-Priester Onias, der als solcher auch ein Gesalbter war, gemordet hatte (Dan. 9, 26. 27.). Bis auf solche Begebenheiten unter Antiochus Epiphanes hin gehen die letzten Capitel jener Sammlung mit ungewöhnlicher Umständlichkeit. Weiter hinaus aber wird ganz und gar Nichts bestimmt angedeutet (s. den Zusammenhang von Kapitel 11 und 12). Ueberhaupt wird das griechische Eroberungsreich (7, 11) wie das letzte geschildert. Von einem römischen, noch mächtigeren, ist in diesem Daniel keine Andeutung. Nur dem »Ueberrest dieses griechischen Thiers« wird V. 12 und 17 noch einige Zeit zu herrschen zugestanden, wo es sich in vier Königreiche theile.

Durch alles dieses wird der Zeitpunkt unverkennbar, in welchem diese nach Daniel benannte spätere Sammlung, ohne Zweifel zur Ermuthigung der heftig angegriffenen Nation, bekannt geworden seyn muß. Blicke in die weitere Zeitfolgen hinaus sind nicht zu finden. Und diese Eigenheit spricht um so entscheidender, weil das dem Antiochus Epiphanes Vorhergehende so recht umständlich dargestellt und durch Wiederholungen anschaulich gemacht ist. (Für die gelehrtere Forschung ist dieser Standpunkt des Buchs Daniel klar gemacht durch »die Allgemeine Anmerkung über den nächsten gemeinschaftlichen Ursprung der Erwartungen von einer messianischen Theokratie in Jesu Zeitalter,« im dritten Th. meines Commentars über die drey ersten Evangelien S. 43 — 66.)

In dem Zeitpunkt nun, wohin dieses den Zeitabschnitt des Antiochus Epiphanes nicht überschreitende Buch sich durch seinen Inhalt unverkennbar versetzt, wurde die Erscheinung eines ewigen Reichs der Heiligen unmittelbar an die vergängliche Dauer der Ueberreste des griechisch-makedonischen Thiers angeknüpft. Dieses gräcissierende Gewaltreich über Asien ist — ohne daß der Seher irgend schon das römische als eine ähnliche oder noch mehr ausgedehnte Eroberungsmacht über den Orient ahnet und bezeichnet — V. 7 deutlich als das vierte furchtbare beschrieben, aus welchem das gefährliche »Horn des aus der Niedrigkeit emporgekommenen Antiochus großsprecherisch hervorgehe.« Darauf aber unmittelbar folgen V. 9, Anstalten zum Gericht. Das griechisch-asiatische Thier wird zum Feuer verurtheilt und — so sagt V. 12:

»Ueberreste des Thiers machen fortgehend ihre Herrschaft,
Und eine Länge zu leben wird ihnen gegeben bis auf eine Frist und Zeit.«

Nur noch eine unbestimmte Dauer der aus Alexanders Reich entstandenen Staaten mochte man sich dort in der Makkabäer Zeit denken. Später hätte der Seher anders sehen müssen. Nach jenem Stückwerk aber von bloßen Ueberresten des Gewaltreichs Alexanders des Eroberers, welche unmöglich von der römischen Eroberungsherrschaft gedeutet werden können, wird ohne irgend eine Zwischenbeziehung auf alles, was nach der Zeit des Antiochus Epiphanes bis jetzt in der Weltgeschichte sich uns verwürklicht hat, sogleich das himmelartige Reich, die allgemein über die Erde herrschende Gottesregierung (Theokratie) eines dazu bestimmten himmlischen, aber als Mensch erscheinenden Geistes — verkündigt V. 13:

Sehend war ich in Gesichten der Nacht:
Und siehe mit Wolken des Himmels

Wie ein Menschensohn war er kommend.
Und bis zum Alten der Tage (den Ewigen) kam Er Und vor denselben hin näherten sie Ihn.

14) Und Ihm ward gegeben Herrschaft und Werth und ein Königthum,
Und alle Nationen, Völkerschaften und Zungen sollen ihm dienen.
Seine Herrschaft ist eine Herrschaft der Dauer, die nicht vorbei gehen wird.
Und sein Königthum ein Königthum, das sich nicht verdirbt.

Hier ward demnach das Messiasreich mit einem Male als Etwas, einem Himmelsgeist dort oben übertragenes, also nur durch ihn für die Menschen vom Himmel kommendes, über das Irdische (Makkabäische) hinausgerückt. Sein bleibendes Reich aber ist doch eine Gewaltherrschaft; der Stein, welcher alle andere, zunächst die zerbröckelten griechisch-asiatischen Reste, zermalmt. Daniel 2, 35. 44—45.

Die alte Hoffnung, daß durch ein allgemeinwerdendes Herrschen der Heiligen, welche nur die damaligen ächten »jüdischen« Gottesverehrer seyn konnten, ein Reich Gottes über alle Völker unvergänglich entstehen sollte, wurde fortdauernd festgehalten. Der Regent für dasselbe aber erscheint wie ein Himmlischer. Von Davids Nachkommenschaft wird Nichts mehr angedeutet; er kommt wie ein Menschensohn, aber bestimmter ist Nichts angegeben. Die »Heiligen« 7, 17. 27. 2, 44. 45. (Ps. 16, 3.) sind hier noch keine andere, als die dem Jehovah geheiligte jüdische Nation, welche zur Verbreitung der Jehovahs-Verehrung kein anderes Mittel wahrscheinlich fand, als daß Jehovah sie zur Beherrscherin der Völker mache, worauf diese alle zum Tempeldienst nach Jerusalem herzugeführt werden würden.

Nach dieser Ansicht war demnach jetzt in der levitischen Makkabäerzeit, die an eine fortwährende messianische Unterregierung durch Davidische Nachkommen nicht gerne denken und erinnern konnte, ein Messiasgeist in Menschengestalt nur bei der uralten Gottheit im Himmel. Diesem wie einem Schutzgeist, der von Himmelswolken umgeben erscheine, wurde jenes Gottesreich der Erde übergeben. Er und seine Herrschaft sollten nicht etwa wechseln und auf eine andere regierende Person übergehn. Dieser Messiasgeist vielmehr war dargestellt als der immerwährende, aber himmlische, Unterregent der Gottheit über die Erdenwelt.

Unter ihm wie unter einem vom Himmel würkenden Schutzgeist des Ganzen, hätten denn wohl die makkabäischen Priester hienieden auf der Erde das Oberpriesterthum und die Volksregentschaft, wie Simon es anfing, als mit einander verbunden, ruhig fortsetzen und behalten mögen. Ein »glaub-

würdiger »Prophet, der etwa das alte Orakel Nathans, daß das Königthum immer der Davidischen Familie gehören sollte, erneuert hätte, war unter der makkabäischen Doppelherrschaft nicht leicht zu erwarten. Genug indeß, daß man doch nur unter diesem Vorbehalt 1 Makk. 14, 41. die Vereinigung des Regierens mit der Oberpriesterschaft eingeleitet hatte. Und so mochte besonders unter Simons Sohn, dem Johannes Hyrkanus wenig an Davidische Messiase zurückgedacht worden seyn, da man mit dessen zuerst siegreicher und nachher ruhiger Regierung sehr zufrieden seyn konnte.

Erst seine Nachfolger gaben der Ursachen desto mehr, auch wieder auf die älteren Davidischen Hoffnungen zurückzublicken. In der Ruhezeit des Johannes Hyrkanus hatten sich über die Auslegung der alten Nationalgesetze zwei Parthieen gebildet, die strengeren Sadducäer, welche nur Mose als Gesetzgeber verehrten, und die Pharisäer, die eine Menge überlieferter Gesetzauslegungen durch eine ununterbrochene Rabbinenreihe zu besitzen vorgaben. Was ist brauchbarer, um Alles, was man will, für alterthümlich geltend zu machen, als ein solches pharisäisches Berufen auf eine von Mund zu Mund, von Geist zu Geist, übergehende Ueberlieferung; der geerbte Besitz geheimer, nur durch die Caste erkennbarer Auslegungen! Für die Menge aber hatte, wie immer, eine solche scheinbare Pünktlichkeit und Förmlichkeit, ein Uebergewicht gegen das Einfachere, Ernsthaftere und die Phantasie gar nicht Erregende der sadducäischen Rabbinen.

XII. Als die Nichtdavidischen Makkabäer-Könige so wenig, und noch weniger der idumäische Herodes ein Messiasreich Gottes darstellten, kehrte die Nation zu Hoffnungen auf Davids Geschlecht zurück. Alles was in den älteren Messiasidealen erhaben und gotteswürdig zu denken war, faßte Jesus in sich als Messiasgeist zusammen und erfüllte es, durch seine heilige Willensreligion, als der geistigste »Sohn der Gottheit.«

Als des Hyrkanus Nachfolger bald die Unklugheit hatten, sich förmlich Könige zu nennen und doch das Wohl der Nation unter ihren Herrschsuchtshändeln und Familienzwisten übel besorgt war, so gab dieses alles die anstößigste Veranlassung, daran wieder zu denken, daß nur der Jehovah Natio-

nalkönig und Niemand aus dem Stamm Levi König und Priester zugleich, sondern ein Davids-Nachkomme jederzeit König, Unterregent Jehovah's, Messias, seyn sollte. Dergleichen von den pharisäischen Rabbinen, wie Josephus zeigt, erregte religiös-staatsrechtliche Bemerkungen mußten desto größere Aufmerksamkeit erwecken, weil in der nächsten Folgezeit der gutmüthige, aber schwache Hyrkanus II. und sein Bruder, der thätige aber arglistige Aristobulus, zum großen Schaden der Nation um jene angemaßte Würden viele Jahre lang, seit 66 vor Jesu Geburt, mit einander eifersüchtig kämpften.

Um das Unheil noch zu vermehren trat ein idumäischer Proselyt, Antipas, der Vater des König Herodes des I., auf die Seite des allzu lenkbaren Hyrkanus, den er am leichtesten zu seiner Maschine machen konnte. Der unseelige Streit um ein blos angemaßtes Königthum endigte, um das Jahr 40 vor Jesus, mit dem Gewinn des Dritten. Aufgerieben hatten sich die Sprößlinge der Makkabäer selbst; und der Fremdling Herodes, dessen idumäische Familie selbst erst unter Johannes Hyrkanus in die Judengenossenschaft übergegangen war, hatte es dahin gebracht, daß er — aus dem Senate zu Rom in der Mitte zwischen dem damaligen Alles vermögenden Herrscherpaar, dem Antonius und Julius Cäsar, als erklärter König des jüdischen Volks auf das Capitolium gehen konnte. War es schon für den ächten Juden allzu auffallend, daß die Makkabäer-Könige als Leviten, das Davidische Scepter vom Stamm Juda an sich genommen hatten; wie noch viel unerträglicher mußte es denen mit ihren alterthümlich-heiligen Schriften wohlbekannten »Bewohnern des heiligen Landes« seyn, daß nunmehr dieses »Scepter der Davidischen Messiase« durch jener Makkabäischen Priesterkönige Schuld sogar an eine Dynastie aus Edom, an den nächsten Nachkommen eines den Fremdlingen, den Heiden, den gewaltthätigen Römern sich anschmiegenden Judengenossen gekommen seyn sollte.

In seiner ganzen 37jährigen Regierung, welche auch Samaria und Idumäa umfaßte, war eben dieser Herodes I., dessen Todesjahr das Geburtsjahr unsers Jesus Messias ist, um seiner eigenen Erhaltung willen so sehr ein Nachahmer der Fremdartigkeit und ein dienstbarer Schmeichler der übermächtigen Römer, er war auch gegen seine eigene Familie und noch mehr gegen jeden Andern so grausam, daß sein Königthum den eifrigen Juden als die unleidlichste Abweichung von ihren uralten Messiashoffnungen erscheinen mußte. Wendete Herodes I. gleich auch Vieles daran, den Tempel weit prächtiger zu erbauen, so konnte dies das Volk und die Pharisäer doch nicht

versöhnen. Männer, wie Sameas oder Simeon, der eifernde Sohn des demüthigen Hillels, widersprachen ihm oft laut (s. Josephus alterthümliche Geschichte B. 14, K. 17) und so grausam willkührlich Herodes I. die Gewaltherrschaft (Despotismus) unter dem Römerschutz betrieb, wagte er doch nicht, diese pharisäischen Volksmänner seiner Rache aufzuopfern.

Durch diese Entwickelung der Zeitumstände wird es begreiflich, warum wir gegen das Ende der Regierung dieses Herodes das Sehnen nach einem »Messias, Davids Sohn« unter den Frömmeren des Volks so lebhaft verbreitet antreffen. Geschichtlich betrachtet war denn doch unläugbar seit 140 Jahren vor Jesus die Regentschaft über das Volk vom Davidischen Stamm Juda zu den levitischen Makkabäern, und dann sogar zu dem idumäischen Proselytengeschlecht der Herodes weggerückt worden. Die Zeitgenossen Jesu hatten freilich sehr recht, daß sie die ältere Stelle aus 1 Mos. 49, 10. gar nicht, (wie man auch aus der Nichtanführung im Neuen Testament sich überzeugen sollte) auf den Messiasbegriff bezogen. Wie hätte damals, wo noch lange kein König der Abrahamiden seyn konnte und sollte, an einen Unterkönig Jehovah's aus Juda's Stamm gedacht werden können? Das Lied spricht davon, daß der Stamm Juda Heeranführer des Volks und Ordner seyn sollte, bis das Gotteszelt nach Schilo gebracht wäre d. h. bis zur Eroberung des Landes, in welchem Mose's Gesetzgebung ohne einen irrdischen König das Volk lange beglücken sollte und konnte. Eben deswegen wurden die Juden der Zeit Jesu auch dadurch nicht irre gemacht, daß sie, wenn jene Stelle dem Stamm Juda die Regierung der Nation bis auf den höchsten Messias hin zugesagt hätte, entweder diesen als längst erschienen, oder die Weissagung als nicht erfüllt hätten betrachten müssen. Ganz richtig aber konnten die Hoffnungen auf einen Davidischen Messias immer wieder bis zu dem Orakel Nathans (1 Sam. 7.) zurückgehen und sich das Vertrauen erneuern, daß Davids Thron auch wieder Davidisch besetzt werden könnte, da doch die Makkabäischen Priesterkönige nur unter dem Vorbehalt, bis ein Prophet anders entscheide, in der Noth dazwischen gekommen waren, die Herodes aber ohnehin nur als aufgedrungene Thronanmaßer (Usurpatoren) angesehen werden konnten. Manche von der Davidischen Nachkommenschaft (wie die Familie des hochangesehenen Rabbi Hillels) war auch für dergleichen Hoffnungen nicht zu tief herabgesunken.

Alles kam nun darauf an, ob die göttliche Weltordnung dem Volke eine Person gewähre, welche die vorzüglichen Eigenschaften, die von den Propheten allmählig als die Erfoderniße zu einer wahren messianischen Volksrettung begeistert ausgesprochen worden waren, in sich wirklich vereinige.

Wie aber fast immer es sich geschichtlich zeigt, durch die göttliche Weltordnung war auch diesmal nicht nach jenen äußern Vorzügen die Verwürklichung dessen, was den Menschen noth war, eingeleitet. In einem Davidssohn einer armen Mutter war das in Wahrheit, was der Messiasgeist seyn soll. Die Geisteseigenschaften, nicht äußere Nebendinge, machen in Ihm das gotteswürdige Messiasideal als verwürklicht kund. Wer die Eigenschaften in sich vereinigt, dem gebührt durch sich selbst auch die Benennung; d. i. der vom hohen Alterthum her geheiligte Würdename, der ohnehin nur aus dem menschlichen Gange der Dinge abzuleiten ist, während das Wesentliche des christlichen Weltverbesserers in seinen Willens und Vernunft-Eigenschaften besteht. Äußerliche persönliche (individuelle) Messias-Eigenschaften waren in der That keine angegeben, wie auch die Evangelien nicht durch solche individuelle äußerliche Umstände die Messiasschaft Jesu zu beweisen suchen. Der Geist ist es, der ihn zum wahren Messias machte. Der einzige äußerlich hiezu nöthige Umstand war, daß er aus Davids Nachkommenschaft abstammte.

Nur das historisch begründete Zurückgehen in die althebräische Geschichte und die ruhige Beobachtung, inwiefern allmählig der Davidische Messiasbegriff zu einer allgemeineren Idee erhöht worden ist, kann uns gewiß machen, wie die jüdischen Zeitgenossen Jesu ihn verstehen konnten und mußten, wenn er ihnen zuerst von Johannes dem Täufer und alsdann durch sich selbst und seine Lehrgesandte, ohne eine andere Erklärung der Worte, als Messias (Joh. 1, 42) dargestellt wurde. Gleichbedeutend war es dort schon dem Täufer, ihn nach dem Amtsnamen Christus (Joh. 1, 25. 26) oder (V. 34) nach dem Namen seiner Geisteswürde »den Sohn der Gottheit« zu nennen. So gleichbedeutend war beides auch dem Galiläer Nathanaël (Joh. 1, 50). Da er ohne weitere Vorbereitung zu Jesus kommt, so redet er ihn an: Lehrer, (Rabbi,) du bist der Sohn der Gottheit, du bist der König Israëls!« Er, an seinen herkömmlichen Sprachgebrauch gewöhnt denkt sich den Unterregenten des unsichtbaren Nationalkönigs als den Sohn der Gottheit, wie, von Nathans Zeit an, diesen Stellvertretern Gottes gesagt war: Ich, der Jehovah, Israels Oberkönig — will dieser Davidischen Nachkommenschaft zum Vater und sie soll mir Sohn seyn.« Nicht in einem andern als in dem althebräischen Sinn konnte es der Blindgeborne (Joh. 9, 35) sogleich verstehen, wenn ihn Jesus fragte: hast du treue Ueberzeugung für

den »Sohn der Gottheit?« Als Jude konnte der geheilte Mann bei diesem herkömmlichen Ausdruck unmöglich eine Geheimnißlehre denken, die er mit seinem Begriff von der Einheit des Jehovah schwerlich zu vereinigen vermocht hätte. Er versteht aber Jesus sogleich und bittet nur die Person zu erfahren, die er als den »Sohn der Gottheit« verehren dürfte; und Jesus selbst umschreibt hierauf, weil manche Pharisäer (V. 40) zuhörten, den Begriff des Sohnes Gottes oder des Messias durch die Erklärung (Joh. 10, 11): Ich bin der wahrhaft gute Hirte (der treue Unterregent Gottes) der (V. 15) den Vater, die Gottheit, tief erkennt und von dem Vater gekannt ist.

Und was war feierlicher, als da der Hohepriester (Mt. 26, 63) in der über Leben und Tod entscheidenden Synedriumssitzung Jesu zurief: ich beschwöre dich bei der lebendigen Gottheit, daß du uns sagest, ob du bist der Christus, der Sohn der Gottheit. Nur in dem durch die althebräische Geschichte bis auf ihn herabgekommenen Sinn konnte der jüdische Hohepriester diese Frage machen. Jesus aber bejaht die gerichtliche Untersuchungsfrage, ohne eine andere Erklärung. Nur nimmt er zugleich auf die letzte in Daniels Namen ausgesprochene Beschreibung des Messiasgeistes, als eines Himmlischen, Rücksicht. Wie dieser dort als Geist vor die Gottheit tritt in der Gestalt eines Menschgebornen, aber kommend in Himmelswolken, in einer geistigen Erhabenheit, so erwiederte Jesus dem Fragenden: Ich bin das, was du sagst (ich bin es jetzt in dieser irrdischen Erniedrigung). Aber Ihr werdet auch in dem, was von jetzt an kommt (Ap'arti) zu sehen haben, daß Ich, dieser Menschensohn, eben der Geist bin, der in den Wolken des Himmels kommt und zur Rechten auf dem Ehrenplatz bei der Gottheit als der Regent sitzt, dem sie dort ein unvergängliches Regieren (das Reich der Wahrheit Joh. 18, 36. 37. die fortdauernde Lehrregentenschaft durch innere Kraft und äußere Macht) für immer bestimmt hat.

Unverkennbar ist's, daß Jesus in diesen Worten auf jene Stelle zurückblickt, in welcher der Messiasgeist als ein Himmlischer, und doch wie ein Menschensohn gestaltet, vor die Gottheit tritt und zum Schutzgeist eines immerwährenden Reichs der Heiligen bestimmt erscheint. Sehr verständlich wird dadurch, daß, wie wir aus jenem Gebet (Joh. 17) ersehen, Jesus von sich als von einem Geist sprach, welcher in einem herrlichen Zustand, ehe diese Welt war, bei dem Vater, der Gottheit gewesen sey und nun von derselben bitte, bei ihr wieder in einen gleichherrlichen Zustand zurückzugehen. Jesus, indem Er sich, nach der Schilderung bey Daniel (7, 13. 14) als den Menschgewordenen Messias erkennt, ist's, der diese Bitte thun konnte, wenn er aus jener Herrlichkeit in den irdischen Menschenkörper übergegangen

war, sie also indeß nicht genossen hatte, jetzt aber wieder als Geist in jenes Herrliche bei Gott zurückzugehen wünschte und zuversichtlich erwartete.

Faßt nun der geschichtlich und denkglaubig Forschende den ganzen bisher dargestellten Entstehungs- und Entwickelungsgang der Messiasbegriffe zur Vergleichung mit der Messiasidee, wie Jesus sie vergeistigt in sich selbst verwirklichte, zusammen, so zeigt es sich, auch ohne alles äußerlich begleitende Wunderbare, wie wahrhaft bewundernswürdig dieser ächte Messiasgeist in Jesus sich über das, was in den herkömmlichen Messiasbegriffen selbst bei den Propheten das allzu Irdische gewesen war, sich erhoben und geistig emporgeschwungen hatte.

Vorerst war und blieb ihm fest, was dort die heilige Grundidee war, daß der messianische Unterregent der Gottheit nur nach dem regieren sollte, was er redlich und wohlbedacht für das von Gott Gewollte halten könnte. Wie könnte die Menschheit besser regiert werden, als wenn nichts Gesetz seyn oder bleiben dürfte, als das, was als recht und gut an sich ist und wenn dieses als das Möglichbeste Wohlthätige nach den Umständen redlich und freimüthig als das auch von der vollkommenwollenden Gottheit Gewollte anerkannt und befolgt würde. Diesen Grundgedanken, als Maasstab der heiligen Willensreligion hielt Jesus fest. Sein Gottesreich sollte ein Befolgen dessen seyn, was Gott, und zwar ein heiligvollkommenguter Gott wollen könne.

Nun aber war es allzu irdisch gedacht gewesen, wenn doch auch die Propheten voraussetzten, daß eine solche messianische Gottesregierung über die übrige Menschheit nur *durch Gewalt* ausgebreitet werden könnte und *mit dem Opfertempel* zu Jerusalem immer in Verbindung bleiben sollte. Auf diese Weise hätte die Gewalt, wie wir Menschen uns gewöhnlich es so einbilden, den Anfang machen, die Ueberzeugung aber alsdann mit der Zeit folgen sollen. Das Unächte in jeder Religionsdarstellung entdeckt sich dadurch, daß es durch Gewalt und List geltend gemacht seyn will, weil es durch Grundeinsichten und Ueberzeugung geltend werden zu können verzweifelt. Gerade umgekehrt ist die ächtmessianische Gesinnung Jesu. Nicht einmal von einer Ueberzeugung künstlich zergliederter einzelner Lehren ist er ausgegangen. Immer fodert seine heilige Willensreligion zuallererst das Wollen des Menschen auf, zur Umänderung, zur Selbstumstimmung der gewöhnlich menschlichen Gesinnung für die sinnliche Begehrungen (Mt. 5, 17. 11, 20. 21. 18, 3. Apg. 2, 38. 3, 19. 26. 5, 31.) zu dem allumfassenden Vorsatz und noch nicht auf etwas Einzelnes gerichteten Entschluß, überhaupthin jedesmal das, wovon man im Einzelnen als recht und gut und von Gott gewollt sich überzeugen werde, alsdann ohne weiteres zu

befolgen (Mt. 5, 48. 25, 40.) Nicht einmal eine besondere Kraft der Einsicht (der Intelligenz), insofern sie in der Folge ins Einzelne des sittlich und göttlich-Guten einzudringen sucht, nimmt er, als das Erste in Anspruch. Nur der treue Wille überhaupt ist das von sich selbst Abhängige (Absolute), sich selbst Bestimmende, indem der Menschengeist nur auf die Idee hin sich richtet, daß, was irgend er recht und gut und gotteswürdig zu nennen Grund haben werde, ihm zum Voraus der bleibende Gegenstand seines Wollens und Nachdenkens seyn solle. So ganz einfach, ungelehrt und unkünstlich macht Jesus dieß zur Hauptsache, eine andere Willensrichtung vor allen Dingen anzunehmen, als die irdische und angewöhnte.

Hat sich das Wollen des besonnenen Menschengeistes dieses zum Voraus zum Ziel gesetzt, daß er alles übrige Einzelne wegen der Idee (Vernunftanschauung) des Guten als des an sich achtbaren und vollkommnen in der weiteren Anwendbarkeit zu wählen oder zu verwerfen habe; alsdann entsteht im Geiste das, was Jesu zweiter Hauptsatz war, ein geistiges Regiertwerden durch willige Ueberzeugungstreue (Pistis) für das, was Gott wollen kann oder, nach dem alten Ausdruck, für ein durch Grundeinsichten geordnetes, gewaltloses »Reich der Gottheit«. Alsdann nämlich wird auch jeder einzelne in denen ihm vorkommenden einzelnen Fällen nach jener gottandächtigen, idealischen Willensrichtung sich entscheiden. Aus solchen Einzelnen Ueberzeugungstreuen aber, welche heilig anwendbare Ueberzeugung nach besten Kräften suchen und treu befolgen wollen, wird ohne Zwangsgewalt auch ein äußerer Zustand, wie er seyn soll*).

---

*) Der Unbekannte: Ich denke weder zu gut noch zu schlecht von den Menschen. Ihr Elend jammert mich. Ich sehe, daß ihnen zu helfen ist und — es soll ihnen geholfen werden.

Jupiter.... Aber ich sage Dir, so lange sie sind, was sie sind, kommt aus allen solchen Versuchen nichts heraus.

D. Unb. Eben darum müssen neue Menschen aus ihnen werden.

Jup. Neue Menschen?... Du willst sie umschaffen. Das Modell dazu ist da. Sie sollen sich nur nach Dir selbst bilden. Aber.... den Lehm zu der neuen Schöpfung hat die Natur gegeben und den wirst Du schon nehmen müssen, wie er ist.

D. Unb. Der Lehm ist an sich selbst nicht so schlecht, als Du denkst. Es ist etwas unverlierbares in dieser Mischung, das ihn selbst reinigen und geschmeidig genug machen kann. Und dessen Können wird so lange aufgeregt, bis er ernstlich will.

Jup. Was aber muß man von einem Plane denken, der dem Menschengeschlecht wohlthätig seyn soll und in der Ausführung so übel geräth, daß ein großer Theil ohne alle Vergleichung unglücklicher und was noch ärger ist, an

Wie schwer muß es gewesen seyn, nachdem Jahrhunderte, und selbst der Propheten Schriften, nur ein gewaltsames Verbreiten des Gehorsams unter den Willen Jehovah's und nur einen an Ort und Gebräuche gebundenen Gesetz-Gehorsam, für das Nothwendige gehalten hatten, ja, während auch alle Umgebungen Jesu nur an eine solche zwingende Wiederherstellung des Reiches Israël (Apg. 1, 6) zu denken gewohnt waren, dennoch diesen unrichtigen Gedankengang ganz umzuwenden. Der Messiasgeist Jesu war es, der die wahre Kraft des Menschen, sein Wollen, und zwar das reine Vermögen des Vernunftwillens (des eigentlichen zur Gottheit sich erhebenden Pneuma), welches das Göttlich-Gute, weil es gut ist, zu lieben sich erhebt, vor allem andern in Anspruch nahm, um dadurch die Gemüther allein vermittelst der vom Wollen abhängigen Geistesrichtung im Innersten auf die Geistesrechtschaffenheit hinzulenken und aufzuregen. Und durch wie einfache, unläugbare Wahrheit-Sätze, durch welch geheimnißlose, sogleich überweisende Lehreinsichten, führte Jesus den alltäglichen Menschenverstand der »armen Leute« vom Volk (Mt. 5, 3.) der Samariterinn am Brunnen (Joh. 4, 21—24.) u. s. w. zu diesen Kunst und Gewalt entfernenden Ansichten von der Möglichkeit des Besserwerdens, zu Ansichten, von denen auch der Ent-

---

Kopf und Herz durch die das Dunkel bedürfende schlechter gemacht wird, als sie es jemals waren. Die armen Gimpel von Menschen, die sich von jedem Liedchen das ihnen »auf den Schlüsseln zum Himmel vorgepfiffen« wird, in die Schlingen auf Erden locken lassen.

D. Unb. Alle diese Uebel sind weder Bedingungen noch Wirkungen des heilbringenden Plans. Es sind die Hindernisse, bis das Licht die Finsterniß überwältigt. Die Wahrheit soll sie frey machen. Aber es ist nun einmal in der Natur der Sache, daß die Menschen in unmerklichen Graden an Weisheit und Güte zunehmen ..... Und da ich sie nicht zwingen will, weil das Erzwungene nicht an sich besser ist, so mögen sie, was für Uebel das Gegentheil bewürkt, so augenscheinlich und so lange erfahren, bis sie anders wollen. Sie können wollen; und wo irgend sie ernstlich wollen, kann das Besserwerden nicht ausbleiben.

Jup. Nun so mögen sie indeß sehen, wie sie sich behelfen, bis sie besserwollend das Besserseyn sich würklich machen.

D. Unb. Der Plan ist groß; aber er ist doch der einfachste von der Welt. Der Weg, auf welchem sie das allgemeine Wohlbefinden gewiß zu bewürken haben, ist ebenderselbe, auf dem sich jeder Einzelne, wenn er will, zu wahrem Wohlseyn führen kann. Und was für die Sicherheit dieses Planes bürgt, ist ——daß es keinen andern giebt!

Vgl. Wielands Göttergespräche von 1793. VIII. Jupiter, Numa, und ein Unbekannter, (der dieses den Meisten auch noch in unsern Tagen ist und hier über seinen wahren Charakter und Zweck wichtige Aufschlüsse zu geben scheint.

gegenhandelnde sagen muß: Entweder auf diese Weise oder gar nicht ist dem Menschengeschlecht wahrhaftig zu helfen!

Allerdings kam nun historisch-unverkennbar noch, wie das Idealische und Göttliche fast immer unter der menschlichen Erscheinung mit einer zeitgemäßen, mehr menschlichen Einkleidung verbunden zu seyn pflegt, ein Drittes in der urchristlichen Messias- oder Christus-Ansicht hinzu. Vereinigt waren die alten Davidischen Hoffnungen, daß immer der Unterregent Jehovah's über dessen jüdische Verehrer ein Davidssohn seyn würde, mit dem sogenannten Danielitischen Seherausspruch von einem Himmelsgeist, welchem die Gottheit das unvergängliche Reich übergebe. Der Messiasgeist (der Gottessohn oder Christus), der in dem Davidssohn Jesus Menschgebohrne, war von ihm und den Seinigen anerkannt als ein bei der Gottheit in seeliger Herrlichkeit vor der Erdenwelt Anfang gewesener, welcher dahin, wo Er ewig seelig war, wieder aufgenommen zu werden bat (Joh. 17, 4. 5.) und zu erwarten hatte, indem er als menschgewordener Davidssohn den göttlichen Auftrag des Lehrregentenzwecks im Leben und Sterben vollendete. An dieses reihete sich dann noch eine eigenthümliche Aussicht in die Zukunft. Als weitere äußere Entwickelung der Sache wurde geglaubt, daß eben derselbe zur Gottheit höchstseelig zurückgegangene Messiasgeist wieder (Mt. 24, 30) und wahrscheinlich bald (Mt. 24, 33. 34.) wieder, doch in einer nur von Gott bestimmbaren Frist (Mk. 13, 32. Apg. 1, 6. 7.) auf diese Erde komme, um (Mt. 25, 31 — 46.) die große Scheidung der alsdann gebesserten von den unverbesserlich gebliebenen zu vollenden. Alsdann werde Gott diese Erde selbst in einen vom Uebel gereinigten neuparadiesischen Wohnort aller Guten verwandeln, welcher durch die Leitung des Messiasgeistes wieder mit Gott und allen Himmlischen in der nächsten Gemeinschaft stehen solle. Geglaubt wurde demnach, daß der menschgewordene und in den Himmel aufgenommene Messiasgeist nur so lange im Himmel bleibe, bis alles ins Bessere wiederhergestellt zu werden auf der Erde reif sey (Apg. 3, 21.) und nun das wohlgeordnete Gottesreich unter den Menschen als bestehend der Gottheit dargeboten und wie etwas eine Zeitlang verlornes, jetzt aber wieder hergestelltes gleichsam zurückgegeben werden könne (1 Kor. 15, 28).

So weit gieng die damalige Ausbildung der Messiasbegriffe auch noch bis in zuversichtliche Erwartungen über die Geschichte der Zukunft hinüber. Geschichtlich unpartheiische Forscher wissen, wie diese Wünsche und Hoffnungen eines baldigen glorreichen Wiederkommens der göttlichen Unterregenten in vielen neutestamentlichen Stellen zum Grunde liegen und in dem

prophetisch sich aussprechenden Buch der Apokalypse bilderreich, aber als etwas auf Erden durch Gottes Gewalt gewiß zu verwürklichendes durchgeführt sind. Sie wissen aber auch, daß, was dadurch in den zwei ersten christlichen Jahrhunderten ein allgemeiner, aufregender, ermuthigender Hoffnungsglaube gewesen war, im dritten, weil die Erfahrung nicht buchstäblich entsprechend erschien, von der bischöflichen Kirchlichkeit als Chiliasmus unter die Ketzermeinungen gerechnet wurde. Das wichtigste ist, daß dieser dritte Punkt, das unläugbar urchristliche Erweitern der Messiaserwartungen auf Erfolge der irdischen Zukunft, eben deswegen als eine Geschichte vor der Geschichte, nicht aber als ein nothwendiger Bestandtheil der Religions-Lehre zu geben und zu nehmen war. Selbst nach seiner Wiederbelebung weiset Jesus alles menschliche Bestimmen der Zeit, alle Fragen der Neugierde ab, und wendet die Gedanken der Ueberzeugungstreuen (Mt. 24, 43.) wie immer, nur auf die Willensthätigkeit (das Praktische), nur dahin, daß sie selbst, es komme alles übrige frühe oder spät, auf diese oder jene Weise, das Ihrige indeß thun und gethan haben sollten. Nicht, daß man mehr glaube (als gewiß festhalte) als was man bis zur Gewißheit begründen kann, vielmehr dies ist immer des Messias Jesus Betreiben, daß man selbst so wolle und handle, wie man auf jeden Fall, bei jeder möglichen Entwicklung der Zukunft, das möglichbeste gewollt und vollbracht zu haben wünschen müsse. Nach Apg. 1, 8. ergriffen die um den Wiederbelebten Versammelte, da er ihnen eine überströmende Begeisterung in Kurzem zu erwarten gegeben hatte, sogleich diesen Augenblick, um, nach ihrem Lieblingswunsch, zu erfragen: ob alsdann das indeß nur durch Ueberzeugung eingeleitete Messiasreich von Ihm durch Macht Gottes hergestellt und durchgesetzt werde? Jesus aber (welcher nie bei beschaulichen [theoretischen] Lehrgegenständen zu verweilen ein Beispiel giebt,) wendet, statt einer Befriedigung frommer Neugierde, alles auf die Ermahnung: fasset nur vielmehr Ihr selbst die kommende Begeisterung für das Heilige, um überallhin als Augenzeugen eure Kenntniß, was ich war, zu verbreiten!!

Es ist für uns nicht ganz bestimmbar, von welchem Geschlecht (Geneà) oder Theil der Menschheit (von der nächsten umherstehenden Zeitgenossenschaft, Mt. 16, 27. 28? oder von der jüdischen Nation? oder von dem Christenvolk überhaupt) gedacht war, daß es nach Mt. 24, 34. 35. das »Ende« (Vs. 14) das Kommen des Messiasgeistes in Wolken und mit Engelsbegleitung erleben sollte. Aber sehr bestimmt erkennbar ist in allen diesen Aussprüchen (Lk. 21, 34 — 36. Mk. 13, 33 — 37. Mt. 24, 42 — 51. 25, 13.) die

immergleiche Absicht, aufzufordern zu einer Geistesthätigkeit und Pflichtausübung, wie man bis dahin sie bewiesen zu haben, vor dem Kommenden sich das redliche Bewußtseyn wünschen müsse.

Historisch unverkennbar ist demnach, daß ein solches bald mögliches Kommen des Messiasgeistes mit äußerer Macht zu gewaltsamen Veränderungen der Erdenwelt — als das Dritte, oder als die noch zukünftige Entwickelungsstufe, in den dem eigenthümlich urchristlichen Messiasideal neutestamentlich geglaubt war. Aber eben so unverkennbar ists, daß darauf nichts neues gebaut, nichts wesentliches davon abhängig gemacht wurde. Denn daß indeß jeder mit Ueberzeugungstreue wachsam, besonnen, pflichtliebend beharren solle, ist mit und ohne jene Vorgeschichte des geschichtlich erwarteten an sich gewiß und als Lehre, ohne Geschichte, ohne ein solches bestimmtes Gemälde des Zukünftigen, entschieden wahr. Auch ist das Erwarten eines möglichstbaldigen Sonderns der Gebesserten und der Unverbesserlichen unverkennbar an die Vorbedingung (Mt. 24, 14.) geknüpft, daß ehe die Menschen als unverbesserlich gebliebene beurtheilt werden könnten, vorerst das große Mittel der Geistesbesserung, die Christuslehre, auf dem ganzen Wohnland bildungsfähiger Menschen kundgeworden seyn sollte. Eine Voraussetzung die an so vielen Menschengeschlechtsfolgen (Generationen) gar nicht erfüllt werden konnte und nicht mehr erfüllbar ist, und an deren Erfüllung selbst, wenn wir sie nur auf die jetzige Mitmenschenwelt bezögen, auf jeden Fall noch so unverhältnißmäßig vieles abgeht.

War also gleich dieser dritte Punkt, dieser in die Zukunft und Unsichtbarkeit vorausblickende Theil der urchristlichen Messiasbegriffe nicht Religionslehre, sondern eine zeitgemäße Wahrscheinlichkeit über die Zukunftsgeschichte, war er also mehr eine Zeit-Einkleidung als Lehrbehauptung, so war er doch, weil auf dieses Erwarten nichts wesentliches gebaut ist, nicht nur etwas, das ohne Streitfragen der Zukunft ruhig überlassen bleiben kann. Zunächst war er auch auf mehrfache Weise von sittlich nützlicher Anwendung. Er durfte doch wohl als Nebengrund für das, was an sich so nöthig ist, würken, für die Pflichtaufforderung: Sey jeden Augenblick, wie Du, wenn so eben der Richter einträte, zu seyn und gewesen zu seyn wünschen müßtest! Er konnte ein Antrieb seyn, das allgemein-bessernde der Christuslehre desto schleuniger für die allgemeine menschliche Fassungskraft, desto reiner, unbeschränkter und kunstloser zu verbreiten. Auch mußte er vornehmlich auf den zweiten messianischen Hauptpunct würken, daß nach diesem unübertrefflichen Theil der Christuslehre das Messianischgute und wahrhaft Gottverehrende nicht irgend durch äußere Gewalt, vielmehr durch Ueberzeu-

gung, durch die Wahrheitsgründe der Sache, zur Sache der selbstständigen, beharrlichen Willigkeit gemacht werden sollte. Wie schwer aber war es für Jesus, auch nur die Besten der Seinigen von dem längst angewöhnten, so menschlichen Erwarten eines durch Machtmittel siegenden Messias, eines durch Herrschen die Gottesverehrung verbreitenden Gottesreichs abzuhalten. Und wie gar leicht kommt und kam die menschliche Leidenschaftlichkeit wieder auf den Wahn zurück, daß den Mitbruder auch durch Gewalt und List zum Seligwerden zu bringen, wenigstens eine Kirchenpflicht, eine Aufgabe für eine herrschende Kirchenmacht, seyn könne. Auf Erden hatte Jesus nur durch Ueberzeugungsmittel zu würken, das ihm als Messias ganz eigene göttlich-wahrhafte Beispiel gegeben. Und um so eher konnten seine Geistesverwandte dabei bleiben, da sodann alle etwa doch noch für nothwendig gehaltene Gewaltanwendung in jene, vielleicht nahe, Zukunft hinausgerückt, aber auch dort nicht an Menschen überlassen, sondern nur in die reine Würksamkeit des himmlischen Messiasgeistes (Mt. 13, 39. 49.) und die menschlich unbestimmbare Entscheidung der Gottheit niedergelegt war. Indeß, ruft uns dieses Dritte, auch als Zeitbegriff betrachtet, immer zu: Unterrichtet, erwecket, überzeuget! Das Ausreißen des Unkrauts aber, sowohl der unstatthaften Meinungen (Mt. 13, 29. 30.) als der ausgearteten Menschen selbst (Mt. 13, 38—41.) erwartet von den Kräften des Allwaltenden, von der unausbleiblichen Würksamkeit der göttlichen Weltordnung, welcher ihr kurzsichtige Menschenkinder nicht vorgreifen sollt.

Auch der historisch-aufmerksame, wie der durch Sachgründe geleitete Forscher wendet sich daher mit Bewunderung hauptsächlich zu den beiden an sich bleibenden Messiasideen, welche Jesu Messiasgeist aus den nationalen Zeitumgebungen in das allgemein-würksame Wahre hervorhob.

1. Was der Mensch als etwas von der heiligen Gottheit, von dem vollkommen wahren und vollkommen guten Geiste Gewolltes redlich und deutlich anzuerkennen vermag, das soll ihm der Maasstab, das Gesetz eines innern und äußern Gottesreichs seyn, das eben deswegen unvergänglich, beseeligend und beglückend ist.

2. Der ächte Messiasgeist ist der, welcher durch Lehre und Beispiel diese Ueberzeugung in allgemeinfaßlicher Gestalt unter die Menschen aller Classen gebracht und statt des Begriffs von messianischer Gewaltherrschaft und aufgezwungener tempeldienstlicher Gottesverehrung die Idee des Lehrregenten, des durch die Willigkeit der Ueberzeugungstreue, durch die innigst selbstgewollte Rechtschaffenheit auch das Aeußere besiegenden Weltverbesserers, hell und gültig gemacht hat. Ein Messiasgeist, der, wie Er war, wie Er

lehrte, seelig bei der Gottheit gewesen und in bleibende Seeligkeit zurückgegangen seyn muß, nachdem Er, der väterlichen Gottheit Sohn und Geistesverwandter, nach der göttlichen Ordnung in dieser Erdenwelt gerade als Davidssohn, um menschlich unter den Menschen einzuwirken, Mensch geworden war.

Je mehr aber der Gottandächtige sich denken kann, wie schwer unter den Menschen das Gotteswürdige vom Sinnlich-menschlichen zu reinigen, wie schwer das erhaben Wahre allgemeinfaßlich und erwecklich zu gestalten ist, desto mehr wird, auf diesen Gesichtspunkt der Christusgeschichte gestellt, ein solcher gerne auch den Weg wissen wollen, auf welchem jener als Jesus menschgewordene Messiasgeist in seinen irdischen Umgebungen zu dieser völligen Umwendung des Unrichtigen in den damaligen Begriffen und doch zugleich zur Beibehaltung des Anwendbaren in denselben gelangt sey, und wie er diese Ansichten für Andere ohne Künstlichkeit offenbar zu machen gewußt habe. Dies würde der vollgültige Inhalt seiner Lebensgeschichte seyn, wenn wir sie mit Vollständigkeit erforschen könnten. Dennoch giebt das fast gleichzeitig aufbewahrte auch für Zeitalter, an welche damals nicht gedacht wurde, Spuren genug, aus denen der Uneingenommene das menschlich gewordene Erscheinen des Gotteswürdigen einleuchtend erkennt und ohne daß das Geistigwahre von äußern Natur-Wundern abzuhängen bedarf, das Wunderbar-wahre und unausbleiblich Heilbringende bewundert; nicht aber blos bewundert, sondern auch als das Thätig-bessernde in das Gemüth aufnimmt, mit beseeligender Ueberzeugungsliebe befolgt und voll herzerhebender Vernunftbegeisterung tief empfindet. Denn Vernunft ist nicht das Ausklügeln übermenschlicher Verhältnisse. Die begeisternde Vernunft ist die geistige Anschauung des zur Vervollkommnung aufregenden Vollkommnen, welches für das Wollen des Geistes als recht und gut, für das Wissen als wahr, für das Hervorbringen von Erscheinungen als schön unterscheidbar wird.

Evangelische Geschicht-Erzählung.

1. Vorwort: Von den Quellen.

Ein eigentlich vollständiges und in sich ganz zusammenhängendes Leben Jesu ist nicht möglich. Die ursprünglichen Ueberlieferer haben an die Person hauptsächlich um der großen Sache willen gedacht. Aus der Erinnerung hoben sie deswegen meist nur solche persönliche Wirkungen des Messias hervor, durch welche seine Grundsätze ihnen erkennbar worden waren und sein gotteswürdigstes Lebensbeyspiel auf empfängliche Gemüther wirksam werden konnte. So, wie Einer oder der Andere seine Erinnerungen genau anzugeben vermochte, (s. die Rede vom Berge nebst dem nächstvorangehenden und nachfolgenden bey Mt. 4, 23—8, 13.) bewahren sie gewöhnlich die Ereignisse und noch lieber die eindrücklichsten Reden von wenigen aneinander hängenden Tagen, worauf sie sodann, wenn denen, welche zuerst mündlich sammelten, Rückerinnerungen und Zeugen fehlten, den Verfluß etlicher Wochen oder Monate nur kurz andeuten. Sie erzählen mehr die Wirkungen, als die Ursachen. Nur aber, wo die äußeren und inneren Umstände eines Erfolgs überliefert sind, kann der Urtheilsfähige das Entstehen des Bewürkten, wenn er es aus mehreren zusammentreffenden theils geistigen theils äußerlichen Würklichkeiten aufzufassen versteht, erklärbar und dadurch desto glaublicher machen. Wo die Ursachen nicht überliefert sind, muß man zwar das hinreichende derselben vermuthen, kann es aber nicht entscheidend behaupten, also unmöglich eine »ganz pragmatische« Geschichte darstellen.

Da wir nur vier, und nur sehr kurze Quellschriften haben, an die sich der Geschichtforscher so genau, wie möglich, halten muß, so tritt hier der eigene Fall ein, daß die Geschichterzählung fast immer eine erläuternde Umschreibung der Quellen selbst seyn kann und muß. Ja, der Wortsinn von diesen

ist so entscheidend wichtig, daß eine wortgetreue Uebersetzung immer der Beleg des erklärenden Geschichtforschers seyn muß. Eine solche hatte deswegen der Erläuterer im Sinn, sogleich hier jedem Abschnitt zur Begleitung mitzugeben. Nur damit die Bogenzahl nicht zu groß wurde, erscheint die durch eingeklammerte Erläuterungen verdeutlichte wortgetreue Uebersetzung unter diesem besondern Titel. Wer irgend kann, hoffen wir, wird sie Abschnitt für Abschnitt als die Gewährung unserer Geschicht-Ansichten vergleichen.

Die späteste der vier Heilverkündigungsschriften (Evangelien) geht nicht über die Taufe Jesu, über jenen eigentlich entscheidenden Zeitpunkt seines Auftretens als des Messias (oder des von Gott bestimmten Lehrregenten) zurück. Auch wählt dieses Johannes-Evangelium aus denen so wenigen Messiasjahren nur solche Begebenheiten und Lehr-Erklärungen, durch welche es gewisse bestimmt angeredete (Joh. 19, 35. 20, 21.) uns aber und schon der ältesten Kirchen-Tradition unbekannte Leser recht vielseitig überzeugen zu können hoffte, daß Jesus der Messias, das ist, alles das war, was der zum ewigseligen Leben leitende Unterregent der Gottheit, dem gotteswürdigen Ideal gemäß, seyn sollte. Auf den bedeutenden Zeitraum der 30 Vorbereitungsjahre wird hier kaum ein paarmal (Joh. 6, 42. 7, 15.) ein Blick zurück gerichtet. Was kann hier der Nachdenkende dem vielleicht 90 und mehrjährigen Johannes gewisser ablernen, als dieß, daß dem herzlichsten Christen *nur wegen der Sache selbst auch die Persönlichkeit des großen Belehrers*, (des Hauptführers zum Heil, des Vollkommenmachers gotteswürdiger Ueberzeugungstreue Hebr. 2, 10. 12, 2.) wichtig seyn solle!

Mit einigen Nachrichten von dem früheren Daseyn Jesu, aber nur nächst vor seiner Geburt, beginnt *die nach Matthäus benannte* großentheils nach Materien zusammengeordnete, aber immer sehr fragmentarische Heilskunden-Sammlung, die bald ein Beispiel von Reden Jesu an das Volk, bald Gleichnißreden, bald Beispiele von Heilungen u. s. w. an einander reiht. Sie nimmt nicht einmal die Zeitfolge so genau zur Führerinn, daß nicht Manches später Vorgekommene an das ähnliche Frühere schon angefügt wäre. Ueberall nähert sich diese erste Sammlung noch am meisten der *jüdischen* Volksdenkart. Und durch den Inhalt wird daher die (sonst immer an sich allein nicht entscheidende, allzu oft nur Muthmaßungen wie Geschichte aussprechende) kirchliche Ueberlieferung beglaubigt, daß dieses Gesammelte schon um das erste Jahrzehend nach Jesu Tod und zwar in Gegenden, die hier selbst noch (Mt. 4, 5. 24, 15.) *heilig* genannt werden, schriftlich geworden sey. Wahrscheinlich deswegen geht das Matthäus-

Evangelium etwas weniges über die Geburt Jesu zurück, um der Nationalität gemäß den Faden dort anzuknüpfen, wo auch der äußere Umstand, daß Jesus durch die Mutter und den (nach Joh. 6, 42. unter der Judenschaft bekannten, ihn sich aneignenden) Pflegevater, also auf jede Weise, ein Nachkomme Davids war, den jüdischen Zeitgenossen zur wichtigen Vorbereitung werden konnte.

Von der ganzen übrigen Jugendgeschichte des Gottgesalbten, so (pragmatisch=) wichtig sie für den Erforscher des Zusammenhangs von Würkungen und Ursachen seyn würde, folgt darauf dennoch, dreißig Jahre hindurch, kein Wort weiter. So lang dieser Hochverehrte doch nach jüdischer Sitte noch nicht als Lehrer einzuwirken das Alter hatte, zeigen diese seine ursprünglichsten Verehrer von seiner Person Nichts, weil sie noch Nichts von seiner Sache darzustellen hatten. Willenerregend, lebensthätig (praktisch) war das Urchristenthum. Die Erzähler lebten und handelten in dem, was verwürklicht werden sollte. Was mehr einseitig den Verstand beschäftigt hätte, lag außer ihrem Gesichtskreis. Auch gilt der Prophet nicht durch das, was etwa seine Mitbürger an ihm als Kind, als Jüngling, gesehen haben konnten.

Am weitesten geht, selbst über die Empfängniß Jesu, das paralelle, zwar auch jüdische, aber von einem Ausländer und pauliniſchen Christen gesammelte Denkwürdigkeiten=Buch zurück. Eben der Ausländer, scheint es, brachte etwas mehr pragmatisirenden Geist, (d. i. ein Bestreben, das Bewirkte mit den Entstehungsursachen zu verknüpfen) mit sich. Ein Geschehenes ist, strenger betrachtet, nur dann für die Verständig=Gläubige als eine Thatsache (als ein »Pragma«) erkennbar, wenn man es im Zusammenhang mit Ursachen und Folgen zu erkennen vermag.

Das Markus=Evangelium steht zwischen diesen beiden gleichsam in der Mitte. Der Verfasser vereinigt aus ihnen, durchgängig eben sowohl abkürzend, als erläuternd und vervollständigend, was er den Seinigen, die wir nicht bestimmter kennen, vereint lesbar zu machen für gut hielt. Man denke sich nur nicht unsere schreibseelige und druckfertige, sondern eine Zeit, wo es schon sehr viel gutes befördern konnte, wenn ein Sachkundiger das Wissenswürdige verkürzt, verständlicher gemacht und bestätigt mitzutheilen und leichter zu verbreiten suchte.

Eben das am weitesten zurückgehende Lukas=Evangelium beginnt so eigentlich nach schriftstellerischer Art mit einem Eingang, der von dem viel

mehr jüdischen Ton seiner übrigen Sammlung palästinisch klingender Bestandtheile auffallend abgeht. Dieses eigenthümliche charakteristische Vorwort (vermuthlich erst, nachdem das Ganze zusammengestellt war, als Zuschrift an den bestimmt gedachten wißbegierigen Freund, Theophilus, vorgesetzt) zeigt uns den Verfasser als Ausländer, und was viel wichtiger ist, als sorgfältigen grunderforschenden Sammler. Wir müssen ihn wörtlich hierüber hören, weil es uns die Art des Sammelns und der Quellen der erst mündlichen, und dann der schriftlichen Evangelien kennbarer macht.

1. Lk. 1, 1—4.

Lukas giebt über die Zuverläßigkeit seiner Sammlung und über deren Bestimmung für einen Einzelnen eine sorgfältig erwogene Selbstschilderung.

»1. Insofern denn Viele unternommen haben, eine Erzählung anzuordnen von denen unter uns vollbrachten Thatsachen, 2] so wie es uns übergaben die, welche von Anfang Augenzeugen und Diener geworden waren der Lehrsache; 3] schien es gut auch mir, der ich von vorneher Allem genau nachgegangen bin, nacheinander Dir geschrieben zu haben, Achtbarer Theophilus! 4] damit du genau wüßtest von den Lehrsachen, wovon du berichtet worden bist, die Zuverläßigkeit.«

Diese merkwürdige Ueberschrift deutet auf mancherlei Beachtungswerthes. Der Verfasser will für einen bestimmten Mann geschrieben haben, der schon mündliche Berichte von dieser ganzen Belehrungsangelegenheit erhalten hatte. (Katechein bedeutet zuvörderst ein Bekanntmachen durch Laut d. i. von Mund zu Mund). In jenen war Unzuverläßiges vom Zuverläßigen zu unterscheiden.

Dieser Wink und daß Viele unternommen hatten, »eine Erzählung in Ordnung zu bringen,« sagt klar, daß Lk. nicht an die für uns jetzt schriftlichen, nur zwei, Evangelien denkt. Auch nicht an ein Einziges, was Urquelle Vieler gewesen wäre. In einer nicht schriftstellerischen Zeit, unter einer nicht gelehrten Religionsgesellschaft konnten Viele dergleichen etwas nur mündlich versuchen. Da der große Lehrregent so bald, so plötzlich weg war, wurden erst die Rückerinnerungen allmählig wichtig. Wer etwas Zusammenhängendes sich tiefer eingedrückt hatte, theilte mit. Die Vielen fügten zusammen, meist wörtlich an das Mitgetheilte sich gewöhnend, um

wieder das Geschichtliche (denn Geschichterzählung ist für jedermann!) weiterhin mitzutheilen. Aber auch nicht fehlerfreyes (= nicht »a=spalés«) war unvermeidlich untermischt, und so war, wie es bei allen mündlichen Fortpflanzungen geht, in den 25 — 30 Jahren bei »den Vielen« mündlichen Evangelisten Manches nichtgehörige mituntergelaufen.

Selbst hatte deswegen Lukas rückwärts geforscht. Und sogar auf zweierlei Arten von Vorgängern deutet er. Von ursprünglichen Augenzeugen und von dienenden Freunden der Lehrsache waren Nachrichten hergegeben. Aus diesem mündlichen Stoff hatten sich bereits Viele eine durchgeführte Erzählung zusammengefügt. Daß Viele dieses schon schriftlich gethan hätten, davon giebt es keine Spur; also müssen es mündliche Erzählungsversuche gewesen seyn, die sich Mehrere ordneten, um da oder dort neben den Lehrgesandten (den Aposteln) auch als Geschichtverkündiger in den Gemeinden zu wirken. Offenbar sind in diesem Sinn bei den ersten Gemeinden zwischen den begeistert=redenden Aposteln und gewöhnlichen Belehrern, namentlich »Evangeliäen« (Eph. 4, 11. vergl. Apg. 21, 8) als stehende Lehrer angedeutet, die doch nicht etwa nur Vorleser eines geschriebenen Evangeliums gewesen seyn können. Erinnerten sie in den Versammlungen bald an diese, bald an jene Ueberlieferung des Geschehenen und Gesagten von Jesus, so machten sie vermuthlich dabei Erklärungen, Anwendungen. Anfang für die spätere so nutzbare homiletische Lehrweise.

Fassen wir die Punkte zusammen, welche in dieser für die Entstehungsgeschichte der Evangelien sehr merkwürdigen alten Angabe deutlich zu unterscheiden sind. a. Urquellen für Lukas waren Ueberlieferungen von ursprünglich gleichzeitigen Personen und zwar b. von solchen, die, durch eigene Ansicht überzeugt, selbst die »Lehrsache« zu befördern bewogen waren; folglich Ueberlieferungen nicht von feindlichgesinnten. c. Aus diesen Ueberlieferungen hatten vor dem Vf. schon Viele es unternommen, eine geordnete Erzählung zu machen von dem, was unter den Christen vorgegangen war. Daß die »geordnete Erzählung« eines jeden der »Vielen,« an welche Lk. denkt, eine schriftliche gewesen sey, ist in jenen Zeiten, wo das Schreiben ungewöhnlich und kostbar war, nicht zu denken. Sie war also, weil sie Vielen etwas gemeinschaftlich geordnetes war, vielmehr anfangs eine mündliche, wie Manche, gleichsam als Rapsoden von Jesu Lebensgeschichte, dergleichen Erzählungen in's Gedächtniß gesammelt hatten. d. Auch der achtbare (vornehme?) Theophilus hatte schon den Verlauf dieser Dinge mündlich sich vortragen lassen. Gerade so war »das Evangelium verkünden« im urchristlichen Redegebrauch, vornehmlich »Jesu Leben, Thaten und Belehrungen erzäh=

lungsweise bekannt machen.« Daher eigene sogenannte Evangelisten Ephes. 4, 12. Apg. 21, 9. (2 Timoth. 3, 5.) gleich Anfangs als mündliche Geschichtverkündiger neben den Lehrern und Prophetischredenden entstunden. Dergleichen Männer scheinen sich dann gewisse, selbst erlebte oder gehörte Erzählungen von Jesu, in einer gewissen Form geordnet, eingeprägt und sie auf ziemlich gleichstimmige Art vorgetragen zu haben. e. Lk. hat sich wegen des Theophilus Mühe gegeben, so weit hinauf wie möglich (bis zu des Täufers Urgeschichte zurück) allem genau zu folgen und hierdurch dessen Einsicht von der Gewißheit des schon gehörten zu vermehren.

Nach dieser Anzeige hatte demnach Lk. Quellen des zweiten Grads, d. h. eine aus gleichzeitiger Christen Ueberlieferung schon geordnete »Erzählung« gebraucht. Auch eine solche, blos mündlich in Ordnung gebracht, kann, weil der erzählende »Evangelist« oder Rapsode sich an eine gewisse Wahl der Ausdrücke gewöhnte, mehrmals erzählt, dennoch immer fast in den nämlichen Worten und Wendungen vorgetragen worden seyn. Einige Ueberlieferungen aber scheint Lukas selbst erst aus dem Munde der »Augenzeugen« niedergeschrieben zu haben, da er durch das Uns (in den Worten: »Uns überliefert haben«) sich mit unter die »Geschichtordner«, welche aus Ueberlieferungen geschöpft hatten, rechnet. Auf alle Fälle ist die schriftliche Erzählung (Diegesis) des Lukas ein Privataufsatz, von einer und für eine Privatperson. Eine Bestimmung, welche im Lesen des Ganzen nie vergessen werden darf! Mündliche Vorkenntnisse konnte Theophilus auf mancherlei Weise erhalten haben. Auch Eusebius in der Kirchengeschichte 3, 36. schreibt: Die Meisten der damaligen Lehranhänger, als sie in die Fremde giengen, verrichteten »das Geschäft der Evangelisten« (nämlich der mündlichen) gerne denen, die noch gar nichts gehört hatten von der Ueberzeugungslehre, den Messias zu verkündigen, und ihnen die Schrift der göttlichen Evangelien (d. h. eben das, was wir jetzt in den Evangelien schriftlich haben, erst noch mündlich) zu überliefern.«

Das Wichtigste für uns aus der Selbstschilderung des Verfassers von seinen Quellen, ist die Versicherung, wie genau Er, der jetzt Auswählende, allem Früheren nachzugehen gesucht habe, um dem Achtbaren, für den er das aufeinander Folgende (meist nach der natürlichen Leitung der Zeitreihe) geschrieben haben wollte, die Zuverläßigkeit gewähren zu können. Auch uns gewährt dieses sein Wort und die aufmerksame Prüfung der gelieferten Bruchstücke großes Vertrauen zu seiner Glaubwürdigkeit.

2. Lk. 1, 5—25.

Hoffnung auf einen Messiasverkündiger.

Das erste von diesen Geschichttheilen bei Lukas führt uns zurück bis in eine nahe bei Jerusalem wohnende Priesterfamilie, in welcher die Frau eine Verwandtin von der Mutter Jesu, Maria, war und lange umsonst, aber nur um so sehnlicher, einen Sohn sich gewünscht hatte. Zwar, als Abkömmling vom Stamm Levi, hätte dieser nicht selbst der sehnlich gehoffte Messias seyn können, aber ihn dennoch ganz dem rettenden Gott ihres gedrückten Volks und dem Gesalbten desselben zu weihen, war ihr brennendster mütterlicher Vorsatz.

So lebhaft und drängend hatte den Wunsch nach der endlichen Erscheinung des Volkerlösers die drängende Noth gemacht, durch welche die gewaltthätig ins Land eingedrungene Römer theils vermittelst ihres sklavisch stolzen Vasallen, des idumäischen Prachtfürsten, Herodes, theils durch die willkürlichste Ein- und Absetzung der Hohenpriester und der jüdischen Oberregierungsstelle des Synedrium's die gottandächtigen und nach Selbstständigkeit begierigen Abrahamiden tagtäglich mehr zu einer alles wagenden Verzweiflung aufreizten. Je größer die Noth, desto näher möglich hofft und erstrebt sich der Gottvertrauende die Hülfe.

Eine ausgezeichnete Gelegenheit, eben darum zum Jehovah-Gott zu flehen, bot dem Manne der Elisabeth sein Priesteramt. Jede Woche wechselte eine Abtheilung levitischer Priester im Tempeldienst. Unter den mancherlei Priesterverrichtungen die alsdann durch's Loos vertheilt wurden, war eine der Beglückendsten, daß den Zacharias das Loos bestimmte, eines Tags das Räucherwerk, dieses Sinnbild der allgemeinen Gebete, in das innere Heiligthum, welches von der Bundeslade oder dem Gesetzgeberthron, des Jehovah nur durch einen Vorhang geschieden war, wie in die nächste Nähe Gottes als des israelitischen Königs hinzubringen.

Ueberblicken wir nämlich den ganzen jüdischen Tempelumfang, so stund davon der größte Theil unter freiem Himmel. Wenn der Nichtjude nur bis in den äußeren Vorhof kommen durfte, der geborne Jude und Proselyte aber bis in den großen innern Vorhof zu stillen Gebeten und Betrachtungen eintrat, so sah auch dieser denn doch nur erst auf den Brandopfersaltar, der unter offenem Himmel stehen mußte, und auf den umgebenden Raum der vielen Opferpriester hin, die ihre allgemeine und besondere Opferschlachtungen,

und Oblationen, auch die ärztlich-polizeiliche Reinigungsgebräuche im Freien zu verrichten hatten. Nur gegen Osten hin war dann ein bedachtes Gebäude, gleichsam der solenne Religions- und Staatspallast des Jehovah, als des von der Nation längst erwählten unstreitig besten und für die Unterregenten mustermäßigen Nationalkönigs, dessen Hof- und Staatsordnungsdiener eben die Priester der Judenschaft in einem weit mehr moralisch-politischen Sinn gewesen sind, als die Priester der heydnischen Gewalt- und Willkühr-Götter.

Dieser eigentliche Pallast war nach morgenländischen Hoheitsbegriffen nur äußerst selten zugänglich. Je weniger sichtbar, desto staunenswürdiger scheint dem Orientalen sein Oberer. Deswegen war das Pallastgebäude noch in zwei Theile gesondert. Im Innersten, Abgeschlossensten, stund das Sinnbild des seiner Nation besonders gegenwärtigen Regenten, der ihr, (was nie zu vergessen ist) immer zugleich der Gott über Alles blieb. Vergegenwärtigt war dieser dort sehr bedeutungsvoll durch das von ihm hergeleitete Gesetzbuch, wie zuerst, noch einfacher, durch die zwei Steintafeln voll der kurzen 10 Gebote, als der Grundgesetzworte.

Das Gesetz ist die Majestät des Regenten. Dieses, wie man es als mosaisch in 5 Abtheilungen gesammelt hatte, war (in späterer Zeit) niedergelegt in jener Art von archivalischem Tischschrank, auf dessen Deckel demüthig gestaltete Engel (Cherub's) den ewig Unsichtbaren, wie besonders gegenwärtig, zu verehren andeuteten.

Bis in dieses ganz dunkel gehaltene Allerheiligste durfte nur der oberste Priester und selbst dieser nur einmal des Jahrs mit dem Gebetssymbol, dem brennenden Rauchwerk, eintreten und Gott um die »Zudeckung« (Cippur) nicht der Verbrechen, sondern solcher Uebereilungen und Verfehlungen, die das Volk selbst etwa nicht genau wüßte, anflehen. Ein dicker, seidengestickter Vorhang verschloß, das ganze übrige Jahr über, dieses deswegen um so schauervollere Adytum. Aber wie im Vorzimmer nächst vor diesem Vorhang war ein Tisch, worauf täglich einige Brode, ein Sinnbild der dem Volkskönig gebührenden Naturallieferung, gelegt wurden, in der Mitte ein in 7 Lampen brennender Leuchter, auf der andern Seite ein kleiner güldener Altar nur zum Aufstreuen der im Orient doppelt nöthigen Wohlgerüche.

In das schauerliche Halbdunkel dieses heiligen Vorsaals nun, welcher gegen den äußern Brand-Opferaltar zu zwar ohne Thüre, aber doch noch durch einen zur Hälfte herabhängenden Vorhang mehr verhüllt war, hatte

am Frühmorgen der das Räucherungsopfer darbringende Priester andächtig einzutreten. Wen hiezu das Loos traf, der achtete sich durch diese Erlaubniß, dem Gottesthrone näher zu kommen, sehr begnadigt und hielt es deswegen auch für vergönnt, an eigene fromme Wünsche, von denen seine Seele voll war, in jener feierlichen Stille, wie in der Gegenwart des Jehovah, desto lebhafter, desto sehnsucht- und hoffnungsvoller zu denken. So auch der über die Kinderlosigkeit seiner Frau, der auf die Messiaserscheinung begierig sinnenden Elisabeth, bekümmerte Priester Zacharias.

Der Geschichtforscher wird bey der ersten Darstellung Lk. 1, 5—25. welche uns zeigt, wie die Priestersfrau einen Sohn für die Rettung der Nation aufzustellen Hoffnung bekam, nie zur Hauptsache die Frage machen: ob die Engelserscheinung, welche der durch alle Umstände höher gestimmte Priester innerhalb des schaudervollen Heiligthums wirklich gehabt hat, eine ganz äußerlich oder eine zum Theil in seinem Gemüth bewürkte Thatsache war. Sehr wahrscheinlich unterschied er diese doppelte Möglichkeit selbst nicht und wie übereilt wäre es, wenn wir, die wir uns nur an das Erzählte halten können, es weniger für eine wahre Thatsache erklären zu müssen meinten, wenn es an sich meist eine innere, nämlich eine durch irgend einen äussern Eindruck veranlaßte Geistesanschauung gewesen wäre.

Um äußere Würklichkeiten von Erfolgen im Gemüth zu unterscheiden, haben wir kein Merkmal, als etwa, wenn Umstände mitverbunden sind, die nur aus angenommenen Voraussetzungen, nicht aber aus der Sache, wie sie an sich seyn muß, in der innern Vorstellung entstehen konnten. So wird der Nachdenkende die Frage nicht abweisen: Haben denn wohl in der Wirklichkeit die Engel des Himmels chaldäisch-hebräische Eigennamen? An sieben dergleichen höchste Thronengel, von denen in der althebräischen Bibel keine Spur vorkommt, war auch der Jude erst seit der persisch-magischen Lehre, die schwerlich vor Darius Hystaspis gangbar war, gewohnt. Ist denn doch etwa im Himmel ein förmlicher Thron der Gottheit, vor welchem, wie bei dem Thron der Perserkönige, sieben der höchsten Magnaten, Befehle stehend erwarten. Wodurch unterscheiden wir äußerliche Würklichkeiten von innern Erscheinungen unsrer Vorstellungskraft? Hauptsächlich doch dadurch, daß (z. B. bey Gespenstern) das Erscheinende gewöhnlich mit der Kleidung und Menschengestalt, die man dabei immer in Gedanken vorauszusetzen gewohnt ist, die es aber doch in der Würklichkeit nicht, sondern nur in unserer Vorstellung haben kann, umgeben zu seyn

pflegt. Warum haben solche Erscheinungen gewöhnlich ihre alte Trachten? Dauern diese etwa an sich fort, oder nur in den Bildern unsrer eigenen Vorstellung? Ebenso ist doch wahrscheinlich der hebräische Eigenname Gabriel und die Siebenzahl der Engelsfürsten, und das Uebelnehmen, daß man ihm nicht ohne alles Fragen geglaubt habe ꝛc. nur durch die angewohnte Voraussetzungen in der innern Vorstellung des andächtigen Priesters zu erklären.

In Zacharias Seele und nur nach seiner Gottesfurcht war es gesprochen, was kein wahrer Engel sagen würde: du hättest ohne alles Fragen meiner Erscheinung glauben sollen ꝛc. Denn gerade ob ein Engel, ob ein Gottes- oder Satans-Engel mit ihm rede? davon durfte und sollte ja wohl Zacharias (wenn nicht Leichtgläubigseyn Gottesdienst ist!) erst sich vergewissert wünschen. Die Gedankenfolge im Text V. 19. 20. durch welche der Zweifelnde zum Stummbleiben veranlaßt wird, ist so hart, wie ein Engel sie nicht denken könnte. Zuvor war dem Zacharias nicht bekannt, wer gerade mit ihm rede. Jetzt, da er nach einer Vergewisserung sich sehnt, nach der billigsten Bedingung des Glaubens, die sich wünschen läßt, soll ihm der Engel zugerufen haben: den großen Gottesengel Gabriel siehst du und zweifelst noch; dafür sollst du stumm bleiben. So gebieterisch dachte sich wohl der Jude seine Thronengel. Der Jude hielt für das beste, »sogleich geglaubt zu haben« 1, 45. Ein verständigerer Geist aber hätte die Fragen: wer bist du? wodurch wird mir deine Rede bestätigt? als nützlich loben müssen. Joh. 20, 29. Jes. 7, 13. 14. Nur der Mensch, der einmal in dieser Ueberspannung ist, selbst eine nach Vergewisserung sich sehnende Frage für strafwürdig zu halten, der wird alsdann entweder würklich stumm, oder legt sich die Strafe auf, wie stumm zu bleiben.

Da der Priester heraustritt aus der großen schauerlichen durch Lampenschein und den Schimmer des Räucherungs-Feuers mehr als durch Tageslicht sichtbar werdenden Tempeleinsamkeit, sieht man in allen seinen Zügen, daß ihm was ungemeines begegnet war. Er winkt blos. Weg! laßt ihn ungestört seinen Erwartungen! — Neubelebt kehrt er zur Gattin zurück, und sie wird eine zweite Sara. Hebr. 11, 11. Den innigen Wunsch, einen Sohn zu haben, vereitelte, so glücklich, wie bey Abraham, nicht die eben so leicht möglich gewesene Geburt einer Tochter. Und in jenem Sohne waren so viele Naturanlagen, daß er, unter diesen Hoffnungen erzogen, ein strenger Vorbereiter der nöthigen Gesinnungsänderung für die Nation werden konnte. Als althebräische Verähnlichungen muß man Isaacs, Simsons und Samuels Geburtsgeschichten im Gedächtniß haben, wenn man, was ein Jude bey dieser

Ereigniß fühlte, mitempfinden will. Solche Ansichten sind es, die uns aus dem Felde des Unglaublichen auf das Gebiet der Seelenlehre zurückleiten. »Die Fakta sind richtig. Die außerordentlichen »Begebenheiten haben sich würklich ereignet. Ueber die Art »und Weise, wie sie geschehen sind, mag man gleichwohl ver»schiedener Meinung seyn.« — — Die Versuche, Wunder auf »eine natürliche Weise zu erklären, sind nicht nur erlaubt, »sondern können sogar Pflicht werden, wenn sich dadurch wichtige »Zweifel gegen die Religion (und ihre Geschichte) heben oder sonst andere »nicht zu erreichende moralische Zwecke erreichen lassen.« So Seiler in seiner Bibl. Hermeneutik (Erlangen 1800.) S. 146 ff. Und so ist bey allen folgenden Versuchen, die Erfahrungs-Ursachen der Wunderbegebenheiten zu erforschen, unsere Absicht durchaus eine historische. Der Geschichtforscher kann keine Begebenheit glaublich finden, die nicht nach den Gesezzen des historischen Zusammenhangs der Dinge aus innern und äußern Ursachen erklärbar ist. Und — zu wissen, ob die Evangelischen Erzählungen glaublich seyen? dies ist, dünkt uns, so lange ein erstes Bedürfniß des Schrifterklärers, als man sich von dem Aberglauben entfernt halten will.

Durchaus aber wollen wir uns hier und immerfort die streitvermeidende Regel vorhalten, daß der Geschichte und ihren sichern Folgerungen nur das angehört, was »auf jeden Fall« als das Bleibende und Wesentliche in den überlieferten Ereignissen mit Zuverläßigkeit erkennbar ist. Der Anfang also der Lebensgeschichte Jesu, so weit Lukas uns dahin hinaufleitet, ist »auf jeden Fall« dieser: Ein nicht mehr junges Paar priesterlicher Eheleute sehnte sich, von Gott mit einem Sohne begnadigt zu werden, nach dem frommen Vorsatz, daß derselbe als ein Gottgeweihter und Begeisterter mit der Geistesmacht eines Elias der Sittenverdorbenheit des Zeitalters entgegen würken, die Heilsrettung der vielfach unglücklichen Nation verwürklichen helfen und dadurch ein großer Mann werden sollte.

Seit den Siegen der Makkabäer, dieser Priester aus dem Stamm Levi, war die Würde des Messias- oder Jehovah-Königs in der jüdischen Theokratie mehrere Generationen hindurch an einen andern Stamm, als Juda, gekommen. Daß durch Davidische Nachkommen der Nation Heil werden sollte, dieser uralte Gedanke muß bei dieser politischen Wendung eine Zeitlang wie auf die Seite gerückt geworden seyn. Aber bald zerrütteten diese Priesterkönige durch Bruderhaß und Familienzwist alle die Hoff-

nungen, welche die Nation aus Dankbarkeit gegen die Verdienste ihrer makkabäischen Heldenväter gerne auf sie übergetragen hatte, so abscheulich, daß nicht nur dadurch die nach Zoll und Steuer gierigen römischen Ritter dem Lande ihren Provinzstatthalter, Prokurator, aufnöthigten, sondern auch die Königswürde auf die dem ächten Juden unerträglichste Weise herabwürdigten, indem sie einen bloßen Judengenossen aus Edom der Nation als König vorsetzten, weil alsdann dieser Verhaßte am gewissesten ein Römerknecht bleiben mußte. Gerade unter dem ersten Herodes also, diesem in seinem ganzen Lebenspomp trotzig-verzagten Tyrannen, dem ins Leere aufblähenden, das arme Volk für seine Scheingröße ausschöpfenden, vor den eigenen Söhnen und Verwandten zitternden, jetzt auch altersschwachen Emporkömmling — mußten die sehnsuchtsvollsten Blicke aller Stillen im Lande, dergleichen Manche unter dem Namen Essäer oder Seelenärzte besonders auf der Westseite des todten Meeres in der Nähe des Priesters Zacharias heilige Wohnstätten hatten, auf jene uralten Sprüche Nathans (2 Sam. 7.) und anderer Propheten zurückgeleitet seyn, daß denn doch aus Davids jetzt zum Theil tief gedrückter Nachkommenschaft der heilbringende Gottesgesalbte desto näher seyn müßte, je näher und unerträglicher die Noth war.

Elisabeth selbst, als eine Nachkommin von Aaron, konnte den Messias zu gebähren nicht hoffen; aber nach einem Ihm und der »Hoffnung besserer Zeiten« vorarbeitenden Sohn sehnte sich ihre ganze Seele. Im Heiligthum Jehovah's war ihr mit Innigkeit betender und schauender Gatte neu ermuthigt geworden. Schon durchlebte sie, voll geheimer Freude, 5 Monate. Und was mußte ihr erwünschter seyn, als daß eine sehr würdige Davidische Jungfrau, also die mögliche Gebährerin des Messias, ihre Verwandtin war! Welch eine Aussicht, wenn der Sohn, den sie selbst jetzt als eine »Gotteshuld« (Johannes) zu hoffen hatte, mit einem solchen ächt Davidischen Messias zugleich in einem neuen Jehovah'sreich für Rechtschaffenheit und Nationalwohl auftreten könnte.

Das Wunderbare in dieser ersten Ueberlieferung des Lukasevangeliums hängt noch mit Mehrerem Aehnlichem aus der frühesten Urgeschichte des Christenthums zusammen. Zacharias, der Priester, war überzeugt, daß der Thronengel Gabriel ihm zur Zeugung eines Sohnes die Ermuthigung gegeben habe. Nachdem Elisabeth im fünften Monat an ihrem Glück nicht mehr zweifelt und es nun allmählig unter Vertrauten bekannter werden läßt, erhält auch ihre Davidische Verwandtin Maria eine sehr ähnliche,

aber noch weit höhere Ueberzeugung, daß sie selbst des Messias heilige Mutter werden sollte, auf eine Weise, die sie nach der Analogie, ohne daß das Erscheinende ihr sich benannt zu haben scheint, ebenfalls von Gabriel ableitet. Hierauf folgen noch manche recht merkwürdige Andeutungen, wie die verschiedenen Personen dieses messianisch-frommen Kreises ihre Erwartungen und Ansprüche wegen des kommenden Gottgesalbten in sich gestaltet und ausgedrückt haben. Alles psychologisch = wie verwandte Seelenstimmungen auf einander zu würken pflegen, zusammenhängend!!

Gewiß sehr denkwürdig ist's, eben dadurch zu erfahren, mit welch beschränkten Messiasbegriffen gerade das Kind, das dieselbe alle in der Folge durch eine so herrliche Vergeistigung übertraf, von seinen ersten irdischen Augenblicken an bey den Seinigen aufgenommen und genährt worden sey. Wären die Evangelien Erzeugnisse späterer Zeit, könnten sie nach andern Spuren von der Geschichte selbst wenigstens etwa um ein Jahrhundert entfernt seyn, so könnte man leicht zweifeln, ob nicht dieses Früheste Alles nur eine Einkleidung, nur eine Art von mythischer Sagengeschichte sey, wie sie im hohen Alterthum nach Wahrscheinlichkeit, um weniger eine Lücke zu lassen, sonst oft der wirklichen Geschichte vorangeschickt wurde. Desto erwünschter und aller Aufmerksamkeit würdiger ist's, daß wir gerade wegen des Lukasevangeliums zwei bestimmte Data auffinden können, durch welche unabsichtlich uns entdeckt wird, theils wie nahe diese Sammlung von Denkwürdigkeiten noch an die erste Generation gegränzt habe, theils wie gleichzeitig ihr Sammler von den früheren Thatsachen und Ideen sich aufs zuverlässigste zu unterrichten Gelegenheit erhalten hatte.

Kein Zweifel ist, daß die Apostelgeschichte mit dem Lukasevangelium wie ein zweiter Theil mit dem ersten zusammenhänge. Der Anfang der Apostelgeschichte sagt dies ausdrücklich; Inhalt und Ton verbinden beide Schriften so sehr, wie gewiß kein Erdichter damaliger Zeit es vermocht hätte. Im Evangelium zwar ist Manches hebräisch-artiger; aber gerade dieser Inhalt war natürlich aus den jüdischer gebildeten Erzählungen der Augenzeugen, so wie dieselbe schon von den vielen mündlichen Evangelisten in eine gewisse Gleichförmigkeit, um der Wiederholung willen, gebracht waren, wörtlicher geschöpft. Mitunter bemerkt doch der Kundige immer den griechischen Ausländer, der in der Apostelgeschichte nur öfter in seiner eigenen Weise sich ausdrückt. Nun aber endigt die Apostelgeschichte 21, 31. 32. mit zwei Jahren, die Paulus zu Rom als Gefangener so eben zugebracht hatte, so abgeschnitten, daß wohl Jeder denken muß: wenn der

Verfasser nicht gerade am Schlusse dieser zwei Jahre sein zweites Büchelgen an den achtbaren Theophilus geschlossen hätte, würde wenigstens noch irgend ein Wink, wie nach diesem Zeitraum der Apostel sich befunden habe, hinzugefügt seyn. Gewiß werden wir also hierdurch, daß die Apostelgeschichte am Ende jener 2 Jahre verfaßt ist, die auf jeden Fall noch vor der Verfolgungszeit Nero's, vor dem 6. Jahre desselben, chronologisch anzurechnen sind. Zwischen der Mitte des 57 und 59sten Jahres unsrer Zeitrechnung ist es, nach den übrigen Zeitumständen, wahrscheinlich, daß der gefangene Apostel ganze zwei Jahre über so ruhig in einer eigenen Miethewohnung gelassen wurde, wo er allen Ab- und Zugehenden ungehindert mit aller Freimüthigkeit sich mittheilen konnte. Sobald das bekannte bessere Quinquennium des Nero vorüber war, wäre diese Schonung gegen einen des Majestätsverbrechens Verdächtigen nicht leicht zu glauben. Unser nächster Schluß aber ist, daß das Evangelium als das erste Büchelgen an Theophilus wenigstens etwas früher, also spätestens im Jahre 57 oder 58 verfaßt seyn müsse. Und so ergiebt sich, was von den allerwenigsten Geschichtbüchern nachzuweisen ist, daß diese evangelische Sammlung selbst von ihren fernsten Ueberlieferungen nur ungefähr 60 Jahre entfernt war. Bei jeder sonst gewöhnlichen Geschichtsuntersuchung würde man einen solchen Zeugen geradezu einen gleichzeitigen nennen. Wenigstens läßt eine Zwischenzeit von etwa 60 Jahren, wo also der Sammler noch manche Zeitgenossen jener Priesterfamilie selbst kennen konnte, nicht mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß eine frühere Lücke in der Geschichte gewesen sey, die man nur sagenartig und mythisch oder legendenmäßig auszufüllen gesucht habe. Die Zeitnähe läßt nicht zu, das Dunkel hier anzunehmen, welches man erst durch mythologische Ausfüllungen schimmernder zu machen pflegt. Und wäre die Entstehung der Evangelien so spät, daß man die nächsten Monate vor und nach Jesu Geburt mit mythischen Sagen auszufüllen hätte wagen können, so würden gewiß auch seine ersten 30 Jahre in unsern Evangelien, wie nachher in den apokryphischen, dergleichen Ausstattungen von jener beliebten Art reichlich erhalten haben.

Hiezu aber kommt noch ein die Glaubwürdigkeit erwünscht beleuchtendes Datum. Der Verfasser der Apostelgeschichte bezeichnet ganz genau, seit wann und wo er Begleiter des Paulus war. Apg. 16, 10. beginnt sein Bedeutsames »Wir« bei der Ueberfahrt von Troas nach dem makedonischen Philippi. Im 20ten Vers hört es auf, so, daß der Erzählende selbst nicht mit Paulus aus Philippi weiter gereist seyn muß. Als aber Paulus nach

20, 5. wieder von eben demselben Philippi nach Troas hinüber zurückschifft, hat sich jenes »Wir« wieder angeschlossen und von nun ist es bleibender Begleiter. So kam demnach (21, 17.) eben dieser Verfasser der Apostelgeschichte mit Paulus auch damals nach Palästina, wo die ungelehrige Anhänglichkeit der jüdischen Christen zu Jerusalem, in der Mutterkirche selbst, den doch so sehr erprobten Heydenapostel so gar nicht als einen Lehrunfehlbaren behandelte, daß er dadurch vielmehr (Vs. 26) zu einer Nachgiebigkeit sich genöthigt fand, die ihn in Lebensgefahr und auf mehrere Jahre (24, 27.) in Gefangenschaft bey den Römern, in das Prätorium zu Käsareia, brachte (23, 35. Phil. 1, 13). Auch in dieser Zeit blieb der Verfasser der Apostelgeschichte in seiner Nähe, wenn gleich nicht als Mitgefangener. Als Paulus endlich wegen der Appellation an das höchste Kaisergericht zu Rom dahin weggebracht wurde, hören wir (27, 2) wieder das bedeutungsvolle »Wir«. Mehrere Jahre hatte folglich der Verfasser der Apostelgeschichte Zeit und Gelegenheit unter den Christen in Palästina gehabt, das wirklich zu thun, was er in seinem Evangelium (1, 3) sorgfältig gethan zu haben versichert: nämlich »von oben herein allem dem nachzugegehen, was jene Viele aus der Ueberlieferung befreundeter Augenzeugen schon als Erzählung der unter ihnen vollbrachten Thatsachen sich zum mündlichen Evangelisiren geordnet hatten.«

Diese Zusammenstellungen sind der Mühe werth, weil sie uns desto zuverläßiger vergewissern, wie sehr der Verfasser nicht nur wegen der Zeitnähe, sondern auch wegen der noch früheren Gelegenheit zu genauen Erkundigungen im Stande war, uns wohl auch die engeren Familiennachrichten und die Denkungsart der Personen, die auf das Messiaskind den ersten Einfluß haben konnten, nach der Würklichkeit aufzubewahren. Das Aufzeichnen war überhaupt schon unter den Althebräern gar nicht so ungewöhnlich, wie man es sich, während über Homers Schreibekunst (nicht sehr gründlich) gestritten wird, wohl einbildet. »Viele Bücher zu machen, ohne Ende, und vieles Lesen ist Abmühung des Leibs« klagt Koheleth 12, 12. und so klagt man doch nicht, wenn die Beyspiele nicht da sind. Daß fast alles verloren ist, (auch was Jesus Lk. 11, 49 noch als allbekannt anführte) erklärt sich aus der Beschränktheit der Nation und ihrer Sprache und aus ihrer grauenvollen Mißhandlung und Zerstreuung.

Thatsachen also, können wir wohl behaupten, liegen vor uns auch aus jenem frühesten Christenthumsanfang. Es ist nicht nur mythische Ausschmückung; es war Würklichkeit, daß der Priester jene Erscheinung hatte.

Ihm war sie ohne Zweifel eine äußere; denn daß sie auch eine innere Thatsache seines exaltirten Gemüths gewesen seyn könnte, davon hatte er gewiß noch aus wissenschaftlicher Seelenkenntniß keine Ahnung, um danach unmittelbar das Geschehene zu überdenken.

Wie dann auch Maria auf eine gleichartige Weise von der Hoffnung, heilige Mutter des Messias zu werden, überzeugt und begeistert worden sey, dies überliefert uns im Nächstfolgenden eben dasselbe Lukasevangelium 1, 26—38.

3. Lk. 1, 26—38.

Hoffnung auf die Geburt des Messias selbst.

Ungefähr 25—30 Stunden weit von dem judäischen Gebirge, wo die Priesterfrau Elisabeth ihre Mutterhoffnungen nicht mehr zu verheimlichen hatte, auch nach Luk. 1, 60 das, was ihrem Zacharias im Tempelheiligthum begegnet war, wenigstens so wußte, wie sie es, ohne daß er redete, etwa durch das Täfelchen (Lk. 1, 63.) wissen konnte, wohnte — ihre Davidische Verwandtin Maria in dem galiläischen, etwas verrufenen, Landstädtchen Nazareth, ungefähr 8 Stunden von dem Seehafen Acco, dem nachmaligen Ptolemaïs.

Schon hatte diese Jungfrau, deren übrige Lebensumstände völlig unbekannt sind, die aber nach Lk. 1, 46—55 ihre Davidische Abkunft sehr hoch achtete, sich ebenfalls mit einem Nachkommen Davids, dem Zimmermann Joseph, verlobt, welcher wohl nach andern Geschichtspuren aus einer früheren Ehe Söhne hatte, doch ohne Grund gewöhnlich als ein alternder Mann vorgestellt wird. Daß das Gemüth dieser Jungfrau sich etwa zum voraus mit der hoffnungsvollen Möglichkeit, Mutter des Messias zu werden, lebhaft beschäftigt habe, davon ist, so weit unsere wenigen Geschichtkunden reichen, keine Spur. Ebendeswegen ist der Gedanke, daß auch ihr eine meist nur innere Erscheinung im Gemüth begegnet sey, unwahrscheinlich und es wird glaublicher, daß Alles, was ihr jene herrliche Zuversicht gewährte, eine äußerliche Thatsache war.

Der unmetaphysische Geschichtforscher kann nicht entscheiden, wodurch bei dieser Thatsache ihr »Urtheil«, daß der Erscheinende ein Engel und zwar der Engelfürst, Gabriel, war, in ihr selbst begründet wurde. Halten wir uns also abermals vorsichtig zurück, Nebenfragen, die wir ohne vollständigere Kenntniß der Umstände unmöglich mehr zu entscheiden hoffen

können, nicht zur Hauptsache, nicht zu einer Grundlage, worauf das Wichtigere und Gewissere gebaut werden solle, machen zu wollen.

Das, was auf jeden Fall bleibt und als geschichtlich durchleuchtet, ist: daß die Jungfrau auf die feierlichste Weise die Ueberzeugung erhielt, die huldbegabte Mutter eines Sohnes zu werden, welcher das seyn würde, was in dem nach Daniel benannten Prophetenbuch 7, 13. 14. von einem Messiasgeist, welchem, indem Er als ein Menschensohn erscheine, der Ewige eine nicht mehr wechselnde Menschenregierung übergebe, viel idealischer, als in den früheren Propheten angedeutet und in den Himmel versetzt ist. Das Wichtigste für Maria, die Jungfrau, und das Denkwürdigste für alle Christen ist die lebhafte Versicherung, daß die Erzeugung dieses großen Sohnes eine Folge heiliger Begeisterung und gotteswürdiger Kraft seyn würde. Auch das ganze folgende Leben der Maria bis dahin, wo sie vorwurfslos unter dem Kreuze ihres messianischen Sohnes zu stehen vermochte, beweist, dünkt mich, dem Menschenkenner, daß ihre Ueberzeugung rein war und kein Bewußtseyn von irgend Etwas Unheiligem in sich trug. Würde die Mutter zum Kreuze zu gehen und den Anblick des um der Messiasschaft willen gekreuzigten Sohnes auszuhalten vermocht haben, wenn in ihrem Gemüth auch nur ein Schatten von Täuschung versteckt gewesen wäre?

Zugleich ist wohl zu bemerken, daß gerade dieses reine Menschwerden des Messiasgeistes als der Grund angegeben ist, denselben heilig und einen Gottessohn zu nennen. Maria, als schon Verlobte, fragt: Wie soll mir dieses werden, da ich jetzt noch nicht verheurathet bin? Der Sinn der Frage war: Soll ich heurathen? oder wie soll es seyn, daß ich Mutter des Messias werde? Da der Redende sie auf einen Zustand heiliger Begeisterung verweist, so erwartet Maria mit voller Gottergebenheit, wie auch bey ihr Etwas unmöglich-Scheinendes, da es die Gottheit wolle, erfolgen werde.

Ueber eben dieses »Wie« aber ist in der weitern Geschichte kein Wink mehr. Nur wer an den jüdischen Sprachgebrauch gewohnt ist, weiß, daß der Ausdruck: »Etwas erfolge durch heilige Geistigkeit und durch eine Kraft von oben!« wie es sich ohnehin verstehen muß, alle Gedanken an irgend eine zweideutige Gesinnung weit entfernt hält. Gesetzt daß die Elisabet, von deren Sehnsucht nach einem wichtigwerdenden Sohn in dieser ganzen Geschichtfolge so Vieles ausgegangen ist, mehr von ihrer Freundin in der Ferne wußte, so zeigt Vs. 36. daß Maria selbst von Erfüllung der Wünsche der Priesterfrau jetzt erst eine Nachricht erhielt, die ihre eigene Hoffnungen steigern konnte.

4. Lk. 1, 39—56.

Messiasbegriffe in Maria und Elisabet.

Da die Hoffnungen der priesterlichen Freundin erfüllt zu seyn angefangen hatten, Maria aber nun, wahrscheinlich wegen ihrer Verlobung mit Joseph und ihres weiteren würdigen Betragens überhaupt, mit der erfahrneren Priesterfrau zu Rath zu gehen für gut halten mußte, machte sie selbst wohlbedächtlich den Weg aus Galiläa in das judäische Gebirgland, welches zugleich das Davidische Stammland war. Die Geschichtüberlieferung macht uns bey dieser frohen Zusammenkunft fast ganz zu gegenwärtigen Zuhörern. Die Ankommende begrüßt ihre ältere Freundin und beginnt natürlich, die Veranlassung der Reise ihr mitzutheilen. Die Mutter Elisabet wird so lebhaft gerührt, daß es auch auf das Kind einwirkt, das jetzt etwa im siebenten Monat unter ihrem Herzen liegt. Sobald sie einen Theil der Engelsgeschichte, daß Maria des Messias Mutter werden solle, vernommen hat, ruft sie in heiliger Begeisterung laut auf: Du hochbeglückte Frau: welch eine segensvolle Leibesfrucht trägst Du!

Da Maria, welche demnach bereits des Messias Mutter zu werden angefangen hatte, etwas weiter erzählt hatte, folgen von Elisabet die freundlichen mütterlichen Worte: welche Ehre für mich; selbst des Messias Mutter kommt zu mir! Ja, auch mein Kind hat es mitgefühlt, sobald Dein Gruß mich erfreute.

Endlich hatte Maria erzählt, wie sie sich sogleich als jener Bestimmung ergeben erklärt habe. Dabei denkt Vs. 45. Elisabet, wie es scheint, an jenes halbe Zweifeln ihres Zacharias, wegen dessen er sich jetzt in einem gleichsam büßenden Stillschweigen befand. Wie viel besser machtest Du es, meine Liebe, so bald mit treuer Ueberzeugung der Ankündigung entgegenkommend. Die Vollendung, ruft sie, wird der Herr geben.

Von Maria wird hierauf ein psalmartiges Lied überliefert. Es ist nicht nothwendig anzunehmen, daß sie es so auf der Stelle, vor Elisabet als Reisende stehend, ausgesprochen habe. Wer sich in die Umstände alle lebhaft hineinversetzt, müßte dies wohl allzu theatralisch finden. An sich aber ist das Lied so eigenthümlich; es bezeichnet eine Messiasansicht nur auf Herrschermacht, auf gewaltsame Verjagung der Tyrannen, die doch wohl keine andere, als Herodes und die Römer seyn konnten und auf äußerliche Wie-

dererhebung der gesunkenen Davidischen Nachkommenschaft in Macht und Ueberfluß, gerichtet, daß es kaum zu denken ist, man würde in späterer Zeit der Maria diese nur auf Herrschermacht hindeutende Messiashoffnungen in den Mund gelegt haben, wenn sie nicht — vor den weit besseren Belehrungen ihres Sohns — damals noch gerade so gedacht hätte, während sie sich bey ihrer Elisabet aufhielt und derselben Entbindung abwartete. Hier vornehmlich ist der Text selbst nachzulesen.

Offenbar nur an das Herabtreiben der Machthaber von Thronen, an das Hinausjagen der übermüthigen, geldsüchtigen Römer, welche aber vorher wieder leer gemacht werden sollten, und, im Gegensatz, an die Erhebung der so tief herabgewürdigten Davids Nachkommen dachte um diese Zeit die Mutter des Messias noch allein an Gewalthülfe; an nichts geistigeres. In der Dürftigkeit schmachtete das Volk und nur daran denkt sie und so, wie wenn es schon zur That geworden wäre, daß Jehovah ihm durch den Messias eine Güterfülle wiedergebe, während sie im Geiste hohnlächelnd (sarkastisch) voraussieht, wie die jetzt Bereicherten »mit leeren Händen aus dem Messiaslande weggeschickt werden würden.«

Von geistigeren Ansichten war also das Gemüth der Messiasmutter noch gar nicht voll. Und wie wichtig ist gerade eine solche Ueberlieferung. Ihr Jesuskind wurde natürlich vom ersten Augenblick an von der Mutter als der künftige Messias behandelt und erzogen. Gewiß waren also die ersten Eindrücke auf sein Gemüth, daß er ein heiliger und gotteswürdiger Mensch seyn und bleiben solle! (Und wie viel besser würde es um die Menschheit stehen, wenn auf das erste Wollen jedes Kinds ohne Frömmelei alle seine Umgebungen dergleichen heilsame Eindrücke zu machen suchten.) Aber zugleich wird es uns unläugbar, daß doch Maria hier noch keine Ahnung davon hatte, wie eigentlich der geistige Messias der Heilbringer für die Geister durch geistig-wahre Verehrung des unkörperlichen vollkommnen Geistes werden sollte. Von dergleichen Ansichten also konnte auch das Kind Jesus durch die wohlwollende Mutter doch nicht erfüllt werden. Ein nach äußerer Macht strebender Gottesregent zu werden; dieses hätte die Richtung seines Gemüths werden müssen, wenn die äußern Eindrücke seine Lebensbestimmung entschieden hätten, wenn also nicht sein Geist in viel reinerem Sinn Messiasgeist gewesen wäre. Auch, wie wir in der Folge sehen, hatten seine übrigen Umgebungen, denen wir Einwirkungen auf des Kindes Gemüth zuschreiben können, zwar nach dem Lebensgang eines Jeden allerlei gemüthliche fromme Hoffnungen und Wünsche; aber immer doch nur irdische, meist gewaltsame. Von der

Erhebung zu der geistigen Hauptidee, welche in Jesus im Leben und Tode vorherrschte, daß zuvörderst durch inneres Besserwerden jedes einzelnen Wollenden das äußere Besserwerden ohne übereilende Gewalt gründlich vorbereitet seyn müsse, leuchtet überall keine Spur hervor. Diese eigenthümliche Grundwahrheit seiner Christuslehre war die Frucht seiner eigenen Geisteserhabenheit.

Gerade dies ist das höchste innere Wunder, daß der Geist, welcher als jenes Kind Mensch geworden ist, und nach diesen nächsten Einwirkungen nur etwa ein gewaltversuchender, ein Mann für die irdischen Nationalhoffnungen des Volks, das sich für ein Lieblingskind Gottes hielt, hätte werden müssen, ganz und gar der Moralisch-Geistige wird, ungeachtet von solcher willensthätiger (moralischer) Weltüberwindungskraft Niemand um ihn her einen Begriff hatte. Dieses sind immer in der Weltgeschichte an mehreren, doch seltenen Menschen die wahren höchsten Wunder, daß nach der unerforschlichen Weltordnung aus der Geisterwelt in unser Körperdaseyn ausserordentliche Geister menschwerdend herüberkommen, die alsdann nach verschiedenen Stufen den übrigen Mensch werdenden auf Hunderte oder Tausende von Jahren in mancherlei Beziehung Führer und Ideale seyn können, weil sie nach ihrer Selbstständigkeit das sie umgebende Gemeinere weit hinter sich zurücklassen und »meist in der Unscheinbarkeit« desto wahrhaft erhabener sind.

5. Lk. 1, 56—66.

Geburt Johannes des Täufers.

Maria selbst erfüllt vorerst (Lk. 1, 56.) eine ihr gewiß angenehme Pflicht, noch drei Monate zu verweilen und so die Erfüllung der Mutter-Hoffnungen ihrer Freundin vollends abzuwarten. Diese, bei dem mitempfindenden Lukas treulich aufbewahrt, machen uns zugleich mit der würdigen Personen Gesinnung noch etwas umständlicher bekannt. Die Freude ist groß, daß ein Knäbchen erzeugt war. Der freundliche Streit, wie man ihn nennen soll, öffnet nun, da alles glücklich erfolgt ist, auch dem Vater den Mund wieder.

So weit erklären sich diese frohe Familienbegebenheiten fast durchaus von selbst. Hier und bey der Apg. ist die Muthmaßung Vieler nicht leicht zuzugeben, wie wenn Lk. jene Engelerscheinungen, als seine eigene Einkleidung, erst der Geschichte beygemischt, die Reden, etwa wie Livius und An-

dere, selbst erfunden habe. Auch dort vielmehr nahm er wahrscheinlich beides aus der mündlichen Nacherzählung. Die Reden sind fast durchaus solche, welche Paulus mit angehört hatte und folglich dem Lk. nach den Hauptmomenten in der ursprünglichen Gedankenfolge erzählt haben mochte. Sie sind auch allzu charakteristisch (s. die von Tertullus, von Stephanus) als daß sie leicht bloße Einkleidung des Lk. seyn könnten. Die Engelerscheinungen aber waren gewiß nicht für Lk. allein, sondern für viele andere das letzte, nicht blos hinzugedachte, sondern durchaus geglaubte, also auch leicht in der innern Anschauung sich vergegenwärtigende Erklärungsmittel wundersamer Erfolge. Lk. nahm also wahrscheinlich diejenige Ueberlieferungen am liebsten auf, die mit seiner eigenen Meinung zusammentrafen, ohne selbst ihr Urheber zu seyn.

Vermuthlich war der von Lk. zunächst eingerückte Aufsatz eine unter der Verwandtschaft Johannes des Täufers und Jesu zuerst aufgezeichnete und cirkulirende Familiennachricht. Sie erzählt nicht so, wie die weit spätere Einkleidungen und Ausschmückungen, die ältesten christlichen Legenden, die wir als apokryphisch übrig haben. Nach einzelnen Spuren des Inhalts muß dieses »Büchelchen von Johannes und Jesus Geburt« den Thatsachen weit näher gewesen seyn, um so treffende Ueberlieferungen der äußern und innern Geschichte der darin vorkommenden Personen zu erhalten. Würde je ein Erdichter damaliger Zeit die Abstufung so richtig getroffen haben, in welcher die Erwartungen der nämlichen handelnden Person sich zeigen? In allgemeineren unbestimmteren Zügen schildert Zacharias die Bestimmung des zu hoffenden Sohns, so lange er nur an ihn allein denkt 1, 16. 17. Er soll überhaupthin dem »Jehovah« unter der Nation einen Weg bahnen. Erst da die Davidische Nachkommin, Maria, den schon nahen Messias ihm entdeckt hatte, ist Vs. 76. 77. die Bestimmung des Sohns zum Vorläufer dieses Messias entschiedener. Würde ein Erfinder die messianischen Hoffnungen der verschiedenen Personen in eine so angemessene Abstufung und Uebereinstimmung mit dem, was jedem das natürlichste war, gebracht haben. Maria sieht in ihrem Sohn den Mächtigen, welcher die Usurpatoren des davidischen Throns vertreibt, und ihre lang herabgesunkene Königsfamilie in Güter und Ehren einsetzt Vs. 50—55. Spricht sie nicht ganz wie das Mitglied eines solchen verdrängten, im Stillen stolz harrenden Geschlechts voll von uralten, großen Ansprüchen? Für den Priester hingegen ist V. 74. die wichtigste messianische Hoffnung, daß man nun wieder ohne Eingriffe der

Römer einen freien Cultus haben werde, gerade wie Mose dies von Pharao gefordert hatte. Dem frommen Layen, Joseph, vereinigt sich nach Mt. 1, 21. alles in die Zuversicht der »Befreiung von Sünden« und dem aus öffentlicher und besonderer Lasterhaftigkeit entstandenen Elend. Dem mit Fremden bekannten Residenzbürger Simeon (Lk. 2, 22.) ist der Messias Licht auch der — Heydenvölker.

Am allerwenigsten würde ein Erfinder gewisse kleine Züge so richtig getroffen haben. Z. B. dem nichtredenden wird blos zugewinkt. V. 62. Stumme Personen behandelt man meist auch wie taub; wer selbst nicht redet, dem gewöhnt man sich, auch nur zu winken. Ferner V. 61. wie sich die Verwandten so familienartig um des Kindes Namen streiten! u. dgl. Auch im Inhalt ist nichts der Aechtheit entgegen. Das Lied der Maria ist ohne hohe Begeisterung, aus Reminiscenzen einer fleißigen Psalmenleserin entstanden, folglich leicht als ächt erklärbar. V. 46—55. Im Lied des Priesters V. 67—79. steht die alte Volksgeschichte vor seinen Blicken. Seine Begeisterung steigt erst allmählig und ist am Ende V. 78. 79. fast Vision. Aus der Schreibart ist sicher, daß der Aufsatz nicht von Lk. verfaßt oder umgearbeitet war. Aber warum sollte er nicht ursprünglich doch von ihm selbst aufgenommen seyn? Schon Marcion soll diese ersten Kapitel des Lukas bezweifelt haben. Epiphanius Häres. 41. §. 9. 11. Antw. Marcion verfaßte, wie aus Tertullian wider Marcion klar ist, einen Evangelien- und Episteln Auszug, worin er das, was nur aus judäischen Sitten verständlich oder für dortige ehemalige Ansichten zweckmäßig gewesen war, (klüglich) wegließ, um es nicht in den Gemeinden seiner nicht-judaizierenden Parthie öffentlich vorlesen zu lassen. In keinem kritischen Zeugen fehlt das Anfangsstück von Jesu Geburt und Kindheit, wie Lk. es jetzt hat. Schon Marcions Zeitgenosse, Justin der Märtyrer, redet (Apol. 1. 33. Dial. c. Tryph. K. 100.) von diesen Begebenheiten in Worten des bey Lk. aufbewahrten Aufsatzes. Lk. selbst sagt zuvor, daß er dem »allem von vorneher nachgegangen« schreiben wolle.

6. Lk. 1, 67—79.

Des Priesters Erwartungen vom Messias.

Der fromme Priester, Zacharias, spricht religiöser, als zuvor Maria, die sich selbst auch als eine in ihrem Geschlechte durch Machthaber niedergedrückte Königstochter fühlte und schon die bereicherten Thronanmaßer leer abziehen sah. Dem Priester ist seine alte Volksgeschichte, die fast einzige Unterrichtsquelle dieser Nation, von Vater Abraham auf Davids Haus und durch die längst

geheiligten Propheten herab, lebhaft vor den Augen: Wort-halten werde ihr oberster König Jehovah, der milde, Best-wollende Stifter ihrer gottgeweihten Nationalverfassung. Dem Priester ist furchtloser Gottesdienst, Rettung von den mancherlei Einmischungen der die Judenschaft hassenden Römer, von Berufs wegen, die Hauptangelegenheit. Aber doch nicht bloßer Tempeldienst, vielmehr verbunden mit Geistesreinheit und Rechtschaffenheit, mit alltäglicher Vergegenwärtigung des rettenden Gottes, ist sein Sehnen. Und so weihet Er dem gottgesalbten Unterkönig, dem jetzt schon aus Davidischer Abkunft zu Erwartenden, zum Voraus sein eigenes Kind. Als Priestersohn hatte dieser Geburtsvorrechte vor jedem andern Israëliten, aber der Messias ist der Stellvertreter des Jehovah selbst als des Nationalregenten. Daß sein Johannes dessen begeisterter Dollmetscher werde, ist dem Vater für sein von Gott gegebenes Kind zum Voraus die höchste Würde. Dieser Sohn erreichte natürlich das dreyßigste Jahr, vor welchem die jüdische Sitte öffentlich als Lehrer aufzutreten nicht erlaubte, etwas früher als der zu hoffende Maria's-Sohn. So, deutete sich der Vater, hat ihn Gott durch seine Geburtszeit schon zum Vorläufer dieses Lehrregenten bestimmt. Höhere Kenntniß soll er dann dem Volke gewähren, worin die wahre Heilsrettung bestünde, an welcher die vergangene Sünden Niemand verzweifeln machen sollten, weil die Gottheit aus innigem Erbarmen sie zu erlassen geneigt sey, sofern man von ihnen ablasse.

Sogar der Priester denkt hier, wo er seine Messiashoffnungen schildert, eine Sündenerlassung aus Erbarmen; nicht ein Wink ist in seinem Gemüth, wie wenn der von ihm so nahe erwartete Messias erscheine, weil vorerst eine göttliche Strafgerechtigkeit ein für der Menschen Sünden büßendes Schlachtopfer fodern müsse. Der historische Grund hievon ist, was man so leicht aus der jüdischen Alterthumsgeschichte hätte finden können, folgendes: Der jüdische Priester war von Mose her gar nicht daran gewohnt, eigentliche Sünden und Verbrechen mit Opfern zusammenzudenken. Unter der heydnischen Priester-Rohheit, unter der Vielgötterei der voll gnädiger Willkührlichkeit gedachten Machtgötter wähnte man, Verbrechen durch Opferblut und Kostenaufwand büßen zu können. Solche Sühnopfersmeinungen für Laster und vorsätzliches Sündigen waren nur heydnisch. Nie hätten sie durch die bekehrte Heyden in die Glaubenslehre der Christen herüberkommen sollen. Mose's höhere Weisheit war schon so weit, daß seine Opfer-Gesetzgebung nicht irgend für eine wissentliche Sünde Opfer gebot oder zuließ. Auch im ganzen alten Testament giebt es von dergleichen Sündopfern kein Beyspiel. Seines Ehebruchs und Mords Vergebung suchte Da-

vid durch demüthige Reue; daß der König, wie er vermocht hätte, Hekatomben habe schlachten lassen, davon ist keine Rede. Die Sünd- und Schuldopfer, welche Mose beschreibt, sind nur denen zugelassen, die sich eines Irrthums über das Gesetz bewußt oder aber der Schuld einer leidenschaftlichen Uebereilung eingedenk wurden. 3 Mos. 4, 1. 13. 14. 22. 23. 27. 28. Immer ist die Rede von Verfehlen aus Irrthum (Schegagah) oder wo man sich des Unrechts erst später bewußt wurde. 3 M. 5, 2. 3. 4. 15. 18. Nur bey Entwendungen, wo Wiedererstattung mit erhöhtem Verlust gefordert ist, wird auch ein Opfer als Verlustvermehrung 5, 24—26. verordnet.

Nicht wegen vorsätzlicher Sünden und Verbrechen also durfte der Hebräer opfern. An eine andere Opferlehre ist auch der Priester Zacharias nicht gewohnt. Aber um gegen Uebereilungen und Irrthumsfehler vorsichtig zu machen, waren Verluste durch Opfer angeordnet. Und deßwegen war es auch den Juden selbst überlassen, sich dergleichen Verlust als ein äußerlich warnendes Gegenmittel gegen Fehler oder Leidenschaftlichkeit aufzulegen; wie dieses alles klar werden muß, wenn endlich die Schrifterklärer die mosaischen Opfergesetze aus dem eigentlichen althebräischen Priesterbuch (Leviticus) studieren und dem Bibelsinn nachforschend ohne Vorurtheil erwägen wollen. Zugleich werden wir Mose's kluge Rechtschaffenheit bewundern lernen, welche sogar den Priestern von jenen Büßungen des Irrthums und der Uebereilung gar keinen Vortheil zugehen ließ und die Fälle zum voraus abschnitt, daß Vergehungen und Bußen dem priesterlichen oder weltlichen Fiscus vortheilhaft und gleichsam erwünscht werden könnten.

In diesem Sinn wird es also klar, wie der jüdische Priester Erkenntniß der Heilsrettung unmittelbar mit Sündenerlassung und diese einzig mit dem Erbarmen der Gottheit verbunden dachte. Wir dürfen, warum er so denken konnte und mußte, um so klarer jetzt einsehen lernen, weil aus der Gedankenreihe des Vaters, insofern sie so ächt mosaisch war, auch schon zum Voraus ein Licht auf »das die Sünden der Welt wegschaffende Gotteslamm« fällt, als welches der Priester-Sohn Johannes den Messias Joh. 1, 29 pries und bemitleidete. Heilsrettung, Sündenerlassung, Erbarmen der Gottheit: Alles dieses steht vor dem Geistesblicke des Zacharias, sobald er sich den Messias gedacht hat, welchem sein Sohn Bahn brechen würde.

Deswegen erhebt sich der Schluß seiner Rede dichterischer, als gewöhnlich: »Schon ist im Aufgang die Sonne, welche aus der Höhe Licht bringen wird den Unwissenden und den Tödtlich-Bedrängten!« Die heilige Erzeugung

des Allbeleuchtenden hatte schon seit einigen Monaten begonnen. Der Begeisterte sieht schon, wie man in seinem Lichte die gerade Richtung auf ächtes Menschenwohl hin finden werde. Aber zwischen diesen Hoffnungen liegen noch 30 Jahre, aus denen wir wenigstens über Johannes gar Nichts wissen, als was ein einziger Vers andeutet, — daß er an Körper und Geist erstarkte, aber in seinen Gebürgsgegenden verblieb.

7. Lk. 1, 80.

Des Johannes Jugendbildung.

Da weder von Johannes hier, noch von Jesus Lk. 2, 40, andere Winke in irgend einer Ueberlieferung zu finden sind, als diese, »daß ihre innere Geisteskraft sich allmählig immer stärker hervorgethan habe,« und da auch in der That in der ganzen übrigen Geschichte von beiden gar keine Spur fremdartiger Bildung und auswärtiger Kenntnisse zu entdecken ist, so ist wohl eben diese stille Entwicklung die Ursache, warum die der Zeit so nahen Evangelien von den dazwischen liegenden 30 Jahren so gut wie gar Nichts aufzubewahren hatten, weil nämlich nicht leicht Etwas äußerlich Bedeutendes mit Beiden vorgegangen war. Stille Wasser gründen desto tiefer.

Nichts aber ist sonderbarer, als die mancherlei Ableitungsversuche, woher denn so selbstständige Geister ihre Hauptideen, wie eine glückliche Beute, von Osten und Westen zusammen gesammelt haben möchten. Muß denn alles nur ab- und eingelernt seyn? Und was wird überhaupt dadurch erklärt, daß der eine Kenntniß-Funke aus Ägypten, der andere vom Sokrates und Plato her und noch Etwas von Zoroaster oder vom Ganges zusammengekommen seyn soll. Woher war alsdann, was schön und gut und wahr daran ist, dorthin gekommen? Ist es denn nicht immer der Geist, in welchem, seiner unerforschlichen Kraft nach, Ideen wie Lichter bis zum Bewußtwerden aus der Tiefe des Gemüths hervorstrahlen, wozu vom Äußerlichen oft nur eine unscheinbare Veranlassung für den nöthig ist, von welchem nach der Wahrheit gesagt werden kann: »Er wurde stark an Geistigkeit?«

Doch weil freilich auch Nichts Inneres erregt wird ohne irgend äußern Anlaß, so möchte hier am ersten zu bemerken seyn, daß in der Nähe von dem »Stilleleben des Johannes« an dem asphaltischen Landsee (dem sogenannten todten Meer) Manche von jenen »Stillen im Lande« zu wohnen pflegten, die man in Vergleichung mit der pharisäischen und sadducäischen Lehrerklasse ohne

Zweifel als die Besseren zu erkennen hat. Aerzte = Essäer, was eben so viel ist als Therapeuten, wurden sie genannt. Unter ihnen war vielleicht auch manche Ueberlieferung über Arzneymittel, welche in jenen Gegenden meist noch wie Geheimnisse (Arcana) von Familien und Gesellschaften fortgepflanzt wurden. Noch mehr scheint ihr Name auf Seelenheilung zu deuten. Viele waren unter ihnen, welche die Bedürfnisse ihres gottandächtigen Gemüths aus Verbindung eigener Begeisterung mit der altprophetischen zu befriedigen strebten. An ihren Gottesglauben scheint sich wohl auch manche Glaubenskünstelei und Ueberspannung der Einbildungskraft angehängt zu haben; aber doch waren wohl viele Bessere unter ihnen, die der weißen Kleider nicht unwürdig seyn wollten, durch welche diese in Palästina und Aegypten verbreitete Geheimgesellschaft sinnbildlich sich auszeichnete. Was Josephus und Philo von ihnen überlieferten, ist deswegen sehr des Nachlesens werth, wenn gleich gewiß Jesus Christus, dieser von keiner Parthey abhängige, auch (das Wort im Castensinn gedeutet!) kein Essäer war.

8. Mt. 1, 18—25.

Jesus im Verhältniß gegen Joseph.

Denken wir nun wieder an Maria, die, wenn sie nach Lk. 1, 56 ungefähr 3 Monate bey der priesterlichen Freundin verweilt hatte, schon in ihren heiligen Mutterhoffnungen ziemlich vorgerückt, nach Nazaret zurückgekommen seyn muß. Mit der auf die Messiaserscheinung so begierigen priesterlichen Freundin war ohne Zweifel von Maria alles wohl berathen worden. Zu Nazaret nun war ihr Verlobter. Sie entdeckte ihm, wie ihr Gemüth sie antrieb, jetzt Alles, was sie selbst wußte. Daß sie sich durchaus keiner Sündhaftigkeit hierin bewußt war, daß sie in Begeisterung für das Heilige sich dem Willen der Gottheit (Lk. 1, 38) überlassen hatte, dies konnte sie, wie ihr ganzes nachfolgendes Benehmen beweist, mit der feierlichsten Wahrhaftigkeit versichern.

Aber der verlobte Gatte, Joseph, war (Dikaios, Mt. 1, 19) ein Biedermann, der auf innere, aber auch auf äußere Rechtschaffenheit hielt. In seiner Seele sprach Achtung für Maria; aber auch eine Sorglichkeit, sich selbst gegen alles Zweideutigscheinende sicher zu stellen. Nach damaliger jüdischer Sitte gab es keine gerichtliche Scheidung. Selbst die Ehe, noch eher also eine Verlobung, konnte von dem Manne aufgelößt werden durch die bloße

schriftliche Erklärung, daß er die mit ihm Verbundene wieder frei lasse. Erst das Christenthum hob das weibliche Geschlecht in die jetzt uns angewohnte Gleichstellung, daß die Frau nicht blos wie eine Sache in dem Ehevertrag sich leidend vertragen muß, vielmehr mit gleichen Pflichten und Rechten eine Vertragsperson ist. Damals war nur noch der stärkere Theil der entscheidende. Es kam sogar auf den Mann an, ob er unter Angabe eines der Verachtung aussetzenden Grundes, oder blos ohne Bezeichnung der Ursache, die Entlassungsurkunde ausstellen lassen wollte. Wie ein schlimmes Beyspiel (Paradeigma) seine Maria ausstellen zu wollen, war dem rechtlichen Joseph unmöglich. Er ging also mit dem Entschluß um, sie ohne Angabe einer Ursache frei zu lassen.

Man darf gewiß nicht sehr Seelenkenner seyn, um sich lebhaft vorzustellen, wie das »Dafür« und das »Dawider« in Josephs Gemüth mit einander gekämpft habe, wie wachend und schlafend ihn dies beschäftigte, und wie dann im Traume (denn einen Traum nennt es die Geschichte ausdrücklich) auch für ihn es ein Engel Gottes war, der ihn zurechtwies, nachdem unfehlbar Maria ihm die Erfahrung des Zacharias und ihre eigene Ueberzeugung von Botschaften und Mitwürkungen eines Engels, Gabriels, in diesen wichtigen Ereignissen genugsam erzählt hatte.

Der Nachdenkende bemerkt an sich selbst immer, wie in dergleichen Fällen die Thatsache an sich und das menschliche Urtheil über ihre Entstehungsweise in einander fließen. Das Faktische bleibt glaubwürdig, aber das Urtheil des einen Menschen darf die Beurtheilungskraft des Andern nicht binden. In Josephs Traume überwog das, was er gewiß ohnehin der würdigen Jungfrau gerne glaubte, daß sie den Messias als Sohn einer gottergebenen heiligen Begeisterung gebähren würde, der ein Jesus, ein Heilbringer für die Nation, seyn und genannt werden sollte. Der fromme Redliche denkt und empfindet in seinem Traume gerade das Rechte und Wichtige: »von den Sünden« werde dieser Retter das Volk zum Heil, zur geistigen Gesundheit bringen, des Sündigens also (nicht des Sündenbüßens) werde durch ihn weniger werden; wovon dann gewiß auch äußerliches Wohlergehen auf die sicherste Weise ausgeht.

Hier nun war eine »Unvermählte,« wie dort Jesaias dem muthlosen König Achas auf eine Unvermählte hingedeutet hatte, um sie für ihn zu einem Denkzeichen zu machen, in wie kurzer Zeitfrist die Rettung des Volks gegen syrische und israëlitische Feinde, woran Achas verzweifelte, wirklich werden könne. Der Prophet sagte in dieser Beziehung: »wenn Diese, die jetzt Unvermählte, so

eben erst schwanger würde; dennoch würde sie ihren Sohn einen »Gott-Mit-Uns« (Jmanuel) nennen können.« Diese prophetenartige Umschreibung giebt nicht mehr und nicht weniger als den Sinn: ehe 9 Monate vergangen sind, wird unser Gott sich als unsern Retter bewiesen haben.

Die Aehnlichkeit nun, daß in jener Prophetenstelle, wie jetzt bey Joseph in der Würklichkeit, eine schwanger werdende Jungfrau als ein göttliches Rettungszeichen genannt war, erinnerte entweder den Joseph selbst oder wenigstens den Ueberlieferer Matthäus, aus dem wir hier zu schöpfen haben, an jene Gleichartigkeit, als an einen Aehnlichkeitsfall (eine zur Vergleichung willkommene Parallele). Denn daß das, was zu Jesaia Zeit nicht als würklich erfolgend gesagt, sondern nur als eine Möglichkeit ausdrucksvoll ausgesprochen war, um eine nahe Neunmonatfrist zu bezeichnen, damals sogar eine für die Hörende nutzlose Voraussagung dessen, was nach Jahrhunderten bey Maria erfolgen würde, gewesen wäre, konnten nur solche Schriftausleger für unbedeutend halten, die bestimmten Worten zweierlei Sinn, einen eigentlichen und klaren und dann doch auch einen andern nicht ausgesprochenen, und für die damals Hörende nicht verständlichen, beyzulegen die Kunst besaßen, alsdann aber gerade den nichtgesagten Sinn, weil er ihres eigenen Scharfsinns Produkt ist, desto zärtlicher lieb gewannen.

Es werden uns noch oft genug Beyspiele vorkommen, daß das offenbar zunächst für Palästina niedergeschriebene Matthäusevangelium gerne an dergleichen Aehnlichkeiten aus der älteren Volksgeschichte erinnert, weil überhaupt eine nur auf sich beschränkte Nation gerne in ihrer besondern Vergangenheit lebt und, wenn Etwas ähnliches Neues geschieht, dieses Nähere wie einen Erfolg betrachtet, durch welchen das Vergangene gleichsam voll oder ergänzt werde. Meist aber zeigt sich zugleich in solchen Fällen, daß der Evangelist den Gedanken zu erwecken im Sinn hatte: das, was bey den Frommen des Alterthums geschehen konnte, ebendasselbe konnte auch bey Jesus geschehen. Alle vermeintliche Anstößigkeit konnte hiedurch im Gemüth des jüdischen Lesers desto leichter verwischt werden.

Der weitere Erfolg ergibt sich von selbst. Joseph nimmt Maria als seine erklärte Frau in sein Haus. Die ganze Erzählung will zugleich dies klar machen, daß Joseph selbst der Erzeuger Jesu gewiß nicht war. Seine Enthaltsamkeit, achtungsvoll gegen die Gebährerin des Messias, dauerte sogar fort, bis sie von diesem ihrem Erstgebohrnen entbunden war. Mt. 1, 25.

9. Lk. 2, 1—7.

Jesus zu Bethlehem gebohren.

Ein äußerer unvorhergesehener Umstand veranlaßte den Joseph, als einen Davidischen Abkömmling, nach Bethlehem zu ziehen. Der zu Rom herrschende Cäsar Augustus hatte eine allgemeine Volkszählung zu befehlen für gut gehalten. Diese wurde unter der Judenschaft, nach ihrer eigenthümlichen Anhänglichkeit an ihre Geschlechtsregister, in Palästina so ausgeführt, daß ein Jeder an dem Ort, wo sein uraltes Geschlecht gegründet war, sich aufzeichnen lassen mußte. Man scheint nämlich der Oertlichkeit gemäß den Cäsarischen Befehl hier besonders nach Landes-Art benutzt zu haben, um zugleich die alten Geschlechtregister wieder fortzusetzen und zu vervollständigen.

Lukas, der Zeitgeschichte nicht unkundig, gibt zugleich den Wink, daß die »eigentliche Volkszählung selbst (die mühsamsten Deutungen der Zeitforscher sind unnöthig, weil statt hautè im griechischen Text autè auszusprechen ist) diejenige, auf welche er auch Apg. 5,37. hindeutet, erst als Quirinius Prätor von Syrien war, zu Stand gekommen sey. Dies geschah, nachdem im Laufe des neunten Lebensjahrs Jesu (im 6—7 unserer Dionysischen Zeitrechnung) der Nachfolger Herodes des I., der auch bey Mt. 2, 22. übel berüchtigte Archelaus nach Vienne von Augustus verwiesen war und sodann die drei Theile von Palästina, Judäa, Samaria und Galiläa, in Römergebiet verwandelt, unter die Präfektur von Syrien gestellt wurden. Die Vollendung dieser Volksaufzeichnung (Conscription) erfolgte erst etwa im achten Jahre unserer Zeitrechnung, welches, genauer genommen, dem 11ten bis 12ten nach Jesu Geburt gleich ist. Um die Zeit der Geburt Jesu war der Tod des alten Römerkönigs Herodes I. nahe zu erwarten, so daß Augustus, welcher Neuerungen gerne unvermerkt herbeyführte, überall aber eine genaue statistische Uebersicht seines Weltreichs (als ein Rationarium) haben wollte, durch Ausdehnung der Volkszählung über Palästina die Umwandlung in eine römische Provinz vorzubereiten die Absicht haben konnte.

Joseph nahm seine schwangere Gattin mit sich, weil auch sie, aber durch eine andere Linie, von David abstammte. Es scheint also dieses persönliche Erscheinen zur Vervollständigung der Geschlechtregister der Landessitte wegen gerade nur unter den Juden von ihren örtlichen Behörden angeordnet gewesen zu seyn. Den Nachkommen von David mußte ohnehin wegen ihrer Familienhoffnungen mehr daran liegen, daß auch die Weiblichen genau in die Verzeichnisse kamen. So brachte Etwas, das wir wegen seiner unabsicht-

lichen Entstehung Zufall nennen, den Erfolg hervor, daß Jesus sogar in dem Orte Bethlehem gebohren wurde; was übrigens nach dem eigentlichen Sinn der prophetischen Stelle bei Micha 5, 1. (Mt. 2, 6.) nicht gerade erforderlich gewesen wäre. Der genauer den früheren Umständen nachgegangene Lukas 2, 1—7. ist für dieses Besondere unsere Quelle.

Auf eine dürftige Armuth ist aus den Umständen der Geburt Jesu nicht zu schließen. Das Morgenland hat nicht Wirthshäuser nach unserer Weise; höchstens giebt es jetzt Gebäude (Karawan-Serai genannt), wo der Reisende Dach und Fach offen findet, das Uebrige sich selbst besorgen muß. Joseph und Maria hatten bei einem Heerdebesitzer Unterkunft gefunden. In einem solchen Viehhof pflegt die Stallung fast wie Wohnung zu seyn. Da die Schaafe aber mit den Hirtenknechten auf den Fluren waren, wo zwischen den judäischen Bergen sie ohnehin auch im Winter, so oft wie möglich, im Freien bleiben, so war ein Futtertrog oder eine leere Krippe nicht eben ein verächtliches Plätzchen für das mütterlich-eingewickelte Kind der größten Hoffnungen. — —

Alles übrige sagen die Textesworte selbst.

10. Lk. 2, 8—20.

Froh wird dem Volke bekannt der neugebohrne Messias.

Gerade die wichtige Erwartung, daß sie den größten Davids-Sohn gebähren werde, hatte Maria ohne Zweifel wenigstens in dem gastfreundlichen Hirtenhaus, das sie aufgenommen hatte, nicht verhehlt, weil sie es zu verheimlichen überhaupt jetzt noch keine Ursache dachte, an Gefahr nicht erinnert war. Die hochschwangere Frau wurde, sehr begreiflich, auch den Hausgenossen dadurch merkwürdig.

Einige von den Hirten hatten abwechselnd die Nachtwachen draußen bei ihren Heerden zu halten. Ihre Erwartung war gespannt. Wird etwa die fremde Frau, die so hoffnungsreiche Mutter, in unserm Wegseyn wirklich von einem solchen Sohn entbunden seyn? Geschehen war dieß in einer jener Nächte; und wie oft unerwartete Umstände in der Wirklichkeit neben einander treten, hatten eben diese Wachehaltende Hirten in derselben Nachtzeit solche schwebende Lichterscheinungen bald in einer stärkeren Masse, bald getheilt und sich umherbewegend zu sehen gehabt, die sie, nach ihrer Unkunde, wohl immer erscheinenden Geistern, und zwar, da sie leuchtend waren, gutartigen, frohen Himmelsgeistern zuzuschreiben gewohnt waren. Diesmal waren diese meteorischen Phänomene besonders lebhaft.

Froh wird dem Volke bekannt der neugebohrne Messias.

Shaw in seinen sehr unterrichtenden Reisen, S. 289 der deutschen Uebersetzung beschreibt ohne alle Anwendung eine solche Erscheinung unter dem morgenländischen Himmel: »Da ich im Anfang des Aprils bei Nacht durch das Thal Ephraim reisete, wurden wir über eine Stunde lang durch ein Irrlicht (Scheinfeuer) begleitet, das sich auf sehr verschiedene Art veränderte. Zuweilen war es kugelförmig, zuweilen zugespitzt wie die Flamme eines Lichts; zuweilen breitete es sich aus, und umgab unsere ganze Gesellschaft mit seinem blassen unschädlichen Lichte. Auf einmal zog es sich zusammen und verschwand plötzlich. Aber in weniger als einer Minute zeigte es sich wieder wie vorher und lief sehr geschwind von einem Orte zum andern, wie ein Strich von Schießpulver, den man angezündet. Zuweilen verbreitete es sich über mehr als 2, 3 Morgen Landes auf den benachbarten Bergen und entdeckte uns alle Sträuche und die dicken Büsche (Ps. 29, 9.) die darauf stunden. Die Atmosphäre war vom Anfang des Abends außerordentlich dick und neblicht und der Thau, wie wir an den Zügeln fühlten, klebricht und fettich. Bey eben solcher Witterung sah ich zur See diejenigen leuchtenden Körper, welche sich an Masten und Seegelstangen anhängen und von den Seeleuten Corpusanse (corrumpiert aus dem Spanischen: corpo santo, vergl. Plin. 2, 37.) genannt werden und schon der Castor und Pollux der Alten sind.«

Sieht der einfache Mensch Etwas, das er für ein Zeichen hält, so macht er nicht viel Unterscheidung. Was nach seinem Zusammenfassen der Umstände die Erscheinung ihm bedeute, weiß er schnell und in seiner Meinung sehr zuverläßig. Sie spricht zu ihm; sie sagt es ihm fast so, wie wenn er die Worte hörte. Die größere Flamme war ihnen ein größerer Engelgeist. Gewiß, so dachten sie im Augenblick, das messianische Kind, der Heilbringer für unser ganzes Volk, der künftige Herr in unsrer alten Davidsstadt, der muß jetzt wohl würklich gebohren worden seyn! Wenn die ehrwürdige Mutter, wie sie so gewiß erwartete, gerade jetzt einen Sohn bekommen hat, so haben wir dann in unsrer Stallwohnung das Zeichen, daß sie ganz recht in ihren frommen Hoffnungen hatte. Jener Leuchtende dort will uns gewiß Etwas dieser Art kund machen; denn wie fröhlich schweben jetzt mit einem Mal noch viele Engelsflammen um uns her. Unser trauliches Lied ist auch das ihrige:

»Preis in der Höhe der Gottheit
Und auf Erden Friedenswohl
Unter Menschen Wohlgesinntheit.«

Dies menschenfreundliche, liebliche Hirtenlied schienen die Engelflammen selbst singen und tanzen zu wollen.

Nach einiger Zeit lößte sich die Erscheinung auf. Die Thatsache ist richtig; das Urtheil bringen die Menschen hinzu. Wie oft meinen die für ihr Urtheil allzusehr eingenommenen noch jetzt: man bezweifle die wundersame Thatsache, wenn doch man nur an ihrem Urtheil, an der ihnen angewohnten Auslegungsart zu zweifeln sich die Freiheit nimmt! Die Hirten urtheilten auch, wie sie als Hirten konnten. Engel sind es gewesen. In den Himmel, sagen sie sich, sind diese Engel wieder weggegangen; sie selbst aber, die Hirtenmenschen, besprachen und thaten das Klügste. Wer von ihnen konnte, machte den nächsten Durchweg nach Bethlehem, um zu sehen, ob das sich so finde, was sie von Gott ihnen bekannt gemacht glaubten. Die Deutung, die sie gemacht hatten, kam mit der Würklichkeit überein. Sie eilen, sie finden auf, was sie erwarteten, die glückliche Mutter, den rechtschaffenen Joseph und das holde Kind, niedergelegt da, wo sonst die Lämmer ihrer Heerde seyn mochten, wenn allzurauhe Witterung sie nicht im Freien ließ. Das Geschehene sehen sie. Sie haben jetzt genau zu erzählen, wie richtig sie gedeutet hatten, was durch die Engelerscheinungen ihnen so offenbar gesagt worden sey.

Wir denken uns einen ganzen Ort, dessen höchster Stolz war: »bey Uns war König David gebohren! von Unserem Davidshause hat noch das ganze Land seine Heilsrettung zu hoffen!«! Wenn in einem solchen Ort gerade Alle Davids-Abkömmlinge, auch die sonsthin zerstreuten, in diesen Tagen zusammen gekommen seyn mußten; wenn unter solchen erst nur ein Gerede, daß eine begeisterte junge Frau hier sey, welche die zuversichtliche Andeutung, den Messias zu gebähren, habe, von Einem zum Andern ging; wenn nun wirklich von Ihr ein Knabe gebohren ward, so gestaltet, wie ohne Zweifel Jesus eine vielsagende Gestalt gehabt hat; wenn dann noch die laute Freude und Verwunderung der Hirten, ihre Gewißheit, daß die Engel Gottes an dem neugebohrnen Kinde den frohsten Antheil nähmen, hinzukam; so war es gewiß das Wenigste, was noch gesagt werden konnte, daß, wie Lukas es ausdrückt, alle Hörenden sich wunderten über das, was von den Hirten zu ihnen geredet ward. Es war eigentlich viele Mäßigung, daß nicht eine größere Bewegung entstand.

Maria bewahrte all' das Gesagte in ihrem Gemüth, Eines mit dem Andern vergleichend. Gerade von Maria kam also wohl die Ueberlieferung an die spätere Zeit, vielleicht noch unmittelbar an Lukas, denn damals, da

er mit dem gefangenen Paulus in Palästina war, konnte Maria gar wohl noch leben.

Hocherfreut und dankbar gegen ihren Gott gingen die Hirten wieder auf ihr freies Weideland hinaus. Lukas aber hat auch durch dieses Alles wieder einen Beytrag zu dem gegeben, was er überhaupt in diesen Anfangskapiteln darzustellen die Absicht gehabt haben muß; nämlich vielseitige Rückerinnerungen, was in jener Vorzeit bey verschiedenen Klassen der Nation als verschiedentlich gebildete Erwartungen über den Messias im Umlauf gewesen sey. Selbst die Hirtenleute dachten sich den Messias als einen Beglücker auf Erden, über welchen sich der ganze Himmel freue. Wie wahr und rührend ist zugleich ihr Lied. Daß es die Menschen gut mit einander meinen, dies werde Er bewürken; und ist oder wäre nicht gerade dies das wahre Friedenswohl auf Erden, das, wofür Gott nicht hoch genug gepriesen werden könnte?

Wozu aber, sagen Manche, alle die, von Vielen nicht mit Dank aufgenommene Mühe, um dergleichen Wundersagen historisch zu erklären? Von jedem großen Manne dichtet man lobpreisende Jugendgeschichten. Sollte man nicht auch Jesus durch seine Kindheit wunderbarer zu machen und einigen Prophetenstellen seinen Lebensanfang anzupassen versucht haben? Nach unpartheiischer Erwägung ist dennoch diese Vergleichung hier nicht anwendbar. Wir finden Jesus, ohne eigennützige Triebfedern, im 30sten Lebensjahre voll von der Ueberzeugung, daß er zum Messias bestimmt sey. Wie ließe sich dies begreifen, wenn nicht gerade dergleichen Vorfälle seiner Kindheit, wie die Evangelisten sie uns erzählen, ihn dazu vorbereitet und hingeleitet hätten? Wie sollte, da ihn offenbar weder Habsucht noch Ehrsucht treiben, jene Ueberzeugung in ihm entstanden seyn, wenn nicht äußere Veranlassungen gerade von der Art, wie die von den Evangelisten erzählten sind, ihm dieselbe darboten, so daß sie alsdann allmählich wachsen, erstarken und selbst seine Ausbildung zum Messias befördern konnten. Wenn wirklich schon seine Mutter ihm als Engelsbotschaft sagte, daß er zum Messias gebohren sey, wenn sie alle auffallende und wundersame Erfolge seiner frühesten Jahre ihm in dieser Ansicht oft zusammengedrängt vorhielt, wie sie dieselbe »bey sich bewahrt hatte,« (Lk. 2, 19.) wenn auch seiner Mutter Freunde, wie Elisabet und Zacharias und Simeon, einige auffallende Erfolge ihres Lebens aus diesem Gesichtspunkt ansahen und sogar aufzeichneten, alsdann erst ist das, was in der Folge da ist, was also aus vorhergegangenen zusammenwürkenden Ursachen erklärbar seyn muß, hinreichend zu erklären, nämlich

jene bey der Taufe sich für Jesus entscheidende, unmöglich aber dort erst entstandene Erwartung, daß er der Messias sey. Man kann mit Grund aussprechen: das Gewisse in Jesu Leben und Schicksal ist »nicht ohne Wunder« erklärbar, wenn gleich diese Wunder (als wahre Erfolge, deren Erklärung man damals theils nicht suchte, theils nicht ergründete) gar wohl ohne übernatürliche Ursachen erklärbar sind. Der nicht selten angenommene Erklärungsversuch aber, daß ganze Erzählungen der Evangelisten, wie etwa die ersten Kapitel des Luk. und Matth. blos legendenartig gedichtet seyen, hat (neben den oben angegebenen Momenten) selbst die historischen Verhältnisse gegen sich. Das Evangelium, welches man von Lukas benennt, ist vor der Apostelgeschichte, folglich frühe nach Jesu Tod gesammelt worden. Es fehlt demnach die zu Entstehung der Legenden nöthige Zwischenzeit, auch das Absterben der gleichzeitigen Generation, ohne welches solche Dichtungen nicht zugelassen worden wären. Ist nun die Apg. gleichzeitig mit ihrem Schluß 28, 30. 31. folglich ungefähr um's J. Chr. 60. verfaßt, ist sie nach ihrem ganzen Inhalt gewiß von einem Begleiter des Paulus verfaßt und ist das Evangelium noch früher, so kömmt die Abfassung des Aufsatzes Lk. 1, 5–2, 39. in eine solche Nähe von dem Leben Jesu und dessen Augen- und Ohrenzeugen, daß eine doppelte legendenartige Erdichtung solcher Erfolge kaum schon Veranlassung, noch weniger aber Glauben bey einem Sammler hätte finden können, welcher sich selbst seines Strebens nach Zuverläßigkeit bewußt war. So wird also das historische Festhalten der »wunderbaren« Erfolge nothwendig, die Versuche aber, sie in den natürlichen Zusammenhang von Ursachen und Würkungen, auf die bey allen andern Wundern erprobte Weise einzureihen, sind Bestrebungen, *nicht sie wegzuerklären*, sondern vielmehr sie als würklich Geschehene *glaublich* zu machen und zu verhüten, daß der Nachdenkende nicht durch Nebensachen an der Hauptsache selbst, wie so Vielen begegnet ist, zweifelhaft oder zurückgestoßen werde.

Nur allzuoft zwar ist die Anforderung an die menschliche Denkkraft gemacht worden, daß, weil ihr doch manches, was ihr als würklich gewiß wird, unbegreiflich bleibt, sie wohl auch noch andere Dinge, die ihr nicht als würklich erwiesen sind, als würklich und unbegreiflich zugleich zugeben könne und solle. Jedermann aber sieht, sobald man sich nur die Schlußart, nach welcher allein diese Anforderung erfüllt werden könnnte, in einer allgemeinen Formel vorhält (»Weil vieles *als würklich erweisliche* dir, o schwacher Menschenverstand! unbegreiflich ist, so kannst du auch wohl noch mehreres, das

als würklich nicht erweislich, ist für unbegreiflich und doch würklich gelten lassen!«) daß dieselbe allgemeinhin und ohne Ausnahme unstatthaft wäre.

11. Lk. 2, 21.

Jesu Beschneidung und Benennung.

Wie Johannes, so wurde auch Jesus ohne besondere Umstände durch jene alte nomadische Bezeichnungs-Sitte dem Jehovah zugeeignet und wie Eigenthum bezeichnet. Wie der Hirte jedes Stück seiner Heerde zu zeichnen pflegt, so hatte der Hirtenfürst, Abraham, ein solches Zueignungszeichen, daß Er und alle von ihm Erzeugte, geweihtes Eigenthum seines »höchsten« Gottes seyn sollten, für seine ganze Nachkommenschaft bedeutsam eingeführt. Dies war der ursprüngliche Sinn der althebräischen Beschneidungssitte. Zugleich pflegte man hier dem männlichen Kinde einen Vornamen beyzulegen. Statt des Eigennamens nämlich setzt der Morgenländer bey dem Sohne den Namen des Vaters, um sogleich anzuzeigen, welches Vaters Sohn er sey. Gerne aber wählte das Alterthum bedeutsame Vornamen, ausdrückend, was man von dem Kinde erwarte. Der Name Josua, im Griechischen Jesus, bedeutet an sich — einen, der Rettung schaffen wird. Er war der herrlichen Nationalnamen einer, aber nicht ungewöhnlich, weil jener Zögling Mose's, der als Kriegsanführer die Nation über den Jordan in ihr Wohnland gebracht hat, Josua hieß. Selbst daß Maria, vermöge ihres Liedes, nach ihren Messiasbegriffen einen Machthaber und Eroberer hoffte, kann zur Wahl des Namens Josua Gelegenheit gegeben haben. Aber der viel höhere Sohn vergeistigte den Sinn der alterthümlichen Benennung bis zur Rettung und Weltüberwindung durch Ueberzeugung und Heiligung.

12. Lk. 2, 22—24.

Das Messiaskind wird zu Jerusalem bekannt.

Die guten alterthümlichen Gesetzgebungen gingen weit mehr auf das, was einzeln und in der nächsten Würklichkeit den Menschen nützlich wird, als auf allgemeine Grundsätze. Sie hatten die höchst wohlthätige, von Lehrmeinungen unabhängige Voraussetzung, das, was Menschenwohl im Einzelnen verwürkliche, sey am gewissesten Gottes Wille. So war auch in der mosaischen Gesetzgebung viel besser, als bey unsern die Gottheit hauptsächlich durch Anhänglichkeit an die Glaubenslehren ehrenden Veranstaltungen für die Müt-

ter und ihre Gesunderhaltung gesorgt. Die Mutter, nach der Entbindung von einem Sohne, war 3 Mos. 12, auf 40 Tage für unrein erklärt. D. h. sie galt für krank in dem Verstande, daß sie aller Arbeiten sich enthalten mußte und folglich erst wieder ihre Kräfte für sich und das Kind sammeln konnte. Damit dieses der gemeinen Eigennützigkeit unangenehme Gebot desto gewisser gehalten würde, ging die erklärte Unreinheit darauf, daß, was irgend die Frau zur Arbeit gebraucht hätte, eben dadurch unrein d. i. von allem weitern Gebrauch für Menschen ausgeschlossen seyn mußte. Auch der Geizigste mußte daher seiner Frau diese Erholungszeit unverkümmert gestatten. War die Geburt weiblich, was vielleicht schon mehr Schwäche der Mutter anzuzeigen schien, so war eine noch längere Erholungszeit in dieser religiös-klugen mosaischen Polizey nicht nur vorgeschrieben, sondern gerade so bestimmt, daß sie gewiß auch gehalten werden mußte. Wie manches wahrhaft Wohlthätige möchte über dergleichen praktische Bedürfnisse noch aus der Gesetzgebung Mose's überzutragen seyn, die man immer lieber verstehen und benutzen lernen sollte, statt daß man sie zum voraus zu vergöttern, deswegen aber blos anzustaunen, und doch nicht für eigentliches Menschenwohl nacheifernd anzuwenden pflegt.

Damit ein solches der Erwerbsucht unangenehmes Gebot desto sicherer gehalten würde, kam noch die Verfügung hinzu, daß das Ehepaar nach Verfluß der vorgeschriebenen Zeit vor dem Priester, der im althebräischen nicht blos wie ein heydnischer Opferschlächter, sondern zugleich für ärztliche und andere Polizey bestimmter Fürsorger des Volks war, persönlich sich darstellen mußte. Eine Priesterschaft dieser besseren Art mußte leben können; also hatten die, denen sie wahrhaft nützlich wurde, zugleich Etwas Weniges in Naturalien darzubringen, was zum Priesterunterhalt diente; die Nichtvermöglichen etwa (ein Gericht) ein Paar wilde oder junge Täubchen.

Bey jedem Erstgebohrnen trat noch ein eigener Umstand ein. Im hohen Alterthum der hebräischen Nomadenstämme waren alle Erstgebohrne die Familienpriester gewesen. Diese gewissermaßen Geweyhte mußten von mancherlei andern Geschäften und Erwerben abgehalten seyn. Als Mose das Volk durch Gesetze und Jehovah's-Cultus in eine eigentliche Nation verwandelte, mußten dergleichen vielartige, für eine gemeinschaftliche Bildung wohl nie zu gewinnende Familienpriester jener seiner höheren Absicht ganz zuwider seyn. Er wagte deswegen eine (von manchen misvergnügten Stammfürsten 4 Mos. 16. heftig widersprochene) Umänderung, die er sogar gegen die Aufgestandenen durch unterirrdische Flammen durchsetzte. Allen den Erstgebohrnen nämlich

erklärte er, daß sie von dem Weyhedienst losgesprochen und der Stamm der Leviten, aus welchem er selbst herkam, an ihre Stelle gesetzt sey.

Sollten die Priester und Leviten nun zu seinem Zweck, allerlei Bedürfnisse der Staatsgesellschaft zu besorgen tüchtig werden, so durften sie nicht Ackerbauer, nicht Heerdebesitzer seyn, nicht wie jeder andere Hebräer in seinem Stammland ein bestimmtes Erbgut erhalten. Er mußte sie vielmehr im ganzen Lande vertheilen, wo sie gewisse Vorstädte zu Wohnungen ohne Güterbesitz bekamen, von den übrigen Volksgenossen aber, wenn sie ihrer für richterliche oder polizeyliche Geschäfte bedurften, aus der Nachbarschaft aufgesucht werden konnten. Die Erbgrundstücke, welche jeder Levite, wie ein anderer Hebräer, anzusprechen gehabt hätte, blieben den übrigen 12 Stämmen (nachdem die Josephiden in zwei getheilt waren) zugetheilt. Daher war es sehr billig, daß dagegen der Levitenstamm zum Theil durch Zehnten, zum Theil durch Opfergaben (aber nicht durch Sünd- oder Schuldopfer) einen unabhängigen Unterhalt gesichert erhielt. Dazu aber setzte Moses noch eine Geldabgabe. Alle Erstgebohrne hatten die Leviten zu ihren Stellvertretern, und wurden dadurch für Alles, was sie sonst unternehmen konnten, frei. Dafür fand Mose billig (4 Mos. 18, 16. 3, 16), eine Loskaufung (Pedut, Lytroosis) einzuführen. Für jeden Erstgebohrnen mußte an die Priesterschaft gleichsam eine Abfindung von 5 Silbersekel bey dem Ende der Reinigungszeit zugleich abbezahlt werden, wodurch eine gemeinschaftliche Priesterkasse gegründet gewesen zu seyn scheint. Der Ausdruck war: »Jedes männliche Kind als erstgebohren wäre ein dem Herrn Geheiligtes d. i. äußerlich geweyhtes, gewesen.« Für die Befreiung vom Priester- und Leviten-Dienste galt jene kleine Summe als Vergütung an die Substituirten, die wir in diesem Sinn Ersatzmänner nennen könnten.

Alles dies, in welches wir Nicht-Juden uns erst umständlich hineinzudenken einige Mühe haben, damit es nicht nur so oberflächlich für mosaische oder priesterliche Willkührlichkeit und Erkünstelung gehalten werde, hatten nun auch Joseph und Maria gesetzlich zu erfüllen. Sie konnten mit dem Kinde um so eher persönlich im Tempel zu Jerusalem erscheinen, weil Bethlehem kaum zwei Stunden Wegs von Jerusalem entlegen war. Es lag südwärts von der Tempelstadt an einem Hügel, vor welchem sich ein tiefes Thal von Osten nach Westen dehnt, in einer sonst fruchtbaren Gegend, wie schon der Name Ephrata andeutet. Der Weg nach Jerusalem zieht sich durch das Thal Gichon. Rosenmüllers Handb. II. Bd. 2 Th. S. 238. 276.

13. Lk. 2, 25—35.

Messiasbegriffe eines Residenzbürgers.

Diese Gesetzesbefolgung gab zugleich Gelegenheit, daß Personen aus zwei andern Volksklassen das, was sie über die messianische Zeit zu denken vermochten, so ausgesprochen hatten, wie es Lukas gerne erkundigte und aufzubewahren liebte. Wer sich in Ort und Zeit hineinzuversetzen weiß, sieht, wie wenn er gegenwärtig wäre, daß die umlaufenden Gespräche: »zu Bethlehem sey von einer würdigen Mutter aus Davids Hause das Messiaskind geboren, über welches die Hirten schon sogar die Freuden der himmlischen Heere gesehen hätten!« vielerlei Aufmerksamkeit und Bewegung unter dem gedrückten, folglich desto hülfsbegierigeren Volke verursachen mußten.

Das, was nach der Natur der Sache erfolgen mußte, war auch hier geschehen. Die Kunden kamen in die Hauptstadt. Ein alter, welterfahrner Residenzbürger, Symeon, einer von den vielen Stillen im Lande, die Israëls Tröstung zu erleben sich sehnten, hatte davon auch gehört. Seine Freude kann er nicht unterdrücken. Seine Messiasansichten sind schon weltbürgerlicher. Vor allen Nationen werde Jehovah diesen Heilbringer der Judenschaft, wie zur Nacheiferung, aufstellen. Zur Nationalehre werde er seyn, aber zugleich (so unbeengt war schon das Herz dieses Mannes) eine Leuchte, durch welche auch Heydenvölkern Besseres enthüllt werde. Nach den Propheten hofften die, welche am weitesten hinaus hofften, daß, wenn nur erst die Juden als »das Reich der Heiligen« herrschend geworden seyen, auch Viele der Heyden ihrem mit Gewalt ausgerüsteten Messias sich unterwerfen und dem Tempel zu Jerusalem Opfer in Menge zuführen würden.

Da Joseph und Maria über solche Worte Symeons staunten, und natürlich um so weniger mit ihren Hoffnungen zurückhaltend zu seyn die Miene machten, so segnete sie zwar der ehrwürdige Alte herzlich, aber zugleich mit warnenden Worten, Gefahr und Vorsicht andeutend. Dieser, sagt er, (den künftigen Mann in dem Knäbchen schon wie gegenwärtig vor sich sehend) Dieser ist wie ein Felsenstein. Viele von den Israëliden werden an ihm zu Fall kommen; Viele sich an ihm aufhelfen. Er ist ein vielsagendes Zeichen, das aber eben deswegen vielfachen Widerspruch weckt. O Mutterseele! welch' ein Schwerdt (wie manche schneidende Besorgniß) mag Dich durchdringen. Denn so muß es kommen: Anhänglichkeit an den herrlichen

Sohn, aber auch desto heftigere Widersetzlichkeit, so daß aus Vielen ihre Herzensgedanken hervorbrechend sich enthüllen.«

Der wohlerfahrene Greis mußte ja wohl in seinem Geiste fast wie gegenwärtig erblicken, wie die verschiedensten Interessen der Herodes-Anhänger, der pharisäischen Scheinheiligen, der sadducäischen Herrschsüchtigen, sobald nur die Sagen von einem Messias sich weiter verbreiteten, in gefahrvolle Aufregung kommen könnten. Das Richtige der Voraussehung zeigt sich sogleich in der Mager-Geschichte. Symeons Absicht war daher ohne Zweifel warnend, da Maria und die Ihrigen in ihrer Redlichkeit gar zu gerne von ihren Hoffnungen sprachen und wie unerwünscht sie den selbstsüchtigen Machthabern wären, nicht ahneten. Wir begreifen um so eher, warum, da die eine nächste Gefahr durch die Flucht nach Aegypten vermieden war, alsdann so viele Jahre hindurch das Geheimniß desto mehr bewahrt, von Johannes und Jesus so weniges kundbar worden ist.

Ein in die Gegenwart und Zeitferne ungewöhnlich hell sehender Jude war offenbar dieser Messiasverehrer Symeon. Gerne denken deswegen combinirende Schrifterklärer (wie schon Joh. David Michaëlis) an den hochangesehenen Rabban Sameas oder Samai, den Sohn Hillels und Vater Gamaliels. Ein rabbinisches Geschichtbuch, Juchasin, behauptet, Hillel sey aus Davids Nachkommenschaft von der Linie Schevadia gewesen. Er starb um's Jahr Christi 12 als Fürst des Synedrium's und der großen Synagoge zu Jerusalem in großem Ansehen. Sein Sohn Schamai wird von Josephus als ein Rechtschaffener geschildert, der eben deswegen zu gut dafür gewesen sey, sich vor Herodes einst zu fürchten. Da dieser noch Unterstatthalter von Galiläa und erst 15 Jahre alt war, widersetzte sich ihm Schamai als Beysitzer des Synedriums (Joseph. Alterthumsgeschichte 14, 17). Als 38 Jahre vor unserer Zeitrechnung der römische Prätor Sosius mit ebendemselben Herodes Jerusalem 5 Monate belagerte, rieth Schamai nebst seinem Lehrer Pollio zur Uebergabe, ebenso prophetenartig sprechend, wie Symeon bei Lukas: Die allgemeine Sittenverdorbenheit lasse kein anderes Mittel! Selbst Herodes hielt ihn wegen seiner Rechtschaffenheit in Ehren, und doch da dieser Römerkönig im 17ten Jahre seiner Regierung förmlichen Unterthaneneid foderte, verweigerte ihn Schamai. Endlich wurde er »Nasi« (Fürst Israëls) d. i. Präsident im Synedrium (Juchasin Fol. 66, 2). Eine andre alte Schrift über die Davidische Familie, Zemach David, nennt ihn Rabbi Symeon, Hillels Sohn, dem zuerst der Titel »Rabban« d. i. unser (nämlich Aller) Meister, statt Rabbi (mein Lehrer) beygelegt worden sey. Sehr einleuchtend

treffen alle diese Umstände zusammen, wenn der alte Symeon des Lukas, ein Mann von dieser patriotischen Gemüthsart, zugleich als ein angesehener Nachkomme Dadids zu denken ist. Man fände um so begreiflicher seine Aufmerksamkeit auf ein Kind aus Juda's Stamm, aus Davids Familie, über welches ihm um so eher die umlaufenden erwartungsvollen Nachrichten zu Ohren gekommen seyn konnten. Auch die Klugheit, mit welcher Gamaliel, der Sohn von Schamai, nach Apg. 5, 34—39. gegen die Anhänger Jesus, des Messias, sich betrug, wäre eines solchen Vaters würdig; vorausgesetzt, daß ein so welterfahrnes Mitglied des Synedriums erst abwarten wollte, was die von andern Messiashoffnungen so sehr abweichende geistige Wirksamkeit des hingerichteten Jesus für Folgen haben könnte, wenn es nur gelänge, für sie einen ungestörten Zeitraum zur Verbreitung zu gewinnen. Wenn dieser vornehmere Theil der Davidischen Nachkommenschaft schon so frühzeitig auf Jesus als Geschlechtsverwandten Aufmerksamkeit hatte, so wird auch erklärbarer, was jener merkwürdige Wink im Johannesevangelium (12, 42. 43.) andeutet, daß doch in der Stille auch manche Angesehene und Priester für Jesus gewesen seyen. Vgl. Apg. 6, 7.

Das einzige als Einwendung Bedeutende, ob denn wohl Lukas einen Mann von solchem Ansehen blos mit den Worten: »ein Mensch zu Jerusalem, Namens Symeon« bezeichnet haben würde, scheint wenigstens nicht entscheidend. Denn der hebräische Ausdruck »Isch« (ein Mann) ist nicht herabwürdigend (Joh. 1, 6.) und wenn sein Vater Hillel als Synedriumsfürst erst 12 oder 14 Jahre nach Jesu Geburt starb, so ergiebt sich von selbst, daß sein Sohn Schamai oder Symeon in der früheren Zeit noch nicht in so großem äußerem Ansehen gestanden seyn kann. Der Verfasser des Zemach David, Rabbi Gans, sagt auch: »des Nazareners Geburt geschah in den Tagen des Rabbi Symeon, Hillel's Sohn«. Wenigstens macht er also zwischen dem Namen Schamai und Symeon keinen Unterschied. Daß man gewöhnlich von dem alten Symeon spricht, beruht nicht auf der Beschreibung des Lukas. Er hatte die innige Zuversicht, die Messiaszeit zu erleben. Jetzt, da der Anblick der Kindes und die damit verbundene Erzählungen ihn überzeugen, erklärt er zwar, gerne sterben zu wollen. Wenigstens ein hohes Alter aber war hierdurch nicht ausgesprochen. Nur wer die herkömmlichsten Vorstellungen, so beweislos sie seyn mögen, nicht verlernen kann, mag sich immer den Zimmermann Joseph, immer den Rabban Symeon wie Hochbetagte vorstellen.

14. Lk. 2, 36—38.

Die Messiaskunden verbreiten sich zu sehr.

Eine wirklich sehr betagte Frau, Channa, von den Frommen als eine Prophetin geachtet, war auch im Tempelhof zu der Gesellschaft getreten, die mit Andacht und Hoffnung um das holde Kind sich gesammelt hatte. Sie war eine Ascheritin; also selbst auch aus Galiläa. Vielleicht hatte dies eine nähere Bekanntschaft mit Joseph und Maria veranlaßt. Alle Umstände zusammenfassend, stimmte auch sie der Hoffnung bey, daß in diesem Kinde »der Herr« erschienen seyn könne; aber weniger behutsam, als die Warnungen Symeons hätten machen können, verbreitete die Redseeligkeit der Frau in Jerusalem, wenigstens um dreyßig Jahre zu früh, den Gedanken, daß Israëls »Befreiung« (Lytroosis; nicht eine Loskaufung) den Erwartenden nahe komme.

Die Folgen der Unvorsichtigkeit (denn wie oft vergessen die besten Menschen, daß redliche Klugheit und Vorsicht auch Pflicht ist) zeigten sich nur allzubald in einer für Jesus sehr gefahrvollen Begebenheit.

Lukas zwar berührt diese gefährliche Unterbrechung nicht. Sein Text verbindet vielmehr unmittelbar mit einander die Erfüllung der Tempelgebräuche und das Zurückgehn der Eltern Jesu in ihre Stadt Nazaret. Wahrscheinlich aber war, daß die Magergeschichte schon im Matthäus-Evangelium aufgezeichnet sey, ihm nicht unbekannt.

15. Lk. 2, 39.

Uebergang zur Rückkehr nach Nazaret.

Von der Zeit der priesterlichen Reinsprechung im Tempel zu Jerusalem spricht Lukas so, daß die Flucht nach Ägypten ihr nicht vorangegangen seyn kann. Jenes Darbringen im Tempel mußte nach 40 Tagen geschehen. Für die späterhin aus Ägypten zurückkommende wäre sie nicht mehr nöthig gewesen. Und wäre die schlimme Erfahrung wegen des Herodes I. dazwischen gewesen, wie viel vorsichtiger wurde Channa und selbst Symeon Alles, was auf das Kind zu frühzeitig Aufmerksamkeit erwecken konnten, vermieden haben. Lukas also, der die Geschichte der Mager und die ägyptische Flucht, wenn er wahrscheinlich das Mathäusevangelium in Palästina schon gelesen hatte,

doch als Etwas, das weiter keine Folgen gehabt hatte, für seinen Theophilus nicht wiederholen wollte, macht, wie oft Geschichtschreiber zu thun pflegen, ohne die Auslassung anzumerken, eine Verbindung zweier nicht ganz unmittelbarer Erfolge, nämlich der Darstellung im Tempel und der Rückkehr nach Nazaret.

Nach Matthäus haben wir die Ergänzung so zu denken, daß Jesu Eltern noch einmal von Jerusalem in das nahe Bethlehem zurückgereist waren, dort aber durch einen plötzlichen Schrecken zum Entfliehen nach Ägypten getrieben wurden. Von dort zurückgekommen, wäre Joseph lieber zu Bethlehem geblieben, Mt. 2, 21. 22. Nur die Furcht vor Herodes Archelaus trieb ihn nach Nazaret zurück.

16. Mt. 2, 1—23.

Mager veranlassen Verfolgung und Flucht Jesu.

Das Zeitalter der Geburt Jesu war (man findet hierüber Vieles gesammelt in Meiner's Beytrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, und in desselben Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer. 1782.) voll von einer Menge Aberglaubens über den Einfluß übermenschlicher Dinge, und so war es besonders auch von Sterndeuterei (Astrologie), überfüllt. Daß alle Kräfte in näherer oder entfernterer Würksamkeit auf einander stehen, folgt aus der Einheit des großen Ganzen. Dieses zusammenhängende Ineinanderwirken aber ist für viele Menschen eine viel zu einförmige regelmäßige Erfahrung. Auch noch geheimere Beziehungen möchte man gerne ausklügeln und ausdeuten, weil der Schein, etwas Geheimeres zu wissen, fast Jedem eine reizende Beschäftigung werden, noch mehr aber ihn bey Andern als einen Kenner des Göttlichen und Vermittler geheimer Hülfen geltend machen kann. Nicht genug also, daß die verschiedenen Luftkreise der Planeten und Kometen unsres Sonnensystems auf unsern Tellusplaneten ohne Zweifel mancherlei Einfluß haben, beredeten sich die Morgenländer, gerne an ihren sternevollen Himmel hinauf blickend, aus der Stellung der Sterne gegen einander auch Schicksale einzelner Menschen und ganzer Völker deuten zu können. Dergleichen Zeichendeuter, die gewöhnlich auch noch allerlei Kräfte der Edelsteine, Metalle, Pflanzen theils zu wissen behaupteten, theils nach einer für Andere unbekannteren Anwendbarkeit wirklich wußten, waren in jenem Zeitalter,

wie zu Rom selbst, fast überall im römischen Reiche verbreitet. Sie führten die fremdartigen Namen »Chaldäer oder Mager« nicht als ob sie von den alten parsischen Feueranbetern, oder von den gestirn-verehrenden Chaldäern abstammten oder deren alte Kunden besäßen. Griechen und Juden, diese besonders in Babylonien, borgten alte Namen zum neuen Schein und Betrieb, indem sie auch häufig in solchen wildfremden Sprachen allerlei Formeln für ihre Geheimkünste, selbstgläubig oder täuschend, benutzten. Je fremdartiger Etwas klingt, desto mehr, so denken ja doch immer die Meisten, muß dahinter verborgen seyn! Während Juden und Nichtjuden diese nicht uneinträgliche Künste bald als nutzbare Hülfsmittel für Andere, bald täuschend ausübten, war der Name Mager einmal der hergebrachte, und seit dem Reiche der Meder und Perser in Ansehen gekommen. Wer auch mit Zoroaster aus Darius Zeit oder mit den noch älteren medischen Magern in Lehrmeinungen keine Verbindung hatte, ließ sich doch diesen geltenden Titel gerne beylegen. Daß darunter dreierley Könige und Fürsten zu verstehen seyen, dieser Zusatz mit allen seinen Folgen und Erweiterungen, ist bekanntlich der Geschichtkunde der Kirchenväter würdig. Die Grundlage war, daß man die Huldigung der drei Welttheile gegen Christus sinnbildlich darstellen wollte. Deswegen wurden nur drei angenommen, ungeachtet der Text keine Zahl angiebt; und deswegen mußte der Stellvertreter für das heiße Land des Cham, für Afrika, ein Mohrenfürst seyn. Mehr als drei Erdtheile kannte die Kirchengelehrsamkeit noch nicht, als die Schilderung gangbar wurde. Sie ist übrigens unter die zulässigsten zu rechnen, da sie nicht leicht zu schädlichen Folgerungen führen kann, wohl aber zu anziehenden Gemälden Stoff gewährt. Nur soll die historische Ansicht dadurch nicht gehindert werden, während dagegen eine sinnbildliche Auslegung an Dreykönigs-Festen immer statt finden mag.

Die Sterndeutung (Astrologie) beruhte vornehmlich darauf, daß sie den ganzen Sternhimmel in gewisse Gegenden gleichsam statistisch abtheilten, so daß eine gewisse Stern-Gruppe sich besonders auf ein gewisses Land beziehen sollte. Wenn dann in der bestimmten Gegend beim Aufgehen oder Untergehen sich Etwas minder Gewöhnliches, etwa das Zusammenkommen einiger Planeten und dergleichen beobachten ließ, so war es entschieden, daß eine solche ungewöhnlichere Erscheinung nicht blos nach der Regelmäßigkeit der Natur erfolgte, sondern auch gerade für das entsprechende Land eine große »Bedeutsamkeit« habe. Machten also dergleichen Mager aus irgend einer Absicht eine weitere Reise, so hatten sie leicht über man-

cherlei Gegenden, wo sie durchkamen, von Jahren her einige solche vermeintliche Vorbedeutungen in ihrer Wissenschaft. Und so waren denn um die Zeit der Geburt Jesu einige uns nicht genannte, nicht einmal nach ihrer Heimat bezeichnete sogenannte Mager nach Jerusalem gekommen, von denen man einander nur sagte, daß sie »von Morgen her« — aus dem großen Orient, woher man immer das Gute erwartete, — kämen. Sie selbst ließen hören: seit ein Paar Jahren sey in der Stern-Gruppe, die für das judäische Land bedeutsam sey, in ihrem Aufgehen eine Erscheinung gewesen, aus welcher folge, daß für Judäa ein neuer König gebohren sey.

Wäre würklich mit dieser Deutung der Magier eine wahre Offenbarung verbunden gewesen, so müßten die Männer dadurch gewiß nicht nach Jerusalem geleitet worden seyn, wo Er nicht zu finden war, wo durch ihre Behauptungen nur zu dem Kindermord um Bethlehem Anlaß entstund. Eine wahre Offenbarung würde sie unmittelbar nach Bethlehem geleitet haben.

Wer an ein würkliches neues Gestirn denkt oder wenigstens an ein besonderes Meteor, durch welches die Mager etwa gar an einen »Stern Bileam's« erinnert worden seyn sollten, der bedenkt nicht, daß in der Weisheit Gottes Mittel und Zweck ohne Zweifel im Verhältniß stehen. Der Zweck müßte hier gewesen seyn, etliche Mager auf die Gedanken zu leiten, daß den Judäern ein neuer König (sie wissen nicht einmal, von welcher Wichtigkeit) ungefähr seit ein Paar Jahren als neugebohren angedeutet werde. Und für diesen so unbestimmten Zweck sollte die Gottheit das unverhältnißmäßig große Mittel einer besondern Sternerscheinung hervorgebracht haben? Die Mager sagen wohl, daß sie dem neuen künftigen Regenten auch gern ihre Verehrung bezeigen möchten. Weiteres aber von einer großen religiösen Beziehung sagen sie selbst Nichts und überhaupt entsteht aus ihrem ganzen Daseyn Nichts, als daß sie am Ende das Kind zu sehen bekommen, von welchem um Bethlehem herum erwartungsvolle Nachrichten verbreitet waren. Gewinnen konnten sie durch den Anblick des Kindes besonders im religiösen Sinn mehr wohl nicht, als daß sie hörten, was vornemlich Maria sie versichern konnte. Die messianischen Wirkungen selbst konnten ja erst nach Jahrzehnden beginnen. Ihre Sterndeutung hatte also keine andere Folge, als die Ermordung, nicht etwa blos der neugebohrnen Knaben, sondern bis zu den zweijährigen hinauf, weil unglücklicher Weise sie eine vor ein Paar Jahren beobachtete Himmelserscheinung als ihren Leitstern angaben; eine Sternerscheinung demnach, die nicht einmal mit der

Empfängniß Jesu zusammentraf, welche nicht 2 Jahre, sondern erst 10 oder 11 Monate früher geschehen war.

In dem, was sie deuteten und sagten, mögen sie immer so wahrheitsuchend gewesen seyn, als die Besten unter den damaligen Magern irgend seyn konnten. Herodes I. aber, den man freilich zuvor aus Josephus kennen lernen und von ihm wissen muß, warum der griechisch witzelnde Augustus lieber sein Schwein, als sein Sohn seyn wollte, nahm das Gerücht, wie es sich von diesen Magern durch die Hauptstadt verbreitete, nach seinem Gesichtspunkt ganz anders. Hatte dieser von Argwohn gepeinigte Gewaltsherr nicht nur vieler Hunderte unter den Juden, sondern auch mehrerer seiner Söhne nicht geschont, wenn irgend der Verdacht, ihn vom Thron zu treiben, ihm eingehaucht wurde oder in seinem schlimmen Gewissen selbst entstund, so war jetzt besonders, je älter er wurde, dem Grausamen fast Alles verdächtig.

Seinen Lauschern konnte schwerlich entgangen seyn, daß unter denen, die sich mit Messiashoffnungen tröfteten, gegenwärtig hie und da eine Bewegung, eine Ahnung von Annäherung bemerklich werde. Jetzt erscheinen sogar Sterndeuter mit dergleichen Auslegungen. Sieht dies nicht einer Art von Complott ähnlich? Man will das Volk auf eine Messiaserscheinung vorbereiten, die dem Throne unsers Herodes gefährlich seyn müßte. Eine Würklichkeit des Messias glaubt ein Herodes nicht. Der selbst an Volkstäuschung gewohnte denkt sich alle Menschen in seiner heillosen Weltansicht (Politik) nur nach zwei Klassen: Betrüger oder Betrogene! Die Magier scheint er für Gutmüthig-betrogene gehalten zu haben, etwa für jüdisch-gnostische Schwärmer vom Jenseits des Euphrats her, die nur zum Verbreiten gefährlicher Ahnungen, vermuthlich von seinen Feinden, benutzt würden, um gegen ihn und seine verhaßte idumäische Familie einen Volksaufstand möglicher zu machen. Diesem allem gemäß, nimmt Er die Miene an, von dem hochwürdigsten Synedrium sich ein theologisches Bedenken geben zu lassen: an welchem Ort wohl der Messias als neugebohren erwartet werden könnte? Auch dies gewiß nicht, wie wenn der idumäische Proselyt mit einem mal andächtig und an die Propheten glaubig geworden wäre. Er hofft nur hierdurch zu erfahren, in welcher Gegend etwa die Cabale, die er voraussetzt, ihre Vorbereitungen gemacht haben möchte.

Jene gelehrte Schriftausleger antworten ihm aus einer prophetischen Stelle, aber so, daß sie durch einen Schluß, den sie machen, in die Worte des Propheten mehr hineinlegen, als derselbe einst gesagt hatte. Immer

seit Davids und Nathans Gespräch 2 Sam. 7. (Vgl. die Einleitung S. 31) war als fest, ja als Garantie für die Davidische Dynastie angenommen: daß die Nation in aller Folgezeit durch Davids Nachkommen Heil und Rettung zu erwarten habe. In diesem Sinn sagt auch Micha 4, 1. 2. in einer Stelle, welche mit dem ganzen vorhergehenden Kapitel verbunden und in diesem Zusammenhang zu überdenken ist: »So ein kleines Städtchen Davids Stammort, Bethlehem, sey, dennoch komme dorther (noch ferner) ein mancher Führer und Volkshirte für die gesammte Nation. »Micha spricht nicht einmal durch den bestimmenden Artikel von einer einzelnen Person, sondern knüpft überhaupt die Nationalhoffnung an Davidische Nachkommen. Ob aber diese gerade innerhalb Bethlehems gebohren seyn würden oder müßten, sagt Micha gar nicht. Nur die synedristischen Rabbinen machten den unsichern Schluß: wenn der Gottgesalbte als Davids-Sohn aus Bethlehem abstammt, so wird er ja auch wohl zu Bethlehem geboren werden müssen. Dies wird gutachtungsweise an den König berichtet.

Des Propheten Micha Worte gingen, nach ihrem Zusammenhang, auf eine Zeit, wo man sich in Judäa vor Eroberungen aus Assur zu fürchten hatte. Die Assyrer von Ninive hatten das Schwesterreich der Israëliten ausgeplündert und sich unterworfen. Der auch von Jesaiah mehrmals als ein guter Messias oder Unterkönig Jehovah's gepriesene Chiskiah benutzte diese Noth, um die im Lande übrig gebliebenen Israëliden mit der Regierung und dem Jehovah-Cultus zu Jerusalem wieder näher zu vereinigen. Die Davidsburg Zion sollte ihnen (Micha 4, 8) wie ein schützender Heerdenthurm seyn. Das ursprüngliche Königreich, nämlich das aus Juda und Israël unter David vereinigte, sollte wieder werden auf der Zionsburg und zu Jerusalem (nicht in Samarien); und alsdann würde es wie ein Dreschochse die Feinde zerstoßen und zermalmen können. Und gerade in Beziehung auf diese zur Stärke so nöthigen Vereinigungs-Wünsche macht Micha die Andeutung: daß es ihnen nicht an einem Hirten aus dem »uralten« Davidischen Stamme fehlen sollte, wenn gleich Bethlehem, Davids Geburtsort, jetzt unscheinbar wäre. Micha's Worte entscheiden am besten, daß er von einem Zeitalter spricht, wo man Assyrien 5, 4., noch nicht einmal Babylon 4, 10. zu fürchten hatte. Bethlehem wird wohl als Stammort der Davidischen Familie, nicht aber als der Ort bezeichnet, wo der Volksregent gerade gebohren seyn müßte. Die Stelle sagt:

5, 1. Du aber, ephratäisches Bethlehem!
so klein Du bist, um über Juda's Tausenden (4 Mos. 31, 5) zu seyn
von Dir wird dennoch Einer mir hervorgehn
um über Israël Regent zu seyn
Sein Stamm (woraus er hervorgeht) ist uralt aus der grauen Vorzeit.
2. Ihn (diesen Stamm) wird Er (Gott) fortdauernd machen, so lange eine Gebährerin gebiert
und ferner werden wieder über Israël seine Brüder gesetzt seyn.
3. Auch wird er (der König als Völkerhirte) auftreten und regieren durch Jehovah's Macht
im großen Namen dieses seines Gottes; und sie (die entfremdeten Israëliden) werden wieder kommen;
Denn jetzt wird er bis an des Landes Gränze (im ganzen wieder vereinten Lande) groß seyn.
4. Und hierauf ruht der Friede,
Wenn Assur kommen will in unser Land,
will niedertreten unsere Palläste
so bieten gegen ihn wir sieben oder acht der Völkerhirten oder Herrscher auf:
5. um abzuweiden mit dem Schwerdt sein eignes Land
dies Nimrod's-Land mit blanken Klingen u. s. w.

Wenn also gleich das Gutachten an Herodes gestellt war, daß nach Micha der Messias gerade zu Bethlehem gebohren würde, so stund hievon doch Nichts im Texte. Dem listigen Tyrannen aber genügte, daß Er nun entdeckt zu haben glaubte: es müsse eine Verschwörung angezettelt seyn, die einen zu Bethlehem seit etwa 2 Jahren gebohrnen Knaben zum Mittel gebrauchen wolle. Diesen meint er jetzt durch die Mager selbst bestimmter auskundschaften zu können, wenn er sie in einer geheimen Unterredung (wo er wahrscheinlich zugleich, ob sie Mitwissende oder nur gebraucht wären, prüfen wollte) treuherzig genug machen könnte. »Verfolget doch den himmlischen Wink Eures Gestirnes! spüret aus, ob dort ein Knabe ist, von welchem man Messiashoffnungen haben kann. Auch Ich bin ein eifriger Verehrer der Propheten. Auf Nachricht von Euch werde ich eilen, ihm auch meine Verehrung zu bezeugen.«

Die Astrologen ziehen wirklich nach Bethlehem. Da sie in der Nacht den Himmel beobachten, sehen sie jetzt eben die Stern-Gruppe, welche sie mit dem Schicksal von Judäa in Beziehung zu denken gewohnt waren, bis in die Mitte des Himmels aufgestiegen, so daß sie jetzt (im Zenit) über der Gegend von Bethlehem stund. Auch dieser Anblick wird ihnen eine erfreuliche Erscheinung. Das Sternbild, das sie vor ein Paar Jahren im Aufgangspunkt betrachtet und darin, wie sie meinten, Etwas für Judäa Bedeutendes beobachtet hatten, war jetzt gleichsam früher, wie sie, in diese Gegend selbst vorgerückt. Von der unmöglichen Ausdeutung, wie wenn ein Stern ihnen das Haus gezeigt hätte, sagt der Text nichts. Wie könnte auch irgend ein Stern auf ein bestimmtes Haus hinweisen? da Jeder, auch ohne Astrolog zu seyn, weiß, daß, wenn er eine gute Strecke weiter ginge, ebenderselbe Stern ebensowohl noch von gleicher Höhe herableuchtete.

Zur Warnung für die gegen Ueberlieferungen unbehutsame verdient aber doch in etlichen Zeilen angeführt zu werden, wie in dem angeblichen Schreiben des Märtyrers Ignatius an die Epheser (K. 19.) einem zwar erdichteten, aber doch wahrscheinlich im zweiten Jahrhundert schon entstandenen, lang verehrten Machwerk der kirchenväterlichen Wahrheitsliebe, die Geschichte von jenem Stern ins Ungeheure und Unglaubliche ausgemalt, dennoch aber zuversichtlich wie eine Thatsache angegeben ist. Die Worte sind:

»Ein Stern am Himmel leuchtete über alle die Sterne und sein Licht »war unaussprechlich und die Neuheit desselben bewürkte Befremdung. Die »andern Gestirne alle aber mit Sonne und Mond (der Stern leuchtete also »bey Tag und bey Nacht?) wurden ein Chor für diesen Stern. Er aber »übertraf alle durch sein Licht.«

Und dergleichen Ueberlieferer pflegt man immer noch Zeugen zu nennen? Wo ihre sogenannte Geschicht-Traditionen nur etwas weniger grell und nicht ganz abentheuerlich sind, da sollen sie dann doch Grundlage der Geschichtforschung werden, weil man nämlich sonst über so Manches gar keine Geschichte hätte. Wie wenn es nicht räthlicher wäre, zu wissen, wo man Nichts weiß, als bloße geschichtlich ausgesprochene Muthmaßungen wie ein würkliches Wissen zu nehmen, und alsdann wieder weiter darauf zu bauen.

Sobald die kleine Karavane der Mager bis Bethlehem kam und irgend fragte, ob ein Kind da wäre, von welchem man Messiashoffnungen habe, so konnte jetzt, etwa 40, 50 Tage nach Jesu Geburt gewiß jedes Kind im Ort ihnen das Haus zeigen, über welches so auffallende

Erzählungen im ganzen Städtchen sich verbreitet hatten. Eben diese Nachrichten und was alsdann die Mutter Maria selbst ihnen überzeugungsvoll versicherte, machte es ihnen so glaublich, daß sie in dem Kinde das Hoffnungsvollste verehrten und als Morgenländer dies auch durch Geschenke bezeugten.

Wenn aber alsdann die fremden Männer auch davon etwas merken ließen, daß sie dem König Herodes eilends Nachricht zu geben hätten, weil dieser alte fromme Messiasverehrer in Person herzukommen insgeheim ihnen zugesagt habe, so war denn doch der furchtbare Böse im ganzen Lande bekannt genug, daß fast ein Jeder, je zutraulicher er gewesen war, jetzt desto mehr Mistrauen den gutmeinenden Reisenden mittheilen mußte. Mag hierauf vollends auch ein ängstlicher Traum den Sterndeutern bedeutsam geschienen haben. Sie wählten das Räthlichste, den Weg nicht mehr über Jerusalem, sondern bald möglichst zum Lande hinaus zu nehmen.

Sonderbar freilich, daß Joseph und Maria weiter Nichts, als wie die Männer bey ihnen gewesen und was sie vom Herodes her selbst erzählt hatten, in der Folge wußten. Woher denn diese Mager gekommen waren? was sie sonst für Geschäfte trieben? wohin sie zogen? — darnach hatten die guten Leute sich nicht erkundigt. Gerade dies scheint die Geschichte desto glaublicher zu machen. So ein Paar guter Menschen ohne geübtere Erfahrung nimmt nur das Gegenwärtige, besonders wenn es für sie überraschend und gleichsam betäubend ist. Ehe man wieder so weit ruhig wurde, daß die Eltern Jesu und die Fremden einander mehr erzählt hätten, war schon wieder das Wegziehen der magischen Männer dringend geworden. Käme die Erzählung von einem Erdichter, so pflegen dergleichen Geschichtvermehrer viel mehr Orte und Namen und Nebenumstände in ihre Täuschungen hineinzuflechten, um sie dadurch geschichtartiger zu machen.

Die wegeilenden Mager verhehlten natürlich ihre Besorgnisse, sobald sie Herodes-Künste merkten, dem Pflegevater Joseph nicht. Schwerer aber mußte es diesem Redlichen werden: was für ein Entschluß zu fassen sey? Aus dem heiligen Lande hinauszuziehen entschloß sich kein Israëlite leicht; und sollte oder durfte er sogar mit dem Messiaskind das eigenthümliche Land der Väter verlassen? Auf der andern Seite war klar, daß der Nichts-schonende innerhalb Palästina Alles ausspüren und verfolgen lassen könne. Was in Josephs Gemüth den Tag über hin und her erwogen worden war, entschied sich für ihn, wie dies bei Leuten, die auf Träume zu achten gewohnt sind, oft erfolgt, während des Schlafs. Die Gefahr schreckt ihn auf. Die

Gränze ist ohnehin nicht ferne. Er flüchtet gegen Ägypten zu. Der Malerkunst hat dieser Zug durch fremde Gefilde viel erwünschten Stoff gegeben; und bliebe doch diese herrliche Kunst nur nicht meist bey dem stehen, was sie hier sogleich im Anfang des Evangeliums finden konnte! Hätte nur die künstlerische Einbildungskraft der weiteren Geschichte des Urchristenthums folgen wollen; noch gar viele dergleichen anschaubare Gegenstände würden sich, rein von Aberglauben, ihr zur Verewigung ihrer Studien darbieten. Würde zum Beyspiel nicht der lehrende Jesus, in einer reizenden Gegend, im Hinausblick auf den Spiegel des galiläischen Landsees auf dem Berge unter seinen Jüngern sitzend und von vielem Volke umgeben, zu viel interessanteren Gruppirungen Anlaß geben, als wenn man das Zerrbild eines Epileptischen oder Besessenen zum Mittelpunkt einer Messiasschilderung wählt oder gar an einen gerösteten Märtyrer und an irgend eine andre qualvolle Situation die heilige Kunst, mühsam und nichts als Schauder und Staunen erregend, verschwendet?

Dagegen haben vermeintlich pragmatische Ausleger aus der Flucht des Jesuskindes nach Ägypten eine viel gehaltlosere Gedankenverbindung sich gebildet. Bey dem Wort Ägypten fiel ihnen die von erdichtenden Juden aus der Ptolemäerzeit in Ruf gebrachte und von ausgearteten Platonickern vielgepriesene, aber in Wahrheit sehr unerweisliche ägyptische Weisheit bey. (Apg. 7, 22). Jesus ist nach Ägypten gekommen; sollte er nicht, dachten sie, wer weiß, was für ägyptische Kenntnisse dort erlernt haben? Vergebliche Geheimniß-Enthüllungen! Jesu Geburt war, nach den sorgfältigsten Berechnungen, wenige Monate vor dem Tode des ersten Herodes erfolgt. Als Kind von etwa 50 Tagen ward er geflüchtet; und wenn auch die Kunde vom Tod des Tyrannen langsam nach Ägypten kam, so muß doch das unmündige Kind bald wieder zurückgebracht worden seyn, weil die Eltern, da sie an die judäische Gränze kamen, erst davon hörten, daß Archelaus sich als königlicher Nachfolger betrage. Von Augustus aus Rom kam dann die vollständige Regulirung, wie die ganze Erbschaft des endlich verstorbenen kleingroßen Römervasallen unter seine Familie getheilt seyn solle.

Dem jüdischen Hörer des Matthäusevangeliums konnte nun, wie der Verfasser voraussah, es doch gleichsam zum Skrupel werden, daß der ächte Messias einmal aus dem heiligen Lande hinaus in das abgöttische Ägypten gebracht worden sey. Jedes andere Land war diesen, sich und ihren Gott auf Ort und Zeit beschränkenden, Judäern ein unreines. Selbst der König Agrippa, da er lange bey Cäsar Claudius zu Rom gewesen war,

unterzog sich (s. Josephus) bey der Rückkunft in das heilige Jerusalem allerlei Reinigungsgebräuchen. Und haben nicht selbst die Judenchristen zu Jerusalem noch in den Jahren zwischen 50 und 60 den aus heydnischen gesegneten Missionen in ihre heilige Tempelstadt zurückkommenden Apostel Paulus (Apg. 21, 26.) zu reinigenden Ceremonien im Tempel genöthigt und ihn durch ihr leidiges Vorurtheil in eine lange Gefangenschaft gestürzt!? Die Lehrerklugheit des Matthäus sucht den vorauszusehenden Einwurf der Jüdisch-Gesinnten unvermerkt abzuschneiden. Hier, sagt V. 13, war wieder so ein Fall, wie jener uralte, von welchem der Prophet die Worte gebraucht: »meinen Sohn (der Zusammenhang erklärt dies bestimmt vom Volk Israël) habe ich einst aus Ägypten gerufen.« Zwei paralelle Fälle decken einander und der neue ergänzt, oder macht nach dem jüdischen Ausdruck vollständig, jenen älteren. Des zunächst für Jüdischerzogene schreibenden Evangelisten Sinn ist: wenn Jakob mit seiner ganzen Nachkommenschaft aus wichtigen Ursachen auf eine lange Zeit nach Ägypten ziehen konnte und die von dort ausgeführte Nation doch »ein Sohn Gottes« blieb, wieviel mehr das Messiaskind!

Inzwischen hatte der alte schon todtkranke Tyrann gegen die Knaben des kleinen Städtchens Bethlehem ebenso gehandelt, wie sonst gegen eigene Söhne und gegen eine Menge des Volks. Hinzuschicken und etwa ein Paar Dutzend Knaben todtstechen zu lassen, war für einen Solchen eine Kleinigkeit. Sperrte er doch gleichsam zur Lust kurz vor seinem Tode Viele aus vornehmen Familien zusamen mit dem Befehl, sie, sobald Er todt wäre, niederzumachen, damit doch, wer über ihn selbst nicht trauern würde, eine Trauer hätte. Sogar der römische Senat der damaligen Zeit war nach Suetonius Leben des Augustus (94) so gestimmt, eine politische Masregel dieser Art ganz in der Ordnung zu finden. Auch ein Zeichendeuter hatte zu Rom ein Geheimzeichen zu sehen und zu verstehen gemeint, woraus er die Anzeige machte, die Natur gehe um mit der Geburt eines »Königs« für das römische Volk. »Wenige Monate, ehe Augustus gebohren wurde, war nach der Erzählung des Julius Maratus, ein Wunderzeichen zu Rom entstanden, wodurch angekündigt wurde, daß die Natur einen König für das Römervolk zu erzeugen drohe.«

Der Senat, im fanatischen Schrecken über den Königsnamen, hatte sofort einen Beschluß gefaßt: kein Kind von diesem Jahre solle auferzogen werden! Nur die Väter, deren Frauen damals in Hoffnung waren, hätten

gehindert, daß das staatskluge Senatuskonsult nicht förmliche Gültigkeit erhielt.

Merkwürdiger ist, daß die magischen Sterndeuter nicht etwa zu gleicher Zeit, als Jesus gebohren wurde, ihr Vorbedeutungs-Zeichen am Himmel gesehen zu haben angaben. Sie deuteten auf eine Zeit von ungefähr zwei Jahren zurück. Um so klarer ist, daß auch der Wundersüchtige, wenn er nachdenken will, keine Beziehung zwischen der Geburt Jesu und jenem astrologischen Phänomenon behaupten kann. Was würde überhaupt sonst, wenn würklich eine solche Beziehung statt gefunden hätte, auch von uns noch angenommen werden müssen? Unstreitig dies, daß die Sterndeuterei eine wahrhafte Kunst sey, die man also auch jetzt noch voll gläubiger Hingebung wieder suchen müßte.

So konsequent schloß noch zu Luthers Zeit selbst, wie man aus vielen seiner Briefe sieht, der so fein gebildete Melanchthon; auch bekanntlich noch Kepler und Andre. Jetzt hat man auf der einen Seite den Glauben an Astrologie mit guten Gründen beseitigt. Von diesen alten Astrologen aber spricht noch mancher Schrifterklärer dennoch so, wie wenn das Glauben an ihre Sterndeuterei auch für unsere Rechtgläubigkeit noch eine Aufgabe wäre. Merkwürdig ist, daß nach sicherern astronomischen Rechnungen im 6ten Jahr vor unserer Zeitrechnung, also würklich zwei Jahre vor Jesu Geburt, dessen erstes Lebensjahr ins Ende des vierten bis gegen Anfang des dritten Jahres vor der Dionysischen Aera zu setzen ist, eine solche große Conjunction der Planeten statt fand, wie sie nur in 800 Jahren einmal vorkomme (s. Ushers Annales beym sechsten Jahr vor dem Anfang unserer Zeitrechnung). Dies könnte also vielleicht das Phänomenon gewesen seyn, aus welchem die Sterndeuter schlossen, daß Etwas Nationalwichtiges, etwa eine Königsgeburt, vorbedeutet würde. Fiele die große Planetenconjunction gerade in Jesu Geburtszeit, welchen wunderbaren Zusammenhang und Gestirneinfluß würden Manche darin entdecken? Aber sie ist zwei Jahre früher!! Wo bleibt hier die Vorbedeutungskraft? Uebrigens denke sich niemand hinzu, was im Texte nicht gesagt ist, daß die Mager etwa seit zwei Jahren gerade deswegen reiseten, um hie und da zu erfragen, ob denn ein neuer König gebohren sey. Das Nachfragen geschieht beyläufig und durch ein unglückliches Zusammenkommen von Umständen hat es keine bedeutende Folge, als daß manche Knaben zu Bethlehem deswegen umkommen.

Sollte dies der göttliche Zweck ihres Kommens gewesen seyn? Matthäus vielmehr jammert mit den Jammernden. »Damals, sagt er, war

wieder eine Jammerklage von der Art, wie einst (nach Jerem. 31, 15.) über Nachkommen der Rachel« (welche nach Vs. 16. von Eroberern weggeführt waren.) Nur Unachtsame haben diese Vergleichung so denken können, wie wenn sie Matthäus als eine Vorhersagung anführte. Er, der jüdisch-erzogene Schriftkenner, wußte leicht besser als unsre Kirchenväter und ihre Nachsprecher, daß die ganze Gegend von Bethlehem Leute aus dem Stamm »Juda,« also nicht Nachkommen der Rachel hatte und daß, was diesen Unglückliches bey Rama begegnet ist, nur in einer Aehnlichkeit stund mit dem Bethlehemitischen; worüber nun, wenn man dichterisch reden wollte, auch Rachel wieder jammernd gedacht werden konnte, weil sie über der Geburt Benjamins gestorben, nahe bey Bethlehem begraben war. 1 Mos. 35, 16—20.

Die Rückkehr Josephs leiten wieder Träume; aber diesmal macht die Erzählung recht klar, daß diese Träume zwar Thatsachen waren, die auch er selbst, weil er, wie fast das ganze Alterthum das Träumen noch nicht als eine eigene Hervorbringung des menschlichen Geistes sich zu erklären wußte, einer äußeren angelischen Einwirkung zuschrieb. Hätte aber würklich ein Engel ihm Kunde gegeben, so würde gewiß dieser ihm nicht zuerst das Unbestimmte: »gehe in das Land Israël« gesagt, und späterhin erst noch einmal zu kommen sich vorbehalten haben, um dem Joseph, nachdem derselbe das Gefahrvolle einer Rückkehr in das Gebiet des Archelaus erkundigt hatte, nunmehr das Bestimmtere: »gehe wieder nach Galiläa« zuzurufen. Es scheint, Joseph und Maria wären gerne in der Davidsstadt Betlehem, wo auch Elisabet näher war, geblieben. Daher gingen sie wohl nach der Reinsprechung im Tempel wieder nach Betlehem und nur, weil sie nicht gut anders konnten, ziehen sie in den alten Aufenthaltsort Nazaret zurück.

Auch dieses konnte Jüdisch-Denkenden nicht so recht passend scheinen. Galiläa, das mit den Heyden viel verkehrende Gränzland, war nach Joh. 7, 52. nicht in dem Credit, wie wenn es heilig genug wäre, um dorther den Messias zu bekommen. Noch besonders war das Städtchen Nazaret in einem Ruf von Schildbürgerey (Joh. 1, 46.) so daß man den Namen, welcher eine Blume oder eine Siegende bedeuten mochte, eher spottweise Nadsareth aussprach und daraus für dortige Einwohner einen Neckname: »die zu Entfernende, Verächtliche, Verabscheuete« = »Nadsori,« bil-

dete. Auch diesen möglichen Einwurf hat Matthäus, welcher dadurch zugleich zeigt, wie er auf Juden und Juden-Christen Rücksicht nehme, durch den Gedanken abgewendet: manche Propheten setzen voraus, daß der Rechtschaffene, wieviel mehr der Messias, als der Rechtschaffenste, oft lange ein »Verkannter« seyn müsse. Dies giebt nach der hebräischen Mundart ein Wortspiel zwischen Nazarener (von Nazaret gebürtig) und Nadsoräer (verkennbar, verabscheuet, verächtlich). Unser Jesus, deutet nun der Evangelist an, wurde gerade als ein zu Nazaret Erzogener, ein Nadsori, ein von Vielen Mißkannter. (Auch etwas künstliche Paralellen kann ja wohl die Lehrersklugheit geltend machen, wenn, wie hier, die Sache an sich richtig ist.)

16. Lk. 2, 40.

Jesu allmählige Ausbildung im Stillen.

Wie begierig wären wir nun wohl Alle, die äußeren Veranlassungen und die inneren Thätigkeiten zur Bildung des hoffnungsvollen Kindes wenigstens durch mancherlei Beyspiele erkennbar zu finden. Daß es auch hier ganz psychologisch zuging, ein allmähliges Wachsen und Erstarken in der Geistigkeit, ein nicht plötzliches Vollwerden von Geistigkeit, und daß günstige Umstände aus der göttkichen Weltordnung dabei zusammenwürkten, dieses und Nichts unmittelbar Vollkommenes erklärt der Wahrheit liebende Geschichtschreiber mit bestimmten Worten. Lk. 2, 40 und 52.

Fast ganz mit den nämlichen Worten spricht derselbe Geschichtschreiber, der uns dem Geschehenen von vorneher nachgegangen zu seyn versichert hat, von dem Wachsen und geistigen Erstarken des Priestersohnes Johannes Lk. 1, 80.

Die Huld der Gottheit wird als eine sehr befördernde Ursache bemerkt, nicht aber der Einfluß zweier Naturen auf einander. Ein einziges Beyspiel, wie der Knabe Jesus im zwölften Lebensjahre zu denken pflegte, hat uns Lukas zugleich erhalten.

17. Lk. 2, 41—52.

Erstes Paschafest des zwölfjährigen Jesus.

Schon Mose vereinigte die Nation auch durch das würksame Mittel dreier großer siebentägiger Feste, an denen jeder männliche Israë-

lite bey dem Mittelpunkt der Nation, dem Bundeszelt, und nachher bey dem Tempelpallast ihres unsichtbaren Königs, zusammen kommen sollte. In jenem Alterthum war nämlich nicht die Meinung, daß etwa blos das Beten Religion und Gottesverehrung wäre. Man achtete: Alles, was zum wahren Wohl der Menschen gedeihe, alles Besserwerden durch Rechtschaffenheit im Aeußerlichen und Innern, sey auch der »gute und vollkommene Gotteswille.« Von den 7 Tagen war deswegen nur der erste nnd letzte ein völlig der Andacht geweihter Ruhetag. An den übrigen Zwischentagen außer dem in die Woche fallenden Sabbat konnten alle rechtliche Geschäfte gemacht werden. Die Feste vereinigten also die ganze Judenschaft aus den verschiedensten Gegenden durch wechselseitiges Verkehr; und in späterer Zeit, als die Juden fast in allen bewohnbaren Gegenden sich verbreitet hatten, waren die jüdischen Feste zu Jerusalem, zu denen auch aus der Ferne (wie jetzt noch die Muhammedaner nach Mekka) jeder wenigstens ein oder etliche Male im Leben die heilige Wallfahrt machte, ein Sammelplatz von mehreren Hunderttausenden. Kein Handelsort in der jetzigen Welt ist, wo der Aufmerksame auch die Ausländer von der Nation, und sogar manche von den mitopfernden Heyden so beobachten konnte, wie bey jenem alljährlichen dreimaligen Zusammenfluß in der Tempelstadt. Diese war ohnehin auf diese Weise nicht nur die Residenz von Palästina, sondern in Beziehung auf die überallhin zerstreute sehr zahlreiche Judenschaft eine eigentliche Weltstadt.

In dem sehr beschränkt denkenden Städtchen Nazaret war indeß allmählig das Kind Jesus zum lernenden Knaben erwachsen, so, daß er gewiß damals schon mit den hochverehrten Nationalschriften des alten Gottesbundes bekannt werden konnte, da man sie in Galiläa, in den beiden Landessprachen, im griechischen und aramäischen nach dem hebräischen Urtexte vorlesen hören und zum Theil selbst lesen konnte. Man sieht, auch aus dem neuen Testament, daß dessen galiläische nichtgelehrte Verfasser, und nicht Paulus allein, auch an einen griechischen Text des alten Testaments ungefähr so gewöhnt waren, wie wir uns an eine lutherische Uebersetzung erinnern. Diese Schriften waren das einzige Volksbuch. Das Meiste ist erzählend, das Andre durch Begeisterung alle Vorstellungskräfte erhebend. Im späteren Leben Jesu wird es dem Aufmerksamen auffallend, wie er vornemlich aus der Thorah, den Psalmen und dem in die Makkabäerzeit eingreifenden Prophetenbuch Daniel's augenblicklich solcher Stellen sich erinnert, die zu einer Antwort paßten, wenn sie auch dort im Zusammenhang nicht gerade auffallend waren. Die beiden Hauptsätze von Liebe und Willigkeit gegen die

Gottheit und den Nebenmenschen erscheinen 5 M. 6, 5. 3 M. 19, 18. in dem Gesetzbuch nicht nebeneinander und vorangestellt. Jesu Geistesblick zog sie hervor. Mt. 22, 37—39. 19, 19. Durch ein solches selbstständiges Erwägen des alten Testaments mag also ein großer Theil der eigenthümlichen Geistesbildung Jesu seine äußere Veranlassung erhalten haben.

Denken wir uns nun den hochbegabten, wißbegierigen Knaben, der von seinen Eltern immer als bestimmt zum Messias in einer höheren Geistesrichtung erhalten worden seyn muß; wie Mancherlei mag Er aus Mose und den Propheten im heiligen Gemüth gefaßt und bewegt haben, mit dem Wunsche, daß doch Jemand ihm mehr darüber möchte sagen können, als die gute Mutter oder der Synagogenvorsteher zu Nazaret. Jetzt war er zwölfjährig, durfte und sollte mit auf das Fest kommen. Wie unendlich begierig muß der Knabe gewesen seyn auf die große heilige Stadt Jerusalem, auf den Tempelpallast Jehovah's, als dessen Sohn oder gesalbter Unterregent (Messias) Er einst zu würken berufen wurde, auf die unübersehbare Menge der Festbesucher und vornemlich auf die großen weisen Männer, die man sich in eine solche Hauptstadt des hohen Raths und der Rabbinen von allen Gattungen hineindenken mußte.

Die guten Eltern vollenden Alles, was die Tempelsitte wollte. Endlich gehen sie mit einer galiläischen Karawane wieder weg. Der Aufbruchstag war bekannt. Der Knabe, dem sie schon genug zutrauen konnten, wird sich, dachten sie, von selbst anschließen. Aber Er hatte die Tage über auf dem Tempelberge hochgepriesene Rabbinen-Schulen ausgefunden, wo Erwachsenere in den heiligen Nationalschriften mancherlei Unterricht und Erläuterung erhielten. Die jüdische Lehrart hatte von jeher das Gute, daß nicht nur die Lehrer sprachen, sondern sich fragen ließen, auch durch mündliche Aufgaben der Reihe nach die Aufmerksamkeit weckten und den unverkennbaren Scharfsinn der Ihrigen theils übten, theils erst erweckten (man lese Maimon's Lebensbeschreibung über seine Bildung in polnisch-jüdischen Schulen). Unter einer solchen wechselseitigen lebendigen Thätigkeit vergaß der Knabe Jesus, auch nur der Mutter zu sagen, wie gerne er bleiben möchte.

Es versteht sich, mit welcher Sorge und Mühe die in der Angst eine Tagereise weit zurückgekehrte Eltern ihn aufsuchten. Sie hören zwar, wie verwundert die in der Schule Versammelten über den herrlichen Knaben reden. Die Mutter aber begreift kaum, wie der Gute einmal Etwas thun konnte, was ihnen Schmerz machte. Daran hatte Er in seiner Unschuld gar nicht

gedacht. Ich meinte, Ihr würdet mich nicht suchen; Ihr würdet von selbst wissen, daß ich irgend im Hause des Gottes sey, den Ihr mir immer als den Vater des Messias, als meinen Vater, nennet. Sie wußten selbst nicht, welch ein Ideal des heiligen Gottes und dessen, der ein vollkommener Sohn desselben werden wollte, sie durch jene Andeutungen in dem höheren Geiste des Sohnes vorbereitet hatten.

Er selbst aber tritt keineswegs aus der Ordnung seiner Umstände. Er geht so folgsam nach Nazaret zurück, wie er immer vorher gewesen war. Die Mutter bewahrt von dem Geschehenen und ahnet darüber, so viel sie vermag. Lukas scheint durch diese Bemerkung wieder darauf hinzuweisen, von wem er mittelbar oder unmittelbar diese Nachrichten hatte.

Ueber die ganze übrige Vorbereitungszeit Jesu, über weitere 18 Jahre erfahren wir nur zwei Zeilen. Sie nähern uns Menschen dem Erhabenen, über welchen wir unter allen religiösen Menschen geschichtlich keinen zu stellen wissen. Auch Er war und blieb fortschreitend. Ihm können wir nachzueifern hoffen. Einsicht des Gesunden und Heilbringenden (Sophia) nahm bei ihm zu, ebensowohl wie die Körperkraft; und Gott und Menschen mußten ihm wohlwollen.

Wie einfach, wie selbstständig sich selbst erhebend! Von ausländischen Kenntnissen, besonders was die Religion beträfe, findet sich in allen ächten Ueberlieferungen von Jesus keine Spur. Von griechischen Weisen sollte er etwa gelernt haben? Aber nirgends in seiner ganzen Denkart zeigt sich Etwas Metaphysisches, Dialektisches, künstlich-Idealisirendes. Was er spricht von Gott als Geist, vom Heiligen und Alleinguten, ist das reine Licht der unverkünstelten Vernunft; denn Vernunft ist der Menschengeist, indem er wahrhaft Vollkommenes, und was sich demselben annähert, wie geistige Musterbilder anzuschauen vermag. Wo man ihn in Spitzfindigkeiten verwickeln will, gibt Er gar keine andere, als sogleich eine praktische Antwort. Die Juden (Joh. 8, 25.) möchten sich von ihm grübelnde Fragen, wer Er sey, beantworten lassen. Er wendet sogleich um: »vor allen Dingen habe ich noch viel über Euch, wie Ihr seyn und werden sollet, zu reden. Ebenso (Joh. 12, 34) soll Er sich über das Bleiben oder Nichtbleiben dessen erklären, welchen er nach Daniel so oft den Menschensohn, den Menschgebohrnen nannte. Aber sogleich wendet Er sich weg von dem allem, was zu Spitzfindig-

keiten führen konnte. »Bedenket vielmehr Ihr, die kurze Zeit wohl zu benutzen, wo Euch das Licht nahe ist!«

Von physikalischen Entdeckungen ist ohnehin Nichts zu bemerken. Er redet von dämonischen Krankheiten, von der körperlichen Todten-Auferstehung und dergleichen, wie es unter seinen Volksgenossen vorausgesetzt wurde. Denn dergleichen Dinge betreffen wohl die Wißbegierde, aber nicht die religiöse Gesinnung. Daß bösartige Geister Menschenkörper krank machen können, diese Voraussetzung der ganzen Zauberei, läßt sich aus Jesu Reden wenigstens gewiß nicht widerlegen; aber dagegen, daß ein böser Geist in den Willen des Menschengeistes einwürken und ihm ein Böse-Wollen gleichsam unterschieben könne, spricht der religiöse Wahrheitlehrer mit großer Lebhaftigkeit, und dringt darauf, daß nur aus dem eigenen Gemüth des Menschen böse Gedanken und Entschlüsse hervorgehn. Mt. 15, 18. 19.

Auch keiner Parthei, nicht einmal den Essäern, erscheint er zugethan. Er lebt und würkt als der unabhängige Selbstständige, wenn gleich edlere Menschen, besonders die weißgekleideten von der essäischen Klasse, wie leicht zu begreifen, bei verschiedenen Veranlassungen in seiner Umgebung zu bemerken sind. Die Ausartung der scheinheiligen Pharisäer-Caste ist ihm ohnehin das Unerträgliche, das er, um der allgemeinen Besserung willen, schonungslos enthüllt. Die Sadducäer berührt er viel weniger; aber ihre subtilere Muthmaßungen über das Uebersinnliche werden von ihm aus ihren eigenen Voraussetzungen einfach zurückgewiesen.

Ein Datum findet sich in der späteren Zeit, auf welches geschichtliche Muthmaßungen gegründet werden können, daß nämlich Jesus, ehe er als Messias hervortrat, mit rabbinischen Gelehrten-Kenntnissen sich förmlich bekannt gemacht habe. Nichts Sicheres würde geschlossen werden können, wenn er nur von seinen Lehrschülern wie Joh. 4, 31. 9, 2. 11, 8. auch Matth. 26, 25. 49. Mark. 14, 45. 9, 5. 11, 21. Rabbi genannt worden wäre, wie Lukas ihn 5, 5. 8, 24. 17, 13. ihren Vorstand (Epistátes) nennt. Auch Hülfsbedürftige möchten ihn wohl, wie Mark. 10, 51 oder Joh. 20, 16 als Rabbuni (mein großer Lehrer) angeredet haben. Aber Aufmerksamkeit erweckt, daß er bald im Anfang seines Hervortretens Joh. 1, 38. 40. 50. sogar von dem angesehenenen Rabbi Nikodemus und 3, 1 von Andern, selbst von seinen Feinden Joh. 6, 25 Rabbi genannt wird. Ueberdies rechnet er sich selbst im eigentlichen und guten Sinn (vgl. Matth. 23, 34) unter die Litteraten oder Studierte (Grammatéis Matth. 13, 52). Als würklicher Titel nun wurde der Name Rabbi keinem beygelegt, der nicht durch den Für-

sten des Synedriums oder durch Abgeschickte (Committirte des Sanhedrim) förmlich mit Händeauflegung dazu ernannt war. Die Gewohnheit der Cheirotonie (Händeauflegung, Semicat Jadajim) wurde schon aus 2 Mos. 33, 22. abgeleitet. Die Formel war: »ich bestätige Dich. Du sollst ein Bestätigter seyn.« Ein Solcher trug dann eine besondere Kleidung, (wie Jesus, Joh. 19, 23.): er saß in der Synagoge und wurde (wie Jesus, Lk. 4, 16, wie Paulus, Apg. 13, 15.) von dem Aufseher zum Sprechen oder Vorlesen aufgefordert. Alle diese Umstände kommen also zusamen, um wahrscheinlich zu machen, daß Jesus für sein Fortschreiten in der Weisheit (Sophia, Chocmah, Lk. 2, 52) Rabbinenschulen seiner Zeit benutzt habe. Ist er doch im zwölften Lebensjahr durch seine Wißbegierde zu Rabbinen in Jerusalem geleitet worden, und bekanntlich gingen in diese Lehranstalten nicht Knaben, sondern Jünglinge. Unwahrscheinlich ist freilich, daß er bey Pharisäern oder Sadducäern Rabbi geworden seyn möchte und daher wird leicht begreiflich, wie Einige zu Jerusalem, die doch ohnehin Jesu frühere Lebensgeschichte nicht genau wissen konnten, nach Joh. 7, 15. sich wundern, wie ein »Unstudierter« so lehren könnte.

Wieviel eher aber kann Jesus, der Jüngling, bey essäischen Rabbinen denen Kenntnissen, welche sie hatten, nachgeforscht und dann bey Ihnen den Ehrentitel Rabbi erhalten haben. Dies war dann auch nach Matth. 13, 54. Mark. 6, 1 dem Pöbel zu Nazaret unbekannt. Ihre eigenthümlichen Wohnungen hatten die Essäer an dem asphaltischen See, wo vielleicht der benachbarte Johannes, da er gerne in der Wüste blieb, auch um so eher daran Antheil nehmen konnte. Aus Allem diesem aber, wenn es auch noch entschiedener wäre, folgt nur, daß Jesus, wie es für einen Jeden Pflicht ist, die Mittel seiner Zeit und Umstände für seine Geistesbildung benutzt habe; nicht aber, daß er dadurch von den Essäern, insofern sie eine Parthei, einen Geheimorden bildeten, sich abhängig gemacht habe.

Noch ein anderes Hauptmittel, durch welches Jesus, ohne je Palästina verlassen zu haben, für seinen Messiaszweck manche der dienlichen Zeitkenntnisse sich zugeeignet haben kann, ist uns durch die einzige Ueberlieferung von seinem ersten Besuch des Paschafestes angedeutet. Wer es konnte, sollte nach Mose immer die drei Jahresfeste besuchen. Von Jesus ist wenigstens nicht zu vermuthen, daß er häufig einen äußern Abhaltungsgrund gehabt habe. Kam er nun mit dem religiösen und patriotischen Geiste, der in ihm selbst immer weitere Fortschritte machte, alle Jahre drei Wochen und länger unter die aus allen Weltgegenden nach Jerusalem zusammenströmende Wall-

fahrter (Hadschi's), wie vielerlei über den einheimischen und auswärtigen Theil der Nation kann er dadurch erfahren und beobachtet haben! Vielleicht hat Lukas ebendeswegen sein erstes Dahinkommen bemerklich gemacht.

18 und 19. Mt. 1, 1—17. Lk. 3, 23—38.

Jesus ist Davidssohn nach zwei Linien.

Nach alter jüdischer Sitte trat man nicht vor dem dreißigsten Lebensjahre als Lehrer auf. Auch Jesus befolgte genau diese Gränzlinie der Bescheidenheit. Sobald Er aber wirklich vor der Nation als Messias würken wollte, mußte die erste äußere Bedingung, daß er Davidischer Nachkomme sey, unbezweifelt eintreten. Ohne Zweifel deswegen haben die Evangelisten zwei genealogische Ableitungen aufbewahrt, nach denen Jesus auf jeden Fall von David leiblich abstammte, ob die königliche Linie von Salomo, Rehabeam und so fort, oder ob die Linie von Nathan, dem Sohne Davids zum Grund gelegt wurde.

Matthäus, zunächst an Juden denkend, befriedigt die Vorfrage, ob Jesus von David stammte, sogleich am Eingang seiner evangelischen Sammlung. Sein Geschlechtsregister kommt von David durch Salomo und durch die Davidische Regenten bis auf den Fürsten Zorobabel und alsdann durch die unbekanntere Zeitalter bis auf Joseph, den Mann der Maria, aus welcher gebohren wurde Jesus, der Christus Genannte. Der letztere Ausdruck scheint zu zeigen, daß dieses Geschlechtsregister wörtlich nach einer jüdischen Geschlechtstafel um so unpartheyischer aufgenommen worden sey. Matthäus selbst nämlich würde nicht das Beywort »genannt« dem Messiasnamen Jesu beygefügt haben.

In der Aufzählung des Matthäus ist es auch gewiß absichtlich geschehen, daß in der ganzen Tafel mehrere Frauen angeführt sind, bey denen die alte Geschichte Etwas Ungewöhnliches bemerkt hatte. In andern Fällen nimmt der Orientale in seinen Genealogieen auf das weibliche Geschlecht nicht viele Rücksicht. Aber hier wird bemerkt, daß Juda zwei Söhne erzeugt habe von der Thamar, Salmon den Boas von der Rachab; die Moabitin Ruth wird als Urgroßmutter Davids ausgezeichnet; die königliche Dynastie von Salomo her stammte ohnehin von der Wittwe des Uria; und so ist Maria selbst die fünfte in dieser Genealogie angeführte Frau. Von ihrem Manne wird der Ausdruck gebraucht: »Jakob zeugte den Joseph.« Dieser bestimmte Aus-

druck scheint Nichts Anderes annehmen zu lassen, als daß Joseph selbst hier als leiblicher Abkömmling der Davidisch-Salomonischen Linie angegeben sey. Der Sinn wäre demnach: Auch wenn man nur an den Pflegevater, Joseph, denkt, welcher Jesus zum Sohn annahm, ist er selbst durch diesen ein Davidischer Nachkomme. Uebrigens hat bekanntlich Matthäus diese Genealogie in Abschnitte je von 14 Gliedern getheilt; vermuthlich um es dem Gedächtniß zu erleichtern. Deswegen sind einige Namen ausgelassen.

Lukas hat eine Ableitung von einer andern, nämlich der Davidisch-Nathanischen Linie. Auch hier wird Jesus genannt »Sohn Josephs;« als Vater des Joseph aber ist angegeben »Eli,« von David durch Nathan abstammend: bey Matthäus hingegen ist Joseph gezeugt von einem Jakob, welcher durch Salomo von David abstammte. Wie ist nun dies Beides zugleich möglich?

Wenn das Wort »gezeugt« uns an einen eigentlichen leiblichen Sohn zu denken nöthigt, so ist dagegen bey Lukas Eli' als Vater Josephs genannt, nicht ebenso bestimmt als sein Erzeuger bezeichnet. Es scheint also Eli der Schwiegervater Josephs gewesen zu seyn, so daß uns dadurch angedeutet ist: Maria sey durch Nathans Linie eine Nachkommin Davids gewesen. Auf jeden Fall sagen auch andre Stellen, daß Maria aus dem Geschlechte Davids war, daß also, wenn gleich Jesus nicht von Joseph erzeugt wurde, dennoch Jesu Abkunft von David genealogisch richtig blieb.

Das Matthäus-Evangelium wurde nach der Tradition, die durch seinen Inhalt bestätigt wird, etwa zehn, zwölf Jahre nach Jesu Tod, also da das Christenthum noch ganz unter Juden war, gesammelt. Damals müssen die besondern Umstände von Jesu Geburt und die Gewißheit, daß er nicht Josephs Sohn war, noch nicht unter der Nation, sondern nur etwa in der Familie bekannt gewesen seyn. Die Juden sagten nach Joh. 6, 42: »ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn? heißt seine Mutter nicht Maria?« Und Nichts wird ihnen dort dagegen gesagt; so wie Jesus überhaupt, von dergleichen Zwischenfragen immer sich abwendend, Nichts für die Neugierde, sondern nur das, was die Hauptsache befördern konnte, weiter auszuführen pflegt. Zur Zeit des Matthäus genügte es also leicht, wenn nur Josephs Geschlechtsregister dargelegt wurde. Bis Lukas seine Sammlung machte, mochten fast 20 Jahre weiter verflossen seyn. Er hatte den früheren Umständen ohnehin genauer nachgeforscht und scheint es also für zweckmäßig gefunden zu haben, zu zeigen, daß auch Josephs Schwiegervater, also der Vater der Maria ein Davidischer Nachkomme gewesen, folglich

Jesus nach zweierlei Linien auf den Vater David, von welchem der Messias abstammmen mußte, zurückgeführt werden könne.

So verknüpft Lukas 3, 23. die Geschlechtsableitung Jesu von David unmittelbar mit seinem Hervortreten, da er ungefähr 30 Jahre alt gewesen sey. Die Genealogie bei Lukas beginnt nämlich, wenn man den Eingang (Vs. 23.) genauer übersetzt, mit den Worten: Und Er selbst, Jesus, war von ungefähr 30 Jahren, da Er würklich den Anfang, (nämlich der messianischen Würksamkeit) machte, wie Dieses gesetzartig war.« (s. Apg. 16, 13. das Wort: enomidseto). Jetzt erst beginnt das Genealogisiren mit den Worten: »Als Sohn von Joseph, des von Eli« u. s. w.

In dieser Ableitungsart kann um so eher angenommen werden, daß Joseph nicht als eigentlicher Sohn, sondern als Schwiegersohn von Eli aufgezählt sey, weil auch am Ende (V. 38.) dieses Genealogisiren des Lukas nicht an eine eigentliche Sohnschaft sich anknüpft. Denn rückwärts aufsteigend wird Seth als des Adam's, und Adam als Gottes Abkömmling angegeben.

Uebrigens wird doch kein Leser des Matthäus je übersehen, wie bestimmt schon dessen Evangelium 1, 18—24. nachweist, daß Jesus nicht Josephs Sohn war, welcher vielmehr seine Verlobte nicht sogleich zu sich nehmen wollte. Nachher aber war, durch die würkliche Verheirathung mit Maria, die Geburt Jesu nach den Volkssitten ohnehin legitimirt. Das Genauere hingegen blieb unter den näheren Personen, deren Ueberzeugung, daß Maria nicht anders, als auf eine heilige Weise, in heiliger Begeisterung, Mutter Jesu geworden sey, durch die von Lukas angeführten besondern Umstände entschieden war, wie sie auch diesem Geschichtforscher als entschieden überliefert wurden.

20. Mt. 3, 1—10. Mk. 1, 1—6. Lk. 3, 1—9.

Der Priestersohn, Johannes, als vorbereitend. Wahrscheinlich Auszüge aus einer besondern Lehr-Erzählung (Diegese) über Johannes den Täufer.

Der Priestersohn Johannes war 6 bis 7 Monate älter, als Jesus. So konnte schon der Vater Zacharias vorausbestimmen, daß er, sobald das dreißigste Lebensjahr ihm, nach der Sitte, als Lehrer aufzutre-

ten zulasse, noch früher, als der Messias, seine Würksamkeit auf die Nation beginnen und dem Herrn Wege bereiten sollte, Lk. 1, 76.

Der ernste Eliasartige Charakter des Johannes hatte ihn meist in dem judäischen Gebirgeland Lk. 1, 80. zurückgehalten. Er, der Priestersohn, verläugnete die Vortheile, die ihm dieser Stand, gleichsam der Adelstand in seiner Nation, angeboten hätte. Dort herrschten theils die Volksführer, die Pharisäer, theils die gewissermaßen aufgeklärtere und sich höher dünkende Sadducäer, als Anhänger der Römer. Solchen Gesinnungen entsprach des neuen Elias Gemüth nicht. Da in seiner Nähe von dem strengeren Theil der Essäer oder »der Seelenärzte« Manche ihre abgesonderte stille Wohnplätze hatten, so wäre es fast unbegreiflich, wenn nicht der zum betrachtenden Leben geneigte Johannes mit diesen Gleichartigeren in Umgang und Verbindung gekommen wäre. Aber um mehr hierüber zu muthmaßen, fehlen uns in dem Wenigen, was über ihn aufbewahrt ist, alle Spuren. Nichts von eigenthümlich essäischen Meinungen ist darin zu finden, weil überhaupt nur unmittelbar praktische (lebensthätige) Aussprüche von ihm überliefert sind.

Sobald Er durfte, säumte er nicht als prophetischer Volkserwecker würksam hervorzutreten. Auch machte Er schnell bedeutenden Eindruck; sogar noch ehe er Jesus getauft hatte und daher nur erst auf »den Kommenden« als einen Ungenannten hinwies. Apg. 18, 25. 19, 3. 4. 13, 24. — — Matth. 3, 1. giebt diese Zeit äußerst unbestimmt, blos durch den Ausdruck: »in jenen Tagen,« da doch seit dem letzten, was er erzählt hatte, der Rückkehr Jesu mit seinen Eltern nach Nazaret, ungefähr 29 verflossene Jahre zu denken sind. Man hört, dünkt mich, einen der mündlichen Evangelisten, wie er seine wenige Nachrichten über Johannes mit so unbestimmten Worten anfängt: »in jener unserer Vorzeit war da Johannes, der Täufer, den Herold machend in der Wüste von Judäa und sagend: seyd anders gesinnt; denn genähert hat sich das Reich des Himmels.«

Blicken wir auf Lukas, so ergiebt sich schon hier manche zur geschichtlichen Beurtheilung nöthige Beobachtung über das Verhältniß der dreierlei Erzählungsquellen gegen einander. Lukas ist sogleich schon in dieser Stelle durch Hauptworte (Herold-seyn und Gesinnungs-Aenderung) dem offenbar früheren, jüdisch-artigeren Matthäus-Evangelium verwandt; durch Zusätze aber (Luk. 3, 3.), daß Johannes Taufe verkündigt und Sinnesänderung gefodert habe, damit Sünden weggelassen = aufgegeben, und auch erlassen = vergeben würden, ist Lukas sogleich auch verschieden und eigenthümlich. Dies werden genau forschende Leser immer leicht, als das Ver-

hältniß zwischen dem Matthäus- und Lukas-Evangelium, sich selbst bemerklich machen können.

Durch die drei Evangelien hindurch viele dergleichen Beobachtungen zusammenfassend, die hier zu sehr ins Kleinlichte uns zerstreuen würden, finde ich als das Wahrscheinlichste: Lukas, da er nach seinem besondern Zweck für seinen Theophilus seine in Palästina während der langen Gefangenschaft seines Paulus zusammengebrachte Sammlung von einzelnen Aufzeichnungen später erst zu Rom ordnete, habe das Matthäus-Evangelium als ein Ganzes schriftlich nicht mehr vor sich gehabt. Würde er alsdann oft blos andere Ausdrücke, wo er im Sinn gar nicht abweicht, gewählt haben? Wahrscheinlich hatte er schon während seines Aufenthalts in Palästina von manchem mündlichen Evangelisten, welche, von andern Lehrern unterschieden, vornehmlich das Geschichtliche in den Gemeinden vorzutragen hatten, wie z. B. sein Freund Philippus (Apg. 21, 8.) ein solcher gewesen seyn muß, manche Reihen der Erzählungen sich schriftlich aufgezeichnet, wie die mündlichen Erzähler sie sich geordnet hatten. Auch das Matthäusevangelium, da es etwa ein Jahrzehend nach Jesu Tod schriftlich entstand, wurde aus solchen mündlichen angewohnten Erzählungsfragmenten geschöpft. Möglich ist's, daß Lukas manches vorerst aus dem schon gesammelten Matthäus-Evangelium-fragmentarisch ausgezeichnete und noch ohne strenge Verbindung für sich aufbewahrte. Fast eben so möglich ist's, daß er manches unmittelbar aus den mündlichen Erzählungen sich aufzeichnete, was eben daher mit einigen Aenderungen auch im Matthäus-Evangelium aufgenommen war. Mit Einem Wort: Die oft wörtliche Gleichheit zwischen diesen beiden evangelischen Schriften neben der oft gleichsam zufälligen Abweichung deutet nicht auf ein unmittelbares Entstehen der einen aus der andern, so, daß der spätere, Lukas, die frühere Sammlung im Context schriftlich vor sich gehabt haben könnte. Soviel ein für alle Mal über diese Verwandtschaft der zwei Haupturkunden, die einander um so mehr bestätigen, weil sie auch in Manchem ohne eigentlichen Widerspruch von einander abweichen.

Lukas, der Spätere, der Ausländische, der erst Nachforschende, unterscheidet sich auffallend dadurch, daß er recht sehr bemüht ist, die Zeitbestimmung anzugeben und durch allerlei parallele Data zu bezeichnen. Das Unglück ist nur, daß keine von diesen Angaben in sich oder sonsther so genau bestimmt ist, um noch für uns entscheidend zu seyn. Zwar klingt es äußerst chronologisch, wenn wir Lk. 3, 1—3. lesen: «Im fünfzehnten Jahr aber der (Ober-) Regierung Tiberius Cäsar's, da (Unter-) Regent Pontius

Pilatus war über Judäa, und Viertelsfürſt von Galiläa war Herodes (Antipas), Philippus aber, deſſen Bruder, der Viertelsfürſt von Ituräa und der trachonitiſchen Gegend, auch Viertelsfürſt war über das (ehedem von Lyſanias beſeſſene und immer noch nach ihm benannte) Abyline des Lyſanias; während des Hohenprieſters Channas und Kajaphas, geſchah Gottes Wort an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüſte. Und er kam in die ganze Umgegend des Jordans, wie ein Herold verkündend eine Taufe der Sinnesänderung zur Sündenweglaſſung.» Unter ſo vielen Zeitangaben, ſollte man denken, müßte uns doch gewiß irgend Eine einen feſten chronologiſchen Punkt gewähren. Aber bey jedem einzelnen Datum fanden die ſtrengforſchenden Zeitrechner Unbeſtimmtheiten. Solche für ſchriftliche Aufbewahrungen nicht geübte Erzähler dachten meiſt an das, was zu ihrer Zeit jedermann wußte, oder leicht erfragen konnte. Es iſt eine Kunſt, ſo zu ſchreiben, daß alle Mißverſtändniſſe zum voraus abgeſchnitten ſind. Eben daraus, daß auch die Schriftſteller des Neuen Teſtaments nicht ſo ſchreiben, wie es, ohne vieles Erläutern, zu jeder Zeit verſtändlich ſeyn würde, wird klar, wie ſie meiſt nur das Bedürfniß ihrer Mitwelt vor Augen hatten.

Für die Paar Verſe, Lk. 3, 1. 2. müſſen, ohne daß ein ganz entſchiedenes Reſultat erreichbar iſt, gar vielerlei Gründe und Gegengründe zur Ausgleichung abgewogen werden. Dies gebürte meinem Commentar über die Evangelien. Hieher gehören nur die wahrſcheinlichſten Endergebniſſe.

Das fünfzehnte Jahr des Cäſar Tiberius begann den 20. Auguſt im achtundzwanzigſten Jahre der uns angewohnten chriſtlichen Zeitrechnung, die aber erſt im vierten Jahrhundert von einem Abt Dionyſius rückwärts aufgeſucht worden iſt und die Geburt Jeſu um etwas mehr als drei Jahre zu ſpät annimmt. Im fünfzehnten Regierungs-Jahr des Tiberius muß Johannes dreißigjährig geweſen oder geworden ſeyn, ſo daß er (man weiß aber dann noch nicht, in welchem Theil des Jahres?) als jüdiſcher Lehrer öffentlich hervortreten konnte.

Eben dieſes Jahr war das zweite der Anſtellung des Pontius Pilatus als Unterſtatthalters oder Procurators der Provinz Judäa und Samarien. Ein ſolcher Provinz-Verwalter hatte zugleich die Gerichtsbarkeit und die Abgabenſammlung unter ſich, und deßwegen auch eine Abtheilung römiſcher Soldaten. Doch ſtund er nicht unmittelbar unter dem Imperator zu Rom, ſondern zunächſt unter dem Prätor von ganz Syrien, weil auch Judäa als ein Theil dieſes ganzen aramäiſch redenden Landes gerechnet wurde. Pilatus blieb länger, und zwar bis in das zehnte Jahr in ſeiner Stelle, weil Tibe-

rius in seinen letzten Jahren (Sueton. Tiber. 41.) auf seiner Wollustinsel Capreä sich um das Einzelne in der Regierung so wenig bekümmerte, daß er, der Despot, die Provinzvorstände nicht mehr wechselte. Auf alle Fälle muß, wer es etwas genauer nehmen will, immer, wenn es um Zeitvergleichungen zu thun ist, nicht übersehen, daß auch das Auftreten des Johannes nicht ins dreißigste Jahr unserer Zeitrechnung, sondern um zwei und ein halbes Jahr früher zu denken ist.

Die Regierungen der Söhne Herodes des Ersten, kurz vor dessen Tode Jesus geboren wurde, geben ohnehin keine welthistorische Epochen. Zu Lukas Zeit mag wohl in Palästina Jedermann gewußt haben, wann Herodes Philippus, der anfangs nur Ituräa und das sogenannte Trachon, nordöstlich vom Landsee Genezaret von den Römern zu regieren bekommen hatte, auch noch die Landschaft Abel, das am Libanon hin gelegene, einstige Gebiet eines Lysanias, hinzubekam. Für uns ist diese Zeitbestimmung nur die Veranlassung verschiedener Rechnungsversuche geworden. Merkwürdiger ist, daß der Unterkönig Herodes Philippus der Beste unter dieser idumäischen Familie war, weswegen auch Jesus mehrmals in seinem jenseitigen Gebiet sich ruhig aufhielt.

Channas und Kajaphas waren auf keinen Fall neben einander regierende Hoheprieſter. Die Römer setzten ein oder ab. Joseph, mit dem Beinamen Kajaphas, war, noch ehe Pilatus nach Judäa kam, Hoherpriester geworden. Sein Schwiegervater Channas hatte schon früher in dieser höchsten Würde regiert. Persönlich trat er dann zwar zurück, galt aber bey den Römern so viel, daß doch bald seine Söhne, bald dieser Schwiegersohn, seine Stelle ausfüllten. Er selbst aber erscheint auch in Jesu Leidensgeschichte als die eigentliche Hauptperson, welcher man sogar den Gefangenen früher als dem regierenden Hohenpriester Kajaphas vorführte. Er ist also hier als ein Abgegangener, der ohnehin den Titel behielt, deßwegen genannt, weil er als das Haupt der Familie fortwirkte.

Um diese Zeit also trieb eine innere Stimme Gottes, weil der lang erwartete Zeitpunkt, öffentlich wirksam zu werden, eintrat, den Vorarbeiter Jesu, des Messias, zum Antritt seiner lebensthätigen (praktischen) Unternehmung, die ganz einfach auf den Hauptgedanken zurückkam: «Wenn ein Reich, wie es im Himmel gedacht wird, ein Zustand, in welchem man den heiligen Willen Gottes als Gesetz befolgt, also eine Regierung des göttlichen Unterregenten oder Messias, für euch näher gekommen seyn soll, so müsset ihr in eine andere Gesinnung oder Willensrichtung übertreten, als bisher eure gewöhnliche ist.» Eben diese Foderung und keine andere

Art von Lehr-Glaubigkeit wird in der Folge auch als das Hauptwort Jesu von Matthäus angegeben, 4. 17. Er und Johannes haben nur ein Thema.

Diese Willensänderung aber führt nach Lukas unmittelbar auf das Weglassen der Sünden (Aphesis Hamartiôn), welche sowohl im Ablassen vom Sündigen, als in Erlassung der begangenen Sünden, welche unmittelbar aus der Gesinnungsänderung folgt und im N. T. immer mit dieser unmittelbar verbunden wird. Keine wahre Religionslehre darf hauptsächlich als ein Beruhigungsmittel wegen der Sünden-Folgen, also als eine Einladung, im Sündigen unbekümmert zu seyn, sich empfehlen wollen. Nur wo der Allwissende eine redliche, würksame Entschlossenheit, das Gute zu wollen, im Gemüth weißt, da darf der Mensch ruhig seyn darüber, daß seine sonst begangene Sünden das Wohlwollen der Gottheit gegen ihn nicht hindern. Aber redlicher, fester Ernst vor dem Ewigen, als Herzenskenner, muß allerdings diese Gesinnungsänderung erst geworden seyn! Und deßwegen foderte auch Johannes eine äußere sinnbildliche Bekenntniß und Erklärung, wie sie ein Erwachsener doch nicht leicht, wenn er nicht sehr gerührt und überzeugt ist, sich gefallen läßt. Johannes nämlich führte ein, daß, wer sich zu seiner Leitung bekennen wollte, im Jordan feierlich untergetaucht werden sollte. Darin lag von selbst die Bedeutung, daß ein Solcher sich als unrein erkenne, aber als gereinigt in ein reineres Leben übertreten wolle. Reinigungsgebräuche aller Art haben, begreiflicher Weise, alle Völker, um durch die äußerliche Handlung etwas Inneres zu bezeichnen; doch war das Taufen des Johannes, wenn der Alterthumsforscher alle Umstände zusammenhält, nicht etwa eine bloße Nachahmung anderer Waschungen, dergleichen später unter den Juden auch der Aufnahme der Proselyten vorangehen. Vielmehr wird sie vom Synedrium, Joh. 1, 25., und in andern Stellen (Apg. 18, 25. 19, 3. 4.) als eine ihm eigenthümliche Einführung betrachtet, welche alsdann auch Jesus durch seine Lehrschüler (Joh. 3, 22. 4, 1.) fortsetzen ließ. Selbst der Name der jüdischen Waschung (=Thabat), wie sie bey Proselyten gebräuchlich wurde, ist ein anderer, als die Benennung der Johannistaufe (=Tsaba). Er und seine Anhänger hatten daher den Beynamen Sabäer, welcher, sonderbarer Weise, nach vielen Jahrhunderten noch eine Gesellschaft von Verehrern Johannes des Täufers bezeichnet, die man erst im vorigen Jahrhundert in Gegenden des Euphrats aufgefunden hat.

Erst mit dem Hervortreten Johannes des Täufers macht das Markusevangelium, welches auch hier offenbar aus beiden andern zusammenfließt,

seinen Anfang. Die Titelworte (1, 1.) sind: «Anfang der Heilsverkündigung Jesu des Messias, Sohnes der Gottheit.» Von all der menschlichen Vorherbildung muß diese Abfassung, die wir später als Lukas, denken müssen, etwas für ihre Leser zu erwähnen, nicht zweckmäßig gefunden haben. Mk. faßt vielmehr Alles darin zusammen, daß Jesus als Messias den großen Würdenamen «ein Sohn der Gottheit» trug, nach Lk. 1, 35.

Dadurch, daß Johannes so gerne in den Wüsten, d. i. in den abgelegenen Weideländern und Gebirgsgegenden sich aufhielt, waren die Evangelisten einstimmig erinnert an ein Wort des am häufigsten angeführten Propheten Jesaias (40, 3—5.), wo von einem Lautrufenden in der Wüste, der dem Herrn Bahn mache, mehreres Sinnverwandte (Paralelle) gesagt wird, was, weil es von dee Gattung der Begeisterten galt, auch auf Johannes ins Besondere anwendbar war.

Markus stellt noch überdies eine Stelle aus Malachias (3, 1.) voran, die bey Matthäus erst später (11, 10.) auch angewendet sich findet und diese Stelle eines andern Propheten setzt er, nachdem er schon die Anführungsformel «wie geschrieben steht in Jesaia dem Propheten» niedergeschrieben hatte. So entdeckt er uns sogleich in seinem ersten Verse seine Weise, aus den beiden andern Evangelien zu schöpfen, ohne daß er sich ganz bestimmt an das Gegebene hält, da er vielmehr zwischen die Anführung des Jesaias und dessen eigentliche Worte auch noch die Worte eines Andern ohne Bedenken in die Mitte stellen mochte.

Die lobpreisendste Schilderung für Johannes war: Er als Einzelner hat geleistet, was Jesaias im Allgemeinen verlangte. Er war in der That eine lautrufende Stimme, besonders an die Nicht-Städter, Wege zu bereiten, Schwierigkeiten aller Art zu ebnen, damit Jedermann erblicke das Heilbringende, das die Gottheit sendet. Aufsehen machte Johannes nicht etwa durch wunderbare Heilungen, wie solche die Bedürftige nachher zu Jesus herbeygezogen und alsdann auch zum Anhören seiner Belehrungen geneigt machten; sondern durch die strenge, dem alten Elias ähnliche Lebensweise und Außenseite. In einem kameelhaarnen Mantel mit dem einfachsten Gürtel aus Leder zusammengebunden, ging der Waldmann in jenem Thale umher, welches der Jordan vom See Genezaret bis zum sodomäischen Naphtapech- und Salzsee hinab, durchströmt. Dort wollte Er bald an dieser, bald an jener Furt den Ueberfahrenden zureden, sie zur Anerkennung ihrer Sünden und zur Gesinnungsänderung auffodern und sie alsdann sinnbildlich für ein neues reineres Leben einweihen. Er selbst

war an die ſchlechteſte Waldkoſt gewohnt, wie die geringſten Beduinen ſich jetzt noch damit begnügen, an Heuſchreckenkoſt und wilder Bienen Honig.

Bald muß der Ruf, daß in dem ſeltſamen Mann ein neuer Prophet aufgeſtanden ſey, in der Nachbarſchaft ſich verbreitet und gewirkt haben. Selbſt Jeruſalem war nur ungefähr eine Tagreiſe von der Furt des Jordans bey Jericho entfernt, wo das Hin- und Herziehen zwiſchen Peräa und Judäa ſehr häufig ſeyn mußte. Die meiſten jüdiſchen Einwohner theilten ſich in Anhänger entweder der phariſäiſchen oder ſadducäiſchen Rabbinen. Bey beiden Theilen begann jedoch Johannes nicht etwa einen polemiſchen Streit über ihre beſondere Lehrmeinungen.

Die Sadducäer hielten auf das Anſehen der moſaiſchen Geſetzgebung allein. Alle weitere auch prophetiſch begeiſterte Auslegungen achteten ſie nicht als entſcheidend. Alles Wiſſen über die Selbſtſtändigkeit des Menſchengeiſtes und anderer Geiſter ſchien ihnen ungewiß. Sie meinten die Gottheit als die einzige Quelle aller Geiſtigkeit betrachten zu können, aus welcher wohl geiſtige Kräfte auf eine Zeit lang in materiellen Körpern gröberer und feinerer Art erſcheinen könnten, nach der Auflöſung ſolcher Hüllen aber wieder mit der geiſtigen Urquelle Eines ausmachen würden. Offenbar war das geiſtige Selbſt in ihrer Vorſtellung noch etwas allzu materielles; ſonſt hätten ſie ſich nicht die Phantaſie machen können, wie wenn der Eine Allwiſſende, oder ein Weſen von allumfaſſendem Bewußtſeyn, ſich in mancherlei Theile theilen könnte, welche alsdann eine Zeit lang ein theilweiſes (partikuläres) Bewußtſeyn hätten oder wären.

Mit dieſen allzu gewagten Verſuchen, das Weſen der Gottheit und der Geiſter ſich wie theilbar und demnach allzu ſinnlich vorzuſtellen, war bey dem Urheber ihrer Parthei und bey den Beſſeren unter ihnen der erhabene praktiſche Gedanke, daß, da alle Geiſter wieder in den Allgeiſt zurückgingen, das Alles, was ſie in ihrem getheilten Zuſtand Gutes wirkten, nicht aus Rückſicht auf irgend eine Belohnung, ſondern blos, weil es gut ſey, vollbracht werden könne und ſolle. In den Beſten wirkte dieſe Folgerung ohne Zweifel gut und rein. Wie aber in den Sinnlicheren? In dieſen entſtand, wie der Menſchenkenner erwarten muß, das, was als Charakter der meiſten Sadducäer auch von Joſephus angegeben iſt, daß ſie rauher, ungefälliger, in den Urtheilen grauſamer, kurz: hartſinnige Egoiſten wurden, die nur jetzt etwas zu gelten trachteten, weil ſie nicht vorausſetzten, daß ihre jetzige Willensbildung für das Gute ihnen als ewig ſelbſtſtändigen Weſen ewig wohlthätig ſeyn müßte.

Die Phariſäer bezeichneten ſich durch die Benennung ſelbſt als die Ausgeſonderten: (Aphorismenoi) indem ſie alles Erſinnliche zu beobachten vorgaben, was nicht nur Moſe und die Propheten, ſondern auch eine mündliche faſt unüberſehbare Tradition als von der Gottheit gewollt angegeben haben ſollte. Sie verwandelten die Gottesverehrung in den pünktlichſten äußerlichen Hofdienſt gegen Gott, aber ſo, daß alsdann Alles geleiſtet ſey, wenn nur dieſe äußerliche, höchſt willkürliche Etiquette bis aufs Kleinſte hinaus, bis auf das Verzehnten des Kümmels, gerne oder ungerne, abgethan würde. Dagegen ſtellten ſie ſich alles Göttliche und Geiſtige mit ſo vieler Sinnlichkeit, wie möglich, verbunden vor und beredeten ſich und Andere, daß eben das Glauben ſolcher recht menſchlicher und handgreiflicher Vorſtellungen als eine Bedingung des Seeligwerdens obenan ſtehe. Alles ins Bildliche und ins Körperliche faſſend waren ſie die Männer für die Menge. Man mochte die Geiſtesrechtſchaffenheit noch ſo beſchwerlich finden und von derſelben entfernt bleiben, wenn man nur zweimal in der Woche gefaſtet, ſich nicht ohne Waſchen des Ellbogens zum Eſſen geſetzt hatte und recht anſchaulich glaubte, daß jeder gebohrne Jude in einem aus dieſem Körper genommenen, verwandelten und doch ganz gleichen Körper mit Abraham, Iſak und Jakob zu Tiſche ſitzen werde.

Von dergleichen Volksleitern war die Volksmenge bearbeitet, von welcher jetzt der dreißigjährige neue Elias, der aber ſelbſt faſt gar Nichts Irrdiſches mehr bedurfte, eine gänzliche Geſinnungsänderung als die einzige Bedingung der göttlichen Sündenerlaſſung und eines dem Himmel ähnlichen Reiches mit der lauteſten Stimme foderte. Nicht aber mit einem Beſtreiten ihrer Meinungen und Einbildungen gab er ſich lange ab. Unmittelbar auf das Lebensthätige dringt er ein. Voraus ſetzt Er, daß ihr eigenes Gewiſſen, ſchon das jedem Menſchengeiſt eigene, dunkle Bewußtſeyn des Unterſchieds zwiſchen dem Rechten und Unrechten, es zugeben müſſe, wenn er ſie als eine Schlangenbrut anredete, die nicht durch Neigung zum Guten, nur durch Angſt vor dem göttlichen Zorn zu ihm getrieben ſeyen. So fordert er Änderung der Geſinnung zugleich mit den Früchten des Geiſtes, ohne irgend ſonſt eine Lehrmeinung dazwiſchen zu ſtellen. Eher würde Gott die umherliegenden Steine der Wüſte in Menſchen verwandeln, als er Menſchen von ihrer Geſinnung beſeeligen könnte. Längſt fruchtlos (nicht glaubenslos) gebliebene Bäume ſeyen ſie. Nur aber das Fruchtbringen im beſſern Sinn könne ſie vom Verderben retten. Und fragten alsdann die mancherlei Volksclaſſen genauer, ſo verlor er ſich auch nicht in

künstliche Pflicht-Entwickelungen. Durch die anschaulichsten Beyspiele sprach Er das Allgemeingültige aus. »Dem Dürftigen theile mit, wer mitzutheilen hat« u. dgl. m. Selbst dem Zöllner sagt er nicht: gib Dein Geschäft auf; sondern: mache Dir nicht mehr Gewinn, als das Gesetz ordnet! Und wenn Söldner vorbeyzogen, wie Herodes damals gegen einen Araberfürsten ungefähr in der Gegend, wo Johannes lehrte, eine Fehde bereitete, so ließ Er dies den König selbst, die Landesobrigkeit, verantworten, dem einzelnen Söldner aber gab er in das Gewissen, den Jammer des Kriegs nicht noch durch persönliche Mishandlungen (Lk. 3, 14.) falsche Angaben u. dgl. zu vermehren, vielmehr sich mit dem gesetzlichen Lebensunterhalt zu begnügen.

Dies also, und nicht eine lange Auslegung einer Menge von Lehrbehauptungen, war des Täufers Wege-Bereitung für den göttlichen Lehrregenten, welcher selbst, um auf gleiche Weise 4, 17. (auch nicht durch Entdeckungen vieler unverkennbaren Geheimlehren, sondern) durch Gesinnungsänderung und gotteswürdige Lebensthätigkeit ein Himmelreich auf Erden als nöthig und möglich zu zeigen, in der Nähe war.

21. Lk. 3, 15—20.

Des Täufers Aussprüche für den Messias.

Nach Lukas Ueberlieferung verbreitete sich bald der Gedanke, ob nicht Johannes selbst der Messias, der Volksretter, seyn könnte. In der Noth der Zeit warteten Viele auf diesen. Manche von denen, welche schon in dieser frühen Periode sich von Johannes taufen ließen, um sich dadurch zu einer thätigen Gesinnungsänderung feierlich zu bekennen, mögen mit der weiteren Geschichte nie bekannt geworden seyn. Von dieser Art Johannisjünger traf späterhin Paulus (Apg. 19, 3) einige getreu gebliebene zu Ephesus, die weiter Nichts, als die früheren, ernsten Ermahnungen des Johannes kannten und von der geistigen Erregung oder Begeisterung, welche erst die Heiterkeit und Erhabenheit Jesu in den Seinigen erweckte, keine Erfahrung hatten. Wir sehen aus jenem einzelnen Beyspiel, wie weit der Ernst des Johannes gewürkt habe und begreifen um so leichter, wie in noch später Zeit in der Gegend von Bassora aramäisch-betende Verehrer Johannes des Täufers als »Sabäer« oder Täuflinge (welche von Sabiern = Gestirnanbetern wohl zu unterscheiden sind), angetroffen werden konnten, die immer noch den Johannes eher, als Jesus, für den

Messias annehmen und in diesem Sinn Johannischristen genannt werden können, insofern sie ihn für Christus halten und in dieser Beziehung Messianer oder Christianer seyn wollen.

Sobald aber Johannes selbst von diesen Muthmaßungen unter dem Volke Etwas erfahren hatte, veranlaßte ihn (vgl. Joh. 1, 16. Apg. 1, 5. 11, 16.) dies um so entschiedener, auf Jesus als den Messias hinzuweisen. Ich, sagte er, habe Wasser gewählt zum Sinnbild, in Beziehung auf die ruhige stillwürksame Gesinnungsänderung, die vor allen Dingen, wenn irgend Etwas Gutes werden soll, in Jedem einzeln hervorzubringen ist. Aber nach mir, der Zeit nach, kommt Einer, der Sache nach, weit Kräftigerer, dessen Bedienter zu seyn, dem die Schuhe loszubinden und nachzutragen, ich kaum gut genug mich achte. Eben Dieser wird euch hineintauchen in Begeisterung für das Heilige, wie in ein Flammenfeuer, (unstreitig nicht, um Lehrunfehlbare zu machen, wohl aber um für das Heilige die Vernunft der Ueberzeugungstreuen zu begeistern, d. i. das menschliche Geistesvermögen, wodurch wir das Vollkommne zum Massstab und Ideal zu nehmen vermögen, lebhaft zu erregen). Er ist aber auch der Mann, welcher Spreu und Waizen mächtig unterscheiden wird. Die Spreu bringt er in ein Feuer, das Niemand Anderes löscht.

Lukas im 18ten bis 20ten Vers verknüpft mit dieser kraftvollen Erklärung des Täufers sogleich in wenigen Worten einen Wink von dem endlichen Schicksal desselben. Diese Stelle ist nur ein Beyspiel, wie diese Erzählungssammler manchmal etwas später Geschehenes außer der Zeitordnung voraus nehmen, wenn sie gleich gewöhnlich an die natürliche Folge der Begebenheit sich halten.

22. Mt. 3, 13—17. Mk. 1, 9—11. Lk. 3, 21. 22.

Jesu Taufe entscheidet seine Bestimmung.

Dreißig Jahre waren nun in den Strom der Zeit hinabgeflossen, seitdem Jesu Geburt mit so mancherlei Wunderbarem umgeben gewesen war, alsdann aber doch sein ganzes Kindheits- und Jugendleben in eine fast noch wunderbarere Stille überging. Dreißig Jahre, von denen wir fast gar Nichts wissen, fallen für uns beinahe in Einen Zeit-Moment zusammen. Aber welch eine lange Zeit sind 30 Jahre für zwei Heranwachsende, deren Gemüther von den ersten Augenblicken an mit den möglichst erhabe-

nen Erwartungen einer höchst wichtigen Lebensbestimmung durch Elisabet, Maria und die Angehörige erfüllt worden seyn müssen.

Der von Beiden wegen der Geburtsverhältnisse Vornehmere soll der zweite, der geringere aber, der Davidische Nachkomme, ungeachtet dieses Geschlecht in Maria und Joseph in den dürftigen Bürgerstand herabgesunken war, der erste, und so sehr der Erste seyn, daß kein Israëlite mehr, als Er, seyn konnte. Denn der Messiasgeist wurde, besonders nach Daniel, als der höchste gedacht, so daß, wenn er nicht möglich gewesen wäre, Gott die Welt nicht geschaffen haben würde.

Daß diese hohe Erwartungen von außen her in den beiden Kindern und Jünglingen erhebende Gemüthserregungen hervorgebracht haben, folgt aus der Natur der Sache. Ohne Zweifel haben sie dann auch manches andere Äußere benutzt, was ihrer Bestimmung förderlich scheinen konnte und wie es der verschiedenen Gemüthsstimmung beider angemessen seyn mochte. Der ernste Johannes weilte gerne in Einsamkeiten. Jesus, der immer heitere und doch in der freiesten Gemüthsheiterkeit gleich heilige, war ohne Zweifel weit mehr im Umgang mit Menschen und in früher Beobachtung derselben. Aber wie im Einzelnen? Darüber hängt ein undurchdringlicher Schleier; oder es muß vielmehr darin Nichts von der Art vorgekommen und bekannt geworden seyn, was als ein bedeutendes äußeres Ereigniß den Ueberlieferern und Sammlern denkwürdig und der Aufzeichnung werth geschienen hätte. Denn warum würden sie dergleichen sonst übergangen haben? da besonders Lukas dem Geschehenen von vorneher nachzugehen sich bestrebt hatte und uns deßwegen auch von jener Wißbegierde des zwölfjährigen Knaben und von den Festbesuchungen, welche so manchfache Bekanntschaften gewähren konnten, einen Wink hinterlassen hat.

In dem folgenden würklichen Leben der beiden jungen Männer, die wir uns jetzt in der vollen Kraft dreißigjähriger in Sittenreinheit erwachsener gottergebener Morgenländer lebhaft vor Augen zu stellen haben, ist Nichts, das auf fremde Theorie und Wissenschaft irgend hinwiese. Sie sind Männer ihres eigenen selbstständigen Gemüths. Der Priestersohn ganz ohne eine andre Würksamkeit ins Äußere, als die seines ernsten Ansehens und seiner Sittenreden, die sogar einen Herodes erschüttern und von einer Herodias sich nicht wegschröcken lassen. Ebenso hängt Jesu Würksamkeit von dem hohen Eindruck seiner Person, von der unpharisäischen Ueberzeugungskraft seiner Reden und davon ab, daß er auf alle seine »Handlun-

gen« (Erga) die tagtäglichen und die wundersameren zugleich, sich berufen konnte, ob sie nicht seine reine Gesinnung kund machten, nicht gotteswürdig gethan seyen. Joh. 8, 29. 5, 30. 14, 11. Die wundersameren berechtigen auch nicht einmal zu Muthmaßungen über fremdartige Kunst; die meisten hingen von dem Glaubensvertrauen ab, daß neben dem Messias kein böser Geist ausharren könne. Nur über die Behandlung einiger andern Krankheiten fehlen uns genauere Anzeigen der Umstände, insofern hie und da auf gebrauchte Mittel hingedeutet ist. Ob die Kenntniß dieser Mittel und die Vorbereitung, sie auszuüben, in die vorhergegangenen 30 Jahre gefallen sey, kann man nur fragen, ohne eine traditionelle Antwort zu finden. Aber auf Kunsterfahrungen, welche mit Wissenschaft der Ursachen verbunden gewesen wären, weisen auch sie nicht hin. Sie veranlassen daher nicht einmal die Vermuthung, daß der zum Messias Bestimmte außer dem heiligen Lande gewesen seyn müsse; Er, welcher nachher seinen jüdischen Volksgenossen einen Anstoß durch einen kurzen Uebergang in die Gegend von Tyrus zu geben sich äußerst gehütet hat. Mk. 7, 26. Heilungen jener Zeit beruhten überhaupt fast nirgends auf etwas Wissenschaftlichem, sondern auf Kenntniß einzelner Mittel, auf einem beobachtenden Blick und zum Theil (etwa bei Augenkrankheiten) auf Fertigkeit in der Anwendung.

Nicht also ein unbekanntes Einwürken ausserordentlicher äußerer Erfolge in den verflossenen 30 Jahren, sondern die »Erstarkung im Geiste,« wie das Evangelium (Lk. 1, 80. 2, 40. 52.) es ausdrückt, war die eigentliche Vorbereitung der beiden jungen Männer, die jetzt endlich, nach der Sitte, ihre Würksamkeit beginnen konnten. Immer und immer müssen wir darauf zurückkommen, daß das eigentlich Wunderbare ihres ganzen Daseyns sich gegründet zeigt im Innersten dieser ihrer Geistigkeit, in dem, was nicht zu erlernen ist, was Menschen ihnen nicht mittheilen konnten, was vielmehr durch die Vorurtheile ihrer Umgebung Hindernisse gefunden haben muß und von ihnen selbst erst ins Reine und Heilige hervorgearbeitet werden mußte.

Johannes hatte wenigstens 6, 7 Monate früher, als Jesus, den Zeitpunkt, wo man öffentlich Lehrer werden durfte, erreicht. Ob aber Jesus auch, sobald er in dieses Alter gekommen war, sogleich hervortrat, oder ob er die Vorbereitungen des Johannes etwas länger abwartete, ist nicht bestimmt. Lukas 3, 1. 2. gibt nur den Zeitpunkt des Johannes an und von Jesus sagt er, ungefähr 30 Jahre alt sey er gewesen, als er den

Anfang machte. Das Taufen des Johannes und also der Eindruck, durch welchen Viele dazu bewogen wurden, war schon im Gange, ehe auch Jesus diesem Taufen sich näherte. Bis dahin sprach Johannes erst noch ohne Nennung einer Person nur davon, daß »ein Kraftvollerer komme.« Er taufte auf den Kommenden. Gerade bey dieser anfänglichen Namenlosigkeit, und weil Johannes nur durch Sittenrügen und durch ein Sinnbild würkte, war auch in den Seinigen eine lebhaftere Begeisterung für das Heilige nicht wohl möglich, wie deswegen die zwölf zu Ephesus, Schüler seiner früheren Zeit, davon Nichts zu wissen erklärten. Erst seit er bestimmter auf den Messias hindeuten konnte und dieser einem Jeden der Jünger des Täufers, welcher, wie Johannes, Andreas, Petrus, Philippus, Nathanaël, unmittelbar in seinen Umgang überging, so anziehend, so überwältigend wurde, mußte die weitere Wirksamkeit des Täufers selbst lebhafter und geisterregender werden.

Gerade jetzt aber zeigt sich eine höchst bewundernswürdige Gemüthsgröße Jesu. Ehe Jesus ganz entschieden als der Messias hervorging, lebt sein reiner Geist in einer Gesinnung der Gottergebenheit und der Bescheidenheit, welche so außerordentlich ist, daß sie allein von seiner Würdigkeit, die Messiaserwartungen in dem edelsten Sinn zu erfüllen, überzeugen müßte.

Von der Geburt an war er zum Messias bestimmt zu seyn versichert worden. Und jetzt nähert er sich dennoch dem, der auf den »kommenden« Messias hin tauft oder einweiht, erst mit der Bitte, auch Ihn zu taufen. Selbst von seinem Freunde Johannes will er noch nicht entschieden als Messias behandelt werden; so hoch ihn dieser achtete. Hieraus erklärt sich, daß nach dem Johannesevangelium auch der Täufer sagte: vor der Taufe Jesu habe er ihn noch nicht als den Messias — so gewiß und entschieden — gewußt. Denken wir an andere dreißigjährige geistvolle Menschen. Wird in diesem Alter irgend Einer so streng gegen sich selber seyn, daß er sich nicht eher Alles zu unternehmen getraute? Welcher wird vielmehr sich selbst noch zurückhalten, bis er an seiner Bestimmung gar nicht mehr zweifeln könnte. Dieser Charakter ist's, der jetzt aus Jesu Handlungsweise sich dem Aufmerksamen offenbart.

Dem, welcher auf den Kommenden taufte, hätte sich Jesus auch zum Getauftwerden nicht anbieten können, wenn nicht seine Demuth ihn noch zu denken veranlaßt hätte: entweder läßt die Gottheit zu, daß ich, wie Andere, »auf den, der da kommen soll,« getauft werde, oder es zeigt sich hier ein letztes Entscheidungszeichen, daß Ich, der längst hiezu Aufgefoderte,

dieser Kommende selbst bin und bleibe! Der Täufer will ihn zurückhalten: Du bist weit besser, als ich! Du könntest mir durch mein sinnbildliches Taufen die Reinigungsvorsätze und Gelübde abnehmen. Wie kommst Du zu mir? Aber Jesus erwiedert: So geziemt es uns, Alles, was Rechtschaffenheit ist, die höchste Tugend der Gottergebenheit, vollständig auszuüben. Ergeben war also Jesu Geist in irgend eine Entscheidung, ob auch Er für den Kommenden zu würken, oder ob Er der Kommende selbst zu seyn bestimmt werde?

Wer kann sich tief und rein genug denken, mit welcher hocherhebenden und doch unanmaßlichen Geistesandacht der 30jährige Mann, welcher das wahre Messiasideal, »ohne Gewalthandlungen der Unterregent und »Heilsstifter Gottes für die Menschen durch Ueberzeugung und Geistesrecht»schaffenheit werden zu wollen,« über die Vorurtheile seiner Umgebungen weit erhaben in seinem Gemüth trug, jetzt auf dem jenseitigen (Joh. 1, 28. dem peräischen) Ufer des Jordans in das Wasser und bald darauf wieder heraustrat.

Nach dem Johannes-Evangelium waren Jesus und Johannes allein. Während der betende Jesus (nach Lk. 3, 21.) im Wasser untergetaucht wurde, war Alles still und ohne Veränderung. Als Er heraustrat, siehe: da theilten sich die Wolken. Die Himmelshöhen wurden wie aufgeschlossen. Eine (weise) Taube wurde den Beyden sichtbar, höher herabsteigend und über Ihn hinschwebend. Dies, dachten sie Beyde, dies ist das Sinnbild der göttlichen Begeisterungs-Kraft! So sprach es sich aus in dem tiefgerührten Gemüth dieser an Bildsprache und Bilddeutung gewohnten Morgenländer. Denn auch sie, wie das ganze Alterthum, waren gewohnt, nicht nur in artikulirten Stimmen, sondern auch in andern Erscheinungen die Gottheit zu hören und ihren Sinn sich bedeutsam auszulegen. Die Thatsachen erschienen. Die Auslegungen waren und sind die Sache der Menschen. In jener außerordentlichen Anspannung und Erhöhung der Seelenkräfte erscholl ihnen wirklich auch eine Stimmgebung über den geliebten Sohn der Gottheit, an welchem Gott sein Wohlgefallen habe, der also jetzt auf's Vollkommenste zum Messias bestimmt sich erkennen solle.

Ob eine solche Stimme äußerlich oder innerlich ihnen erschallte, wie hätten sie dies in einem solchen Gemüthszustand, unter augenblicklich entstehenden Erscheinungen und Empfindungen, ruhig genug unterscheiden können? und wer vermag es zu entscheiden? Nicht einmal ganz wörtlich einerlei geben die Evangelisten die Ausdrücke, wie sie doch, wenn sie als

äußere Erscheinung gedacht werden müßte, nur eine und ebendieselbe hätten seyn können. Was hülfe es aber auch, von solchen äussern schnell vorübergehenden Ereignissen abhängend zu machen die Ueberzeugung von dem, was ewig wahr ist, weil es in sich wahr bleibt, daß nämlich Jesus war, was der ächte Messias seyn soll!! Fragen wir vielmehr hier und immer: Was ist auf alle Fälle in dem Vorübergegangenen das Bleibende und die Hauptsache? Der, welcher sich gerade in dieser ganzen Handlung gewiß als den Würdigsten gezeigt hatte, eben der ist von nun an in seinem Geiste aufgerufen und entschieden, Alles zu seyn, was der heilige Messias würklich seyn sollte. Und davon ist jeder Theil seines Lebens, davon ist nicht eine Unbegreiflichkeit, sondern die Heiligkeit seiner Gotteslehre und jene in so reiner Heiterkeit bis zur überlegtesten und entschlossensten Aufopferung gottgetreue Ueberzeugungskraft der eigentliche innere, von keiner Zufälligkeit abhängige Beweis. Den Messias, den Menschensohn, welcher das für Alle Heilbringende und Unentbehrliche unter die Menschen brachte, macht und zeigt der Geist, in welchem Jesus von dieser Weihestunde an fortlebt, in welchem Er sich für seine Ueberzeugung zum Besten Vieler der Gottheit aufopferte (Hebr. 9, 14.), durch welchen Er fortwürkend ohne Gewalt die Welt überwindet (Joh. 16, 33.) und seine Grundsätze geltend macht, weil sie unläugbar gültig sind.

23. Mt. 4, 1—11. Mk. 1, 12. 13. Lk. 4, 1—13.

Jesu innigste Vorsätze.

Noch einige sehr merkwürdige Blicke in den Geist Jesu, sowohl in sein Nachdenken, als in seine heilige Willensentschlossenheit, zeigen uns die drei Evangelien. Nur hat man sich, unglücklicher Weise, meist mit der Einkleidung oder den Nebenumständen so sehr beschäftigt, daß darüber der Hauptinhalt, die Schilderung der innigsten Gesinnung Jesu, meist aus den Augen verloren wurde.

Das Johannes-Evangelium 1, 19—34. zeigt ziemlich deutlich, daß nach der Taufe Jesu der Täufer auf kurze Zeit vom Jordan nach Bethanien ging, wo die geliebte Familie, Maria, Martha und Lazarus, wohnte; daß er dort von einer Synedriumscommission über seine Bevollmächtigung zum religiösen Volkslehrer mit Untersuchungen bedroht war; daß er deswegen bald über den Jordan zurückkehrte, von wo aus Jesus in Kurzem

mit mehreren Johannisjüngern nach Kana in Galiläa aufbrach. Dieser Erzählungszusammenhang läßt zwischen Jesu Taufe und der Reise nach Kana keinen Zeitraum von würklichen 40 Tagen annehmen, die er erst, fastend oder bey geringer Kost, in der Wüste zugebracht hätte, und worauf erst noch mehrere Zeit für die drei Versuchungen, wenn sie äußerlich erfolgt seyn sollten, hinzugekommen seyn müßte. Deswegen haben mehrere Schriftausleger, seitdem mein philologisch-kritischer Commentar über die Evangelien erschienen war, beystimmend darauf aufmerksam gemacht, daß, wie die Evangelien selbst sich so ausdrücken, der Geist oder die Begeisterung Jesus in die Wüste versetzt habe, daß also nicht von einem äußerlichen Vorgang, der so lange Zeit weggenommen hätte, sondern von innern Erscheinungen in der Geistigkeit Jesu die Rede sey. Dies ist der eigentliche Sinn der Evangelisten selbst. Und alsdann hören ohnehin die fast unbeantwortliche Fragen auf, ob denn der Versucher der würkliche Teufel gewesen sey? ob der so eben bey der Taufe so erhaben gestellte Messias sich wohl von dem Satan auf solche Weise hin und her hätte führen lassen können? und ob der Satan selbst, welcher doch als Geist in die Geister zu blicken vermöge, so sehr ein dummer Teufel hätte seyn können, um sich zu bereden, daß er nächst nach einer solchen Taufe und Einweihung dennoch diesen Messiasgeist bis zum Niederfallen und Anbeten vor ihm zu bewegen versuchen könnte?

Bekanntlich haben Andere deswegen früher auf irgend einen Versucher von den Pharisäern oder von Andern her, welche Jesus gerne in ihr Interesse gezogen haben müßten, gemuthmaßt. Man kann aber nicht mißkennen, daß die Ausdrücke der Evangelien vom Stellen Jesu auf einen Giebel des Tempels und vom Wegführen auf einen hohen viele Königreiche überschauenden Berg mit dem Versprechen, Jesu diese Reiche zu übergeben, nicht leicht auf einen menschlichen Versucher hindeuten können. Wer irgend also das Ganze als Thatsache erklären will, ist vielmehr genöthigt, an eine Art von inneren Anschauungen oder Visionen zu denken, wo dergleichen rasche Ortsveränderungen leicht vorkommen und auch die Gedanken, was etwa der böse Geist von Jesu wünschen möchte, sich leicht in Personificationen (persönliche Darstellungen), wie in den uns allen bekannteren Träumen, umwandeln. Das Beste aber ist immer, Nebenumstände, Einkleidungen, wenn sie sich nicht historisch selbst erläutern, als Nebensachen zu behandeln, die man wohl gerne erklärbar finden möchte, worüber man sich also auch unter den verschiedenen möglichen Erklärungen die wahrschein-

lichste herauszufinden sucht, bey denen man jedoch immer die Besonnenheit festhält, daß, wo über die äußern Umstände und die Entstehungsart Nichts zu entscheiden ist, auch Nichts Weiteres Wichtiges auf diese Nebendinge gebaut werden dürfe.

Dagegen ist immer die Hauptfrage: was bleibt, entkleidet von all den zweifelhaften Nebenumständen, auf jeden Fall das Geschichtlich-gegebene? Und dieses bleibende ist gerade hier äußerst denkwürdig.

War für Jesus sein Beruf zum Messias, seine vornemlich in seiner Geistesbeschaffenheit gegründete und durch so viele vorbereitende Umstände beförderte Lebensbestimmung, jetzt durch den Erfolg bey der Taufe vollends ganz entschieden; so ist es für uns recht wichtig und denkwürdig, zu erfahren, daß er auch an verschiedene Möglichkeiten, wie er als Messias würksam werden könnte, mit ganz entschiedener Bestimmtheit zum voraus gedacht hatte oder zu denken veranlaßt war. Allerdings hatte Er so recht ausdrücklich und wohlbedächtlich einige verkehrte Arten der Würksamkeit, auch wenn sie scheinbar waren, in seinem Geiste abgewiesen. Und dieses Abweisen des Unrichtigen zeigt ihn uns um so erhabener, wenn dabey zugleich vorauszusetzen ist, daß er sogar in einem traumartigen Zustand (denn Visionen können wir Uebrigen uns doch kaum anders, als wie einen erhöhten Traumzustand vorstellen) diese mit alttestamentlichen Gründen unterstützte Entschlossenheit gehabt habe. Denn dies wird wohl jeder Geistesbeobachter als gewiß annehmen, daß derjenige so recht fest in der Geistes-Rechtschaffenheit sey, der sogar im Träumen, wo die Urtheilskraft nicht vorherrscht, das mögliche Böse von sich entscheidend abweist.

Dreierlei verkehrte Wirksamkeiten oder unrichtige Beweisführungen, daß er der wahre Messias sey, waren nach den damaligen Volksbegriffen leicht denkbar; und Jesu Messiasgeist wird uns desto verehrungswürdiger, wenn wir, als die Hauptpunkte der Versuchungsgeschichte, dieses herausnehmen, daß er sich durch eine besonnene Entschlossenheit über jene dreierlei Abweichungen geistig erhoben zeigte.

Jüdischer Wunderglaube war es, leicht vorauszusetzen, daß, wenn der wahre Messias irgend ein Bedürfniß hätte oder in eine Verlegenheit käme (wie etwa durch lange Brodlosigkeit in der Wüste) ihm zu Gefallen die göttliche Allmacht den Lauf der Natur wie spielend umändern und zum Beyspiel die Substanz des Steins in die Substanz des Brodes verwandeln würde. Von solchem Wunderglauben nun zeigt sich Jesu Geist rein, so scheinbar er ihm wie ein Gottesvertrauen vorgehalten wurde. Der Sinn

seiner Antwort, allgemein gefaßt, ist dieser: Wenn mir in der großen Weltordnung Gottes eines der gewöhnlichen Mittel fehlt, so ist sie dann gewiß noch reich an vielen andern Mitteln. Gar vielerlei Hülfen sind für den Thätigen und Besonnenen, nach dem Willen der weisen Allmacht, in ihrem großen Naturganzen regelmäßig enthalten. Der Mensch suche nur aus all jenem Vorrath zum Ersatz des Gewöhnlichen etwas Anderes zu benutzen, das auch durch das ewige «Werde» der Gottheit vorhanden ist. Wer also, wenn wir das Beyspiel bestimmter ausmalen wollen, hungernd in der Wüste, kein Brod hat, der soll, auch wenn er der Messias ist, nicht den Wunderglauben hegen, wie wenn die Gottheit ihm gerade Brod schaffen, Steinmassen in Brodmassen verwandeln müsse. Ein Mensch soll nicht denken, daß er immer von Brod leben müsse. Vielerlei Anderes ist auch da durch Gottes Willen, das benutzen zu lernen seine Aufgabe ist. Und für einen solchen allgemeinen Entschluß erinnert sich Jesus, im Geiste, an das alte Beyspiel von Mose, der seinem Volke, im Zug durch die Wüsten, nicht immer die Fleischtöpfe Aegyptens oder gewöhnliches Brod, verschaffen konnte. Was that Er, der kluge Gesetzgeber, deßwegen? Auch die kärglicheren Erzeugnisse der Wüste, das Manna und eßbare Zugvögel, lehrte er als Gaben der Gottheit benutzen. Der Mensch lebt von manchem Andern, was Gottes Befehl oder Wollen ins Daseyn hervorruft. Jedes Schöpferwort der Gottheit gab Erhaltungsmittel für den Menschen. Nur muß er sie zu suchen, seine Kräfte anwenden.

Ein anderer Einfall des Wunderglaubens war und konnte dieser seyn: Um eines wichtigen Zwecks willen, z. B. um plötzlich vor einer großen Volksmenge sich als den wahren Unterregenten der Gottheit zu erweisen, dürfe man wohl von der Gottheit ein öffentliches Schauwunder verlangen und sie gleichsam dazu nöthigen. So erklärt man sich ja oft gewisse Aussprüche gottergebener Männer, als Muster von ächtem Gottvertrauen, wie wenn Gott unmittelbar durch abgeschickte Schutzengel seine Lieblinge zu bewahren bewogen werden könnte, ohne daß sie selbst ihren Verstand dazu anzuwenden hätten, ja sogar in Fällen, wo sie sich vorsätzlich in eine Gefahr stürzten, um ihm zu einem wichtigen Beweis seiner Huld gleichsam die Gelegenheit aufzunöthigen. Gerade dies ist ja die unvernünftige, aber doch oft gepriesene Abart von Vertrauen auf Gott, daß er seine Fromme durch seine Engel rette und bewahre, auch da, wo sie sich doch selber hüten könnten, den Fuß nicht an den vorliegenden Stein zu stoßen. Solchem verkehrten Vertrauen auf die Gottheit setzt der Geist Jesu wieder

eine Stelle Mose's entgegen (5 M. 6, 11.): »Der auf Gott Vertrauende soll nicht die Gottheit gleichsam auf die Probe stellen oder herausfordern, daß sie ihm unmittelbar eine Hülfe verschaffe, wo er, sich selbst vor Schaden zu hüten, Verstand und Klugheit angewendet haben sollte.«

So waren demnach in Jesu Geist Zurückweisungen eines verkehrten Wunderglaubens, eines verstandwidrigen Gottvertrauens, so fest und eingewurzelt, daß er, wenn wir so sagen dürfen, auch im Schlafe nicht anders denken konnte. Und dasjenige Richtigdenken ist gewiß für den Charakter einer Person das Rühmlichste, das ihm bis auf einen solchen Grad wie zur andern Natur geworden ist.

Noch eine mögliche Maasregel konnte den Gedanken betreffen, ob Jesus als Messias nicht vornemlich durch äußere Gewalt zu würken, und also diese durch jedes Mittel für sich zu gewinnen suchen sollte. Seine Aufgabe war — ein Messiasreich! Wie aber konnte es vielleicht am schnellsten entstehen? Etwa wenn mehrere Regierungen gewonnen werden könnten, um die Menschen zu einer solchen Vereinigung zu zwingen und mit Gewalt oder List, wie Schaafe in den Stall, gleichsam dahinein zu treiben. Gewinnen aber läßt sich die Gewalt nicht leicht, wenn man nicht, ihr selbst dienen zu wollen, sie beredet oder würklich zu ihrem Sklaven sich erniedrigt. In solchen Fällen kommt gewöhnlich der täuschende Gedanke: »Der Zweck »heiligt das Mittel! Hast du nur die heilige Absicht, Alles in ein großes »Gottesreich zusammenzubringen, so sey es dir unbedenklich, deswegen auch »den Teufel anzubeten, d. h. jeder Gewalt zu schmeicheln und zu heucheln, »damit sie dir, wenn gleich aus Eigennützigkeit, und durch Gewaltthätig»keiten ein Mittel, ein Organ zu deinem erhabenen Zweck werde.«

Aber gerade diesen ächtsatanischen Gedanken, durch schlechte Mittel das Gute zu erzwingen, durch Gewalt, statt der Ueberzeugungsgründe, messianisch regieren zu wollen, weiset Jesu Geist viel aufgeregter von sich, wie den vorher bemerkten Aberglauben. Hier ist die Teufelhaftigkeit der Gesinnung unverkennbar; und dem Grundsatz: zur größern Ehre Gottes magst du jedes Mittel für recht halten! ruft der wahre Unterregent Gottes entgegen: weg von mir; hinter mich, du Satanas!! Seine Gemüthsregel ist vielmehr, abermals nach einer Stelle aus der Thorah (5 Mos. 6, 13) diese: Ehrfurcht vor der Gottheit geht über Alles! Ihm allein sollst du dienen. Das Mittel soll ebensowohl, wie der Zweck, dem, was Gott wollen kann, gemäß seyn.

Nach dergleichen festen Entschließungen war Jesus in sich selbst seelig, und kein Zweifel blieb ihm übrig, daß die wahren Mittel auch zu seinem

göttlichen Zweck hinreichen würden. Er war so zufrieden und wohlgemuth, wie wenn Gottes Schutzengel um ihn her ihm sichtbar und dienstlich geworden wären.

Blicken wir hierüber noch einmal auf die drei Ueberlieferungsquellen zurück, so ist die hebräischartigere bey Matthäus am meisten geordnet und giebt am wenigsten Unwahrscheinliches; vorausgesetzt, daß der Sinn ist, das Erzählte sey nicht als eine äußere Würklichkeit beschrieben, sondern als etwas »im Geiste,« Jesu selbst, im Zustand einer innern Anschauung Vorgegangenes. Jesus hatte so, wie im Träumen der Menschengeist als Phantasie, — d. i. als Seelenkraft, Möglichkeiten sich lebhaft zu vergegenwärtigen, — thätig ist, das Gefühl gehabt, wie wenn Er, nach einem langen, langen Fasten in einer nahrungslosen Wüste jetzt sehr hungere. Daraus entstand die Erinnerung an jenen von Vielen gehegten Gedanken: darf oder soll nicht ein wahrhaft Gottergebener in einer solchen Verlegenheit eine Umänderung in der Natur der Dinge von Gott erwarten oder erbitten? Diesem nach den Zeitmeinungen möglichen Gedanken, der, an sich eine Aufforderung oder Versuchung des Nachdenkens, sich wie eine Person anbot, stellte Jesus, im Sinn des Mose, sogleich die Ueberzeugung entgegen: die Weltordnung Gottes hat immer noch vieles Andere verwürklicht, was der Mensch außer dem Gewohnten zu benutzen suchen soll! Uebrigens setzt dieser Ueberlieferer voraus, daß in der innern, geistigen Anschauung eine würkliche Gestalt vergegenwärtigt gewesen sey, wie im Träumen das, was wir selbst für oder wider eine Sache denken können, in entsprechenden Personen, Gestalten und Umständen dargestellt zu erscheinen pflegt.

Das Nämliche wird auch im Folgenden vorausgesetzt. Jesus hatte die Vorstellung, wie wenn der ihm Erschienene ihn auf das Tempeldach gestellt hätte mit der Aufforderung durch das Hinabstürzen in den Priestervorhof, weil ihn Gott unverletzt bewahren lassen werde, mit einem Male Alles in Erstaunen zu setzen. Jesu Geist aber weist von sich jeden solchen Gedanken, die Gottheit gleichsam herauszufordern zu einer Hülfe, welche nöthig zu haben der Mensch vielmehr vermeiden könne und solle.

Am meisten zeigt die dritte Erzählung, daß der Ueberlieferer selbst nicht eine äußere Würklichkeit, sondern eine Vision voraussetzte. Nur in der innern Anschauung ist es denkbar, daß man ganze Reiche und was das Trefflichste darin wäre, mit einem Male überblicke. Auch kommt es wohl in einem traumartigen Zustand vor, daß eine erscheinende Person eine Zeit lang nicht recht erkennbar ist. Jetzt erst in der dritten Vision

wird das bösartige Traumgebilde ganz deutlich, weil es ein verwerfliches Mittel anbietet, das Jesus mit verachtendem Unwillen abweist. Auch daß nun bessere Geister wie dienstleistend herzutreten, vollendet die bey Matthäus sich gleich bleibende Beschreibung eines Visionszustandes.

Bey Lukas bemerken wir im wesentlichen das nämliche, doch mit kleinen Abweichungen, auch eine Umstellung der zweiten Versuchung in den Platz der dritten. Man begreift nicht, warum Beides geschehen wäre, wenn Lukas das Matthäusevangelium hier schriftlich vor sich gehabt hätte. Er scheint also, ohne den Matthäus im Zusammenhang vor sich zu haben, der Erzählungsart und Ordnung eines mündlichen Evangelisten gefolgt zu seyn.

Bey dieser seiner eigenthümlicheren Beschreibung wird es auch wahrscheinlicher, daß Lk. würkliche Erscheinungen des Teufels, körperliche Wegführungen auf den hohen Berg und auf den Giebel (das Frontispicium) des Tempels sich gedacht habe; so, wie in der Apg. 10, 38. die dämonischen Krankheiten namentlich dem Diabolos zugeschrieben werden. Der Gewährsmann des Lukas traute sogar dem Teufel die tolle Unverschämtheit zu, wie wenn er, dem Messias gegenüber, zu behaupten gewagt hätte: ihm seyen die Weltreiche überlassen, und er gebe sie, wem er Lust habe. Auf eine würkliche Teufelserscheinung deutet bey Lukas auch wohl der Ausgang: daß er abgestanden sey, aber bis auf eine bequeme Zeit.

Wir sehen demnach aus dieser Vergleichung, wie bey den Evangelisten einerlei Begebenheit als Thatsache zum Grunde liegen konnte, während der Eine nach seinem Urtheil sich ihre Entstehung auf eine andere Art, als der verwandte Ueberlieferer, erklärte. Markus, ungeachtet auch hier sein Schöpfen aus beyden Quellen durch einige auffallende wörtliche Ähnlichkeiten sich kennbar macht, drängt das Ganze sehr ins Kurze. Er scheint es, für seine Leser nicht für zweckmäßig gehalten zu haben, ausführlich ihnen eine Möglichkeit solcher Versuchungen oder in Gegensätze sich theilender Ueberlegungen vorzuhalten. Der ihm eigene Zusatz: Jesus sey bey den Thieren der Wüste gewesen, zeigt, daß Jesu während der Vision die Versetzung in die Wüste nach allen Umständen wie eine Würklichkeit vorkam.

---

24. Joh. 1, 1—18.

Uebergang auf das Johannesevangelium.

Hätten wir nur die 3 ersten Evangelien, so würden wir mit Lk. 4, 14. uns sogleich in Gedanken nach Nazaret versetzen müssen, ohne uns sagen zu können, unter welchen Umständen Jesus in diesen kleinstädtischen Aufenthalt seiner Eltern zurückging. Noch weniger wäre zu begreifen, wie nach Matth. 4, 18. Jesus, da Er wieder am galiläischen Meere ist, dort zwei Brüderpaare nur mit einigen Worten zum Uebergang in seine bleibende Begleitung bewog. So ist immer ein gewisses Dunkel, Unerklärlichkeit und Wunderbarlichkeit da, wo die vorangegangenen Umstände nicht überliefert sind. Für diesmal ergänzt sie uns das weit spätere Johannesevangelium zureichend und aufklärend. Es zeigt uns die Rückreise Jesu von der Taufe zu einem Familienfest zu Kana. Von da aus begleitet er seine Mutter nach Nazaret und macht die Erfahrung, wie besonders bey solchen kleinstädtischen Menschen der Prophet dort, wo man ihn als Kind gekannt hatte, leicht übermüthig verkannt wird. Er nimmt sodann Kapernaum zu seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort, weil er nächst vorher dort besser aufgenommen worden war, auch der ihm ergebene Petrus und Andreas ebendaselbst wohnten. Vornemlich über diese, nebst dem Johannes und Jakobus, wird uns durch das Johannesevangelium der Aufschluß, daß diese beiden Brüderpaare zuvor schon Anhänger des Täufers gewesen und namentlich durch ihn auf Jesus aufmerksam gemacht worden waren, so daß sie ihn als Messias schon nach Kana begleiteten, folglich nachher gar wohl ohne weiteres von ihrer Fischerei weg von dem bereits verehrten Messias zu anhaltenderer Begleitung aufgerufen werden konnten. Nur wer lieber eine Geschichte dunkel wünscht, um in Ermangelung der Kenntniß von den vorbereitenden Ursachen desto mehr erstaunen und sich wundern zu können, mag damit unzufrieden seyn, daß uns das Johannesevangelium hier aus der Unwissenheit der Umstände heraushebt und den Zusammenhang von Ursachen und Würkungen d. h. das Naturgemäße, recht unläugbar macht. Allerdings muß man dann das schnelle Wegrufen der zwei Fischerpaare bei Matth. 4, 18—22. Mk. 1, 16—20. aufhören als Wunderbeweis anzustaunen. Dem Nachdenkenderen aber sagt dies Beyspiel: Man staunt, wenn man die Ursachen nicht kennt. Kann man diese anderswoher noch erfahren, so verschwindet das Wundern, die Folge des Nichtwissens der Ursachen; dagegen aber wird die Thatsache desto glaublicher,

weil nun ihre Entstehungsart aus dem Dunkel der unbekannten Ursachen ins Klare hervortritt. Je weniger Kenntniß der Ursachen, desto mehr Veranlassung zum Wundern hatte das Alterthum. Je öfter die Ursachen allmählig entdeckt werden, desto glaublicher werden die Thatsachen.

Hier ist überhaupt nunmehr die Stelle, wo der Forscher der Lebensgeschichte Jesu auch auf die vierte Heilsverkündigungsschrift, die wir mit Grund das Johannesevangelium nennen, genauere Rücksicht zu nehmen und die Verbindung desselben mit den 3 übrigen unter sich verwandteren Evangelien zu beginnen hat.

Das Geschichtliche in demselben ist öfters in der Darstellung der einzelnen Umstände bis auf Geberden und Bewegungen so veranschaulichend, daß man kaum zweifeln kann, die Rückerinnerungen eines Augenzeugen zu hören. Von dem Geschichtlichen aber unterscheidet sich nicht nur der Anfang 1, 1—18. wo der Verfasser in dem begeisterten Tone einer Tiefkenntniß (Gnosis) über den im Menschenleib Jesu einwohnend gewordenen höheren Geist sein eigenes Denken ausspricht, sondern auch in manchen andern Stellen, wo ebenderselbe Verfasser in ähnlichen ihm eigenthümlichen Ausdrücken über das geschichtlich Erzählte die ihm eigene Bemerkungen, Folgerungen, Betrachtungen dazwischen stellt, ehe er wieder in der Geschichte fortfährt. Eine solche, wenn wir sagen sollen, Reflexion des Schriftstellers lesen wir 3, 16—21. wo auch der Verfasser den ihm eigenthümlichen — von Jesus nicht gebrauchten Ausdruck — »Einiggeborner« (Monogenes) wieder, wie 1, 18. gebraucht, da er doch in den geschichtlichen Abschnitten nicht vorkömmt. Eine ähnliche Zwischenrede des Verfassers läßt sich leicht unterscheiden 3, 32—36; vornemlich aber 12, 37—50. wo der erste Haupttheil der ganzen erzählenden Darstellung geendigt ist.

Sogleich im Anfang des zweiten Haupttheils 13, 1—3 reflektirt wieder der Verfasser über das, was er im Folgenden durch Erzählung des Geschehenen belegen will. Dieser zweite Haupttheil betrifft dann vornehmlich die letzten Reden Jesu, welche von Niemand als von einem sehr aufmerksamen Geistesverwandten, Augen- und Ohrenzeugen, so vollständig überliefert worden seyn können, vorausgesetzt, daß derselbe sie nicht erst in späten Jahren, sondern recht bald nach der Wiederbelebung Jesu sich selbst zur bleibenden Erinnerung aufgezeichnet haben möge. Eine solche partikuläre Aufzeichnung, etwa von Kap. 13 bis Ende des Kap. 17, ist gerade von Johannes nicht unwahrscheinlich, da er beyläufig als mit dem Hohen-

priester Channas bekannt (18, 15.) bezeichnet wird, und zu Jerusalem (19, 27.) eine Wohnung gehabt zu haben scheint, wo nach Apg. 1, 14 die von ihm aufgenommene Mutter Jesu geblieben ist. Ueberdies gibt von ihm eine wahrscheinliche Tradition des alten Bischofs Polykrates zu Ephesus (in Eusebius Kirchengesch. 3, 31. 5, 24) die Notiz, daß er den Priesterschmuck zu tragen pflegte, welches, wenn es richtig ist, auf die Vermuthung führen müßte, daß er eigentlich zum Priesterstand gehört habe und folglich auch einige Bildung zu Aufzeichnungen gehabt haben möge; wie denn auch nicht lange nach Jesu Tod (Apg. 6, 7.) eine große Menge der Priester zur Ueberzeugung von Jesus folgsam übergegangen ist.

So sehr wahrscheinlich es aber nach allen diesen Umständen ist, daß die geschichtlichen Stücke dieses Evangeliums von Johannes selbst herkommen, so unterscheidet sich doch der Verfasser, welcher sie als ein Ganzes aufzeichnete, von ihm als dem »Zeugen« bestimmt und ausdrücklich. Nach der letzten Erzählung nämlich von dem, was Jesus über Petrus und Johannes gesprochen habe und was damals zu einer unrichtigen Deutung, wie wenn Johannes gar nicht sterben, sondern die baldige Wiederkunft des Messias auf die Erde erleben müßte, Anlaß gegeben hatte, wird (21, 24.) mit den Worten geschlossen: Dieser ist der Lehrschüler, welcher von diesen Dingen zeugt. Darauf aber spricht der Verfasser selbst wörtlich so:

»Und dieses geschrieben habend, weiß Ich auch zwar, daß sein »Zeugen wahr ist. Es sind aber auch viele andere Dinge, welche Jesus gethan hat; wenn solche in Eines geschrieben würden, »so meine ich, die Welt selbst würde den geschriebenen Büchern »nicht Raum geben.«

Der, welcher hier das »Zeugniß« d. h. die Erzählung, für wahr und glaubwürdig erklärt, unterscheidet sich in der ersten Person von dem Zeugen oder dem erzählenden Gewährsmann von dem er in der dritten Person spricht. Wer so sagt: Ich weiß (oder auch: wir wissen) daß sein Zeugniß wahr ist, der unterscheidet sich offenbar als der Nacherzähler von dem eigentlichen Erzähler oder dem Zeugen selbst. Genau genommen muß demnach von dem Geschichtforscher im Johannesevangelium der Erzähler selbst und das aus seinen Angaben Geschichtlich-erzählte durchgängig von dem unterschieden werden, was der Verfasser als seine Betrachtungen damit verbunden hat.

Diese Regel wird auch durch den Inhalt selbst bestätigt. In dem Eingang hat der Verfasser mit der ganzen Begeisterung von dem in dem

Leibe Jesu wohnhaft gewordenen »Logos« (Geisteswesen) gesprochen. In allen folgenden geschichtlich angeführten Thaten und Reden Jesu ist nie eine Spur, daß Jesus selbst jene Benennung sich beygelegt habe. Jesus redet allerdings (17, 4.) von sich als einem Geiste, der vor der Weltschöpfung in einer seeligen Herrlichkeit bey dem väterlichen Gott gewesen sey, in welche er jetzt, da er als Mensch zu leben aufhöre, wieder zurückzukehren bitte. Diese Erklärung Jesu über seinen Geist nähert sich allerdings den Begriffen, welche die auswärtigen Juden im ersten Jahrhundert mit der Benennung Logos (sprechendes, offenbarendes Geisteswesen) zu verbinden pflegten. Dennoch umfaßte diese Benennung ihnen beträchtlich mehr, als der Satz, daß der Messiasgeist in Jesus Mensch geworden sey. Und der Verfasser oder Sammler des Evangeliums ist so behutsam und so redlich, daß, ungeachtet Er, wie seine Eingangsworte zeigen, jene theosophische oder gnostische Ausdrücke von Logos, von Monogenes u. s. w. liebt und vorzieht, er sie dennoch in das Geschichtlich-überlieferte nicht einmischt. Um so zuversichtlicher dürfen wir uns also an das halten, was er uns als Thatsachen oder denkwürdige Aussprüche aufbewahrt hat.

Auch über den bestimmten Zweck, um dessen willen er Begebenheiten und Reden Jesu überlieferte, läßt er uns nicht im Zweifel. Er schreibt an Personen, die er durch ein »Ihr« als ihm Bekannte anredet (21, 31. wie 19, 35.) Und seine erklärte Absicht ist, damit sie treu überzeugt wären, von zweierlei Hauptpunkten: Vorerst daß Jesus der Messias, der Sohn der Gottheit, sey; und dann, daß derjenige wahrhaft lebe, welcher jener Ueberzeugung treu und folgsam leben wolle. So war seine Absicht, Wissen und Wollen für das, was Jesus als göttlichen Willen offenbar gemacht hatte, innig mit einander zu verbinden. Aus dem Uebrigen seiner Schrift erhellt, daß die, welche er zunächst in jene Ueberzeugung zu versezen, oder darin zu befestigen beabsichtigte, mit allem Jüdischen sehr unbekannt gewesen seyn müssen. Hätte er sonst 1, 39. 42. für nöthig halten können, zu bemerken, daß Rabbi = Lehrer und Messias = Christus bedeute?

Nehmen wir zu allem diesem hinzu, daß die drei übriggebliebenen Johannisbriefe mit dem Evangelium in unverkennbarer Gedankenverbindung stehen und der erste so eigentlich von dem, was im Evangelium historisch gezeigt ist, die Anwendung auf das Leben und Handeln seiner Mitchristen und ihrer übermüthig gnostischer Nachbarn zu machen sucht, so findet der Forscher noch bestimmtere Beziehungen. Die Freunde des Johan-

nes werden gewarnt gegen Andere, welche 1 Br. 2, 4. gerne von sich sagten: ich habe die Tiefkenntniß (Gnosis) von der Gottheit! oder Vs. 6 zu sagen pflegten: ich bleibe in Gott oder Vs. 9: ich bin im Lichte u. dgl. welche aber dagegen gerne behaupteten (1, 8) sie hätten keine Sünde, und (V. 10) sie hätten auch nicht gesündigt. Forscht man weiter nach, so erhellt, daß es gegen diese Art von Gnostikern (vermeintlich geistvolleren Tiefkennern der Religionswahrheiten) dem Verfasser eine Angelegenheit war, als historisch gewiß zu zeigen (4, 2), Jesus sey als Christus in einem wahren Menschenleib erschienen (s. auch 2 Joh. 7). Eben dasselbe aber, daß Jesus auch bey seinem Sterben einen wahren Menschenleib, aus welchem Blut und Wasser fließen konnte, gehabt habe, versichert das Evangelium (19, 34. 35.) so recht angelegentlich.

Sonstige Forschungen nun über die sonderbaren Systeme jener Zeitgenossen des Urchristenthums, welche gerne besondere »Tiefkenntnisse« zu haben von sich rühmten, geben uns Licht, warum damals die Körperlichkeit Jesu, an welche wir so angelegentlich zu denken weniger Anlaß hätten, etwas Wichtiges und sehr Anwendbares war. Davon nämlich ging jene falsche Gnosis aus, daß das Körperliche und Materielle nicht von dem guten Gott, sondern von einem bösen Ursprung sey und deswegen alles Sündigen nur in dem Körper seinen Sitz habe. Dagegen seyen in ihnen, den Geistigen und tief Erkennenden (den Pneumatischen und Gnostischen) die Geister aus dem guten Gott und blieben auch in Gott, wenn gleich die Körperlichkeit sündige, die, als solche, allein die Begierden und die Sünden in sich habe.

Eine solche Tiefkenntniß blieb dann nicht blos ein Irrthum des Nachdenkens; sie führte unmittelbar zur Unsittlichkeit, entweder so, daß die Tiefsinnigere gegen den Körper als den Sitz des Bösen bis zur Grausamkeit strenge zu seyn sich vorschreiben, oder so, daß die Leichtsinnigere den körperlichen Begierden Alles nachzugeben für folgerichtig hielten, weil denn doch ihre Geister rein, ohne Sünde, immer in Gott und im Lichte wären; wie hievon die Apokalypse 2, 14—16. 20—25. die unter Johanneische Gemeinde eingedrungenen Beyspiele faktisch angiebt.

Wenn nun ein Theil dieser Gnostiker doch Jesus für den Christus anerkannte, so mußte er folgerichtig behaupten, daß der Messias selbst eine wahre, also mit Sündhaftigkeit behaftete Körperlichkeit nicht, sondern nur einen Scheinkörper gehabt habe. Umgekehrt aber war nun gegen solche, die in so schlimmer Absicht Jesu einen Scheinkörper andichteten, (man nannte bald sie

deßwegen, insofern sie nur einen vermeintlichen Menschenleib bei dem Messiasgeiste voraussetzten, Meinende oder Doketen), dieses das entscheidendste, wenn historisch gewiß gemacht wurde, daß auch der Messiasgeist in einem eigentlichen Menschenkörper wohnhaft geworden sey. Dadurch war dann umgekehrt bewiesen, daß der Körper an sich nicht das Böse oder die Sünde enthalte. Daraus aber folgte (was auch ein Jeder in seinem Bewußtseyn findet), daß der wollende Geist das Böse in sich selbst hervorbringt, wenn er, sich selbst bestimmend, wider das anerkannte Gute sich zu einer Ausnahme entschließt. Mit einem Wort: das an sich irrige und zur Unsittlichkeit führende Spekuliren dieser Gnostiker war nun vermittelst der historischen Thatsache, daß selbst der Messias einen wahren Leib hatte, recht handgreiflich zu widerlegen. Und deßwegen finden wir es aus den «Zeugnissen» des Johannes von dem Sammler und Verfasser des Evangeliums, wahrscheinlich nach seinem Willen und Mitwürken, so angelegentlich herausgehoben.

Möchten diese Nachweisungen vielleicht eine Abschweifung scheinen. Sie sind es nicht, weil sie vielmehr gerade darüber ein Licht verbreiten, warum der Verfasser des Evangeliums in seinem begeisterten Vorwort hauptsächlich darauf dringt, daß der Messiasgeist, welchen er vorzugsweise den Logos nennt, wahrhaft Fleisch geworden sey (Joh. 1, 14), d. i. in einem gewöhnlichen Menschenleib unter den Aposteln gelebt habe. Das wahrhaft Leibliche in der Erscheinung des Messiasgeistes ist ihm wegen jener Beziehungen nicht weniger wichtig, als die geistige Vortrefflichkeit, welche sie an demselben, als an dem «Einziggebornen von der Gottheit», oder dem vorzüglichsten vor allen Menschengeistern, welche durch Ihn Gottessöhne (1, 12.) werden sollten, anschaulich betrachtet haben.

Weil jene wahre Körperlichkeit Jesu wider die in Unsittlichkeit ausartende Irrmeinung von einem Scheinkörper desselben einen so entscheidenden Beweis gewähren konnte, deßwegen spricht auch der Anfang des ersten Briefs so angelegentlich von dem, was sie, die Augenzeugen, nicht nur gesehen und beschaut, sondern auch als die leibliche Umgebung des lebensvollen Logos sogar mit Händen betastet haben. Dieser Briefeingang sagt wörtlich dieses: «Was von Anfang (des Evangeliums) «her war, was wir gehört, was mit unsern Augen wir gesehen, was wir «betrachtet haben, das haben auch unsere Hände betastet um«her um den Logos des Lebens.» Das Letztere, daß der hohe Logos mit einem betastbaren Leib umgeben war, ist das, worauf der Verfasser

offenbar den Nachdruck legt. Für seinen bestimmten (antidoketischen) Zweck war es ihm das Bedeutendste.

Nach eben dieser Richtung und Anwendbarkeit ist es zwar im Vorwort zum Evangelium dem Verfasser eine Angelegenheit, den Geist, der in Jesus war, recht erhaben als einen Gott-Logos zu schildern, dennoch aber so, daß zum Schluß alle jene Strahlen der Herrlichkeit (Vs. 14.) in dem Gedanken zusammenlaufen: «und eben dieser Logos ward wahrhaft körperlich, wohnte bey uns in einer wahren, menschlichen Leiblichkeit.» Gerade als ein solcher eingekörperter hoher Geist macht Er (Vs. 12. 13.) es uns möglich, aus Menschlich-Gebornen Göttlich-Erzeugte, Kinder der Gottheit, zu werden.

Die Lebensgeschichte Jesu erhält denn auch überhaupt äußerst wichtige Vervollständigungen durch das Johannes-Evangelium. Diese geschichtlichen Theile sind deßwegen hauptsächlich das höchst erwünschte Mittel, das, mit den andern Evangelien verbunden, uns Jesus bey weitem noch besser kennen lehrt; besonders da auch eine genauere Erwägung, ohne künstliche Hypothesen, durch das Johannes-Evangelium die Zeitordnung der Begebenheiten Jesu in dem Verlauf seiner messianischen Wirksamkeit sich viel deutlicher machen kann, als ohne diese Vereinigung.

Ist uns aber gleich das Historische der Johanneischen Ueberlieferung deswegen das Wichtigste, welches jedesmal an der passendsten Stelle in diesem Lebensganzen einzureihen ist, so sind doch auch keineswegs die dem Verfasser oder Sammler eigenthümliche Ansichten und Reflexionen auszuschliessen. Der Aufmerksame wird nur immer des Unterschieds eingedenk seyn, daß die redliche historische Ueberlieferungen uns Jesus kennbar machen, wie er zu handeln und besonders in Begeisterungsworten zu reden pflegte, daß neben diesem aber die Bemerkungen des Verfassers uns zeigen, wie dieser in späteren Zeiten den Geist, welchen der Palästinenser erhaben, aber allein als den Messiasgeist, besonders nach Daniel's Ideal, zu denken und zu benennen pflegte, nun nach denen außerhalb Palästina gewöhnlicheren Benennungen und Begriffen sich gleichsam denkbarer zu machen versuchte. So hielt Er, wenn er gleich kein solches Wort aus Jesu Munde wußte, doch für zulässig, das, was die Palästinischen als den vor der Erdenwelt bey Gott gewesenen, zum Heil der Menschheit unentbehrlichen Messiasgeist verehrten, mit dem unter den griechischen Juden zu Alexandrien gewöhnlichen Namen und Begriff des höchsten unter den aus Gott hervorgegangenen Geistern (Intelligenzen, Logoi) gleichzustellen. So wurde der Messiasgeist

mit jenem mehr philosophisch gedachten erhabenen Geist für einerlei gehalten, welchem, nach griechischartigem Philosophieren, die reine Gottheit ihre Weltschöpfungsideen übergeben habe, um sie durch ihn in dem Materiellen zur äußerlichen Wirklichkeit bringen zu lassen. Vom Messiasgeist dachte der palästinische Jude, daß Gott eine Menschenwelt, die so verkehrt werden könnte, gar nicht hätte werden lassen, wenn in derselben nicht auch das Einwirken jenes verbessernden Geistes möglich gewesen und vorausgesehen worden wäre. Der Palästiner drückte diese Gedanken, wenn er kurz seyn wollte, so aus: Diese Menschenwelt ist wegen des Messias (unter der Voraussetzung, daß der menschwerdende Messias Alles wieder zu Gott zurückführen könne) geschaffen worden, wie diese Ansicht auch der Hauptstelle bei Paulus (1 Kor. 15, 22—28.) zum Grunde liegt. Nach ihr ist auch Hebr. 1, 2. gesagt: durch den Messias habe die Gottheit die zweierlei Zeiten (den Dual der Aeonen) hervorgebracht, indem er das Zeitalter der Verirrung schloß und das sogenannte kommende Zeitalter, nämlich die Epoche zur Rückkehr zu Gott mächtig begann (Apg. 17, 30. Eph. 3, 11.) Auch Koloss. 1, 15. spricht Paulus nach der Palästinischen Ansicht, daß der Messiasgeist der Erstgeborne der Schöpfung, in welchem all diese Erdenwelt geschaffen sey; indem dieses «in ihm» ausdrückt, daß sein Daseyn und Würken das übrige möglich gemacht habe, welches «ohne ihn» nicht geworden wäre.

Unter der ausländischen Judenschaft dagegen hatte zum Theil die — nicht blos platonische, sondern auch zoroastrische, also überhaupt — der morgenländischen Denkart entsprechende Meinung Platz gefunden, daß in der Gottheit als Geist Alles, was wirklich seyn sollte, in einem vollkommenen Vorbilde (als Real-Idee) da sey, ungefähr so, wie in dem denkenden Menschen das, was er äußerlich verwirklichen will, zuerst als Entwurf oder Plan oder geistige That dazuseyn pflege. Von der Gottheit meinten sie nur noch mehr annehmen zu müssen, daß jene Vorbilder des Werdenden schon etwas Bestehendes seyen, und geistig das Wesentliche (Essentielle) dessen, was in äusserer Wirklichkeit (Realität) werden solle, wie Substanzen enthalten hätten. So meinten sie zum Beyspiel, daß die Menschheit dort da gewesen seyn müsse, als ein Urmensch, als ein ursprünglicher Adam (u. dgl.) Jene in Gott bestandene Vorbilder nun von Allem dem, was in der Menschenwelt vereinzelt daseyn sollte, habe, meinten sie, die von allem Materiellen sich rein haltende höchste Gottheit nicht selbst unmittelbar im Aeusserlichen verwirklicht; sie sey zu vollkommen, um je mit dem Unvollkommenen, besonders mit dem Materiellen, unmittelbar sich zu beschäftigen. Jene Vorbilder aber

oder die Ideen für Alles, was in der Menschenwelt wird, seyen aus ihr übergegangen und vereinigt worden in einen göttlich hohen Geist oder Logos, welcher sodann nach den erhaltenen Vorbildern (Gottes-Ideen) alles Vereinzelte (Individuelle), das Beschränkte und Unvollkommene, zur äusserlichen Wirklichkeit gebracht oder manifestirt habe. Gerne nannten sie alle dergleichen Geister, die nicht nur Intelligenzen (Denkwesen) wären, sondern auch ins Aeusserliche wirkten (sich sprechend, lehrend, gebietend ꝛc. erkennbar machten oder manifestirten) mit dem griechischen Wort Logos, weil dadurch mit einem Male sowohl das Denkvermögen, als das Vermögen zu sprechen, zu befehlen, zu lehren, angedeutet seyn kann.

Wie sie aber Alles, was wir gewöhnlich Engel nennen, mit einem Namen Logos bezeichneten, so war ihnen dann jener höchste Sprechergeist, welcher die Weltideen der Gottheit denke und sprechend oder gebietend hervorbringe, der Höchste und «in seiner Art einzige» Logos, den sie eben deßwegen Monogenes nannten. Von ihm mußte dann, wenn man sich kurz ausdrücken wollte, nicht blos gesagt werden, daß die Gottheit wegen seiner (δι' αυτου oder ἐν αυτῳ), sondern daß sie durch ihn (δι' αὐτου) alle diese im Einzelnen existirende Menschenwelt gemacht habe.

Die weitere Folgerungen und Ausdeutungen, welche entstehen mußten, nachdem man den Messiasgeist der Paläſtiner mit dem höchsten Sprechergeist, dem erstgebornen und einzigartigen Logos, in jedem Sinn und nach allen Beziehungen für Einerlei nehmen zu dürfen glaubte, zeigen sich erst in der spätern Kirchenlehre und Geschichte, besonders in den Gegensätzen der christlichen Theologie zu Alexandrien von Clemens und Origenes bis Arius gegen die Theologie, welche Athanasius auf das subtilste ausgebildet hat. In der früheren Zeit war einem Johannes und seinen Zeitgenossen die Vortrefflichkeit des Geistes, der in Jesu eingekörpert worden war, so gegenwärtig und so erhaben, daß sie es für eine willkommene Vereinigung der Paläſtiner und der Nichtpaläſtiner halten konnten, wenn man über den Geist Jesu die beiderlei Benennungen Messiasgeist und Logos Monogenes als einerlei (identisch) und nicht blos als das Gleiche bedeutend (synonym) gebrauche. Der Paläſtiner dachte sich unter dem Messiasgeist so viel Himmlisches, Idealisches, besonders nach dem Buch Daniel's, als er irgend vermochte. Dem Nichtpaläſtiner war der höchste Logos auch der höchste Geist über der ganzen Menschenwelt.

Schon in der Apokalypse, welche nach 17, 10. unter dem sechsten Imperator, unter Nero, verfaßt seyn muß, gebraucht Johannes (19, 14) schon

diese hohe Benennung. Von dem siegreich erscheinenden Messiasgeist, sagt er: «und genannt ist sein Name der Logos der Gottheit!» Und gerade dieses Wort konnte um so mehr das Vereinigungswort werden, weil auch die chaldäisch redenden auswärtigen Juden für den Geist der schon im alten Testament im Namen des Jehovah gewirkt habe, einen ähnlichen Ausdruck, «Wort oder Wortführer des Jehovah», als den angemessensten gebrauchen.

So erscheint denn in jenem Zeitverlauf diese Reihe von Begriffen als ganz zusammenhängend und sich immer weiter fortbildend. Auch der Freund des Johannes, den man als den Verfasser und Sammler des Evangeliums zu denken Grund hat und der sich in den beiden kleinen Briefen den Presbyteros nennt, legt eben diese Einerleiheit zwischen dem palästinischen Messiasgeist und dem ausländisch-jüdischen «Sprechergeist» des Jehovah in seinem Vorwort zum Grunde, um seinen Hauptgedanken: «dieser hohe Gottesgeist hat sich uns in einem wahren Menschenleib sichtbar gemacht und den Körper also als Etwas der Heiligung nicht Widersprechendes gezeigt», voll hochverehrender Begeisterung durch die wichtigsten Prädikate auszudrücken.

Zuerst V. 1-2. erhebt er sich zu Ihm bis in die vorweltliche Anfangszeit, in welcher man, auch nach Joh. 17, 5. die Geister, bey Gott, als seelig präexistirend dachte. Dort konnte auch jener, der höchste Sprechergeist, noch nicht für die (erst werdende) Menschenwelt, sondern nur zu der Gottheit hin gerichtet (pros tòn Theòn) seyn. Er war aber, als der in seiner Art einzige Logos, ein Gott, welcher anfangs, da noch nichts Anderes durch ihn geworden war, dennoch war, aber nur als ein auf die Gottheit hin (Pros tòn Theòn) sich beziehender. Alsdann wurde Alles, was zum Gewordenen gehört, durch Ihn; nichts Gewordenes ist geworden ohne durch Ihn. (So weit brachte es der Alexandrinische Begriff vom höchsten Logos mit sich, daß man alles Gewordene als durch Ihn geworden dachte und daher auch auf den Messiasgeist dieses Philosophem übertrug, daß die ewigreine Gottheit alles werdende durch ihn (nicht blos: In ihm, d. i. in nothwendiger Verbindung mit ihm) zum Werden gebracht habe. Das noch ausgebildetere und spekulativere, daß Er selbst Alles einzeln (individuell) werdende nach den die Gattung darstellenden Vorbildern (den generischen Ideen), welche aus der reinen Gottheit ihm geworden seyen, verwirklicht habe, blieb aus dieser noch einfacheren Apostel-Lehre weg. So

wie Jesus selbst, wollte gewiß auch sein Apostel und dessen Vertrauter nicht in's Metaphysische überfliegen.)

Die weitere Rede des Evangeliums-Verfassers geht sogleich in's Leben herein. Leben überhaupt, die sich selbst fühlende und empfindende Thätigkeit, ist (V. 4.) *in ihm*, dem Sprechergeist der Gottheit, gegründet. *Durch die Verbindung der Dinge mit ihm* (en autô) lebt, was lebt. Und *dieses Leben* war (durch die nun folgende Lebenserfahrungen, durch diese Wechselwirkung des menschlichen Geistes mit seinen Umgebungen) das Mittel, den Menschen überhaupt *Licht* (Erleuchtung, Einsicht aller Art) nach und nach zu gewähren. Dieses allgemeine Licht der menschlichen Einsichten, wie es aus dem durch den Logos gewordenen Leben selbst entsteht, also das, was wir das natürliche Licht zu nennen pflegen, *war nicht nur* leuchtend in dem Menschengeist, der sonst ohne Nachdenken im Dunkel gewesen wäre, sondern es ist auch gegenwärtig noch, wie der Verfasser bestimmt (durch das Präsens) sagt, *immerfort leuchtend* im Menschengeiste. Nur die Dunkelheit, der trübe Nebel vieler im Nachdenken, hat es nicht genug gefaßt.

Diese wenigen Worte begreifen die ganze Vorzeit von dort an, seit das Leben, als das Mittel zum geistigen Lichtwerden, durch den Logos geworden war. Seit einigen Jahrtausenden, ist des Verfassers Sinn, leuchtet unter den Menschen das durch das Leben selbst erregte Geisteslicht; und dieses erhellt bey Vielen das Dunkel der Besinnungslosigkeit, bey Vielen aber blieb diese, das Licht, besonders in Beziehung auf das Göttliche, nicht aufnehmend.

Deßwegen, so fährt die Gedankenreihe fort, ist nun jener Sprechergeist der Gottheit, der das Leben und durch das Leben das Licht so vieler Einsichten gegeben hatte, endlich selbst als der wahre Erleuchter in einem Menschenleib erschienen, um uns unmittelbarer das von der Gottheit ausführlich mitzutheilen (V. 18.), was uns Menschen, wenn wir ihn nach seinem wahren (Messias-) Namen anerkennen und Ihm folgen (V. 12.), zu «Kindern der Gottheit» machen kann.

An das lange Zeitalter (den Aeon) des natürlichen Lichts, welches dadurch, daß, durch das Würken des Logos, man im Leben ist, entstehen kann und soll, wird (V. 6.) das nunmehr angefangene Zeitalter des selbst Mensch gewordenen Logos angereiht. Daher folgt jetzt im Gedankengang unmittelbar der hochgeachtete Täufer Johannes als der nächste Zeuge, daß der wahre Messiasgeist oder der Logos als Menschenerleuchter

menschlich aufgetreten sey. Der Zweck, die innere Bestimmung des Mannes, den der Apostel selbst als seinen ersten Lehrer und Hinweiser auf Jesus verehrte, war (V. 7.) dieser: Von seiner eigenen faktischen Ueberzeugung, daß dieser der Messias sey, mit seinem ganzen Ansehen Zeuge für alle andere zu seyn, damit durch ihn sie um so mehr für Jesus, als den Messias, überzeugungstreu würden. Er, der Täufer, so groß auch sein Eindruck auf die Nation war, und so sehr ihm schon (Lk. 3, 15.) die Frage entgegen kam: ob nicht er selbst der Messias wäre, wollte nicht einen Augenblick dafür angesehen seyn. Um so viel mehr Vorzüge des eigenthümlichen Lichts hatte der dreißigjährige Priestersohn in dem, bald ihm nachwachsenden, Verwandten von Nazaret mit bewundernswürdiger Unpartheilichkeit entdeckt.

Jetzt (V. 6.), da der Täufer so zu zeugen angefangen hatte, war der ächte Erleuchter, welcher seitdem Menschen aller Art Licht entgegenbringt, bereits im thätigen Hineintreten in die gewöhnliche Menschenwelt. Aber, wie räthselhaft! Mitten in dieser Menschenwelt war er jetzt; und sie selbst war durch ihn als den Logos geworden; und doch hatte sie von ihm weder in diesem noch in jenem Sinn eine Kenntniß, eine Anerkennung. Ihm (V. 11.) vornehmlich hätten eigen seyn sollen die Zeitgenossen in Palästina; aber auch dieses ihm, dem Sprechergeist des Jehovah, seit Abraham und Mose zum Eigenthum gewordene Volk nahm ihn großentheils nicht für das, was er war. (Auch die Gotteserscheinungen in althebräischer Vorzeit schrieb man unter der Benennung: Meimera di Jehovah — das Sprechen des Jehovah, dem Gottes-Engel zu, welchen die Alexandriner unter ihrem Logos Monogenes verstanden.)

Desto beseeligter sind die Aufnehmenden. Die (V. 12.), welche Ihn als Messias gerne annahmen, erhielten durch ihn den höchsten möglichen Vorzug; sie lernten, auch Gotteskinder (seine, des Ersten der Gottessöhne, Brüder — Hebr. 2, 11. 12.) werden, treu der Ueberzeugung, daß er sich mit Recht den Messias nenne, weil er es durch Kraft und That würklich war. Ihnen (V. 13.) gelang ein neues, wunderbares Gezeugtwerden, die Ausgeburt in einen höhern Geisteszustand, welche Etwas ebenso schweres ist, als das Gezeugtwerden zum irdischen Daseyn. Denn (V. 13.) hier zeugen nicht körperliche Zeugungskräfte, und nicht der Geschlechtstrieb. Auch wird man nicht durch Wahl und Willen eines Menschen gleichsam ein angenommenes Kind. Gotteskinder werden «aus Gott», wie Neugeborne, indem der wollende Menschengeist aus dem, was der Heilige wollen kann, seine Willensbestimmung, sein innerstes, geistiges Daseyn erfaßt und da-

durch der Gottheit, die so gerne sein Vater seyn will, sich zum folgsamen Kind, zum Willensverwandten, macht.

Welch eine große Veränderung! kräftiger und mächtiger im Geiste, als im Körperlichen, die Veränderung durch die Zeugung ist. Und gerade, um zu dieser großen Umänderung die Menschengeister geistig aufzuregen, ist (V. 14.) jener Sprechergeist Gottes uns körperlich gegenwärtig und mittheilbar geworden. Wie sich die Juden mancherlei Naturerscheinungen, in denen eine besondere Kraft der Gottheit auffallend wird, wie Wohnorte der Gottheit (Schechina oder Skenè), zu denken pflegten, so war, sagt der Verfasser, der Menschenleib Jesu die Schechina oder der Wohnort jenes Logos. Und so menschlich er war, erschauten wir in allen seinen Aeusserungen eine hohe Vortrefflichkeit, wie sie gerade der Geist haben muß, den der Vater, die Gottheit, als den Einzigen in seiner Art, innig mit sich verbunden (gleichsam in ihrem Schooße und an ihrem Busen ruhend) hat.

«O wie voll von dieser huldvollen Wohlthätigkeit und Gott anerkennenden Wahrheit zeuget mir noch jetzt der Lehrer Johannes über ihn!» So rief (Vs. 14.) in der heitersten Rückerinnerung der indeß alt gewordene Schüler des Täufers, der Apostel Johannes, dem Verfasser des Evangeliums oft zu. Es ist ihm, wie wenn er es noch hörte, daß jener, sein erster großer Belehrer, laut ausrief: Dieser (Jesus) war es, auf welchen hindeutend ich oft sagte: «der nach mir Kommende.» Vor meinen Augen ist er mir so geworden, (da ich ihn bey seiner Taufe so vor mir stehend sah, habe ich ihn so als den Ausgezeichneten beobachtet), daß er der Erste gegen mich war. Und wir Alle (V. 16.), die Schüler des Täufers, — aus dieser seiner Fülle, aus dieser Verehrung Jesu, wovon er, der Uneigennützige, so voll war, nahmen wir dieses als eine wohlthätige Huld Gottes, statt einer andern. Denn auch wohlthätig war durch Mose das Gesetz gegeben; diese Wohlthätigkeit aber und diese Wahrheit über das Göttliche ward uns durch Jesus, den Messias. Wohl ist (V. 18.) eine Gottheit niemals etwas Sichtbares; göttliche Vollkommenheiten sind nie sinnlich und sichtbarlich erkennbar. Aber dieser in seiner Art einzige Geist, er, der sich gleichsam, neben ihm liegend, an den Busen des Vaters hinneigt, er hat uns darüber ausführlich belehrt.

Dies, dünkt uns, ist, historisch erläutert, der Sinn des Wesentlichen in dem Vorwort des Johannes-Evangeliums.

Auch wer sich über den «Logos», das so viel besprochene Hauptwort dieser begeisterten Rede, nicht in gelehrte, fast unübersehliche Nachforschun-

gen einläßt, sieht aus dem Texte selbst das Genügende. Der Aufmerksame findet durch ruhige Vergleichung alles dessen, was demselben als Eigenschaft beygelegt wird (durch die Prädikate) am Ende den, welchem jenes alles zukomme (das Subject).

Ohne alle weitere Erklärung wird im Vorwort des Evangeliums der Logos genannt und mancherlei Erhabenes ihm zugesprochen. Diese Benennung muß also bekannt, besonders den bestimmten Lesern des Evangeliums bekannt und gewöhnlich gewesen seyn. Auch die Wortbedeutung dieses Namens erklärt der Verfasser nicht und setzt folglich auch darüber das schon Angenommene voraus. Für uns wird nun dieses zum Theil auch daraus erkennbar, weil bereits die (frühere) Apokalypse (19, 13.) nicht blos Logos, sondern «der Logos der Gottheit» als die Benennung des siegenden Messiasgeistes ausspricht. Das Uebrige sagt uns in der Hauptsache schon die gewöhnlichste Sprachkenntniß. Das Wort Logos bedeutet Denken und Reden zugleich. Es war also ohne Zweifel gewählt, um nicht nur einen Geist, eine Intelligenz oder Denkkraft, sondern auch zugleich einen sich aussprechenden, einen das, was werden soll, anordnenden, das, was im Göttlichen zu wissen, zu glauben und zu befolgen ist, lehrenden Geist zu bezeichnen. So war es (nach Philo von Alexandrien) Sprachgebrauch der Gleichzeitigen von Alexandrien aus, die mit den Menschen redenden, überhaupt sich bekannt machenden Geister, Logoi zu nennen.

Daß nun der Messiasgeist, als der in seiner Art einzige Logos, in Jesu Menschenleib gegenwärtig geworden sey, wird durch das ganze Johannesevangelium aus dem, was Andere an ihm erkannten und überhaupt historisch und menschenkennerisch aus den Eigenschaften erwiesen, die er im Lehren, im Thun und im Leiden so bewundernswürdig gezeigt hat.

In diesen einen Centralpunkt, in den Zweck, zu beweisen, daß Jesus der wahre, das beseeligende Geistesleben erregende Erleuchter der Menschheit und dadurch der Anordner des Gottesreiches gewesen sey, laufen alle die folgenden geschichtlichen Angaben zusammen. Bey jeder derselben ist der Schluß zu denken: Der, welcher so anerkannt wurde, so dachte, redete, handelte, endlich selbst durch die Beharrlichkeit in seiner Hinrichtung die Welt überwand, durch seine Wiederbelebung aber die Niedergeschlagenen zur höchsten Ermuthigung, zur unwiderstehlichen Verbreitung seiner lehrenden Lebensgeschichte und geistvollen Grundsätze erhob, dieser war durch die That das, was irgend von dem geistigen Messias oder Unterregenten der Gottheit erwartet werden konnte.

25. Joh. 1, 19—34.

Der Täufer weist die Priestercommission auf den Messias.

Der erste von diesen geschichtlichen Beweisgründen, in Jesus den körperlich sichtbar gewordenen Messiasgeist anzuerkennen, ist die feierlich ausgesprochene Ueberzeugung eines höchst angesehenen jungen Mannes von fast gleichem Alter, der ihn viel höher als sich selber zu schätzen keinen andern Grund haben konnte, als die gewissenhaft theilnehmende Beurtheilung.

Nach der Taufe Jesu (1, 31—34), welche in dem Gemüth dieser beiden jungen Gottbegeisterten die letzte Entscheidung hervorbrachte, war der Täufer Johannes von dem jenseitigen (dem östlichen) Ufer des Jordans, wo eine Furt und Ueberfahrt immer viele Menschen hinführte, herüber nach Bethanien gekommen. Wir kennen dieses Dorf auf dem Oelberg (11, 1. 12, 1.) als den Wohnort einer gegen Jesus sehr ergebenen Familie, Martha, Maria, Lazarus. Der Besuch des Täufers, müssen wir wohl denken, verkündigte dieser und ihren Freunden, wie durch das, was bey Jesu Taufe erfolgt war, nunmehr das Hervortreten dieses Gottgesalbten entschieden sey und würklich begonnen habe. Aber auch Jerusalem war in der Nähe. Der dortige hohe Regimentsrath (das Synedrium) ließ zwar der Nation gerne die Messiashoffnungen. Auch ihnen, den Hohenpriestern, weltlichen Volksältesten und Rabbinischen Partheihäuptern, konnten diese uralte Erwartungen einer von der Macht Gottes zu bewürkenden National-Erhebung unter gewissen Umständen nutzbar werden. Aber mit bekannter Weltklugheit behielten sie sich vor: wer der Messias seyn dürfe, aus regentenamtlicher Machtvollkommenheit erst selbst zu beurtheilen! Eben deßwegen behaupteten sie auch die richterliche Vollmacht eines Urtheils zu haben über die Befugniß: wer als Gottbegeisterter oder Prophet auftreten dürfe; ungeachtet Mose das ungehinderte Sprechen solcher Freimüthigen zum Gesetz gemacht hatte (5 Mos. 18, 15—22.).

Solang der Täufer jenseits des Jordans im peräischen Gebiet des Herodes und außer Judäa wirkte, war es nicht so leicht, ihm Befugnißfragen zu stellen. Jetzt aber, sobald sie ihn in der Nähe von Jerusalem wissen, eilen jene jüdische Oberen, eine Art von Untersuchungscommission, aus Priestern und Leviten bestehend, an ihn abzuschicken. Das Fragestück war: wofür Er gelten wolle? Unter welchem Befähigungstitel (Qualification) Er sich herausnehme, innerhalb der dem Synedrium unterworfenen

Religionsgesellschaft öffentlich durch sittliche Aufforderungen auf das Volk zu wirken und sogar einen eigenen religiösen Gebrauch, das Taufen, einzuführen und auszuüben?

Johannes wendete alle die Benennungen, über welche sie Richter zu seyn behaupteten, von sich ab. Wer der Messias, wer der eliasartige Einführer desselben, wer überhaupt ein Prophet seyn dürfe, dies in höchster Instanz zu beurtheilen, hatten sich die geistlichen Obern (die eigenen Stifter und Richter ihrer Rechte) vorbehalten. Der Täufer erklärte sich gegen alle diese Namen; und die priesterliche Förmlichkeit ist nun über den Titel verlegen, unter welchem Er doch zu fassen seyn möchte. Vs. 22. «Wer willst Du denn seyn und heissen? Denn eine bestimmte Beantwortung, in welcher Qualität du handelst, müssen wir doch an die hohe Behörde zurückbringen.» Ich will, sagt endlich Johannes, nicht mehr seyn, als was Jesaias (40, 3.) einen lauten Rufer in der Wüste nennt, der zum Wegebahnen für den Herrn auffordert. (Ich will nichts anders thun, als was jeder thun sollte. Für nicht mehr will ich gelten, als für einen Verkündiger, daß ein Gottesstaat allernächst entstehen kann, wenn nur wir einzeln die dort nöthige Gesinnungen fassen.)

Die Abgeschickten, sagt der Text, waren von den Pharisäern, also Leute, die auf herkömmliche Ueberlieferung und Gebräuche achteten. Daher ihr weiteres Fragestellen: Wie aber unternimmst du, wenn du weder der Messias, noch Elias, noch der (nach 1 Makk. 14, 41.) erwartete Prophet bist, dennoch einen (dir eigenen) Religionsgebrauch? Ganz demüthig erwiederte Johannes: ich thue nichts, als daß ich untertauche in Wasser; eine äußere Reinigung als Aufforderung zum Bekenntniß der innerlich nothwendigen! Aber, sprach der jugendkräftige Mann in der kameelhaarenen Eremitenkleidung mit seinem gewohnten Elias-Ernst: mitten unter euch hat sich bereits Der gestellt, den ihr, Ihr geistliche Herren! nicht erkannt habt; dieser nach mir kommende, dem ich, der Priestersohn, wie ein Diener die Riemen der Schuhsohlen loszubinden, kaum würdig bin.

Wie diese Antworten und Ankündigungen des vom Volke schon hochgepriesenen, von gottandächtigen Jüngern umgebenen «Mannes aus der Wüste» in den Protokollen des Synedriums bis auf Weiteres zu den Akten genommen worden seyn mögen, ist nicht bemerkt. Das Evangelium schickt diese gleichsam amtliche Erklärung, als zu Bethania geschehen, nur deswegen voraus, um über die Ursachen, warum der Täufer so entschieden sprach,

weitere Aufschlüsse sogleich folgen zu lassen. Auch, weil Jesus sich selbst (5, 33.) rückwärts darauf berief.

Johannes verließ die Nähe von Jerusalem. Da er, eine Tagreise weiter entfernt, wieder an seinen Taufplatz jenseits des Jordans war, erblickte er, von seinen Jüngern umgeben, am andern Morgen Jesus zu ihm kommend. »Der Unschuldige, Milde, Unbefangene! ruft Johannes aus, da er ihn noch von Weitem erblickt. Welch ein gottgeweihtes Lamm. Und dieser — einem Lamm ähnliche — will und soll das Sündigen der Erdenwelt wegschaffen?« (1. Joh. 3, 5. Verglichen mit Vs. 6.)

Jesu Lehren und ganzes Leben war ein Kampf wider das Sündigen. Verzeihen möchten sich die Menschen ihr Sündigen gerne lassen, aber zum Unterlassen aufgefordert, angetrieben zu werden, dies erweckt tödtenden Haß. Die Religion soll nur dafür gut seyn, dem, der lange genug that, was er nur mochte, den Trost bereit zu halten, daß ihm doch, wenn er es nur «glauben» wolle, alles erlassen sey. Vom Unterlassen aber mit Elias-Eifer bey Zeiten dem armen Sünder ans Herz zu reden, dies wäre ein unhöfliches und unwillkommenes Moralisiren!

Daß ein Lamm bey dem Freireden gegen Sünden und Sünder vieles zu leiden haben werde, darüber hätte sich der Täufer nicht wundern können. Wohl aber, daß sein gleichaltriger Freund, ein Mann wie ein Lamm, dieses messianische Riesenwerk zu unternehmen bestimmt sey, das allgemeine Sündigen der Menschen gleichsam in der Wurzel anzugreifen und diese Verunreinigung des Menschengeistes durch sein Hinweisen auf den «heiligen Gottesgeist» immer mehr wegzuschaffen, dies erschien wahrhaft wunderbar.

Nur um bekannter Mißverständnisse willen ist auch noch beiläufig hier zu bemerken, daß bey dem Ausdruck Gotteslamm der Täufer am allerwenigsten an ein Sünd- oder Sühnopfer gedacht haben konnte. Vorerst gab es überhaupt nach Mose's weiserer Gesetzgebung kein Opfern für irgend eigentliche vorsätzliche Sünden. Wäre es nur Kirchenvätern und Theologen nicht so ungewohnt und beschwerlich gewesen, die Grundtexte von den Opfern (3. Mos. 4. 5.) wörtlich genau und ohne Voreingenommenheit durch die heydnischen, der Gottheit unwürdigen, äussern Entsündigungen (Expiationen), verstehen zu lernen. Mose's Gesetze sind hierin weit gottes-würdiger. Nur wer über einen Irrthum im Handeln oder wegen einer Uebereilung Reue hatte, mochte dies durch den Verlust eines Opferthiers als Schuld oder als Uebereilung bekennen und es sich desto mehr von seinem Gewissen wegschaffen. Wegen vorsätzlicher Sünden oder gar für Verbrechen

gab es nach Mose keinen Gedanken an Sünd- oder Sühnopfer, und das christliche Kirchentum wurde unter das Mosaische Judentum herabgesetzt, so oft man das Christentum als ein Mittel darstellte, eben so und noch leichter als durch die Hekatomben des Heydentums entsündigt und versöhnt zu werden.

Aber auch zu dergleichen Sühnopfern, wie Mose sie wegen Irrthum oder Übereilung als warnenden Verlust und Selbststrafe genehmigte, war (was besondere Aufmerksamkeit verdient!!) manches andre Thier, nur nicht ein Lamm, bestimmt. Wo also Johannes ein Lamm nennt, kann Er am wenigsten an ein Sündenschuldopfer gedacht haben. Er war Priestersohn, mit den Priesterordnungen bekannter als manche einst so wenig unterrichtete Kirchenausleger, welche zwar gerne wieder Priesterrechte haben wollten, aber nicht einmal die Priestergesetze studieren mochten. — —

Zu seinen Lehrschülern gewendet, unter denen ohne Zweifel der Apostel Johannes selbst damals war, fuhr der Täufer fort, was er sonst unbestimmter vorausgesagt hatte, jetzt auf die bestimmte Person Jesu zu deuten. »Sonst sprach ich von einem Manne, der später als ich komme, der aber doch als mein Vormann mir vor Augen gestellt, mir erkennbar geworden ist. «Dieser nun, der dort herkommende Jesus, ist es.» Und eben so war es noch lebendig im Andenken des Apostels, wie sein Meister, Johannes, sie Alle gerade auf die Person Jesu hingewiesen habe. Auch ich, hatte er gesagt, hätte ihn nicht so gekannt; aber um ihn Israël bekannt zu machen, deßwegen kam ich, taufend in Wasser.

Bey diesem Taufen so vieler Andern nämlich entstand nun für Jesus und Johannes jene auch aus den andern Evangelien schon bekannte letzte Entschlußbestimmung. Hierüber gab (1, 32.) der Täufer sein Zeugniß. «Erschauet hab' ich die Begeisterungskraft herabsteigend wie eine Taube aus dem Himmel; und sie weilte über ihm.» Solch' ein ungewöhnliches Erscheinen einer über Jesus hinschwebenden Taube und die bey diesem Anblick an dem neugetauften harrenden Jesus sichtbar werdende himmlische Begeisterung hatte der erstaunende Täufer zu gleicher Zeit erschauet, jene als das Sinnbild (Symbol), diese als die dadurch erweckte Würklichkeit.

Auch ich, sagte Er noch einmal vor den Ohren des nachmaligen Apostels, — auch Ich würde ihn nicht so (durch jenen symbolischen Anblick) erkannt haben. Aber die Gottheit, welche mich angetrieben hat, meine Wassertaufe zu beginnen, gab mir (in jenem Augenblick, als wir die Taube sahen) im Herzen das (innere) Wort: Ein solcher, auf den Du die Be-

geisterungskraft (bildlich und zugleich in der Würklichkeit) als bey ihm beharrend herabgekommen, erblickt hast, ist der nun nicht in Wasser allein, vielmehr in heilige Begeisterung Eintauchende. «Und gesehen hab' ich es und bezeugt will ich es haben, daß dieser ist «der Sohn der Gottheit», der von uns für die Nation erwartete Gotteskönig» (1, 50.).

Hätten wir das Johannesevangelium allein, so würden wir über das, was der V. 32. als eine Erscheinung bey der Taufe Jesu angiebt, nichts Bestimmtes uns sagen können. Nach diesem Text versichert der Täufer, daß er gesehen habe das Geistige herabsteigend wie eine Taube aus der Himmelshöhe und daß dieses Geistige auf Jesus geblieben sey. Nach diesen Worten würde man nicht zu behaupten vermögen, daß der Täufer eine Taube gesehen habe; er würde blos das Geistige, das er auf Jesus herabgekommen und bleibend beobachtet habe, mit einer Taube zu vergleichen scheinen. Dies könnte ein sanftes, heiteres Herabkommen der Begeisterung bedeuten, wie sie sich allmählig und alsdann fortdauernd auf dem Gesichte und in dem ganzen Betragen Jesu ausgedrückt habe. Die andern Evangelien aber, besonders Lukas, deuten bestimmter darauf, daß Etwas «in leiblicher Gestalt» als eine Taube sichtbar geworden sey. Auch bey dem Täufer haben wir daher ohne Zweifel beides zugleich zu denken. Eine aus der Höhe herabschwebende Taube war das, was er als sinnbildliche äussere Bezeichnung der milden, reinen Begeisterungskraft der Gottheit sich ausdeutete. Hauptsächlich aber spricht Er von dem Geistigen oder Begeisternden, das er, wie sich von selber versteht, nicht an der Taube, sondern an Jesus erblickte, welcher die Taube als die letzte Gottesstimme annahm, die ihn zum Auftreten als Messias bezeichne und auffordere. Der Täufer spricht zweimal von diesem Begeisternden, das an Jesus blieb. Wir, weil wir im Deutschen von dem Geiste nicht wie der Hebräer von der Geistigkeit in weiblicher Form, oder wie der Grieche vom Geistigen als Neutrum, sondern wie von etwas Männlichem (Spiritus) zu sprechen gewohnt sind, denken dabey leichter an eine Person, als an eine Kraft. Johannes aber sagt sogleich: eben der Jesus, an welchem er das Geistige so ausdrucksvoll beobachtet habe, tauche die Seinige in heilige Geistigkeit oder in das Heilig-Geistige. Was bedeutet dies anders, als die Erhebung des Gemüths in seine innerste höchste Kraft (Potenz), das Heilige zu denken und es zu wollen?

Uebrigens spricht der Täufer nicht von Worten welche zugleich äusserlich hörbar gewesen seyen. Das Symbol war für Jesus das sprechende; und die dadurch veranlaßte sichtbare Begeisterung Jesu war das, was den

schauenden Täufer innigst und durch die Thatsache überzeugte: hier ist der würkliche Messias! So nennt er Ihn dann vorzugsweise «den Gottessohn», wie nachher (V. 50.) Nathanaël diesen Würdenamen mit dem eigentlicheren Amtsnamen «Israëls König» verbindet.

26. Joh. 1, 35—52.

Vom Täufer kommen Jesu erste Schüler.

Auch am nächsten Morgen, da Jesus wieder in einiger Entfernung bey dem Taufplatz vorüber gieng, und der Täufer wie immer auf seinem Standort war, rief dieser abermals: Siehe dieses Lamm der Gottheit!! Immer ist dem ernsten Manne die Bestimmung wunderbar, daß ein so sanfter, so duldsamer, so einfacher junger Mann die hohe, schwere Unternehmung auf sich habe, während fast die ganze Judenschaft sich den Messias als einen Gewalthaber, Kämpfer und Sieger denke.

Ein Paar der Lehrschüler des Täufers — (V. 41. nennt den Andreas, Petrus Bruder; der nicht Genannte wird allgemein für Johannes den Apostel gehalten)—hatten wahrscheinlich über des Täufers Kraftworte vom vorigen Tage (V. 29—34.) im Stillen nachgedacht, Da sie ihren Lehrer jetzt wieder so theilnehmend und bewundernd reden hören, halten sie sich nicht mehr zurück, Jesu selbst nachzugehen. Und offenbar wie aus dem Munde eines Augenzeugen, mahlt jetzt die Ueberlieferung, jenen für den indeß alt gewordenen Apostel unvergeßlichen Anfang der Zusammenkunft mit Dem, der ihn liebte.

Jesus wendete sich um. Er betrachtete die Nachkommenden. Er fragt endlich: was verlangt Ihr? Sie erkundigen sich, wo der Lehrer sich verweilen werde? wo sie also auf längere Zeit mit ihm zusammen seyn könnten? Sogleich ladet er sie ein, selbst mitzukommen. Bald können sie sich nicht mehr von Ihm trennen. Es war schon Nachmittag (1, 40.), sie blieben diesen Tag bey Ihm.

Daß doch der Apostel uns nicht nur diese äussere Rückerinnerungen, daß er uns doch noch viel mehr überliefert hätte, wie der neue Lehrer in diesen ersten Weihestunden sich selbst ihnen, seinen künftigen Lehrgesandten, bekannt gemacht, ihr Herz und ihren Geist für sich gewonnen habe.

Fast allzu abgekürzt hören wir auch den nächsten Erfolg. Andreas trifft seinen Bruder Simon, und sein erstes Wort ist: «Gefunden» haben wir den Messias! — Ja, welch' ein Fund! Das Evangelium aber scheint zugleich

absichtlich bemerkbar zu machen, daß Andreas eher wie Petrus und dieser nur durch ihn jenen großen «Fund» entdeckt habe. Er war es, der den Petrus Jesu zuführte.

Dieser rasche, schon ältere Mann, muß in Galiläa nicht unbekannt gewesen seyn. Du also bist, sagt ihm Jesus, «der Simon, Jonas Sohn. Auch mir sollst du ein Felsenmann heißen.» Persönlich scheint er also Jesu nicht bekannt gewesen zu seyn; aber sein Name und Beyname waren ihm schon in der Provinz genannt worden, ohne Zweifel unter bezeichnenden Umständen. Im Handeln zeigt Petrus nicht immer den Felsenmann, mehr den Heftigschnellen und dann auch wieder Schnellverzagten (Mt. 14, 29. 16, 23. 26, 69. Joh. 21, 17.). Es scheint also mehr die äussere Gestalt den Beynamen veranlaßt zu haben: Ein Mann, wie ein Fels! Daß Jesus ihn auch so benennt, kann vorerst Aufforderung, wie er im Geistigen seyn solle, gewesen seyn.

Für den folgenden Tag hatte Jesus schon seine Rückreise nach Galiläa festgesetzt; wie wir bald erfahren, wegen eines Familienfestes, wo er die Seinigen vereint antreffen wollte. Die Beiden werden als mitgehend vorausgesetzt. Ein dritter Landsmann, Philippus, sogar mit Andreas und Petrus ein Mitbewohner der Fischerstadt Bethsaïda, wird auch zur Begleitung eingeladen. Dieser trifft noch einen Freund aus dem nämlichen Ort, wo das Hochzeitfest seyn sollte, aus dem galiläischen Kana selbst (21, 2.). Desto leichter ist's, auch diesen aufmerksam zu machen. «Gefunden» haben wir das, was nach dem Gesetzgeber Moses und nach unsern Gottbegeisterten der Messias seyn soll. Diesen Beschreibungen entspricht Jesus, Josephs Sohn, der von Nazaret.» Lächelnd hörte Nathonaël Nazaret nennen. Kommt, sagt er, aus dem verrufenen Städtchen auch einmal Etwas Gutes? Philippus bringt ihn zu Jesus.

Schon im Herankommen konnte Jesus von ihm, so daß er es hörte, sagen: wahrhaft ein arglöser Israëlite! War doch Nathanaël von Kana, wohin Jesus jetzt gerade zu Verwandten ging. Wie leicht konnte Er also schon von ihm wissen. Nathanaël, über das Lob erfreut, möchte gerne wissen, woher ihn Jesus schon so gut und so wahr kenne? Jesus erwiedert kunstlos und ohne alle Anmaßung: ehe Philippus dich rief, sah ich dich, da du unter dem Feigenbaum warst. (Wie oft sieht und beobachtet man einen, der es selbst nicht bemerkt!) Menschenkenntniß aber rechnete schon das hebräische Alterthum unter die Eigenschaften, welche der Messias haben müßte. Und gar oft zeigt Jesus, daß er die Gedanken der Umstehenden schnell beob-

achtete (Mt. 12, 25. 9, 4.). Auch Nathanaël erkennt diese messianische Eigenschaft an ihm. »Rabbi, du zeigst dich mir als den Sohn der Gottheit, auf welchen Israël, als auf seinen Regenten, hofft!« Aber Jesus lobt diese Schnellglaubigkeit nicht. »Du bist schon so voll von Ueberzeugung und Vertrauen, weil ich dir sagte, daß ich dich unter dem Feigenbaum gesehen habe! Jenun, du wirst größere Beweise zu sehen bekommen, als dieses!« In dieser Rücksicht also, deutet Jesu an, mag dir dein schnelles Glauben diesmal nicht schaden. (Zugleich sieht der Aufmerksame, daß Jesus seine Kenntniß von Nathanaëls Gemüthsart nicht etwa einer Allwissenheit zuschreibt. Wäre jene durch Allwissenheit entstanden gewesen, so hätte etwas Größeres, als diese nicht versprochen werden können.) Aber mit Begeisterung fährt Jesus fort: Daß der Himmel mir offen ist, daß Gottes Huld meine Sache unterstützt, daß seine unsichtbaren Diener und Kräfte meine Unternehmungen befördern, dies, ihr meine Begleiter, werdet ihr bey mir, dem Menschgewordenen, von nun an oft beobachten können.« Nathanaël hatte ihn den Sohn der Gottheit genannt. Jesus liebt öfters sich den Menschensohn zu nennen, wahrscheinlich mit Rücksicht auf jene Stelle von Daniel (7, 13.).

Einen einzigen Tag zeichnet uns diesmal das Evangelium etwas umständlicher; und wie anziehend wird es, an diesem einen Tage schon den neu hervortretenden Messias von fünf Männern umgeben zu sehen, die der Täufer ihm vorbereitet hatte, die er selbst wie ein Magnet an sich festhielt und die auch im Leben und Tod ihm getreu blieben.

27. Joh. 2, 1—12.

Jesus bey dem Familienfest zu Kana.

Wer sich die Geisteswürde Jesu gewöhnlich mit jener äußerlichen Feyerlichkeit umhüllt denkt, wodurch so mancher Pharisäer seine innere Unheiligkeit bedeckt, oder der Pedant seine Leerheit verschleyert, der hat Jesu Gemüthsart aus den Evangelien nicht aufgefaßt. Wie ein Menschensohn wollte Er seyn, nicht durch Schwächen, eben deswegen auch nicht durch pedantisch steife Verhüllungen. Der erste Gang, auf welchem wir ihn mit Johannes begleiten, ist zu einer Hochzeit, wo Er Mutter und Brüder auch anzutreffen hatte. Zum voraus war er geladen. Daß Er aber fünf und vielleicht noch mehrere Männer, die indeß seine Begleiter geworden seyn können, zum Hochzeitsfest mitbringen würde, war dort

nicht vorauszusehen gewesen. Man lud freundlich auch seine Freunde. Eine solche Feyer aber war gewöhnlich siebentägig. Für soviel mehrere konnte leicht des Weins zu wenig vorbereitet seyn. Jesu gute Mutter ist deswegen in einiger Sorge. Die Leutchen haben nicht Wein genug! sagt sie ihm bedenklich in der Stille, (2, 3.) wie wenn sie die Ueberzahl der hinzugekommenen Gäste fast lieber weggewünscht hätte. Aber auch daran hatte der Menschenfreundliche bereits gedacht. Er spricht vorläufig nur davon, daß die Zeit, wo er Rath schaffen wollte, noch nicht da sey. Indeß wollte er sich gegen die Gegenwart der mitgebrachten Freunde Nichts einreden lassen. Die Mutter kennt schon seine Weise und gibt nur den Aufwärtern einen Wink, genau es zu thun, wenn er ihnen Etwas sage.

Der weitere Erfolg ist räthselhaft, wie man ihn wohl bey dergleichen freundlichen Ueberraschungen so einzuleiten und auch nachher so zu erhalten pflegt. An einem der sieben Tage, wahrscheinlich an einem der späteren, wo der Weinvorrath schon klein geworden seyn mochte, läßt Jesus sechs leer daliegende Wasserkrüge durch die Aufwärter mit Wasser füllen. So hatte man diese, nicht kleine, Gefäße vorher gebraucht, weil nach pharisäischer Sitte der Jude vor jedem Essen den Vorderarm mit Wasser zu begießen pflegt. Die Diener brachten sie, mit Wasser gefüllt bis oben an. Jesus läßt, nachher, einen Becher aus den Krügen füllen, ihn dem Besorger der Mahlzeit hinbringen; und siehe! hier war Wein! und besserer Wein als die, nicht reichen, Hochzeitleute vorher gegeben hatten.

Jedermann fragt, wie dies zuging. Sollte Jesus hier etwa eine Probe gegeben haben, die Substanz des Wassers in die Substanz des Weins zu verwandeln? Warum lies er Wasser einfüllen? Würde nicht Wunderkraft noch anschaulicher geworden seyn, wenn die leeren Krüge mit einem Male voll Weins geworden wären. Wie? Mußte denn Wasser da seyn, um daraus Wein zu machen? Schuf Er nun das Wesen des Weins hinzu und hob Er das Wesen des Wassers auf? möchten Scholasticker fragen. Aber wozu alle Fragen der Neugierde? Das Wie des Erfolgs ist uns nicht angegeben. An der Thatsache, daß Jesus die neuen Eheleute mit besserm Wein, als sie selbst gehabt hatten, erfreute, bleibt gewiß. Und die Hauptsache ist, daß er dadurch ein Zeichen gab; nämlich ein Zeichen seiner Denk- und Handlungsweise, ein Zeichen seiner vorsorgenden Menschenfreundlichkeit. Mußte nicht ein solches Zeichen die Gemüther an ihn ziehen? Daß die Allmacht allmächtig sey, sollte dies irgend Jemand erst glauben lernen durch ein Hochzeitgeschenk, wo sechs mit

Wasser gefüllte Krüge, bey der Probe, guten Wein enthielten? Ist uns nicht ein Blick in Jesu wohlwollendes, heiteres Gemüth mehr werth, als das Erstaunen über das unbekannte Herbeykommen einiger Wasserkrüge, in denen eine kräftigere Weinmischung ist, als die Leutchen vorher gekostet hatten? Könnte man etwa einen Schluß machen: Wem Gottes Allmacht Wein gewährt, der muß in allem, was Er von Gott lehrt, unfehlbar recht haben? (Man trank gewöhnlich mit Wasser gemischten Wein.)

Recht rührend bemerkt das Evangelium: das Erste, wodurch Jesus als Messias ein Zeichen seines Charakters gab, war dieses! Ein Zeichen theilnehmender Menschenliebe, ein Zeichen freundlicher Vorsicht, welche schon, bis seine Stunde käme, fürgesorgt hatte. Und so, fährt das Evangelium fort, machte Er, nämlich durch viele andere Zeichen seiner vortrefflichen Eigenschaften, seine Vorzüglichkeit so sehr bekannt, daß seine Lehrschüler immer inniger für ihn überzeugungstreu wurden. (Einem jeden Leser mag es überlassen bleiben, ob er zu gleichen Ueberzeugungen von der innern Vortrefflichkeit Jesu mehr durch die Eigenschaften des Gemüths Jesu bewogen werden kann, oder durch die Voraussetzung, daß Jesus über die äußere Natur der Dinge zu ungewöhnlichen Würkungen übermenschliche Kräfte angewendet habe.)

Jesus war auch jetzt, nachdem er schon in der Messiaswürde hervorgetreten war, so theilnehmend, daß er nach der Hochzeitfeyer die Mutter und die Brüder nach Kapernaum hinab begleitete. Nicht lange aber blieben sie dort, weil Er das erste Mal als Messias zum Paschafest nach Jerusalem mit seinen Lehrschülern hinaufwallen wollte, wo er auch sogleich den Vorsatz der Tempelverbesserung im Kleineren zeigte, im Größeren aber bald zu zeigen versprach, wenn nur die Ueberzeugung des Volkes da wäre, eine bessere Tempeleinrichtung zu bedürfen.

28.ª Joh. 2, 13—22.

Jesu erste messianische Paschafeyer.

Seit dem zwölften Jahre hatte Jesus gewiß am Paschafest, bey jener größesten Zusammenkunft aus der einheimischen und auswärtigen Judenschaft, wenn es irgend möglich war, nicht gefehlt. Aber bis zum dreißigsten Jahre hielt die kluge Volkssitte jeden Jüngeren von dem Eingreifen in öffentliche Würksamkeit zurück.

Jesu erste messianische Paschafeyer.

Jetzt kam Jesus das erste Mal als Messias, und schon von begleitenden Lehrschülern aus Galiläa umgeben. Und bald zeigt Er durch eine Thathandlung, welche noch mehr eine Erklärung seiner Absichten veranlaßt, wie sehr es ihm um die Verbesserung der jüdischen Andachtübungen zu thun sey. Während des siebentägigen Festes muß der Verkauf größerer oder kleinerer Opferthiere fast zahllos gewesen seyn. Das Gebrüll und Geblök und Geräusch all dieser Thiere und Viehhändler, wie paßte es zu der schönen Einrichtung des Tempels, wo in den Vorhöfen der Heyden und Juden ein Jeder Andächtige sein Gemüth im Stillen sammeln, seine Vorsätze und Wünsche ohne Wortformeln vor dem Allwissenden in tiefer Seele bewegen konnte? Solche ungestörte Stille hätte in den täglichen Gebetstunden des Tempels von Synedrium und Priesterschaft heilig geschützt werden sollen. Andere Zeiten des Tags waren dann für Tempelmusik und Psalmgesang. Öffentliche Belehrungs- und Erbauungsreden fanden in dem großen Tempelgebäude nicht statt; vertraulicher konnten sie in den Synagogen vorkommen. Aber auch diese schöne Ordnung der Gebetsstille brach die Eigennützigkeit. Die Verkäufer mietheten nahe Plätze; und die Priesterschaft verschmähte nicht den andachtwidrigen Gewinn.

Aber aus der alten prophetischen Freymüthigkeit, welche Mose (5 M. 18.) so sehr geschützt haben wollte, war noch eine Sitte übrig geblieben, welche Jeden berechtigte, gegen Etwas offenbar Verderbliches unter dem Namen eines »Eiferers« (Zeloten) thätig aufzutreten. Mit einem solchen durch die Volksmeinung geschützten Eifer hob nun Jesus einige Stricke vom Boden auf, faßte sie wie eine Geißel zusammen und fing an, jene Thiermenschen mitsammt ihren Thieren aus der Nähe der Gottesandächtigkeit wegzutreiben. Noch eine schlechtere Art von Gewinnsucht hatte Tische und Bänke aufgestellt, wo man dem armen Volke ihre kleine Münze wechselte und gegen die schwerere Tempelmünze umtauschte, wodurch jede Person ihre Tempelsteuer bezahlen mußte. Davon pflegte die Priesterschaft einen verhältnißmäßig viel zu großen Tempelschatz zu sammeln. Auch diese Wechslertische wurden von dem Messiaseifer mitsammt ihren Agiogeldern umgeworfen. Milder rief Jesus den Taubenverkäufern zu: Schaffet dies weg von hier! machet nicht aus dem Hause »meines Vaters« (der Gottheit) ein Kaufhaus! (Die Tauben waren gerade das Opfer der Ärmsten).

Merkwürdig genug ist's, wie laut und ausdrücklich hier Jesus sogleich bey seiner ersten öffentlichen Thätigkeit im Tempel die Gottheit als seinen

Vater, sich selbst also für den Messias erklärt. Auch ist durchgängig unrichtig, wenn man öfters annimmt, wie wenn er mit seiner Messiasschaft nur schüchtern und allmählig hervorgetreten wäre und dadurch für die Anbequemungstheologie (die Accomodation) ein Muster hinterlassen hätte. Sogleich spricht Er von der Gottheit, als dem Vater, dessen Sohn der ächte Messias in vorzüglichem Sinn seyn sollte. Auch seinen Lehrschülern fiel eine Schriftstelle bey (Psalm 69, 10.), daß ihr Meister hier als Eiferer gehandelt habe. Freilich aber erinnerte ebendieselbe Stelle zugleich an den Ausgang, zu welchem dieser Eifer führen konnte. Es war Eifer für das Haus der Gottheit oder vielmehr für die darin zu beschützende Herzensandacht. Dieser Eifer verzehrte Jesu Gemüth; er verzehrte aber auch in der Folge sein Leben.

Manche der umstehenden Residenzbürger wurden aufmerksam. Was für ein Anfang ist dies? und zu welchen Ende soll es führen? Was für ein Zeichen willst Du uns durch diese That gezeigt und gegeben haben? Auf welche Zwecke willst Du dadurch hindeuten? Der Orientale ist ohnehin immer gewohnt in einzelnen Beyspielen mehr das Allgemeine zu sehen, worauf sie hinweisen. Auch hier denken sie richtig, nicht um das Wegschaffen dieses Gelärms allein sey es zu thun. Wozu soll Deine That uns noch weiter einen bedeutsamen Wink geben? fragen sie. Und nur auf diesen Sinn ihrer Frage bezieht sich auch Jesu Antwort: »Löset Ihr diesen Tempel = die jetzige in mancher Rücksicht verkehrte Tempeleinrichtung auf, so werde Ich euch in drei Tagen (in ganz kurzer Zeit) ihn weit besser darstellen!

Schade nur, daß bey dergleichen begeisterten Reden Jesu selten eine gleiche Geisteserhebung der Hörenden den richtigen Sinn erreichte. Besonders der Verfasser des Johannesevangeliums (welcher von dem Erzähler und Augenzeugen, dem Apostel, sich selbst unterscheidet 21, 24. 19, 35.) zeigt oft, wie unzureichende Ausleger Manche aus der jüdischen Umgebung Jesu und selbst Manche seiner gutmüthigen Anhänger gewesen sind. »Seit 46 Jahren baut man stückweise an diesem unserem Tempelpallast und Du wolltest ihn in 3 Tagen herstellen,« sagten einige »Judäer,« und meinten wohl Etwas recht Kluges gesagt zu haben. Nur von dem, was aus Stein und Holz zu machen wäre, hatten sie Jesus verstanden.

Der Verfasser des Evangeliums versichert, daß man nach dem Tode und der Wiederbelebung Jesu das, was Er vom Auflösen des Tempels gesagt hatte, etwas höher, nämlich von seinem Leibe verstanden habe, den die Juden zerstören wollten, die Gottheit aber nach drei Tagen lebend wie-

der herstellte. Nach dem Erfolg haben seine Lehrschüler jene aus Ps. 69, 10. angeführten Schriftstelle vom selbstverzehrenden Eifer und dem Ausspruch Jesu vom Lösen und Wiederherstellen seines Leibes als eines Tempels mit großer Ueberzeugung angenommen. Freylich sind diese später erfolgte Thatsachen ganz richtig. Aber die Antwort Jesu wäre keine Antwort gewesen, wenn sie sich nicht auf das bezogen hätte, was damals sogleich den Juden vor Augen war. Dies konnte er als Messias schnell ins Bessere zu verändern versprechen, vorausgesetzt, daß sie aus Ueberzeugung das verkehrt Gewordene in der Tempeleinrichtung ebenso nicht länger dulden wollten, wie er jene Störung der Gebetsandacht nicht länger zu dulden das öffentliche Zeichen gegeben hatte. So dunkel hingegen von etwas, das nach dritthalb Jahren erfolgte, zum Voraus zu sprechen, was hätte dies bey den jüdischen Hörern würken sollen? Sein Wegtreiben der Tempelstörung wie konnte dies mit seiner Wiederbelebung bedeutsam zusammenhängen? wie hätte dieser erst künftige Erfolg ihn jetzt rechtfertigen können?

Der Aufmerksame lernt hieraus, wie glücklich wir sind, wenn die Evangelien uns Jesu Reden und Antworten, besonders auch in Verbindung mit den Fragen, wörtlich überliefert haben. Das richtige Auslegen ist alsdann an kein Zeitalter, an keinen Ort, gebunden. Manche Juden konnten im Augenblick an das steinerne Tempelgebäude, andere weit besser gesinnte konnten an den Tempel des Leibes Jesu denken. Dennoch ist es unverkennbar die richtige Sinnerklärung, daß Jesus an einer einzelnen damals verdorbenen Tempeleinrichtung ein Beyspiel der allgemeiner nöthigen und, wenn nur die Nation wollte, durch Ihn ausführbaren Verbesserung gegeben hatte, daß hierauf einige Verständige 2, 18. ihn fragten, was er durch dieses Eine bedeutsame Zeichen weiter für einen Wink gegeben haben wolle und daß alsdann Jesus allerdings von dem Allgemeinen sprach: wie schnell er die Tempelverbesserung herstellen könnte, wenn sie aus Ueberzeugung das Verkehrte darin aufheben wollten! Dabey gebraucht er den gelindesten Ausdruck, daß er nicht Umsturz, nicht Zerstörung, nur eine Auflösung, nur eine Scheidung des jetzt beygemischten Schlimmen von dem Besseren der Anstalt voraussetze.

Da wir mehrere Mißverständnisse hier berühren mußten, so ist auch eine noch spätere Misdeutung leicht zugleich zu lösen. Die Frage der Juden ist später von denen, welche Wunderthaten, als Erfolge in der äußeren Welt, für Beweise, daß man im Geiste oder in der inneren Welt unfehlbar recht habe, aufsuchen zu müssen glauben, so verstanden worden,

wie wenn die Juden 2, 18. von Jesus ein Wunder verlangt hätten, zum Beweis, daß er die Tempelstörer wegzujagen befugt gewesen sey. Wie sonderbar! die That bewies sich selbst. Jedermann sah, daß sie am unrechten Ort sich eingedrungen hatten. Das Eifern gegen ein offenbares Unrecht lobte und schützte die jüdische Volkssitte; und immer noch sollten die Juden für das bereits Vollbrachte einen Wunderbeweis gefodert haben! Diese Sonderbarkeit wäre dann nur noch übertroffen durch die Sonderbarkeit in der Antwort Jesu, wenn sie nämlich den Sinn gehabt hätte, die Umstehenden, welche eine Legitimation durch ein Wunder verlangten, so recht dunkel auf Etwas zu verweisen, — das erst nach dritthalb Jahren erfolgte und dann vielleicht keinem der jetzt Fragenden bekannt werden mochte.

28.b. Joh. 2, 23—3, 21.

Jesu Menschenkenntniß und Selbstständigkeit.

Vornemlich die Geisteskräfte Jesu sind es, welche das Johannesevangelium durch Proben von ihm als Beweise darstellt, wie sehr Er das Prädikat Messias mit Recht d. i. nach der Natur der Sache oder aus innern Sachgründen, annahm.

Nach dem nächstvorhergehenden Abschnitt hatte er eine Hauptabsicht laut angekündigt: Verbesserer der damaligen jüdischen Anstalten für die öffentliche Gottesverehrung zu seyn. Manche andere That, die ein Zeichen seines Gemüths und seiner Absichten war, wird nur angedeutet durch (3, 23.) den Erfolg, daß, schon während dieses Festes, Viele voll Überzeugungstreue dafür geworden seyen, daß ihm der Messiasname gebühre. Dagegen aber war Jesus nicht leicht überzeugt, die Menschen, welche sich an ihn drängten, für eben so vertrauenswürdig zu halten. Ein recht auffallendes Beyspiel dieser seiner Menschenkenntniß und der festen Selbstständigkeit gegen fremdes Rühmen und Probieren gibt sein erstes Bekanntwerden mit dem sehr angesehenen Rabbinen Nikodemus.

Denken wir uns den ungefähr dreißigjährigen Rabbinen aus dem galiläischen Landstädtchen Nazaret, jetzt das erste Mal mit großen Ansprüchen in der Hauptstadt aufgetreten. Welcher andere Menschensohn von diesem Alter und von diesen äußerlichen gar nicht glänzenden Umständen würde nicht aus seinem Gleichgewicht gerückt worden seyn, wenn in einer vertraulichen Nacht ein von den Uebrigen sehr geachtetes Mitglied des Sy-

nedriums zu ihm, dem Anfänger, eingetreten wäre, mit den Worten: Daß Du als ein Lehrer von Gott gekommen bist, Rabbi, erkenne ich gar wohl! So ausgezeichnet vermöchte Keiner zu handeln, wenn nicht die Gottheit ihm nahe und geneigt ist.« Wie entgegenkommend oder mit welch' herablassendem Selbstgefühl würde fast jeder andere junge Mann einer solchen Begrüßung sich angeschmiegt haben! Lob gegen Lob erschallt in solchen Fällen gewöhnlich; je mehr der Ältere dem Jüngeren rechtgebend zuvorkömmt, desto williger wird anerkannt, daß auch er sehr rechthabe. Sein Ansehen wird um so höher gestellt; damit es desto mehr für die Anerkennung des Jüngeren benutzt werden könne.

Ganz anders bleibt Jesus sogleich, wie wir es immer ebenso finden werden, bey seiner Hauptsache. Jenes bewundernd ausgedrückte Anerkennen seiner Person entscheidet bey ihm Nichts. Ich muß Dir, erwiedert er, nach der Wahrheit doch sagen: darauf, daß ein Jeder in sich selbst auf eine höhere Weise neu gebohren werde (nicht auf die bloße Anerkennung meiner Person) kommt Alles an, wenn das wahre Reich der Gottheit und ihres Willens ihm anschaulich werden soll.

Die Ausdrücke, »ein anderer Mensch, neugeschaffen, neugebohren zu werden« waren im hebräischen und rabbinischen Sprachgebrauch nicht fremd; aber dergleichen bildliche Redensarten werden gar oft von Menschen gebraucht, welche immer nur Worte wiederholen, höchstens aus den Worten allerley herausgrübeln und ableiten, aber sich und Andern doch nicht deutlich machen können, was denn eigentlich, solchen bildlichen Worten entsprechend, in der Würklichkeit, im Gemüth des Menschen selbst, geschehen seyn müßte. Der alte Rabbine denkt auch: der junge, gutwollende Mann, den er vor sich habe, schwebe etwa noch in der Bildersprache in einem neblichten Helldunkel über ein »höheres Gebohrenwerden, über ein Sehen des Gottesreichs« und dergleichen. Um ihn auf die Probe zu stellen, nimmt er die Miene der Unwissenheit an: Ich, ein alter Mann, wie sollte ich neugebohren werden können? wo wäre für mich ein zweiter Mutterleib?

Jesus erwiedert ganz einfach: Mag es Dir leicht oder schwer möglich scheinen; entweder durch eine neue Geburt oder gar nicht kommt der Mensch in das wahre Gottesreich. Die Gesinnungsänderung, welche der Täufer und Jesus vor dem Taufen foderte und durch das sinnbildliche Taufen von Jedem bezeugt und bestätigt sehen wollte, war bekannt. Deswegen konnte Jesus 3, 5. kurz sagen; aus dem Wasser, worinn wir taufen, gehen der-

gleichen Neugebohrne hervor; denn nur für solche, die in ihrem Geiste und durch ihr geistiges Wollen und Denken sich selbst zu neuen Menschen machen wollten, war jenes Reinigungssymbol bestimmt und nur die dazu Entschlossene verstanden sich zu jener bedeutsamen Wassertaufe. Deswegen setzt dann Jesus die leibliche Geburt in Vergleichung mit der geistigen, welche nur im Geist und durch den Geist geschehen kann. Was ist durch die erste Geburt geworden? 3, 6. Ein leiblicher Stoff hat wieder einen Leib hervorgebracht und dieser mit allen seinen Bedürfnissen und Begehrungen ist vorerst das Vorherrschende bey jedem Menschgebohrnen. Aber nach und nach wird auch der Geist, jenes Wollen- und Denkenkönnen, dieser Leiblichkeit gegenüber, seiner selbst sich bewußt. Er kann denken, wollen; er kann denken, wie und was er wollen sollte. Sein Wollen selbst entscheidet, ob er immerfort nach den Begehrungen des Leibs, nach diesen Folgen seiner ersten Geburt zu wollen fortfahre? oder ob er sich durch ein entschlossenes Wollen für das geistig-Gute und Rechte umbilde und die Geistigkeit vorherrschend mache? Aufhören soll und kann die erste Geburt nicht; aber untergeordnet soll sie werden dem Geiste durch das geistige Wollen, so wie dieses dem Vollkommenen, dem obersten, göttlichen Wollen untergeordnet. Das durch leibliche Kräfte Gewordene bleibt leiblich, aber die geistigen Kräfte des Rechtwollens und Rechtdenkens vermögen sich selbst aus dem Möglichen zu einer Würklichkeit zu erheben, in welcher der Geist das Oberste ist, nach Harmonie mit dem höchsten, besten Willen strebt und darin neu zu leben sucht.

Dies Alles freylich, sagt Jesus, ist nicht sichtbar oder zu fühlen. 3, 7. Wir Menschen sehen aber nicht einmal, was den Lufthauch in Bewegung setzt, wenn der Wind bläst oder braust. Niemand weiß, wo er anfängt und wo er aufhört. Nicht wundern solltest Du Dich also, Nikodemus, daß die innere Geistesbewegung, der Hauch des Willens, welcher sich durch die Vollkommenheitskraft der gottergebenen Vernunft selbst erregt, Etwas eben so Unsichtbares ist.

Der alte Rabbine bleibt dennoch auf seinem Verlangen, genauer hören zu wollen, wie denn diese Geistesbewegung geschehen könne; und nun bemerkt Jesus die Absicht des Prüfenden. Deswegen erwiedert Er: Du, ein solcher Lehrer in Israël, hast mich gewiß schon tiefer verstanden; suche nicht weiter (unter der Miene der Unwissenheit) mich auf die Probe zu stellen. Ich versichere Dich: wir, der Täufer und ich, wir reden, was wir wissen, und wissen recht wohl, was wir wollen. Wir sprechen aus,

was wir aus augenfälliger Erfahrung erkannt haben; wenn ihr, Pharisäer, gleich das Ausgesprochene nicht gerne annehmet. Von Dingen, die auf der Erde geschehen sollen, sprach ich zu Euch (während dieses Pascha) und Ihr wollt nicht gerne treu-überzeugt seyn. Wie viel weniger würdet Ihr überzeugt seyn wollen, wenn ich zu Euch von der Gottheit und wie sie ein ganz anderes Reich will, als Ihr zu wünschen gewohnt seyd, sprechen wollte. Und doch hat sich keiner so in das Himmlische erhoben, um dieses geistige, heilige Gottesreich zu kennen und erkennbar zu machen, außer meinem Geiste, der deswegen vom Himmel herabgekommen ist. 3, 13. So wie ich hier bin, ein Menschgebohrner, bin ich doch ganz und gar im Himmel, bleibe in der Anschauung des heiligen Gottes. Auch nöthig ist's, daß ich, der Menschgebohrne, so hoch gestellt und so allgemein sichtbar werde unter den Menschen, wie Mose einst in der Wüste jenes Bild der Schlange zur Heilung Aller hochgestellt und allgemein sichtbar gemacht hat. Denn dies ist mein Zweck, daß Ueberzeugung Jeder fasse und treu werde dem, was ich als Menschensohn verkündigen kann. Nur alsdann ist er von allen Folgen des Bösen gerettet; nur alsdann hält er ein Leben fest, das immer ebendasselbe seelige und fortdauernde seyn kann.

Der wohlthätig edle Zweck, weswegen der Verfasser sein Evangelium sammelte, war, wie er selbst gegen das Ende (20, 31) angibt, nicht um der Person allein willen zu zeigen, daß Jesus das war, was der ächte Messias seyn sollte, sondern vorzüglich auf die Hauptsache zu dringen: Wer diesem Unterregenten der Gottheit aus Ueberzeugungstreue folgt, der beginnt eine, sich immer gleiche Lebensweise, die ihn hier und in jeder Zukunft beseeligt. Eben dieses hatte nun Jesus schon gegen Nikodemus ausgesprochen. Hochgestellt und anschaulich müsse Er werden, nicht etwa um persönlicher Verehrung willen, sondern als Etwas für die Menschen Heilendes und Heilsames. Um der Menschen willen, sey das Bekanntwerden, wie Er selbst denke und handle, höchst nöthig. Denn wer alsdann davon sich redlich überzeuge und Ihn zum Führer des Lebens nehme, der könne nicht unglücklich seyn, der sey vielmehr in einem immerwährenden wahren Leben.

Weil gerade diese Worte Jesu auch den Zweck, wofür der Verfasser begeistert war, so kräftig ausgesprochen hatten, läßt er sie nicht vorübergehen, ohne noch durch eine ihm eigene Bemerkung 3, 15—21. darauf desto aufmerksamer zu machen und dem historisch Ueberlieferten die ihm selbst wichtige Anwendbarkeit anzufügen.

So groß, ruft der Verfasser aus, ist die Liebe der Gottheit gegen die Menschenwelt. Ihren einzig-artigen Sohn, den Messiasgeist, hat sie demnach zu uns deswegen hernieder gegeben, im Menschenleib erscheinen lassen, damit wahre Rettung vom Bösen und Uebel, und ein sicherer Uebertritt in eine seelige Lebensweise Jedem möglich werde, welcher durch ihn vom heiligen Willen der Gottheit sich überzeugen und zur treuen Befolgung desselben bewegen läßt. All dieses Wohlthätige erhebt das Gemüth des Verfassers so, daß er nicht mehr blos an die Person Jesu, sondern an die Gottheit selbst denkt. Der Gottheit Liebe zu den Menschen werde dadurch Jedem klar, erwecke dadurch in Jedem ein inniges Gottvertrauen, weil nur durch das Wollen Gottes ein so hohes Mittel zur Besserung der Menschen erschienen sey. (Liebe der Gottheit zu den Menschen nämlich bedeutet, daß der vollkommen heilige Geist aller Menschen wahres Wohl wolle, aber so, wie es ein Heiliger wollen kann, welcher fodern muß, daß sie sich selbst durch geistiges Heiligwerden des wahren Wohls fähig und würdig machen. Nicht aufgedrungen kann dies den Menschen werden, aber darin besteht die Liebe eines heiligen Geistes, daß in der von ihm abhängigen Weltordnung der Mittel unübersehbar viele sind, die den Menschen durch Besserwerden sich selbst zu beseeligen auffordern, antreiben, ihm die Möglichkeit zuführen. Und wahrhaftig das wichtigste unter diesen, durch die göttliche Weltordnung menschlich erschienenen Mitteln war das damalige Erscheinen eines menschgewordenen Geistes, der kaum 3 Jahre lang würkend, dennoch die Hauptideen, durch welche jeder Menschengeist sich zur reineren Gottähnlichkeit, zur innersten Geistesrechtschaffenheit und dadurch zu einer unverlierbaren Beseeligung erheben kann, wie ein Erregungsmittel, das indeß nicht mehr verschwinden konnte, den einfachsten Menschen so nahe gebracht hat, wie es auch die Denkendsten immer auf's Neue wahr finden müssen).

Zu diesem Zweck hat die Gottheit das Mittel nicht gespart, einen von jenen Geistesideen erfüllten Geist, einen wahren Geistesverwandten der Gottheit, welcher also an sich in einem seeligen Zustand seyn mußte, in diese kümmerliche ihm widerstrebende Menschenwelt herein zu versetzen und mit einem in der That harten Schicksal kämpfen zu machen.

Nach den jüdischen Begriffen des Zeitalters wurde auch ein hoher Geist als Messias menschwerdend erwartet; aber allzu gewöhnlich denken sich die Menschen das Hohe nur unter Formen der Macht und Gewalt. So dachte man sich den Messias als gewaltigen Besieger und Bekehrer der

Nichtjuden, und auch für die Judenschaft als einen Gesetzgeber, Gebieter und Richter.

Trefflich wird von dem Verfasser das Letztere beseitigt. 3, 17. Nicht die Person unsers wahren Messias, sagt er, richtet oder will richten; sie zeigt durch Wort und That, was für die Welt heilbringend wäre. Nun entscheidet die Sache. Wer es überzeugungstreu benutzt, wird ohnehin nicht gerichtet; er ist ebendadurch im beseeligenden Gemüthszustand. Wer die Ueberzeugung nicht faßt oder nicht getreu darnach handelt, der wird auch nicht gerichtet; er ist es schon an und für sich. Dieses, daß er in Jesu nicht den einzig-artigen Geistesverwandten der Gottheit anerkannte oder ihm zu folgen nicht treu entschlossen genug war, dies ist sein Unglück; dies sein Urtheil und Gericht durch die Sache selbst. Wenn ein Licht gekommen ist und die Leute doch im Dunkel bleiben wollen, bedarf es dann eines Gerichts oder Urtheils über sie? Sie suchen das Dunkel, weil sie gerne lichtscheu handeln. Der Schlechthandelnde sucht dem Licht auszuweichen. Wer gerne thut, was wahrhaft gut ist, der tritt in das Licht hervor; er läßt gerne seine Handlungen bekannt werden, weil sie in der Verbindung mit Gott stehn. 3, 21.

So weit die erste ausführlichere »Reflexion,« durch welche der Verfasser seine Ueberlieferungen unterbricht und zugleich uns erkennbar macht, um welcher Gesichtspunkte willen er sie ausgewählt habe.

Was kann erfreulicher seyn, als wenn wir uns noch einmal den dreißigjährigen, von äußeren Mitteln nicht unterstützten, Alles in sich selbst findenden Jesus einem der angesehensten Rabbinen gegenüber recht lebendig vergegenwärtigen. Dieser beginnt mit Lobpreisungen; Jesus hält fest an dem Allein-nothwendigen. Jener nimmt die Miene des Unwissenden an, etwa um zu prüfen, ob der junge Mann als Schwärmer spreche oder vielleicht in rabbinische Künsteleien sich vertiefe. Jesus antwortet ganz einfach nach dem, was Jeder in sich selber erfahren könne. Aber dann erhebt Er sich in der Selbstempfindung, daß zwar Er keines Lobs bedürfe, daß aber die Anerkennung der Sache, die er als Person unter die Menschen bringe, für die ganze Menschenwelt das Geistig-wohlthätigste seyn würde. Deswegen wahrhaftig, weil dies im Geiste Jesu, weil dies die ewige Eigenthümlichkeit seines Gemüths und der Zweck seiner ganzen Würksamkeit auf Erden war, ist er des höchsten Würdenamens, den seine jüdischen Zeitgenossen zu denken gewohnt waren, werth und würdig gewesen.

29. Joh. 3, 22—36.

Jesus würkt erst in Judäa, stets vom Täufer anerkannt.

Nach dem Paschafest und wahrscheinlich auch nach dem Pfingstfest, welches mit dem Pascha so nahe verbunden ist, blieb Jesus nicht innerhalb der priesterlichen Hauptstadt, die alsdann von den auswärtigen, weniger voreingenommenen Festbesuchern wieder verlassen war. Doch ging Er auch nicht so bald nach Galiläa zurück. Er versucht zuerst auch auf dem Lande in Judäa, in der Hauptprovinz, sich bekannt zu machen und zu würken.

Wer überzeugt wurde, den taufte er oder vielmehr nach Joh. 4, 2. ließ Er durch seine Lehrschüler taufen. Wie er sich nach den andern Evangelien nicht gerne durch Heilungen lange von Lehrunterredungen abhalten ließ, so übergab er auch hier jene einweihende Aufnahme in das Gottesreich oder in den Zustand gereinigter Lebensentschlüsse, den Seinigen. Dieses sein Taufen aber war, wie hier der Zusammenhang zeigt, dem Taufen des Johannes ganz gleich, und eigentlich eine Fortsetzung und Erweiterung desselben. Denn anders hätte Jesu Taufen nicht 3, 26. als ein Eingriff in das Taufen des Johannes angesehen werden können, wenn es nicht diesem ähnlich und wenn nicht dieses eine dem Johannes eigenthümliche Anstalt gewesen wäre. Hätte Johannes nur eine Proselytentaufe nachgeahmt, wie hätte man gegen Jesus einen eifersüchtigen Zweifel hegen können, ob Ihm eben dieselbe Nachahmung frey stehe?

Auch Johannes fuhr in seiner Art zu lehren und zu taufen fort; nur hatte er jetzt weiter am Jordan hinauf einen andern wasserreichen Platz, einen Ainòn, gewählt. Und so, während Jesus in Judäa auf dem Lande würkte, zog der Täufer sich näher gegen Galiläa hinauf.

Unter dessen Lehrschülern aber gab es welche, die so menschenartig gesinnt waren, daß sie die Person ihres Lehrers alleiniggeltend wünschten. Ein Judäer, also wohl ein Mann aus der Gegend, wo Jesus jetzt thätig war, hatte Joh. 3, 25. sie darauf aufmerksam gemacht, daß jener Reinigungsgebrauch jetzt von einem Andern ausgeübt werde, welchem Leute aller Art zuliefen. Dies bringen sie an ihren Johannes, gleichsam als einen Eingriff. Du, Lehrer! hast Dir selbst Einen zum Nacheiferer gemacht; der, von dem Du dort, jenseits des Jordans, so gut gesprochen hast, siehe, der hat sich jetzt Dein Taufen auch angemaßt und zieht viel mehr die Leute an sich.

Jesus wirkt erst in Judäa, stets vom Täufer anerkannt.

Aber frei von solcher Eifersucht war und blieb der auch nur die Sache bezweckende, edle Priestersohn. Und für den Zweck des Evangelium-Verfassers war die Ueberlieferung, daß der Täufer auch eine gute Zeit, nachdem er Jesus getauft hatte, immer gleich erhaben von ihm dachte, der Aufbewahrung gar sehr würdig. Mit welcher Achtung gegen Jesus, mit welch' bescheidener Schätzung seiner selbst antwortet der Täufer. Das Gelingen der Sache ist ihm das Wichtigste; geschähe es gleich nicht am meisten durch ihn selbst. Unter den Personen ist ihm die wichtigere die, welche für die Sache am kräftigsten würken kann. Sie preist er gerne als die vorzüglichere, weil eben dadurch die Sache selbst gewinnt. Ein Mensch, dies ist sein Grundsatz, darf — wenn er nämlich seyn will, was er seyn soll — sich selbst nicht mehr anmaaßen, nicht mehr zuschreiben, als wahrhaftig in seinen Anlagen, Kräften und Umständen gegründet ist, die er nicht anders, als nach dem Willen der Gottheit, inne hat. Ihr wißt selbst, sagt er, der richtige Selbstschätzer, den Seinigen: nie hab' ich der Messias zu seyn behauptet; aber gesendet bin ich vor ihm her. Er soll die Braut heimführen, Er das Höchste verwürklichen. (Die Verbindung der Völker mit den Regenten beschreibt der Morgenländer wie Vermählung, wie das Verhältniß zwischen Frau und Mann. Als Gottesregent soll der Messias sich mit der Menschheit vermählen.) Ich bin ein Hochzeitfreund, dem es nur wohlthut, wenn er hört, daß der Bräutigam recht froh sey. Diese Freude habe ich vollständig erlebt (indem Jesus als Messias anfangs Vielen so willkommen war). Jener soll immer mehr der Geltende werden. In Vergleichung mit Ihm mag man immer mehr bemerken, daß ich der weniger Würksame sey. Dieser von oben Gekommene ist als Messias über Allem. 3, 27—31.

Auch in dieses Wort des Täufers fällt der Verfasser des Evangeliums ein, um ihm beyzustimmen und es auf Jesus ausführlicher anzuwenden. Allerdings, sagt er selbst, bey Joh. 3, 31. (von der Mitte dieses Verses an), sieht man an jedem Erdensohn das Irrdische seines Ursprungs und ein Solcher pflegt zu reden nach dem Irrdischen (wie die, welche gegen Jesus eifersüchtig waren und den Täufer aufregen wollten). Der aus dem Himmel Kommende, der Messiasgeist ist über Alle erhaben. Und so bezeugt uns (den nächsten Lesern des Evang.) noch immerfort der Täufer und sein Ausspruch, was er gesehen und gehört hat (1, 34.), wenn gleich sein Zeugniß (von der Erhabenheit Jesu) nicht genug angenommen wird. Wer es aber angenommen hat, der hat dadurch gleichsam die Anerkennung

unterzeichnet, daß die Gottheit, die den Johannes hiezu aufstellte, wahrhaftig ist, und das Wahre geben will. Der von der Gottheit Gesendete redet Worte der Gottheit, (er will nichts, als was er mit dem Sinn der Gottheit übereinstimmend und wahrhaft gut achten kann, verbreiten). Denn die Gottheit, dieser Geist im höchsten Sinn, gibt es ihm nicht wie zugemessen, wie kärglich und mittelmäßig. So liebt dieser Vater (die Gottheit selbst 2, 16.) diesen Sohn, den Ihm innigst gleichgesinnten Messiasgeist, daß er ihm Alles anvertraut hat. Immerwährend seeliges Leben hält gewiß der fest, welcher für diesen Sohn überzeugungstreu lebt. Wer aber unfolgsam gegen Ihn seyn will, kann wahres Leben nicht erreichen; der Unwille der Gottheit, ihre Mißbilligung und so vieles Uebel, das ihn zum Besserwerden drängen soll, muß gegen einen solchen fortdauern (3, 36.).

30. Joh. 4, 1—42.

Jesu Gott als Geist und Vater, Jesus Weltheiland.

Welch einen lichten und tiefen Blick in den Geist Jesu und in seine Geistesreligion würden wir entbehren, wenn uns nicht das spätere Johannesevangelium so umständlich die Ueberlieferung aufbewahrt hätte: wie offen und zutraulich Er schon in diesem ersten Jahre seiner Messiaswirkung sich sogar bey den Samaritern als jenen Unterregenten der Gottheit bekannt gemacht hatte und wie er sogar eine samaritische Frau zu dem großen Grundsatz erhob, daß die Gottesverehrung geistig, von Geist zu Geist sich erhebend, und weder an Ort noch Zeit, also weder an Tempel noch Priesterschaft, aber eben deswegen weder an alte noch neue historische Veranstaltungen und Kenntnisse, desto mehr hingegen an das jedesmalige geistige Wollen und Ausüben des erkannten Wahrhaftguten gebunden seyn solle.

Aus solchem Inhalt des Johannesevangeliums wird die Ueberlieferung recht glaubwürdig, daß ein Liebling Jesu, ein Vertrauter seiner Herzensgedanken, diese zum Grunde liegende Erzählungen ausgewählt und angegeben habe. Durch solchen Inhalt ist das Johannes-Evangelium das Evangelium des Geistes, indem es zu Gott als dem heiligen Geiste leitet und Jesus selbst als den überweltlichen Messiasgeist darstellt, welcher in seinem Kreise nur zu wollen und zu handeln suchte, wie er den geistigen Gott handelnd erblickte. Joh. 5, 17. 19. 20.

Jesu Gott als Geist und Vater, Jesus Weltheiland.

Aus den andern Evangelien, welche noch dem Einzelnen der Begebenheiten näher standen, würden wir Jesus fast immer nur in einzelnen Anwendungen seiner Grundsätze und in wunderbar wohlthätigen Thathandlungen kennen lernen, welche uns erklärbar machen, warum er in kurzer Zeit so viele Aufmerksamkeit erregt haben konnte. Die eigentlichen Grundsätze aber, aus welchen in seinem Geiste jene Anwendungen auf einzelne Fälle folgten, entdeckt uns meist erst das Johannesevangelium. Und der Menschenbeobachter begreift, wie für den großen Lehrer derjenige der Vertraulichliebste seyn mußte, der auf diese Weise seinen eigentlichen Geist auffaßte. Die Uebrigen von den Aposteln und namentlich Matthäus scheinen schon ältere Männer gewesen zu seyn, die das Einzelne im Leben am meisten zu beobachten pflegen. Johannes, der Jüngere, von den einzelnen Erfahrungen noch Unabhängigere, faßt und bewahrt in seinem Gemüth am meisten das Allgemeinere, die leitenden Grundgedanken, welche für die Uebrigen durch besondere Reden und Thatsachen anschaulich wurden.

Jesus war jetzt nach dem ersten Messias-Pascha einige (man weiß nicht genau, wieviele) Monate noch in der Provinz Judäa, in der näheren Umgebung der Hauptstadt geblieben. Dort vornemlich als Messias anerkannt zu werden, mußte das Wichtigere seyn. Er machte auch, weil er weniger an Einem Ort verweilte und weil der Täufer schon vor ihm gewürkt hatte, mehr Eindruck (3, 26. 30.), als Johannes selbst. Um so gewisser mußte Er von den Pharisäern, welche schon den Täufer (1, 24.) gerne in Untersuchung gezogen hätten, mit steigender Eifersüchtigkeit beobachtet werden. Nicht nur versammelte er mehr Lehrschüler um sich, als Johannes. Dies konnte ihm als Rabbinen nicht verweigert werden. Aber auch der neue andächtige Gebrauch des Taufens wurde von ihm fortgesetzt oder vielmehr auf seine Lehrschüler übergetragen und vervielfältigt. Dies gab, in unserer Sprache zu reden, für die geistlichen Wächter der Gebräuche Zions und Moriah's, äußere Thatsachen, factische Unternehmungen, über welche vom »hohen Synedrium« gleichsam als von der Lehr- und Kirchenpolizey eine amtliche Untersuchung, und zum Behuf derselben wohl auch eine vorläufige Verhaftung Jesu, wie von Rechtswegen, einzuleiten gewesen wäre.

Keine Pflicht band die messianische Würksamkeit an die Provinz Judäa. Er weicht also, um in der ihm verwandteren palästinischen Provinz Galiläa eben so thätig bleiben zu können. Als den kürzesten Weg dahin wählt Er für diesmal die Durchreise durch die Provinz Samaria.

Dieses Zwischenland berührte der gewöhnliche Jude nicht gerne. Die Einwohner waren Abkömmlinge von jenen Israëliten, die, durch den Gegenkönig Jerobeam von dem Tempel des durch despotische Ueppigkeit und raffinirtere Verschwendung das Volk erschöpfenden Salomo's zu Jerusalem abgezogen, den Jehovah erst unter Stierbildern verehrt und nachher noch manche andere Mittelgötter aus Phönike und den umliegenden fremden Reichen angenommen hatten. Weil nach dieser gewaltthätigen Staatsumwälzung unter dem getrennten roheren Volkstheil, Israël, keine Regentenfamilie zu einem festen Ansehen kam, so entstund auch bey dem oftmaligen gewaltsamen Regentenwechsel nur Unordnung und Schwäche im Staat von Samarien. Er wurde für die assyrischen Eroberer eine leichte Beute. Die Reicheren wurden in andere Provinzen versetzt, heydnische Fremdlinge als Colonisten unter die Israëliten gemischt. Auch diese nahmen zwar Jehovah als den Landesgott an, hätten sich auch gerne mit dem neuen Tempelbau der Judäer zu Cyrus Zeit vereinigt, wurden aber von Priestern und (gleichsam scholastischen) Buchstaben-Gelehrten als Unreine zurückgewiesen und zur Feindschaft gegen die Judäer gereizt. Fremde gegen Fremde hassen sich wechselseitig nicht so herzlich, wie die in Verwandtschaft gestandenen. Hier kam noch die letzte bitterste Wurzel des Hasses hinzu, Eifersucht zweier Tempel und der Tempeldiener; eine Zwietracht, die man gewöhnlich Religionshaß nennt, aber mit der Religion nicht einmal durch den Namen in Verbindung setzen sollte. Ein judäischer Priester heirathete die Tochter eines samaritischen Großen, der ihm einen Gegentempel wider den von Jerusalem auf dem Berge Garizim nahe bei Sichem, wohin Jesus jetzt kam, bauen lassen konnte. Der Priester brachte das mosaische Gesetz, wie es zu seiner Zeit zusammengefaßt war, dahin mit. Von dieser Zeit an blieben die Samariter Mosaisten, doch so, daß sie auch die Propheten schätzten und deßwegen ebenfalls einen Messias als einen heilbringenden Helfer (Soter, Joh. 4, 42.) von Gott sehnsuchtsvoll erwarteten. Jedoch weil sie zum Theil Mose und die Propheten anders auslegten, als die unter den Makkabäern entstehenden Sadducäer und Phariséer, so waren sie eben deswegen desto verhaßter; denn die judäisch-rabbinischen Ausleger waren, wie gewöhnlich alle dogmatisirende Ausleger, welche Lehren wie stehende Gesetze und Statuten ansehen können, ihrer Sätze so gewiß, daß sie es für unmöglich hielten, wenn jemand ohne Eigensinn und Trotz irgend eine andere Auslegung als die ihrige wahrscheinlich zu finden versicherte. Die Samariter waren in der Folge vom Priesterwesen unabhän-

giger, weil ihr Tempel zerstört wurde. Sie lebten ungelehrter, und wohl auch roher, aber einfacher, und wie man auch aus der Geschichte bey Johannes selbst sieht, gutmüthiger gegen die Judäer, wenn sie gleich wußten, daß diese vor ihnen, als verwünschten Ketzern und Eigendünklern, mit hochheiligem Abscheu zurückschauderten.

In dem Landstrich dieser Samariter kam Jesus gerade in eine Gegend, die sich viel darauf zu gut that, daß sie einst von dem Patriarchen Jakob seinem Sohne Joseph, als Magnaten in Aegypten, ausdrücklich geschenkt worden sey. Den guten Leuten zu Sichem war Alles, was sie um sich hatten, eine Reliquie von jenem Jakob, der nach der unpartheiischen Geschichte sich nicht immer nach Abrahams großem Musterbild zu betragen gesucht hat.

Auch ein tiefer Brunnen an der Straße, nahe vor Sichem, hieß der Jakobsbrunnen. Jesus, ermüdet von der Reise, hatte sich, wie es so kam, Joh. 4, 6., neben demselben niedergesetzt, während seine Begleiter, um Speise zu holen, in das Städtchen gegangen waren. Es war hoher Mittag. Erwünscht kam eine samaritische Frau, Wasser zu schöpfen, so daß Jesus in der Hitze des Tags sie um einen Trunk bat. An der Kleidung, an der Sprache konnte sie leicht bemerken, daß der Dürstende ein Jude sey. Sie ist bereit, seine Bitte zu erfüllen; nur wundert sie sich, wie ein Jude sich in eine solche Theilnahme einlassen könne.

Diese Gutmüthigkeit der Frau ist für Jesus erfreulich und anziehend. In ein solches Gemüth war ein guter Saame zu pflanzen. »Du hast mir eine Gabe gewährt. Wenn du erst wüßtest, welche Gabe dir Gott durch meine Gegenwart nahe bringt! Auch ich könnte dir einen Labetrunk geben, der noch belebender ist als der deinige.« Die Frau blickt Jesus mit Achtung an; sie nennt ihn «Herr». Er macht den Eindruck auf sie, daß sie kaum glauben kann, er wolle sie, als Jude, blos necken. «Wie du belebendes Wasser haben könntest, kann ich doch nicht sehen. Der Born ist tief; einen Schöpfeimer hast du nicht. Und wie solltest du überhaupt etwas Besseres besitzen, als unser Urvater Jakob? der — sollst du wissen — hier aus diesem Brunnen sich und all' das Seinige zu tränken pflegte. Wir sind's, denen er den Brunnen hinterlassen hat.»

Die Frau verräth Aufmerksamkeit. Jesus findet sie werth, ihr Nachdenken weiter zu reizen. Ich, sagt Er, spreche von einem Wasser, welches sogar zu einer Quelle wird, die immerwährend hervorspringt und belebt, so daß, wer dies Lebenswasser von mir bekömmt, nie mehr dürsten kann.

Die lebhafte Frau schneidet diese Gleichnißreden wie in der Mitte durch. Gieb, Herr! wohlan gieb mir dieses Wasser. Sie eilt vom Sagen zum Thun: Mir wäre viel geholfen, wenn mich das Dürsten nicht mehr nöthigte, bis zu diesem Brunnen aus dem Städtchen herauszukommen (4, 15.).

Auch Jesus tritt seinem Zweck näher; Er, welchem ohne weitläufige Betrachtungs-Wissenschaft (ohne künstliche Theorien) überall die Umänderung der Gesinnung zur Entschlossenheit für das Rechte die Hauptsache war, will jetzt prüfen, wie weit diese Frau leichtsinnig oder doch noch in ihrem Gewissen zu rühren sey. Er weiß über ihre Umstände (wir wissen nicht, durch welche vielfach mögliche Veranlassung), daß sie schon fünf Männer gehabt, und jetzt mit Einem ausser der Ehe lebe. (Vermuthlich hatte ihm, während er am Brunnen saß und die Frau aus dem Städtchen daher kam, jemand im Vorbeygehen einen gehässigen Wink gegeben, sich mit ihr, als mit einer Uebelberüchtigten, nicht abzugeben; etwa kurz so: Diese ist von der Art, daß sie jetzt nach dem sechsten Mann trachtet!)

Jesus will einen Blick in ihr Gemüth werfen und fordert sie auf, ihren Mann zu rufen. Sie antwortet, wahrscheinlich mit dem Ausdruck einiger Beschämung: einen Mann habe ich nicht. Ihre Miene muß Jesu gezeigt haben, daß sie nicht ohne Gewissensunruhe sprach. Er dringt also gerade auf sie ein. Fünf Männer hattest du; der, den du jetzt hast, ist nicht mit Recht dein Mann. In diesem Sinn, der aber nichts für dich löbliches andeutet, hast du wahr gesprochen.

Die Frau ist in ihrem Gewissen getroffen. «Ich sehe, Herr, daß du ein prophetischer Mann, ein strenger forschender Sittenrichter bist.» Aber fortsetzen mochte sie diese beschämende Gedankenreihe nicht gerne. Mit weiblicher Gewandtheit lenkt sie ab. Der Prophet soll ihr Nichts weiter über sie selbst, lieber etwas Allgemeineres sagen. «Unsere Väter hatten auf diesem Berge (wie er der Redenden zur Seite lag) ihren Tempel. Ihr Judäer rühmet den Tempel zu Jerusalem als den einzigen Ort, wo man Gott anbeten sollte.» Sie will demnach hören, wie jüdisch gesinnt oder wie unpartheiisch der Mann wäre, welcher ihr so gerade ins Gewissen reden wollte.

O die Glückliche! Sie hatte den wahrhaft Partheilosen vor sich. Mit welcher Stimme der Begeisterung, mit welchem Ton der allumfassenden Gott-Erkenntniß mag Jesus die folgenden Worte ausgesprochen haben: «Nimm von mir, gute Frau, die Ueberzeugung, daß eine Zeit kommt, wo

auch Ihr den allgemeinen, wahren Vater weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem anzubeten gebunden seyn werdet.»

Wie erstaunt mußte die Frau seyn, dergleichen Etwas aus dem Munde eines Juden zu hören. Sie sieht: er ist weder Jude noch Samariter! Jesus aber fährt fort, um der vergleichungsweise bessern Erkenntniß doch ihren Vorzug zu geben: «Wahr ist es dennoch, daß Ihr, Samariter, weniger wisset, was Ihr, als Gott, anbetet. Wir Judäer sind hierin die besser Unterrichteten. Denn der Messias kommt aus den Judäern, ist ein Davids-Sohn.» Diese Hoffnung hatte allerdings (s. Einleitung Nr. VIII.) unter dem judäischen Theil der althebräischen Nation viel mehr Ordnung und Gesetzlichkeit erhalten, und dadurch würde viel mehr Empfänglichkeit für die eigentliche Gottesverehrung durch Geistesrechtschaffenheit erhalten worden seyn, als in dem israëlitischen immer halb anarchischen Gegenreich, wenn nicht ihre Tempeldiener und Schulgelehrte allzu sehr Menschenknechte gewesen wären.

Aber eben dieser judäische (der Judenschaft nächste) Messias ist, nach Jesus, nicht für die Juden allein heilbringend! Er selbst zeigt vielmehr sofort, wie und wodurch das Heil allgemein ist. »Nicht nur kommen wird die Stunde; sie ist bereits gekommen, daß, wer den allgemeinen Vater wahrhaft verehren will, ihn innerlich, in der Tiefe seines Geistes, in seinem Wollen und Denken, nach der Wahrhaftigkeit verehren kann und soll. Dergleichen Gottandächtige sucht jetzt der allgemeine Vater, denn ein Geist ist die Gottheit selbst; die Geister also sollen sich dem Geiste nähern. Dadurch allein werden sie seine wahre Verehrer.«

Dies (4, 23. 24.) war denn wahrhaftig ein aus dem Geiste Jesu hervorströmendes Lebensquellwasser, aus welchem weiterhin die wichtigsten Folgerungen, eine Umkehrung des ganzen damaligen äußeren Religionszustandes, hervorquillte und immer wieder aufs Neue sich hervordrängt, wenn auch die Christenmenschen sich in der Folge abermals durch Tempeldienst und Ceremonienpriester mehr an Ort und Zeit und Personen binden liessen.

«Ein Geist ist die Gottheit!» Dies war allerdings auch hie und da einem Redlichdenkenden und Begeisterten hell, und von ihm gesagt worden. Es ist der oberste Grundgedanke in der Gottheitslehre. Nur durch das Beste, was der Mensch selber kennt, weil er wesentlich es selbst ist, kann er sich das höchste Kraftwesen zu beschreiben versuchen. Diese Geistigkeit der Gottheit, wie sie kunstlos der fragenden Frau gesagt war, allgemein verständ-

lich denken zu lernen, ist für die Grundbegriffe der christlichen Gottheitslehre sehr wichtig.

Der Menschengeist kennt sich selbst als wollend, wissend, empfindend und würkend. Einzig in seinem Wollen ist ihm eine wahre Vollkommenheit möglich. Wir vermögen es, daß wir uns ohne Vorbehalt, ohne das Einzelne der Gegenstände schon voraus zu wissen, nur aus allgemeiner Achtung des Rechten und Guten zum Voraus zum Wollen dessen entschliessen, was uns je unter der Vollkommenheits-Idee: Recht und gut, denkbar seyn werde. Dieser dem Menschen in seinem Wollen mögliche Gemüthszustand giebt ihm selbst die Erfahrung von einer wahren Vollkommenheit. Denn ein solcher Willensentschluß ist von keinem besondern Gegenstand und den Umständen desselben, sondern nur von sich selbst und von der noch unbeschränkten Vernunftanschauung (Idee) des Rechten und Guten abhängig. Auch wirkt der Wollende in diesem Gemüthszustand nur durch sich selber auf sich selbst. Durch sein Wollen bestimmt er die Weise, wie er künftig und in einzelnen Fällen wollen wolle. Dabey bleibt er als wollens- und denkensfähiger Geist außer aller Beschränkung des Wissens und des Würkens, weil das Wollen selbst nur vom Wollen abhängt. Von dem Bösen (d. i. von einem Vorbehalt, auch wohl von dem denkbaren Guten eine Ausnahme zu machen) ist ohnehin dieser Zustand des reinen Wollens frei. In einem solchen Wollen also kann der Menschengeist sich selbst als wahrhaft selbstständig oder praktisch-absolut erscheinen, und eben dadurch wird er sich einer Vollkommenheit bewußt, die er unstreitig auch in dem höchsten Geiste voraussetzen darf, nur mit dem Unterschied, daß jener eine solche (menschliche) Willensvollkommenheit nicht erst in sich hervorbringt oder auch sie wieder aufgeben und verlieren kann, sondern daß sie vielmehr zu dem Wesen des göttlich-vollkommenen, des heiligen Geistes gehört.

Die übrigen Hauptkräfte des Menschengeistes sind unvollkommen und bleiben es. Dennoch sind auch sie so beschaffen, daß wir durch das Bewußtseyn von ihnen uns dem Richtigdenken der höchsten oder ächtgöttlichen Vollkommenheiten nähern können.

All' unser Denken (d. i. das Auffassen, Betrachten, Begreifen, Urtheilen und Schliessen) geht nur allmählig von einem Gegenstand des Bewußtwerdens zum andern und vereinigt mehr und mehr, aber doch nur kärglich, eine Summe von Gegenständen in unsrer Einsicht. Es erwirbt sich einen Gedankenbesitz von ihren Verschiedenheiten und Vereinigungen, deren wir uns durch das Betrachten des Einzelnen bewußt werden, und die wir dann auch ohne

Gegenstand nach ihrer allgemeineren Anwendbarkeit geistig wiederholen und uns aneignen können. Alsdann aber entsteht, wenn wir das Mancherlei betrachtet und wie in einen Brennpunkt gesammelt haben, eine nicht mehr getheilte, sondern gleichsam concentrirte Einsicht, die wir ein Wissen oder eine Gewißheit nennen.

Wer nun, wie der Menschengeist, immer nur von einem zum andern gehend (discursiv) zu denken vermag, ist und bleibt ewig in Ansehung des Denkens und Wissens in einem unvollkommenen Zustand. Aber die Erfahrung, welche wir durch unser Wissen machen, durch welches uns endlich über dieses und jenes eine entschiedene Einsicht im Bewußtseyn gegenwärtig ist, giebt uns doch ein entferntes Beyspiel, wie das göttliche Wissen, als ein vollkommenes an sich, seyn möchte. Wir ahnen die Möglichkeit eines Gewißseyns, das nicht erst aus allmähligem Vorstellen und Betrachten entstehen müßte. Wir sagen uns dann mit Recht: ein vollkommener Geist ist die Gottheit, wenn sie unmittelbar weiß oder Gewißheit hat, ohne erst Mancherlei auffassen, betrachten, beurtheilen und Schlüsse machen zu müssen! Selbst unser unvollkommener Zustand also kann einen Jeden, wenn er nur sich selber in seinem geistigen Thun, nicht blos wie im leidenden und empfangenden Gefühlszustand, sondern im aufmerksamsten Selbstbewußtseyn, beobachten will, zum Denken des vollkommenen Geistes erheben.

Das dritte in unsrer Geistigkeit ist das Empfinden. Dies besteht in dem Bewußtwerden von unsrem ganzen eigenen Zustand, wie er durch unsre Sinnlichkeit und Geistigkeit zugleich hervorgebracht wird. Dieses Zusammenfassen des Selbstbewußtseyns setzt uns oft in unserem Innern in Bewegung, entweder bis zu Leidenschaften, oder aber zu geistigeren Rührungen, die wir deßwegen besonders Empfindsamkeit nennen. Ohne Zweifel ist dem vollkommenen Geist auch ein vollkommenes Selbstbewußtseyn zuzuschreiben, immer aber ohne jene Unvollkommenheiten, nach denen es bey uns nur durch ein Sammeln und Zusammenfassen des Gemüths entstehen kann und alsdann oft übertriebene einseitige Würkungen hervorbringt.

Am meisten räthselhaft ist es dem Menschengeist selbst, wie er als wollend, denkend und empfindend auch würke; er würkt nicht nur auf sich, sondern auch auf manches Bewegliche, das wir deßwegen als Materie oder Körper vom Geiste unterscheiden. Dieses Würken des Menschengeistes aber ist nicht nur wieder etwas Allmähliges, sondern auch auf eine

unbekannte Weise beschränkt auf das Daseyn von Organen (sich selbst erhaltenden Bewegungskräften), ohne deren Vermittelung kein äußeres Würken des Menschengeistes entsteht. Sogar das Würken des Menschengeistes auf sich selber, die Vollkraft seines Denkens und die Lebhaftigkeit seines Empfindens, hängt oft von Dingen ab, auf die er wenig zu würken vermag. Dennoch haben wir selbst hierdurch eine Erfahrung, daß ein Geist auch ausser sich zu würken vermöge, das heißt, daß sein Daseyn als eines Denkenden, Wollenden, Empfindenden Ursache von Abänderungen in andern daseyenden Dingen werden könne. Auch das höchste Seyn oder Wesen als Geist wird würkend, wird Ursache von Andersbestimmungen im Daseyn anderer Dinge seyn. Nur die Unvollkommenheiten unsers Würkens dürfen wir wieder in das Würken des vollkommenen Geistes oder der Gottheit nicht hineintragen. Ein vollkommner Geist wird ein solcher seyn, dessen vollkommenes Wollen und Wissen ohne Allmähligkeit Alles so begründet und verwürklicht, wie es seiner Heiligkeit und Weisheit gemäß seyn, oder auch durch sich selbst gemäßer und entsprechender werden kann. Diese Ursächlichkeit Gottes aber so sich vorzustellen, wie wenn sie von besondern Planen und Beschlüssen über alle einzelne Veränderungen abhinge und alsdann zu gewissen Zeiten zwischen das, was die Kräfte der materiellen und wollenden Naturen würken, einzutreten anfange oder wieder ablasse und manches zugebend sich zurückziehe, alles dies wären Vermenschlichungen Gottes, durch welche der subtilisirende Verstand Gott weder ehren, noch wahrhaft denken kann.

Weil nun aber doch auch dem einfachsten Menschen seine eigene Geistigkeit nicht ganz unbekannt bleiben kann, so hat er dadurch in sich die Möglichkeit, zu einem Geist ohne Unvollkommenheiten, oder zu einer ächten Gottheit sich denkend und wollend und würkend zu erheben. Je mehr aber seine Fassungskraft sich durch Uebung ausbildet und selbst erhebt, desto vollständiger erkennt er, was die Worte andeuten: ein Geist ist die Gottheit! Und nach diesen höchst verschiedenen Stufen haben allerdings zu allen Zeiten die meisten Menschen gewissermaßen diesen Gedanken von der Geistigkeit Gottes gedacht. Aber wie Viele kamen dadurch nur bis zu dem Denken mächtiger Verstandeswesen (Intelligenzen) neben vieler Willkührlichkeit oder Abweichung von der Willensvollkommenheit. Und wenn auch ein kleiner Theil der Denkenderen hie und da die Vollkommenheit des heiligen Wollens in ihrem Gottheitsideal hochachtete, so blieben sie doch meist nur bey der Bewunderung des auch im Wollen vollkommenen Gottesgeistes stehen.

Nicht so Jesus, als der geistige Messias. Ohne in das Wißbare (theoretische) tiefer hineinzuziehen, leitet er sogar eine Frau sofort auf die das Leben bestimmende und befreyende Folgerung: daß also auch nur der Geist im Menschen, und dieser unabhängig von Ort und Zeit und Personen, diese geistige Gottheit wahrhaft hochachten und aus Hochachtung ihr ähnlich zu werden suchen könne und solle. Was kaum die Denkendsten gedacht haben, dies bringt Er geradezu, und zwar mit der wichtigsten Anwendung davon, in die Fassungskraft einer Samariterin.

Gerade die wichtigsten Gedanken sind an sich die einfachsten. Sind sie einmal ausgesprochen und anwendbar gemacht, so kann sie das Kind nachzudenken anfangen; und ihre Auslegung geht, je denkender der Mensch wird, ins Unendliche. Dennoch ist der eigentliche Lehrer nur der, welcher einen solchen Grundgedanken in seiner wesentlichen Wahrheit und Klarheit zur Wurzel seiner ganzen Gedankenfolge gemacht und daraus auch schon die wahren Lebensfrüchte, das für der Menschen Gutseyn und Seeligwerden Nothwendige, in seinem Geiste so erzeugt hat, daß er es auch in jeden andern Aufmerksamen als ein Gemeingut der Menschheit übertragen kann. So mögen denn seitdem noch so viele Tausende rein und unreiner jenes: «ein Geist ist die Gottheit» durchgedacht, in alle wißbare Bestandtheile des Satzes zerlegt und, was doch am wenigsten geschieht, sogar auch angewendet haben; dennoch sind sie nur die Lernenden, die durch jenen Grundgedanken in das Gottesreich Hineingeführten. Er war und ist der Lehrer dieses Fundaments der Gottheitslehre und weil das wahre Reich der Gottheit auf der Lehre vom heilig-geistigen Willen und auf der Befolgung dieser Lehre beruht, so ist Er und kein Anderer in der wirklichen Menschengeschichte, in eben diesem geistigen Gottesreich, der Lehrregent oder der Christus. Die, welche diese Grundideen und ihre Anwendung auf geistige Gottverehrung von Ihm her lernen oder gelernt haben, oder dadurch von Kindheit auf darin heller sehen, als mancher graue Weise des Alterthums, meinen und sprechen dann sonderbar, wenn ihnen nun das einfache tiefste und anwendbarste, weil sie es jetzt so leicht erhalten, nicht mehr wichtig genug scheint, wenn sie vielmehr fordern oder andern zu glauben aufnöthigen wollen: der Messias müßte, um der innigsten Achtung würdig zu bleiben, auch noch mancherlei Geheimnißvolles etwa in dunkeln Worten (vom Seyn beym heiligen Abendmahl, vom Loskaufen oder Stellvertreten bey göttlichen Sündenstrafen) «geoffenbart» haben, das ewig unerforschlich, und daher ein

ewiges Denkmal der Unentbehrlichkeit seiner messianischen Würksamkeit auf Erden bleibe.

Die zwei fortdauernden regierenden Hauptgedanken, welche aus jenem Grundsatz der Geistigkeit Gottes immer aufs Neue hervorgehen, erlösen oder befreien den aufmerksamen Theil der Menschheit von Allem dem, was sich, es sey aus Selbsttäuschung oder aus Eigennützigkeit, zwischen den Menschengeist und zwischen den geistigen Gott, den er zu erfassen strebt, in die Mitte stellen will. Aber der von aller Unentbehrlichkeit ungeistiger Aeußerlichkeiten und Zeremonien erlöste Menschengeist ist alsdann doch nicht etwa der Ungebundenheit überlassen oder in eine Leerheit und Unthätigkeit versunken. Wie das Aeußerliche ihm entbehrlich geworden ist, so ist die innere Anstrengung seines Rechtwollens und Richtigdenkens ihm desto unentbehrlicher und angelegentlicher, weil er sich immer den Gedanken vorhalten muß: ich als wollender Geist, kann dem vollkommenen Geiste meine Hochverehrung (Anbetung) nicht wahrhaft beweisen, außer wenn ich ihm darin, wo es mir möglich ist, im heilig-thätigen Wollen ähnlich zu seyn und zu bleiben mich bestrebe.

Diese drei Hauptpunkte sind nun zwar für die Wißbarkeit (Theorie) nur durch mancherlei Wortbestimmungen auszulegen und auszudeuten. Aber auch das einfache Gemüth faßt das Wesentliche davon, so daß es ihm zur Richtschnur dienen und eine unvergeßliche Regel zum Wollen und Handeln werden kann. Hat doch selbst die samaritische Frau diese hochwichtige Gedanken so klar und einfach gefaßt und behalten können. Denn nach V. 27. fragten die Lehrschüler nicht bey Jesus, was er mit ihr gesprochen habe. Die Ueberlieferung muß also aus dem Munde der Frau auch an den Apostel Johannes gekommen seyn. In der That aber liegt sie allem dem zu Grunde, was Jesus sonst im Einzelnen über die Gottheit denkt und offenbart.

Und auch auf seinen würksamsten Nachfolger, auf den Apostel Paulus, ist vornemlich dieser Grundgedanke, daß Alles auf den Geist, auf das Wollen im Geiste, durch welches erst die äußere That eine rechtschaffene werde, so recht in voller Kraft übergegangen. Deßwegen sind ihm die Handlungen in ihrer bloßen Aeußerlichkeit nicht das Bedeutende; in dem Willensgrunde, in dem Wollen aus möglich bester Ueberzeugung sieht er allein die innere, gotteswürdige That (Phil. 3, 3. 2 Kor. 3, 17.).

Der Samariterin schien, wie man leicht denken mag, das so kräftig und geistig Gesagte zwar einleuchtend genug, daß sie es festhalten konnte, aber doch inhaltsschwer. Sie will es zum Theil der Zukunft überlassen,

was Alles in dieser Gedankenfülle enthalten seyn möge. Auch Ich, sagt sie (wenn gleich eine Samariterinn) weiß doch, daß ein Gottesregent, ein dazu von Gott Gesalbter (ein Messias) für uns gewiß kommt. Dieser wird es uns dann wohl, wenn er gekommen ist, aus einander setzen und im Einzelnen anwenden lehren.

Jetzt, da sie so weit ist, sagt ihr Jesus geradezu: Ich bin es. Und der ganze Eindruck seiner Person, seiner Reden und des aus ihm hervordringenden Geistes treibt sie, Alles stehn zu lassen und ihre Miteinwohner zum Bekanntwerden mit dem Manne aufzufodern, der erst ihr Gewissen aufgeregt und dann ihr ganzes Gemüth mit neuen Wahrheitahnungen erfüllt hatte. Sollte nicht dieser es seyn, der uns durch seine Gotteslehre regiere! unser Retter und Beseeliger werde!

Während man das, was eben jetzt die Samaritische Frau in ihrem Gemüth als Saamenkorn der christlichen Religionslehre wegtrug, mit Bewunderung ebenfalls auffaßt, denkt man doch gewöhnlich fast allein an die Worte von der Geistigkeit Gottes. Diese sind vielen anziehender, weil sie sogleich zu allerlei künstlicheren Denkversuchen und Verstandesbeschäftigungen Anlaß geben, denen man, ohne daß die Willensthätigkeit und das Gewissen (die moralische Religiosität) dadurch angeregt und gleichsam beunruhigt wird, nachsinnen kann. Nur wer ein mit dem Wissen einstimmiges Glauben auch gerne mit seinem Wollen verbindet und dieses dadurch zur Ausübung auffordert, denkt ebenso gerne auch an die unmittelbar gefolgerte Aufforderung Jesu, daß Gott, als vollkommener Geist, nur durch den Geist des Menschen, durch alle unsichtbare Geisteskräfte, und durch Wahrheit, durch Ausübung des möglichst erkannten Wahren und Guten verehrt werden solle.

Allzu gewöhnlich aber wird bey dieser doppelten inhaltsreichen Rede Jesu auf das dritte Wichtige weniger geachtet, daß Jesus die zu verehrende Gottheit, so bedeutungsvoll wiederholend, als den Vater, den Vater, bezeichnet. Gewiß sehr absichtlich nennt Jesus gegen die samaritische Frau dreimal den Vater, den man geistig verehren solle und der solche geistige Verehrer suche, ehe Er dann die große Wahrheit ausspricht: «ein Geist ist die Gottheit!» Die zu verehrende Gottheit überhaupt also und der Vater sind Ihm dasselbe.

Dieses gerade ist in Jesu Lehrart eine höchst würksame Vortrefflichkeit, daß Er die wichtigsten Wahrheiten gewöhnlich durch ein einzelnes entschei-

dendes Wort auszeichnet, und dieses so wählt, wie dadurch die hergebrachten Vorurtheile ohne Kunst entfernt werden können. So giebt er den Maßstab der ganzen Pflichtenlehre durch die Aufforderung: «seyd vollkommen (im Wollen) wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist.» Eben so bedeutungsvoll nun lehrt er die Gottheit durch den Begriff «Vater», denken, weil hierdurch mit einem Mal die Beziehungen, welche der Mensch zur Gottheit haben soll, vielseitig-richtig, allgemein-verständlich und herzlich zu beschreiben waren.

Er selbst als Messias war schon als Knabe (Luk. 2, 49.) gewohnt und überzeugt, die Gottheit als seinen Vater zu betrachten. Er war und wurde sich immer mehr seiner innigen Geistesverwandtheit mit der Gottheit bewußt; denn er suchte wie ein Sohn immer in seiner Art «auf ähnliche Weise» zu würken, wie Er die Gottheit würken sah (Joh. 5, 17. 19.). Und als eine Liebe der väterlichen Gottheit gegen ihn erkannte Er es (V. 20.), daß die Gottheit ihm diese gottähnliche Handlungsweise immer mehr zeige.

Als ein solcher geistesverwandter Sohn der Gottheit konnte Er dann auch am besten andern Menschen die Vorzüglichkeit gewähren, Kinder der Gottheit (Joh. 1, 12.) zu werden, welche durch Gott selbst in ihrem Geiste neugebohren würden.

Aber nicht nur diese Geisteskinder der Gottheit, sondern überhaupt alle Menschen als Geister umfaßte Er wie seine Brüder, wie eine große Familie des allgemeinen Vaters, unter denen Er zwar der Messiasgeist war, dennoch aber sie als seine Brüder zu erkennen sich, wie Hebr. 2, 11. schön gesagt ist, nicht schämte; eben so wenig als nach dem dort vergleichbar angeführten Ps. 22, 23. David, der König, sich geschämt hat, seine Unterthanen in Beziehung auf Gott und seine Religion seine Brüder zu nennen.

Und in diesem umfassenden Sinn erinnert Er hier auch die Samariterinn, an Gott als den allgemeinen Vater zu denken, einen Vater, wie sich von selbst versteht, der in der Würklichkeit sey, was ein wahrer Vater seyn soll. — So war durch dieses Eine Wort der Frau, welche ungewiß war, ob die Juden gegen ihr Volk einen Vorzug in der Gottesverehrung haben, zu weiterem Nachdenken angedeutet: «Alle verehren Einen Vater der Geister!» (Hebr. 12, 9.)

Ueberall waren die Menschen der alten Welt mehr in Furcht vor der Gottheit. Je mehr aber Jesus es zur Gewohnheit machte, sie als Vater zu denken, desto mehr mußte der Lehrschüler Jesu Alles aus Gottes Liebe (Joh. 3, 16. 1 Joh. 4, 9.) sich ableiten und dann wechselsweise nicht zur

Furcht, sondern zum freiwilligen Handeln aus Liebe zu Gott, aus Streben nach Uebereinstimmung mit ihm gestimmt seyn. Aus der Liebe des väterlichen Gottes konnte er sich dann, wie es 1 Joh. 4, 10. geschieht, die Folgerung ziehen, der Vater schickte den vorzüglichen, ihm willensgleichen Sohn, den Messiasgeist, als eine Begütigung (Hilasmos) wegen der Sünden (vgl. 1 Joh. 2, 2.). Nämlich als einen, der von Seiten der Gottheit ein lebendiger Beweis ihrer zuvorkommenden Güte ist, für die Menschen aber derjenige war, welcher auf alle Weise, besonders dadurch, daß er die Sünden würklich weggeschafft, oder die Ueberzeugungstreuen vom Sündigen abbringt, (1 Joh. 3, 5) dieses zeigte, wie die Menschen selbst als Gotteskinder den Vater durch Heiligung begütigen und nach Anleitung der Apostel Jesu (2 Cor. 5, 18—20) sich mit der väterlichen Gottheit versöhnen lassen können.

Wie einfach und herzergreifend hat dies Jesus selbst in der Lehrerzählung vom verlornen Sohn dadurch klar gemacht, daß es das Vaterherz ist, welches dem Verirrten entgegenkömmt und welches weder Bürgen, noch vorläufige eigene oder stellvertretende Büßung, noch Gewißheit der leidenden oder thuenden Genugthuung verlangt, sobald es nur sicher ist, daß der Sohn nicht aus bloßer Furcht oder Hoffnung, sondern mit dem redlichen Entschluß (Lk. 15, 21.) ein rechtschaffner Arbeiter zu werden, sich zum Vater zurückwendete.

Immer leichter an das äußere Gesetz und Recht denkend, pflegte das Alterthum, auch noch das jüdisch-christliche, (Jak. 4, 12) sich die Gottheit meist vorzuhalten wie einen König, Gesetzgeber und Richter. Begriffe, welche gar zu oft nur ein eigennütziges Wollen aus Furcht oder Hoffnung gegen die Gottheit veranlassen. Jesus hat von jenen Bildern des äußern Rechts nur noch dies beybehalten, den Regierungszustand, welchen Er unter den Menschen hervorzubringen trachtete, ein «Königreich der Gottheit» zu nennen, weil eben dieser Zustand unter den Menschen zwar aus dem Inneren freiwilliger Ueberzeugung entstehen, aber doch auch in eine äußere Wirklichkeit übergehen sollte. Sonst aber vermeidet Jesus den alt-jüdischen Begriff, das Verhältniß des Menschen zu Gott, wie das Verhältniß der Unterthanen zum König denken zu lehren. Den Ernst der Sache jedoch gab Er dadurch keineswegs auf. Indem Er Gott immer als Vater darstellt, lehrt Er ihn zugleich Joh. 17, 11 als «heiligen» Vater denken, der also das Rechtwollen so genau, wie ein Gesetzgeber, aber doch wie eine Heiligung wolle, d. i. wie eine Folgsamkeit aus williger Ueberzeugung und Pflichteinsicht, nicht aus bloßer Achtung eines Machtgebots, dem der Schwächere sich unterwerfen müßte.

Wohl war hie und da auch im Alten Testament auf die Gottheit als auf einen Vater gedeutet, wie in Rücksicht der Davidischen Messiasse 2 Samuel 7, 14. In Rücksicht des jüdischen Volks sagte der späte Prophet Malachia (2, 10)

Ist nicht Einer uns Allen Vater?
Ist nicht Einer Machtgott, der uns schuf?
Warum wird trüglich ein Mann gegen seinen Bruder?
Aufzulösen unsrer Väter Bund.

Aber dies gerade gehört zu dem Bewundernswürdigen in Jesus, daß Er das treffendste, wenn es im Alterthum nur hie und da bemerklich geworden war, als Hauptwahrheit hervorhob, in seiner Lehre an die Spitze stellte, und die reichen Folgerungen daraus geltend machte. Die Gottheit als Vater zu denken ist nach der vollen Anwendbarkeit dieses idealischen Begriffs eben so wichtig, als die folgenreichen Worte: «ein Geist ist Gott! und: durch den Geist ist er zu verehren!« Mit dreien Hauptwahrheiten von Gott, und mit der Kenntniß der Person des Messias ausgestattet, hatte demnach Jesus die Samaritische Frau überrascht und von sich gelassen.

Indem nun die Frau wegeilte, waren die Lehrschüler mit erkauften Speisen zurückgekommen. Sie treffen Jesus in einer sichtbaren Gemüthsbewegung, bis zur Entzückung erfreut, so daß sie Ihn nicht durch Fragen zu stören wagen. Erst nach einiger Zwischenzeit bitten sie: iß doch, Lehrer! Jesus sagt nach seiner Weise, die Aufmerksamkeit zu reizen: Ich habe schon zu essen, wenn ihr gleich nicht wisset, wie. Sie rathen unter einander, ob denn in dieser samaritischen Gegend ihm Jemand zu essen angeboten haben könnte.

Jesus nach seiner wohlwollenden Heiterkeit sieht ihrem Hin- und Herreden zu; endlich löst Er das Räthsel Joh. 4, 34. «Mir ist's, wie wenn ich satt gegessen hätte, sobald ich Etwas thun kann, was der mich sendende Gott gewiß gewollt hat; seine mir aufgetragene Arbeit zu vollbringen, geht mir über alle Speise.«

Indem er so sprach, sah Er schon aus dem Stadtthor eine Menge Leute herbeyeilen, begierig, den Messias sehen zu können. Deßwegen fährt Jesus, abermals in einer räthselhaften Gleichnißrede fort: Nicht wahr? Ihr saget jetzt, wenn die Leute die Wintersaat ausgesäet haben, gleichsam zum Trost des Arbeitenden: sey es noch um vier Monate, so kommt das Erndten! Aber diesmal, meine Lieben, gibt es eine Erndte, die mit dem Aussäen

zu gleicher Zeit zusammentrifft. Blickt nur auf (Er blickte gegen die Samariter hin). Dort ist die ganze Gegend schon wie voll von reifender Frucht zur Erndte. Und hier belohnt es sich zu erndten; denn die Früchte, die hier gesammelt werden, sind für ein immerwährendes Leben.

Die Hörenden staunen natürlich immer mehr, wie von einem Erndten, wo Säen und Erndten gleichzeitig wäre, und sogar von einem Erndten für ewiges Leben jetzt die Rede seyn könne. Er aber fährt in gleichem Tone fort: Noch sonderbarer ist's, daß diesmal der Säende sich zugleich mit dem Erndtenden freut. Zwar trifft auch hier das Sprichwort ein: ein Anderer säet und ein Anderer erndtet. Es kommt sogleich jetzt so. Ich habe euch so eben aufgefordert in eine Erndte zu gehen, für die ihr nicht gearbeitet habt. Es waren andere Leute, die indeß dafür arbeiteten und Ihr! ihr sollt jetzt nur in die Arbeit der Andern eingetreten seyn. (Auch die Lehrschüler Jesu sollten natürlich sogleich bei den Samaritanern mitarbeiten, sobald diese vollends da waren und sich für die Christuslehre Jesu empfänglich zeigten.)

Während die Lehrschüler noch immer staunen, kommen diese Herbeyeilenden in Begleitung der Frau; und die Auflösung gibt sich von selbst. Die Leute alle wollen den Messias kennen lernen; aber nicht blos auf Hörensagen. Sie thun (diese Samariter!) das Ihrige, um nicht blos, nach der gemeinen Auslegung des Worts, hingebungsweise zu »glauben«, vielmehr um sich selbst zu überzeugen. Und zu säen und zu erndten hatten jetzt die Lehrschüler Jesu, wie mit vollen Händen, wenn auch sie unter der Menge ihre Glaubensgründe verbreiteten, wegen welcher Eigenschaften, Gesinnungen, Lehren und Handlungen sie selbst sich schon davon überzeugt hatten, daß Jesus gerade das sey, was der Messias seyn solle.

Aber ihn wollen diese Ungelehrte und reiner Verständige selbst näher kennen lernen. Wie freundlich bitten sie Ihn 4, 40. wenn sie gleich Samariter seyen, ein Verweilen unter ihnen nicht zu verschmähen. Jesus blieb zwei für sie wichtige Tage. Auch nach seinem Tode verbreitete sich der Saame in Samarien desto schneller (Apg. 8, 5—25). Denn in diesen zwei kurzen Tagen überzeugten sich noch viel Mehrere nicht mehr blos durch die erzählende Frau, vielmehr gerade durch seine Lehre, daß er der rechte Lehrer sey.

Wie verständig doch der uneingenommene Menschenverstand seyn kann! Nicht auf Nebendinge, auf die Sache selbst bauen sie ihre Ueberzeugung. Die Lehre zeigt, was der Lehrer sey; nicht irgend Etwas Hinzukommendes,

das mit der Lehre selbst nicht in nothwendiger Verbindung steht. Wenn Jesus ihnen weiter deutlich machte, wie sehr sie die Lehre von der Geistigkeit Gottes frey mache und erlöse von so vielen ungeistigen Außendingen, — wie eben diese Lehre zeige, daß überall ein jeder Menschengeist ein wahrer Verehrer der geistigen Gottheit seyn könne, — auch daß die Gottheit immer nach den besten Eigenschaften eines Vaters, aber eines allgemeinen und eines vollkommenen Vaters, gedacht und verehrt werden solle — welch ein Licht mußte den Leuten jetzt aufgehen, so daß sie ausriefen: jetzt wissen wir, dieser ist wahrhaftig der »Weltretter!« Wer allgemeines Wohl, allgemeine Gottesverehrung, allgemeine Kindesliebe zur väterlichen Gottheit uns im Innersten des Gemüths durch die Wahrheit des Worts und seines ganzen Betragens möglich macht, der ist nicht blos ein judäischer Messias, auch nicht etwa ein Welteroberer, noch weniger ein Pharisäischer Dogmen-Ueberlieferer, sondern geistig gesund machend, heilbringend für alle Menschengeister!

31. Joh. 4, 43—54.

Jesus beginnt nach dem ersten Paschafest und nach seiner Würksamkeit in der judäischen Provinz, als Messias in Galiläa fortzuwürken. Er tröstet wegen eines gefährlich-Kranken in der Ferne, daß er lebend bleibe.

Nur ein Paar Tage verweilt Jesus bey den so gutmüthigen Samaritern, die das an sich Wahre und Allgemein-wohlthätige seiner geistigen Grundgedanken gar nicht ohne Prüfung, alsdann aber mit der natürlichsten Unbefangenheit und mit einer alle Welt umfassenden Heilsbegierde (besser als manche Juden- und Kirchen-Christen!) angenommen hatten.

Er verweilt nur so kurze Zeit, wahrscheinlich, weil er dennoch unter den eigentlichen Juden als Davidssohn zuvörderst würken zu sollen voraussetzte, aber wohl wußte, daß ein häufigerer Umgang mit Heyden oder Samaritern wenigstens den Pharisäern Gelegenheit geben würde, das Volk nach seinem Nationalstolz und Tempeleifer, ganz gegen Ihn einzunehmen. So gebot er ja auch nicht für immer, aber so lange es die Klugheitspflicht erfoderte, daß die von Ihm ausgeschickten Apostelpaare weder in heydnische, noch in samaritische Gegenden, sondern zunächst zu Israëliten gehen sollten, die von ihren Volkshirten so sehr vernachläßigt seyen (Mt. 10, 5. 6.).

Eben dadurch gab Jesus ein denkwürdiges Muster, daß der pflichtgetreue auch auf einen pflichtmäßigen Zweck nicht blindlings losstürme, vielmehr die kluge Wahl der Mittel eben so sehr Pflicht sey. Sonst wird der übertreibende Eifer, in dem er Alles nach allen Seiten angreifen will, gerade den Zweck, welcher nach den Umständen ihm der erreichbarste gewesen wäre, nicht erreichen, da alles menschliche Würken nur ein durch Orts- und Zeitumstände sich durcharbeitendes Thätigseyn werden kann.

Ausdrücklich bemerkt das Evangelium, daß Jesus wohlbedächtlich nach eben dieser Lebensregel und Klugheitspflicht bey der Wahl seines Aufenthalts in Galiläa gehandelt habe. Vor dem Paschafest hatte Er genugsam (Joh. 4, 48.) in Galiläa erfahren und bedauert, daß er bey denen, die ihn von Jugend auf gekannt hatten, weniger zu wirken vermöge, nach dem alten Sprüchwort: der Prophet wird dort nicht geehrt, wo er geboren ist! was doch auch nach Lk. 4, 22. bald zu Nazaret wieder gegen Ihn wahr wurde. Um so mehr hatte Jesus einen großen Theil des ersten Jahres auf Volksfesten zu Jerusalem, bey denen er auf Juden aller Gegenden Einfluß gewinnen konnte und alsdann in den Zwischenzeiten auf dem Lande von Judäa, sich aufgehalten. Er hatte, wie das Evangelium andeutet, wohl überlegt, daß er sich eben dadurch auch einen desto würksameren Eingang bey seinen galiläischen Landsleuten vorbereite. Auch von ihnen wallfahrteten Viele auf die Feste. Sie sahen, hörten und brachten die Kunde zurück, was für ein Aufsehen der Rabbine aus Nazaret in der Hauptstadt mache. Jetzt würkte selbst der galiläische Nationalstolz für ihn; und um so eher konnte er ihnen (Joh. 4, 48.) sagen, daß sie Ihn nicht um solcher äußeren Umstände willen, daß sie vielmehr die Wahrheit der Sache an sich achten sollten.

Er kam nämlich jetzt abermals zunächst nach Kana, wo früher nach der Zeit seiner alles entscheidenden Taufe, aber noch vor dem ersten Messias-Pascha in seiner Verwandtschaft eine Hochzeit gewesen war, die Er durch ein noch immer unerklärtes Festgeschenk erfreut hatte. In Judäa hatte Er sich so lange wie möglich aufgehalten, wie wir aus dem bedeutenden Zufluß von Anhängern, die Er gewann, und auch daraus sehen, daß damals als Er durch Samarien zog, nach Joh. 4, 35. wahrscheinlich die Wintersaatzeit nächste Gelegenheit zu der Vergleichungsrede geben mochte. Er war also bis über das Laubhüttenfest, das Fest nach dem Einerndten, d. i. bis über den September hinaus abwesend gewesen. Seine Rückkehr nach Galiläa mag um die Hälfte des Oktobers gefallen seyn. Denn die folgende Jahreszeit von der

Mitte des Oktobers bis zu der Mitte des Februars (Choreph und Korgenannt) war alsdann die Zeit von vier Monaten bis zum Erndten (Kazir) der Winterfrüchte, die während der zwei nächstvorhergehenden Monate (Dséroa, Saatzeit genannt) gesäet wurden.

Die Kunde von dem Zurückgekommenen ging Ihm voraus bis hinab nach Kapernaum, wo er ohnehin schon vor dem Paschafest sich umzusehen 2, 12. angefangen hatte. Ein königlicher Beamter kommt ihm nach Kana entgegen; sein Sohn sey todtkrank. Daß Er doch zur Heilung sich hinab bemühen möchte. Jesus selbst, bemerkt dem Mann: Jetzt beginnet Ihr viel Ueberzeugungstreue zu mir zu zeigen! Wenn Ihr nicht auf den Festen zu Jerusalem so Manches Bedeutsame und Erstaunenswürdige von mir gesehen hättet, hier im Lande würdet Ihr solche Ueberzeugung für mich nicht gefasst haben! Offenbar billigte es also Jesus 4, 48. nicht, wenn man ihn mehr um solcher äußeren Erfolge willen als wegen des innern Werths seiner Lehre und seines Lebens achten wollte. Der Bittende übergeht den gerechten Vorwurf und wiederholt nur sein Flehen: komme, Herr, hinab, ehe der junge Mensch vollends stirbt.

Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Bittender theils erzählte, theils Fragen beantwortete: »wie die Krankheit begonnen habe und durch welche Umstände sie so gefährlich scheine? Jesus beruhigt den Vater daß sein Sohn lebe, daß er hoffnungsvoll hingehen und seinen Sohn in der Besserung finden könne, daß also von Ihm ein Hinabkommen nach Kapernaum deswegen nicht nöthig sey.

Das Evangelium führt diese Geschichte an, als einen Fall, wo Jesus eine Krankheit auch aus der Ferne beurtheilt hatte; was allerdings mehr ist, als manche unmittelbare Heilung. Von der Krankheit selbst ist uns gar nichts überliefert. Wie schwer dann die Voraussagung, daß sie nicht tödtlich seyn werde, gewesen ist, darüber haben wir keinen Beurtheilungsgrund.

Die gegebene Voraussagung (welche die Aerzte Prognosis nennen), zeigte sich, als der Königsdiener sich wieder dem Städtchen Kapernaum näherte, bereits als richtig. Eilende kamen dem Vater entgegen: Gestern in der ersten Nachmittagsstunde hat das Fieber aufgehört! Gestern gerade um diese Mittagszeit hatte der flehende Vater mit Jesus gesprochen. Wohl sagt weder Jesus, noch der Evangelist, daß Jesus das Gesundwerden aus der Ferne, gerade in dieser Stunde, bewürkt habe. Nur daß Jesus Genesung vorhersagte, ist uns überliefert. Sehr begreiflich aber ist's,

daß der Vater und sein ganzes Haus jetzt die Ueberzeugung faßten, Jesu auch in allem Uebrigen recht herzlich zu vertrauen. Auch hier war wohl der Fall, wie 1, 51 bey Nathanaël, welchem Jesus die Bemerkung machte, daß er sehr schnellgläubig sey, indem er von einem einzelnen Fall auf alles Uebrige schließe. Aber Jesus bemerkte auch dort: komme der Anfang von Ueberzeugung für mich auch auf eine solche an sich nicht entscheidende Weise; Ihr findet dann doch bey mir das Größere, das (Joh. 1, 52.) Ueberweisendere in der Folge, je mehr Ihr, statt des Zufälligen, das Wesentliche meines Geistes und meiner Lebensweise kennen lernet.

Uebrigens war das Geschehene allerdings 4, 54. wieder ein bedeutsames Zeichen gewesen von dem, was Jesus sey und vermöge, nämlich nicht nur als gegenwärtig Krankheiten zu heilen, sondern auch ihren Gang ohne unmittelbaren Anblick richtig zu beurtheilen.

Wie Jesus nun weiter in Galiläa in verschiedenen Beziehungen und Abwechslungen der Umstände würkte, von Allem diesem berührt das Johannesevangelium bis zum nächsten, dem zweiten Pascha, hin Nichts Weiteres. Der Galiläer Matthäus hatte lange vor Abfassung des Johannes-Evangeliums von dem, was in Galiläa geschehen war und was er als dortiger Einwohner aus mündlichen Rückerinnerungen andächtiger Landsleute sammeln konnte, in das erste geschriebene Heilsverkündigungsbuch, meist nach gewissen Fächern, eingetragen und zusammengefaßt. Gelesen hatte dies, da er während der Gefangenschaft des Paulus auch zu Cäsarea war, der im Ausland erwachsene Lukas ohne Zweifel. Aber wörtliche Abschrift scheint er sich von den wenigsten Stücken genommen zu haben, in denen er sonst wahrscheinlich die Erzählung wörtlicher beybehalten haben würde. Vielmehr erhielt Er manches gleiche, da er sich, wie er selbst versichert, bey Augenzeugen und bey den mündlichen Evangelisten oder Nacherzählern der Erinnerungen von Jesus erkundigte; Manches aber erhielt er auch — wie das von der Bergrede — unvollständiger, so daß erklärbar wird, wie er einiges mit dem Matthäusevangelium Paralelles, aber auch manches Kürzere oder etwas anders Gewendete aufbewahrt hat. Das Wichtigste ist, daß er Vieles eigenthümlich Erkundigte aufbewahren konnte, was denn, wahrscheinlich aus Veranlassung von Theophilus, erst während der zweijährigen Gefangenschaft zu Rom, doch ehe er die Apostelgeschichte verfaßte und bis auf diesen Zeitpunkt hinführte, aus seinen Aufzeichnungen von ihm in Ordnung gebracht wurde.

Sind diese beide Schriften des Lukas in der römischen Hauptstadt herausgegeben, so mußten sich die Abschriften um so leichter verbreiten; und wir können uns um so weniger wundern, daß sich (s. meinen Commentar bey Joh. 3, 24.——) uns so manche Spuren davon aufdrängen, daß der Verfasser des Johannesevangeliums das von Lukas gekannt und mehrmals in Beziehung auf dasselbe eine Andeutung gemacht habe. Die nächste Spur dieser Art zeigt sich in dem so eben erklärten Abschnitt.

Joh. 4, 44. wird angegeben, Jesus habe wegen der Galiläer gerade heraus gesagt: ein Prophet wird nicht geehrt, wo er aufgewachsen ist. Lukas allein (4, 24) ist Derjenige, welcher jenes Wort Jesu aufbewahrt und zwar in einem ihm eigenen Abschnitt aufbewahrt hat. Dieses nun könnte vielleicht schon ehe Jesus zum ersten Messiaspascha nach Jerusalem gieng, also vor Joh. 2, 13. geschehen seyn, da Jesus damals mit Maria und seiner Familie von Kapernaum nach Nazaret gegangen seyn kann. Doch ist von dem Verfasser des Johannesevangeliums dies nicht angedeutet. Es kann also, was Lk. 4, 14—30. von der Vertreibung Jesu aus Nazaret angiebt, ebensowohl in den Anfang des Zurückkommens Jesu nach Galiläa verlegt werden. In jedem Fall betrifft diese Frage nur diesen einzelnen Abschnitt bey Lukas, ob der Vorfall vor oder nach dem ersten messianischen Pascha geschehen sey. Alles übrige, was bey den 3 Evangelisten jetzt zunächst folgt, ist auf alle Fälle zwischen dem ersten und zweiten Pascha Jesu, und in Galiläa geschehen, und von dem, was an dem ersten Pascha und bald nachher geschah, wissen wir allein aus Johannes 3, 13—4, 44.

Auch das, was Lukas erkundigte, betrifft meist Galiläa und muß also ihm durch galiläische Ueberlieferer bekannt geworden seyn. Alles dieses wiederholt deswegen das spätere Johannesevangelium nicht. Wie Jesus unter den Galiläern sich geoffenbart habe, konnte aus Lukas und Matthäus hinreichend ersehen werden. Johannes selbst aber war zu Jerusalem bekannt und hielt sich nach dem Tode Jesu dort eine Zeit lang auf. So erklärt es sich, warum wohl Johannes großentheils Begebenheiten und Reden aufbewahrte, welche uns auch die messianische Würksamkeit Jesu zu Jerusalem und in Judäa bekannter machen.

Selbst diese nur durch genaueres Studium sich entdeckenden inneren Verhältnisse der Evangelien zeigen zugleich, wie ihr Inhalt und ihre Grundanlage mit den historischen Umständen derer treffend übereinstimme, welche von der kirchlichen Tradition als ihre Verfasser oder Ueberlieferer angegeben

sind. Die Glaubwürdigkeit steigt, indem eine zum voraus gar nicht eingenommene Kritik der innern Beschaffenheit dieser Urkunden eben so frey als sorgfältig nachspürt.

Alles, was nach der zweiten Zurückkunft Jesu in Galiläa nun erfolgte, setzt das Johannesevangelium als erkennbar aus Lukas voraus. Von uns mit dem Matthäus verbunden führt Lukas bis auf Jesu Wanderung zum zweiten Paschafest. Die Wiederbelebung des Jünglings zu Nain geschah auf dem Wege dahin und wurde deswegen auch, wie Lukas andeutet (7, 17.) zunächst in ganz Judäa bekannt.

Hierauf folgen dann in der Zeitordnung erst wieder von Joh. 5, 1. diejenigen Abschnitte des Johannesevangeliums, welche von Jesu Besuch des zweiten Paschafestes zu Jerusalem einige Handlungen hauptsächlich deswegen aufbewahren, weil Jesus durch dieselben sich über sich selbst zu erklären und seine messianische Handlungsweise zu rechtfertigen veranlaßt war.

Evangelische Geschicht-Erzählung.

Zweiter Haupttheil.

Von Jesu messianischer Würksamkeit in Galiläa nach der Rückkehr von den Festen des ersten Messiasjahres in Judäa.

32. Lk. 4, 14—30.

Uebergang Jesu zum Fortwürken in Galiläa nach Lukas. Probe zu Nazaret, wie eine schnelle Anerkennung durch Nebenumstände schnell in ein rohes Mißkennen bey eingebildeten Beurtheilern sich umwandelt.

Wie Lukas (2, 39.) an die Reinsprechung zu Jerusalem die Rückkehr nach Galiläa und Nazaret ohne Weiteres angefügt hat, dadurch aber nicht mit Matthäus, welcher die Geschichte der Mager und die Flucht nach Aegypten dazwischen setzt, in Widerspruch stehen will, sondern nur, nach Art aller Erzähler, Manches, auch ohne die Auslassung anzudeuten, wegläßt; ebenso verbindet er hier die Zeit der Taufe mit dem Zurückgehen nach Galiläa und Nazaret, ohne daß er die mancherlei Zwischenbegebenheiten, wie wir sie nur aus dem Johannesevangelium kennen lernen, anführen wollte.

Johannes allein überlieferte dem, welcher das Johannes-Evangelium verfaßte, das wichtige, daß Jesus zuerst in der Umgegend von Jerusalem nach dem ersten Messiaspascha sich bekannt zu machen begann und vielen

Anhang gewann. Die andern Evangelien geben mehr das, was in Galiläa, Trachonitis und Peräa erfolgte; soweit einige Augenzeugen davon wörtliche Rückerinnerungen ihnen übergaben. Johannes, zu Jerusalem bekannter (Joh. 18, 16.), macht darauf aufmerksam, daß Jesus in der Hauptprovinz zu würken anfieng, und in das unbekanntere Galiläa nicht eher sich entfernte, bis Er von den Pharisäern eine allzufrühe Verhaftung und Unterbrechung seiner Thätigkeit nahe sah. Ebenso giebt Johannes allein die herrliche Kunde, wie Jesus seine obersten Grundgedanken: Gott ist Geist! und: Gott ist Vater! schon damals und unter den Samaritern und gegen eine gemeine Frau allgemein verständlich und anwendbar machte.

Jetzt erst gieng er wieder nach Galiläa zurück. Seine mehr galiläische Geschichtsammler beginnen hier von dem, was ihnen das Nähere gewesen war.

In Kraft der Begeisterung, worin Er immer war, sagt Lk. 4, 14. in einem kurzen Uebergangswort, ist Er, Jesus, in die ihm geneigtere Provinz, in das durch Verkehr mit Fremden freyer und umgänglicher gewordene Galiläa (jetzt nicht von der Taufe, sondern von der Zeit nach dem ersten Pascha) zurückgekehrt. Bald habe sich sein Ruf verbreitet; gepriesen von allerley Zuhörern sey Er lehrend in ihren Lehrversammlungen (den Synagogen) aufgetreten.

Von diesem Lehren gibt dann Lukas ein eigenes Beyspiel; nämlich wie Jesus zwar selbst zu Nazaret anfangs Beystimmung gleichsam erzwungen habe, nachher aber doch von Unzufriedenen gröblich mißkannt worden sey.

Da Jesus das erstemal vollständig gerechtfertigt (Mt. 3, 15.) durch die Taufe, nach Galiläa zurückgieng, schon von mehreren Anerkennern seiner Messiasschaft Joh. 1, 35—2, 2. begleitet, kam Er zunächst zu dem Familien- und Hochzeitmal zu Kana, und begleitete damals (Joh. 2, 12.) die Mutter nach Kapernaum hinab, wo sie einige Tage verweilten. Nicht gesagt oder angedeutet ist, daß er damals auch noch mit Ihr und den Brüdern bis nach Nazaret zurückgegangen sey, wo er von seiner Auferziehung her den Leuten bekannt war. So folgte darauf sein erstes messianisches Auftreten zu Jerusalem am Pascha, und dann in Judäa auf dem Lande Joh. 2, 13—4, 2. und die heilbringende Durchreise durch Samaria Joh. 4, 4—42. Jetzt war Er eine längere Zeit weg gewesen und trat bey einem Besuchen der Seinigen zu Nazaret nach dem Rabbinenrechte lehrend auf. Dies geschah nach Lk. 4, 23. da Er schon zu Kapernaum Wunderbares gethan hatte, was nach Joh. 2, 12. vor dem Pascha nicht

geschehen war. Denn nachdem Joh. 4, 46—53. die Genesungsvorhersagung erzählt ist, wird im Vs. 54. diese als ein zweites Zeichen dessen, was Er vermöge, das zu Kana geschehene also als das erste in Galiläa, ausdrücklich bemerkt. Zu Nazaret kam Er jetzt nicht blos nach seiner Gewohnheit am Sabbattag in die Lehrversammlung; sondern stund auch von selbst auf, wie nur die Rabbinen zu thun befugt waren, um einen Propheten-abschnitt der damals noch nicht für jeden Sabbat so bestimmt gewesen zu seyn scheint, aufzuschlagen, vorzulesen und durch eine erbauliche Rede anzuwenden.

Alles, was er hier that, ist so recht ausführlich nach Gebärden und Worten im Texte überliefert; ein gegenwärtiger Antheilnehmender (auch Geschwisterkinder von Jesus wurden bald seine Verehrer) muß wohl der Ueberlieferer dieser dem Lukas eigenthümlichen Denkwürdigkeit geworden seyn. Schade nur, daß er uns allein den Anfang der so eindränglichen Erbauungsrede Jesu andeutet. Immer, leider! werden leichter Gebärden und andere Aeusserlichkeiten zur Ueberlieferung aufgefaßt, als das Schwerere, aber Nöthigere der Gedanken.

Der Kräftigste unter den Propheten, Jesaias (61, 1. 2. 58, 6.) hatte in der von Jesus aufgesuchten Stelle so recht lebhaft von seiner eigenen Begeisterung gesprochen, wie er sich zum Propheten gesalbt finde, um gerade zu allen Leidenden, Dürftigen und Mishandelten sich herabzulassen und nicht den Großen der Welt, desto mehr aber diesen Hülfbedürfenden der Herold eines Erlaßjahres, einer frohen Zeit der Befreyung, zu werden. Was nun der begeisterte Alte, der Zeitgenosse Achabs und Chiskia's, von sich selbst ausgesprochen hatte, davon geht der Messias aus, mit den Uebergangsworten: die Schriftstelle, wie ihr sie so eben hörtet, wird nun heute vervollständigt. Ohne Zweifel zeigte also im Weiteren der große Volkslehrer, daß Er in noch vollerem, höherem Sinn sich gesalbt und geweiht fühle, um ebenfalls allen Leidenden die einzige Weise, wie es besser werden könne, laut zu verkündigen. Er habe sie aber auch aufzufodern, daß sie ein solches Freywerden von ihren innern und äußern Uebeln nicht blos unthätig abzuwarten hätten, sondern durch eine ganz umgeänderte Gesinnung Jeder in sich, und dadurch Alle in Allen, vorbereiten sollten.

Holde, wohlthätige Worte waren aus seinem Munde gekommen; die Hörer winkten einander Bewunderung zu. Lk. 4, 22. Aber wie die Menschen fast immer nicht das Gute Gegebene dankbar festhalten und an dem Faden weiter fortschreiten, vielmehr Alles versuchen, ob nicht an dem Bewunderns-

werthen Etwas zu verkleinern, zu bekritteln, herabzusetzen wäre, ob sie nicht eine Bemerkung machen könnten, was man denn doch noch vermisse; so auch hier, in diesem ohnehin berüchtigten und viel geneckten Städtgen. Nach jener verkehrten, aber nur allzu menschlichen Manier sprechen einige dieser Kleinstädter dazwischen: »Er ist und bleibt denn doch der Sohn unsres Josephs; ist unser Stadtkind. Er hätte wohl unserer guten Stadt Nazaret den Vorzug vor Kapernaum geben sollen, um hier zuerst sich auszuzeichnen. (Abderiten sind eben deswegen desto reizbarer.)

Jesus erwiedert: Fürs Erste sah ich gerade dies voraus, daß man hier, wo ich unter euch aufwuchs, nicht so leicht für die höhere Begeisterung, mit der ich jetzt prophetenartig wirke, empfänglich seyn werde; und dann habe ich auch die Beyspiele der alten Propheten für mich, die gerade bey den unempfindlichsten, den Israëliten, zu wirken hatten und daher wohlthuend und willkommener an andere, an Nichtisraëliten sich wendeten. Der strenge, durchgreifende Elias half in jener Hungersnoth einer Ausländischen, einer sidonischen Wittwe, nicht etwa deßwegen, wie wenn es nicht unter Israëliten Wittfrauen genug gegeben hätte. Ebenso gab es gewiß zur Zeit des Elisa manchen Aussätzigen unter Israël, aber einen Syrer fand der Prophet für die Heilung und Reinsprechung würdig genug.

Dies ist das erste uns kundwerdende Beyspiel, wie Jesus selbst immer die Vorgänge im heiligen Alterthum der Hebräer sich zu Mustern zu machen, sie zur Rechtfertigung für sich, zur Ueberweisung der daran gewöhnten Zuhörer anzuwenden pflegte und den alten Erfolg durch eine neue Parallele und Analogie, durch einen achtbaren ähnlichen Vorgang — gleichsam vervollständigte. Eben diese Lehrart ahmen auch die Evangelien nach; am meisten Matthäus. Aber nicht das, was dem Gedankenzusammenhang in den prophetischen Schriften zuwider wäre, wird von Jesus und denen, die Ihn verstehen, vorausgesetzt, wie wenn nämlich von dorther Voraussagungen auf die Person Jesu selbst angenommen werden könnten. Aehnliches vielmehr wird mit Aehnlichem verglichen, das Neuere durch das Aeltere als zulässig, als nicht anstössig, als passend, erhöhend, ergänzend, dargethan, empfohlen, gerechtfertigt. Und gerade dadurch nur wird die Geschichte Lehrerinn der Menschen!

Jesus hatte nach seiner bessernden Freymüthigkeit die Nazarener gleichsam zur Eifersucht reizen wollen, nicht minder für das Gute empfänglich sich zu zeigen, als einst einige vom Ausland; aber sie werden blos erbittert. Ihr Uebermuth will, daß er jetzt auch nicht in ihrer nicht genug vorgezogenen Stadt bleibe,

wenn er sich nicht ihrem spießbürgerlichen Willen unterwerfe. Sie hätten ihn vielleicht gar über ihren Berghügel hinabgestürzt, wohin sie ihn hinaustrieben. Jesus giebt nach, so weit es unschädlich war. Aber auch der Blick, die Stellung, die persönliche Haltung, die Jesus alsdann anzunehmen vermochte, waren so ausdrucksvoll, daß, als Er in dieser Erhabenheit sich umwendete und durch den nachgelaufenen Abderiten-Haufen hinschritt, Jeder zurückwich.

So zeigt es sich mehrmals in Jesu Leben und es ist fast nothwendig zu denken, daß dieser menschgewordene Messiasgeist auch einen Körper bewohnte und ihn sich gleichsam mitgebildet hatte, der dem Eindruck, den er machen sollte und wollte, gemäß war. Der Künstler faßt gewiß das rechte Lebensbild Jesu nicht, wenn er Ihn nur wie einen Wehmüthigen, Nachgiebigen und Bittenden in sein Ideal auffaßt. Er muß beides zu seyn vermocht haben, der Sanfte für die Bedürfende, der Erwecker eines zuversichtlichen Vertrauens für die Kranke, aber auch der Mann von unwiderstehlichem Scharfblick, wenn Daimonen weichen sollten und der Ehrfurcht-Gebietende, von welchem die Pharisäer-Diener, statt ihn gefangen zu bringen, ihren Herrn sagen: «So hat noch kein Mann gesprochen!» Joh. 7, 46.

Jesus versetzte sich nun, für den gewöhnlichen Aufenthalt, nach Kapernaum. Die Nähe des Landsees gab ohnehin theils seiner Wirksamkeit mehrere Gegenstände, theils auch, wenn es nöthig war, mehr Sicherheit, weil man leicht auf das andre Ufer in das Gebiet des gutmüthigeren Herodes Philippus überschiffen konnte.

33. Mt. 4, 12—17. Mk. 1, 14. 15.

Des Täufers Verhaft. Jesu Uebergang nach Galiläa.

Achten wir zuvörderst wieder auf den bleibenden Hauptgrund in dieser evangelischen Ueberlieferung. Nicht von unerhörten Belehrungen, etwa über das Wesen der Gottheit oder über eine geheimnißvolle Entstehung der menschlichen Sündhaftigkeit und dann über geheimnißvolle Mittel zur Verbesserung beginnt nach den beiden Evangelien der wahre Messias. Das zunächst, was auf Erden und was in den Menschen selbst durch ihr Anderswollen und Andersdenken werden sollte, ist sein großes Thema, gerade mit den nämlichen Gedanken und Worten, wie auch sein Freund, der Täufer, als Herold Gottes an die Nation gesprochen hatte. «Die rechte Zeit ist

vollständig da; Euch Menschen ist es nahe gekommen und möglich, so euch selbst zu regieren und regiert zu werden, wie die heilige, euch wohlwollende Gottheit wahrhaft es wollen kann. Ihr nur habt das Eure zu thun — in einer ganz andern Richtung zu wollen und zu denken, als euere bisher angewohnte Gesinnung war für das Sinnliche und Irrdische. Dies ist die Heilsverkündigung, von welcher ihr euch als wahr überzeugen und der ihr alsdann euch treu beweisen sollet.» So unmittelbar auf das Gemüth, auf Wollen und Denken jedes Einzelnen *) drängt Jesus vom ersten Anfang an und dafür nur fodert er Ueberzeugung und Treue (Pistis), weil allerdings Jeder, sobald er nur aufmerksam seyn wollte, sich überzeugen konnte, daß das so nöthige Heil, das Besserwerden für ihn im Innern und Aeußern, durchaus von einer Umänderung der angewohnten Gesinnung, von einer Unterordnung der gewöhnlich herrschenden Sinnlichkeit unter die Geistesrechtschaffenheit oder unter das, was die allwissende Gottheit wollen und billigen kann, wirklich zu machen sey.

Diese Hauptgedanken waren dann das große Licht, welches mit uralten Worten zu beschreiben Matthäus für seine jüdische Leser abermals eine Prophetenstelle (Jes. 8, 19—9, 6) geborgt und angewendet hat.

Die zehn Stämme des Volks hatten sich bekanntlich von der mosaischen Nationalgesetzgebung und der Regierungsart zu Jerusalem nach Salomo's Tod zu ihrem großen Schaden getrennt. Wenigstens ruhig-glücklicher und länger erhielt sich bey der davidischen Familie und unter Einfluß der judäischen Propheten im kleineren und schwächeren judäischen Reich soviel Ordnung und Selbstständigkeit, daß es eine gute Zeitlang (133 Jahre) über das mächtigere israëlitische hinaus fortdauern konnte. In diesem war durch die Austreibung der Leviten das von Mose verbreitete Bildungsmittel des Volks verloren. Die Rohheit wurde allgemeiner. Die neuen eingedrunge-

---

*) Theologiam vere christianam esse *practicam*, constat et primariam *Christi* scopum fuisse, *potius inspirare voluntati sanctitatem, quam intellectui immittere notiones veritatum arcanarum. Leibnit.* Opp. Omn. T. V. p. 142. d. h. »Gewiß ist's, daß die wahrhaft christliche Gottheitslehre eine praktische (lebensthätige) ist und der vorzüglichste Zweck von Christus war, vielmehr dem Willen Heiligkeit einzuhauchen als in den Verstand Kenntnisse geheimer Wahrheit einzusenken.« So Leibniz!! So kam den scharfsinnigsten, über die Eingenommenheit durch kirchenväterliche Vorurtheile sich erhebenden Geistern der Sinn und Zweck der neutestamentlichen Christuslehre hell und klar entgegen.

nen Regenten waren nichts, als Herrscher, und solche Willkührherrscher, die dem Volke keine innere Ehrfurcht abgewinnen konnten. Ein neuer Anmaßer stieß keck den vorhergehenden vom Thron; keine Einrichtung konnte fest werden. Die fremden Phönizier wurden nachgeahmt, also auch ihre Götter aufgenommen und der Landesbewohner faßte sehr begreiflich doch kein festes Vertrauen auf den Schutz der fremdartigen Gottheit und Priesterschaft. So wurden assyrische Eroberer von Ninive her leicht die Herrn der zehn Stämme. Die Vornehmern wurden in andere Provinzen wegversetzt; dagegen die Vornehmen aus andern eroberten Landschaften hieher verpflanzt. Dies war im Alterthum das schlau entscheidende Mittel, eroberte Gegenden gewiß unter dem Joch zu behalten, die Meisten vom gemeinen Volk ließ man wohl bey ihren Aeckern und Bauländern zurück, damit man jährlichen Tribut von ihnen abholen konnte.

Gerade von diesen dachte zu Königs Chiskiah's Zeit der Prophet Jesaiah, daß sie nun, durch den Erfolg gewarnt, für das Bessere der mosaisch-judäischen Einrichtungen empfänglicher seyn würden; und Chiskiah selbst, dieser damalige Messias des Jehovah, der Zögling des Propheten, von welchem dieser öfters nach einem höhern Messiasideal spricht, faßte den würdigen Vorsatz, von diesem verlassenen Landvolke auf den beiden Seiten des Jordans bis an die nördlichen Gränzen hinauf so viele, wie möglich, wieder mit der bessern Theokratie des Davidischen Hauses (oder Zions) bekannt zu machen und dadurch über jene dunkle Schattenländer ein Licht des religiösen und bürgerlichen Heils zu verbreiten, wie hievon besonders in den Chroniken sich die historischen Andeutungen finden lassen.

Jetzt aber, sagt Matthäus, geschah dieses Wohlthätige in einem ähnlichen, weit geistigeren Sinn. Der neue, höhere Davidssohn, der Messias Gottes für den Geist, dessen göttliche Lehrregierung eben deswegen mit keinem Andern abwechselt, keinen andern menschlichen Nachfolger hat, dieser wurde jetzt der Verbreiter seines großen Lichts zunächst über eben dieselben Gegenden. Wie bey Chiskiah, ebenso war bey Jesus immer gerade das arme Volk, die dem Dunkel im innern und äußern Zustand überlassene Heerde ohne Hirten, der eigentliche Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, seiner Anforderungen an die Menschen und auch seiner Hoffnungen für das mögliche Besserwerden.

Ohnehin hatte, wie man sich aus Josephus diese Ansicht vollständiger sammeln kann, das von handelnden Heydenvölkern umgebene Galiläa und seine Nachbarschaft weit mehr Streben nach Selbstständigkeit, auch mehr

Theilnahme an dem Wohl der Auswärtigen als der gewöhnliche Residenzbürger und der dem Opfertempel und der Priesterschaft mehr dienstbare und abhängige Judäer. Wenn also gleich Herodes Antipas auch über Galiläa römischer Unterkönig war, so konnte doch Jesus in dieser Landschaft meist sicherer und wohlthätiger wirken, als in Judäa. Der Hof des Herodes aber scheint ohnehin sich häufiger in der jenseitigen Gegend des Jordans, in Peräa, die Zeit vertrieben zu haben.

Kapernaum (Capharnaum) war schon vermöge seines Namens ein reizendes Dorf oder Landstädtchen, von welchem Josephus (v. Jüd. Krieg 3, 18) eine wasserreiche Quelle, dieses Bedürfniß und diese Lust des Morgenländers, gerühmt hat.

Da Jesus jetzt zum zweiten Mal in das galiläische Kana gekommen und ihm dort sein höherer Ruf von dem Feste zu Jerusalem her durch die galiläischen Wallfahrter vorausgegangen war, hatte schon nach Johannes 4, 46 ein königlicher Beamter zu Kapernaum das Vertrauen, ihm wegen der Krankheit seines Sohnes entgegenzugehen. Jesus hatte erklärt, daß der Kranke lebend bleibe; und um die nämliche Zeit war auch das Fieber gebrochen. So sah Jesus voraus, daß man ihm aufs Neue zu Kapernaum mit Vertrauen entgegenkommen werde. Von den Kleinstädtern zu Nazaret verkannt und Mishandlungen ausgesetzt, bestimmte Er sich, in der angenehmen Gegend des Landsee, wo die Meisten seiner früheſten Lehranhänger einheimisch waren, eher als anderswo, zu wohnen.

34. Mt. 4, 18. 19. Mk. 1, 16—18.

Jesus macht Menschenfischer für Galiläa.

Auf dem Wege von Nazaret nach Kapernaum scheint es, etwa in der Nähe von Bethsaida, wo Petrus ein Haus und eine Schwiegermutter hatte, (Matth. 8, 11. Mk. 1, 29.) geschehen zu seyn, daß Jesus gerade Petrus und Andreas, und auch in einem andern Schiffchen ein andres Brüderpaar Johannes und Jakobus, traf und sie zu Kapernaum gerne bey sich haben wollte. Sie waren so recht ernstlich in ihrer Fischerarbeit begriffen, hatten Taglöhner bey sich und der Vater der beiden letzteren, Zebedäus, war auch mitbeschäftigt. Nach Matthäus rief ihnen Jesus kurz zu: kommt mir nach, gehet mit nach Kapernaum; jetzt kann ich euch Menschen zu fischen lehren. Sie warten nicht einmal auf das Ende ihrer Arbeit, um alsdann nachzukommen. Die vier Männer gehen sogleich mit.

Viele denken, weil man die ersten Evangelien am meisten und ohne den doch besser möglichen Ueberblick des ganzen Messias-Lebens Jesu zu lesen pflegt, blos an die kurze Erzählung des Matthäus und Markus, aus welcher kein Wink zu nehmen ist, wie denn Jesu Wort so plötzlich und entscheidend auf vier unbekannt scheinende Männer zu wirken vermocht habe. So muß immer Erstaunen und Wundern entstehen, wenn nicht Umstände angegeben sind, die auf den Zusammenhang einer Thatsache mit ihren Ursachen und Wirkungen hinweisen können. Wie oft schloß man schon aus dieser Erzählung auf eine unmittelbar in die Gemüther eindringende, nicht von Vorbereitungen und Gründen abhängige Kraft der Stimme und des Willens Jesu. Aber, selbst den Ausdruck «Menschenfischer zu werden» wie konnten ihn die vier arbeitende Männer sich plötzlich so deuten, daß sie einem geistigen Geschäft im Augenblick zueilten? Müßte ihnen hier nicht eine unmittelbare Eingebung den Sinn und Zweck jenes Bildes hell genug und andringlich gemacht haben? Solchen Vermuthungen müßte man nachgeben, wenn nicht das Johannesevangelium uns den ganzen, geistig-natürlichen Zusammenhang der Sache aufbewahrt hätte. Schon des Täufers Schüler waren Andreas und Johannes gewesen; jener als der erstere, der den Messias anerkannte, hatte schon bald nach der Taufe seinen Bruder, Simon Petrus, durch den Zuruf: «gefunden» haben wir den Messias! in die Gesellschaft Jesu gebracht, der ihn mit seinem Beynamen «der Fels» (Joh. 1, 43) aufnahm und sich gleichsam zueignete. So waren diese mit mehreren damals schon Jesu Begleiter zur Hochzeit in Kana geworden, worauf Johannes ohne Zweifel auch seinen Bruder Jakobus gewann. Nun fällt es ferner, — wenn man nur die Evangelien so recht zusammen und ineinander eingreifend verstehen gelernt hätte — in diese beträchtliche Zwischenzeit, daß Jesus das erste Mal als Messias das Pascha besuchte, (Joh. 2, 13) dort sehr kräftig auftrat, und sich besonders auch gegen Nikodemus als der Menschenkenner, überhaupt aber so, wie der Messias seyn sollte, bewies; daß er sodann auf dem Lande von Judäa (Joh. 3, 22) sich auch nach dem Feste bekannt machte, und schon seine Lehrschüler um sich hatte; daß durch diese (Joh. 4, 2.) Er viele Andere taufen oder für das Messiasreich einweihen ließ, worauf Er, auch schon von seinen gewöhnlichen Lehrschülern begleitet (Joh. 4, 27) durch Samaria nach Galiläa überging. Nur hier also, etwa während er zu Kana verweilte, waren jene vier Fischer von ihm weg zu den Ihrigen nach Bethsaida gegangen (Joh. 1, 45); und dort halfen sie eines Tages als arbeitsame Männer auch wieder bey der Fischerei,

so wie selbst nach dem Tode und der Wiederbelebung Jesu eben der Apostel Simon Petrus den Andern zurief: Ich gehe zu fischen (Joh. 21, 3) und von den Söhnen des Zebedäus und andern sogleich die Antwort erhielt: Auch wir gehen mit dir! weil nämlich diese thatkräftige Männer noch nicht jenen Nimbus oder Strahlenschein um die Köpfe hatten, welcher sie der nichthistorischen Einbildungskraft ganz anders vorstellt, als sie im Urchristentum, vor allem Kirchenpomp, selbst gewesen sind.

Durch die Ergänzung der Umstände, wie wir sie zum Glück aus dem Johannesevangelium auffinden und belegen können, wird demnach die allzukurze Erzählung des Matthäus und Markus so ergänzt, daß sie völlig erklärbar oder «natürlich,» und eben deßwegen desto glaublicher aufgefaßt werden kann.

35. Mt. 4, 21. 22. Mk. 1, 19. 20.

Jesus macht Menschenfischer für Galiläa.

Hätten wir allein das Matthäusevangelium, so würden wir nach der ununterbrochenen Aufeinanderfolge des 11ten und 12ten Verses im 4ten Kapitel und nach Mk. 1, 14. voraussetzen müssen, daß der Täufer Johannes bald, nachdem er Jesus getauft hatte, gefangen genommen worden sey und Jesus alsdann aus Judäa nach Galiläa sich entfernt habe. Nur durch das Johannesevangelium wird deutlich, daß der Täufer noch länger nicht verhaftet war. Vorher vielmehr besucht Jesus, das erste Mal als erklärter Messias, das Paschafest zu Jerusalem, und zeigt durch Wegtreiben der störenden Opferverkäufer vom Tempelberg und durch die darauf gegebene Deutung, daß, wenn nur die Nation diesen ausgearteten Tempeldienst aufheben wollte, Er in Kurzem einen anders geordneten darstellen würde; wie dieses sein großer ausgezeichneter Zweck war. Auch ferner war der Täufer noch in naher Thätigkeit, als Jesus in der denkwürdigen Unterredung mit dem berühmten Rabbinen, Nikodemus, sich über alle Schmeichelei und irdische Absichten erhaben bewiesen, desto mehr aber eine neue Geburt des geistigen Wollens durch äusseres Zeichen und innere That, d. i. durch die Wassertaufe und durch den Geist, als unentbehrlich gefordert hatte. Als Er hierauf noch mit seinen Lehrschülern auf dem Lande von Judäa verweilte und sie das Taufen fortsetzen ließ, war während dieser ganzen Zeit der Täufer noch nicht ins Gefängniß geworfen, zog sich vielmehr erst aus der Gegend von Judäa, wo

jetzt der Messias selbst würkte und des Johannes Vorbereitungen benutzte, näher gegen Galiläa hinauf, um dort noch für ihn fortzuwürken.

Dies, wie die vorherigen Thatumstände, gibt eben das Johannesevangelium (3, 24) ausdrücklich an und veranlaßt uns also entscheidend, historisch zu wissen, daß alle diese Ereignisse noch vor die Gefangennehmung zu sezen und folglich vor Mt. 4, 12 mehrere Monate hindurch geschehen und von uns einzureihen sind.

Damals, noch in seiner Freyheit, sprach der ernste Wahrheitsfreund, der neue Elias, von Jesus mit der größten Verehrung, hinweisend auf Ihn, als den, welcher wachsen müsse, welcher die (geistige) Braut heimführe, dessen mitfreuender Freund zu seyn ihm genüge. Aber jetzt, nach Joh. 4, 1, begannen schon die Pharisäer zu merken, daß Jesus ihnen noch gefährlicher, als der Täufer, werden könnte. Deswegen verließ er auch den Aufenthalt auf dem Lande von Judäa, wohin sie aus Jerusalem verfolgender würken konnten und zog durch Samarien in die entferntere galiläische Provinz.

Wie unersetzlich viel würde uns in unserm Bestreben, tief in Jesu Geist zu blicken, abgehen, wenn uns nicht jene Reise durch Samarien und jenes die Weltreligion begründende Wort: daß die Geistesverehrung des vollkommenen Gottesgeistes, des allgemeinen Vaters, nicht an irgend einen Ort oder körperliche Dienstleistung gebunden sey, nicht ausdrücklich überliefert wäre! Nun erst machte der aus der Hauptstadt und der Hauptprovinz mit Ruhm zurückgekommene Landsmann auch in Galiläa desto größeren Eindruck und es erfolgte, was Johannis 4, 43—54 von dorther kurz aufbewahrt ist; indem diese spätere Heilverkündigungsschrift meist das in Galiläa erfolgte als bekannt geworden durch das schon vorhandene Lukasevangelium voraussetzt.

Eben in dieser Zeit aber, als der Messias zum zweiten Mal nach Galiläa zurückgegangen war, muß dann die Gefangensetzung des Täufers vorgegangen seyn, die aber nicht dort, sondern in der andern Provinz, welche Herodes Antipas unter sich hatte, im Lande jenseits des Jordans (Peräa) in der Veste Machärus vollzogen wurde. Demnach ist das alles, was jetzt Matthäus als nach der Gefangennehmung vorgegangen überliefert: zwischen das 4te und 5te Kapitel des Johannesevangeliums hineinzudenken.

Der Mühe werth ist es wohl, bey dieser kleinen Fischer-Geschichte auf das Verhältniß des Markusevangeliums zum Matthäus beyspielsweise aufmerksam zu werden. In Worten und, was noch entscheidender ist, in der gan-

zen Gedankenfolge stimmt Markus und Matthäus ganz zusammen. Markus aber hat mehrere kleine Umstände, die der andere Erzähler nicht weggelassen haben würde, wenn er sie schon vorgefunden hätte. Bestätigt sich nicht hierdurch, was auch durch die Tradition und andere Spuren wahrscheinlich ist, daß das Matthäusevangelium das frühere war? und daß es Markus, ihm oft so genau folgend, vor Augen hatte?

Zugleich aber wird auch dies deutlich, daß der Spätere nicht bloßer Auszugmacher ist. Auch Er wußte das Geschehene noch aus besondern Erzählungen. Daher hier, und sonst nicht selten einige von ihm eingefügte Umstände. Der eine, daß das zweite Schiffchen nur wenig von dem des Petrus und Andreas entfernt war, scheint an sich unbedeutend, zeigt aber gerade dadurch, wie Markus öfter das Speciellere ausfüllt. Der andere Zusatz, daß der Vater Zebedäus mit den Lohnleuten im Schiffe zurückgeblieben sey, ist ohne Zweifel noch absichtlicher; er räumt weg den Gedanken, daß die Söhne doch den Vater nicht hätten verlassen sollen. Hat man nun gleich keinen Grund, diesen wie einen abgelebten Greis sich zu denken, so ist doch unstreitig die Ergänzung zu schätzen, weil sie die übertriebene Meinung abschneidet, wie wenn etwa Jesus Nachfolger verlangt hätte, die den mitarbeitenden Vater plötzlich allein hätten lassen sollen.

Sehr passend und glaublich verbindet Markus 1, 21. mit der Aufforderung Jesu an die vier Jünger, ihn zu begleiten, die Nachricht: sie seyen sodann nach Kapernaum hineingegangen. Dadurch wird auch Lukas 4, 31 deutlicher, daß Jesus hinabgekommen sey nach Kapernaum, in diese Stadt von Galiläa. Er kam aus Nazaret Lk. 4, 30. über Kana und Bethsaida dahin. Von Kana war das Kommen nach Kapernaum ein Hinabkommen. Joh. 4, 47. 51. Es muß tiefer am Landsee gelegen haben.

36. Lk. 4, 31—37. Mk. 1, 21—28.

Ein Daimonischkranker drängt Jesus zur Heilung.

Jesus ging nun an jedem Lehrversammlungstag in die Synagoge, nicht blos wie einer vom Volk, sondern Lehrvorträge haltend. Und dies gerade setzt ein gewisses Rabbinenrecht voraus. Denn zu Lehrvorträgen wäre sonst der gewöhnliche Jude nicht jedesmal berechtigt gewesen; und es versteht sich von selbst, daß um diese Zeit auch Jesus nach den gewöhnlichen Sitten zu

handeln hatte und von Andern behandelt wurde, daß Er also ein äusseres Befugniß zu Lehrvorträgen sich erworben haben mußte.

Man hörte ihn mit Erstaunen; denn seine Reden waren (s. auch Mt. 7, 28. 29.) nicht, wie der jüdischen Gelehrten, voll von Berufung auf die Autorität dieses oder jenes Rabbi. Er sprach vielmehr als ein selbstständiger, selbstkräftiger, Machtvollkommenheit habender Lehrer, der das An-sich-Wahre klar und überweisend machte und jener pharisäischen Kunst, daß Ein Rabbi auf den andern sich stützte, nicht bedurfte.

Da Er nun einst durch einen solchen Lehrvortrag die ganze Versammlung innig bewegt hatte und also auf viele Anwesende den Eindruck machte, daß Er ein heiliger Mann ja wahrscheinlich der Messias selbst sey, so war in einer Ecke der Synagoge auch ein unglücklicher Kranker, dessen ungewöhnliche Art von Krankheit (die uns nicht beschrieben ist) der Mensch selbst und Jedermann einem der «Unreinen» d. i. bösartigen, abgeschiedenen Menschengeistern («Manes») zuschrieb, von denen die damalige Zeit allgemein glaubte, daß sie noch in der Luft und auf der Erde herumschweben dürften und im Sinnlichen mancherlei Spuck und Uebel aus böser Lust zu bewürken vermöchten. Dergleichen im Volksglauben vorausgesetzte Spuckgeister sind es, die im Neuen Testament unter den «Daimonen» verstanden werden, von denen man glaubte, sie kämen gerne wieder in menschliche Leiber, verursachten aber in diesen «besessenen» Interimswohnungen, auffallende Krankheiten und Uebel, weil sie nach ihrer fortdauernden Bösartigkeit am Schadenthun ihre Lust fanden. So waren sie nach den Volksbegriffen nicht eigentliche Teufel, d. i. von Gott abgefallene Engel, gehörten, jedoch als böse Geisterwesen gleicher Art unter den Befehl und in das Gebiet des Beeldsebul, als des obersten, dem Messiasgeist eifersüchtig und übermüthig entgegenstrebenden Teufels, eines gefallenen Thronengels, der sie, wenn er wolle, wohl auch austreiben könne, sofern es seinen höhern Absichten diene. Nach all diesem waren solche körperbesitzende, krankmachende Daimonen am meisten dem ähnlich, was wir Teutschen Gespenster nennen und Daimonisch-Kranke könnten nicht unpassend Gespenstisch-Kranke genannt werden.

Eben dieser Volksglaube schloß nun aber auch dieses in sich, daß man als gewiß annahm, dergleichen verderbliche Spuckgeister könnten nicht in der Gegenwart eines heiligen Mannes, am wenigsten also in der Nähe des Messias ausharren. Sie müßten vielmehr, so ungerne sie einen solchen Körper

verließen, schon um seiner Annäherung willen scheu werden und auf sein Gebot gar entfliehen.

Unerwartet demnach, und ohne daß Jesus selbst jetzt gegen den kranken Mann etwas gethan hatte, fing derselbe von selbst laut an, aufzuschreien und das auszurufen, was nach seiner Einbildung die ihn besitzende Daimonen diesem Jesus gegenüber fühlen und denken mußten. «Du von Nazaret hergekommener! (wärest Du doch dort geblieben) was gehst Du uns an? Dein Kommen ist nur Verderben für uns; denn ich merke wohl, daß Du der Gottgeheiligte bist (vor welchem nämlich wir, die Daimonen, voll Scheu in die Weite weg fliehen müssen).

Jesus will nicht von den bösen Geistern oder in deren Namen gepriesen seyn. Schließe den Mund, ruft er dem Kranken zu! Der Gespenstischkranke sah das Erstaunen über Jesu heiligen Vortrag; er hörte, daß viele ihn den Messias nannten; in ihm entstund also die Vorstellung, wie übel dem Daimon zu Muth seyn müßte, der ihn besitze, beherrsche, aus ihm rede, gleichsam eines mit ihm sey. Jesus selbst hatte den Unglücklichen, welcher mit diesen Vorstellungen und mit unerklärten Körperübeln behaftet war, gar nicht absichtlich aufgeregt. Aber so, wie nun der Kranke sich selber gab, und seine Meinung, daß der Gottgeheiligte ihn von seinen Plagegeistern frey machen könnte, deutlich genug geäußert hatte, war Jesus geradezu veranlaßt, dieses Heilmittel würklich geltend zu machen und dem Daimon, dem allgemeinen Volksglauben gemäß, zu gebieten: komme Du heraus und von ihm weg!!

Durch diesen Daimonischen selbst, sehen wir, war Jesus das erstemal veranlaßt, seine Messiasschaft zur körperlichen Befreyung mancher von der vorausgesetzten sinnlichen Gewalt des Oberteufels zu benutzen. «Es geschehe, was du selbst erwartest!» Dies war der Sinn von Jesu — ohne Zweifel ernster, erschütternder — Anrede. Hierdurch entstund, was bey dergleichen Nervenkrankheiten durch heftige Erschütterungen der Einbildungskraft zu entstehen pflegt, ein gesteigerter Krankheitsausbruch (Paroxysmus), welcher das, was wir Krisis zu nennen pflegen (eine Entscheidung der Krankheit) entweder für immer oder wenigstens für eine Zeitlang zur Folge hat. Der Mensch fiel vor Allen nieder in furchtbaren Zuckungen. Diese endigen mit Entkräftung und starrer Ruhe.

Die Thatsache ist da; die Nervenkrankheit ist gebrochen. Das Urtheil der Umstehenden aber ist ihre Sache. Sie urtheilen nicht mit unterscheidender Bedachtsamkeit etwa nur dies: dem armen Kranken ist

Heil wiederfahren! Sie denken vielmehr und sprechen nach ihrer Voraussetzung: Daimonien waren in ihm; Daimonien sind jetzt herausgegangen von ihm! Und da der Mensch allmählig sich erholt, so wundern und freuen sie sich, daß der böse Plagegeist ihm nicht etwa, wie sie befürchteten, vor dem Ausfahren noch einen bleibenden Schaden innerlich verursacht habe.

Nun aber blicken sie auch fast mit Entsetzen auf den neuen Lehrer, von dem sie jetzt, daß Er auch gegen die bösen Geister übermächtig sey, ihren Voraussetzungen gemäß urtheilen mußten. Ihnen wird jetzt die Lehrrede Jesu noch weit mehr als zuvor, weil die nämliche Person den unreinen Geistern mit Vollmacht und Kraft gebiete, so daß, wie dieser Fall beweise, sie würklich aus den Körpern herausgingen. Lk. 4, 36.

Nur der Ruhig-Erwägende wird auch hier, wie es so oft nöthig ist, das Geschehene und das Urtheil, die Thatsache selbst und die Ansicht oder Ursach-Erklärung der Menschen darüber, wohlbedächtlich unterscheiden. Indem wir verständig und gewissenhaft dieses thun, wäre doch wahrhaftig Nichts unbilliger, als wenn die an eine andere Ansicht Gewohnte uns den Vorwurf machen wollten: wir läugnen oder verdunkeln die Thatsache, das Factum! Gerade umgekehrt suchen und finden wir die reine Thatsache, rein von dem beygemischten Urtheil der Menge; und wir finden die Thatsache eben um so glaublicher, weil doch dieses Menschen-Urtheil, diese Kunst, die nicht gesehene Ursache wie etwas gesehenes und zuverlässig entdecktes zu behaupten, gar zu handgreiflich unrichtige Voraussetzungen zum Grunde legt, die wenigstens ein großer Theil der Heilkundigen und Naturkenner, ja, endlich auch die jetztlebenden evangelischen Theologen Teutschlands fast alle nicht mehr glaublich finden können, ungeachtet dritthalb Jahrhunderte lang nach der Reformation der Daimonen- Hexen- und Zauberey-Glaube noch ein Probierstein der Rechtglaubigkeit gewesen ist, welchen nicht diese, sondern das Streben nach Vernunftglaubigkeit unter langem bitterm Widerspruch berichtigt hat.

Wäre hier das Urtheil der Leute ebenso anzunehmen, wie es die Thatsache selbst ist, so müßten wir nicht etwa blos sagen: böse Geister haben Krankheiten verursachen können; vielmehr müßten wir gerade das annehmen, was die allgemeine Meinung war, daß die unreinen Geister in dem Menschenkörper selbst Besitz genommen hatten, die fürchterlichen Zufälle der Krankheit verursachten, aus dem Menschen heraus sprachen und endlich, wenn sie nicht mehr bleiben konnten, recht eigentlich herausfuhren. Hier gilt keine Milderung oder Verschönerung. Entweder haben die Dai-

mone aus dem kranken Menschen selbst herausgesprochen? oder es war sein eigener Irrwahn, daß er sich für einen körperlich Besessenen hielt? Wer im eigentlichen Sinn wunderglaubig seyn kann und will, der darf an all dem Gegebenen und bestimmt gesagtem Nichts ablassen oder mindern. Denn dem Verstande darf er nicht erlauben, das offenbar angegebene dennoch verständig-richtiger zu wissen. Entweder war es buchstäblich so, daß der Daimon sprach, daß er im Leibe einheimisch den Kranken hin und her zerrte, daß er laut schreyend heraus-herauskam? oder es muß dem Verstand erlaubt seyn, das in der That Geschehene von dem, was die Menschen darüber meinten, rein und klar zu unterscheiden? Wo nicht; so war damals würklich, was gegenwärtig unter uns nur noch die Gemüthskranke glauben: das Besessenseyn der Menschenkörper von bösen Gespenstgeistern. Und wenn es damals würklich war, warum müssen wir nicht ebenso bey diesen Glauben bleiben, wie die Rechtglaubigsten auch seit und nach der Kirchenreformation?

Sehr denkwürdig muß es bleiben, daß diese erste Heilung eines Daimonischen nicht von Jesus angefangen und veranlaßt war; der Kranke selbst vielmehr hat sich ihm aufgenöthigt. So wie er seine Erwartung, daß die Nähe des Gottgeheiligten den Daimonien in ihm schädlich und unerträglich wäre, deutlich ausgesprochen hatte, war Jesus zu dem wohlthätigen Entschluß aufgefordert und gleichsam hingetrieben, den Unglücklichen nach seiner Voraussetzung zu behandeln und den Daimonen das Ausfahren zu gebieten. Durch die beste medicinisch-metaphysische Belehrung, daß kein abgeschiedener Geist in dem Körper eines andern lebenden Menschen wohnen und herausprechen könne, wäre der Irrwahn gewiß nicht geheilt worden.

Aus dieser und ähnlichen Heilungen an sich betrachtet, läßt sich daher nicht entscheiden, wie Jesus selbst über die damals von Jedermann (ausser den Sadducäern) geglaubte daimonische Körperbesitzungen gedacht habe. Andere mehr im Lehrton gesprochene Erklärungen von Ihm müssen prüfend und gewissenhaft verglichen werden.

Auf jeden Fall aber wird der Nachdenkende zum voraus sich gewiß machen können, daß die ganze Frage, ob Daimonien Körper bewohnen und krank machen können, durchaus eine Frage der Naturforschung ist und zur Religionslehre, d. h. zur andächtigen Ueberzeugung vom Verhältniß des denkenden und wollenden Menschen zur Gottheit gar nicht gehört. Nichts ist leidiger und ungegründeter, als jene aus der physikalisch-unwissenden Vorzeit geerbte Vermischung der Kenntnisse, und das Vorurtheil, wie wenn

Alles, was unsichtbare Geister betreffen möge, um dieser Unsichtbarkeit willen unter die Religionswahrheiten und in das Gebiet der Kirchen zu setzen sey. Wie die Menschenwelt auch mit den darin enthaltenen Geistern zum Ganzen der Natur gehört, (denn Natur ist alles, das geistige und das sinnliche, wenn es nur als werdend, als allmählich- und veränderlich-würkend fordauert!) ebenso auch alle mögliche oder denkbare Geisterwelten. Alles Daseyn der Kräfte und Kraftwesen macht die von dem vollkommenen Geist abhängige Natur oder Weltordnung aus. Nur das aber, was von dem Wollen des Guten oder Bösen mit Rücksicht auf die Gottheit abhängt, gehört zur Religion.

37. Mt. 8, 14—17. Mk. 1, 29—34. Lk. 4, 38—44.

Heilungen mancher Art zu Kapernaum.

Lukas und Markus sagen uns ganz bestimmt, daß diese Heilung des Daimonischen zu Kapernaum geschah, Jesus alsdann aus der Synagoge in das Haus der Schwiegermutter des Petrus mit seinen vier Begleitern überging, dort die kranke Frau selbst vom Fieber befreyte und sodann, sobald der Sabbat vorbey war, also Kranke herbeygetragen werden durften, durch das zudrängende Volk veranlaßt wurde, noch mit mancherley Kranken sich zu beschäftigen, besonders aber viele Daimonien auszutreiben, d. h. die Voraussetzung, daß die bösen Plagegeister dem «Heiligen der Gottheit» weichen müßten, zum Wohl der Nothleidenden anzuwenden.

Vergleichen wir das Matthäusevangelium, so wird auffallend, daß dieses eben diese Reihe von Begebenheiten erst nach mehreren Kapiteln (im 8ten V. 14—17) erzählt. Dies erklärt sich aber ohne Widerspruch gegen die 2 andern Evangelisten, wenn wir den Plan des Matthäus aus seiner Schrift selbst kennen lernen. Ihm ist vorerst nicht an der Zeitordnung gelegen. Seine Weise ist, daß er die verschiedenen Arten der Wirksamkeit Jesu vor allen Dingen heraushebt und von jeder derselben mehrere Beyspiele, aber klassenweise zusammengestellt, aufbewahrt: 1) das große Beyspiel von der Lehrart Jesu durch die Rede vom Berge Kap. 4—7. 2) An diese Rede fügte sich der Zeit nach eine Heilung 8, 1—4. Deßwegen läßt Mt. mit einem Mal mehrere Heilungen folgen: von K. 5, 13 bis 9, 8. Die letzte veranlaßte allerlei Urtheile einiger Pharisäer und des Volks. Daher verbindet 3) mit diesen der Ueberlieferer noch mehrere

Urtheile über Jesus von Zöllnern, Pharisäern, Johannisjüngern, von Geheilten, dem Volk selbst und wieder von Pharisäern bis Kap. 9, 34. Hier entstand, wie der Verfasser 9, 36 selbst ausspricht, der traurige Gedanke: bey solchen Führern, wie schlecht berathen war da das arme Volk! und so folgt — 4) die Erzählung, wie Jesus für eine bessere Besorgung des Volks durch Aussonderung von Lehrgesandten und durch eine Anweisung an dieselbe gewirkt habe. 9, 35—11, 1. 5) sind gesammelt Erklärungen Jesu über sich selber a) gegen Johannes und Johannisjünger K. 11, 2—30: b) gegen Pharisäer, die ihn als Entheiliger des Sabbats dem Volke verdächtig machen und durch den Einwurf: er vertreibe Daimonien, nur weil er im Dienst des Oberdaimons stehe, um seinen Einfluß bringen wollten. 12, 1—37. Auch erklärt Er sich darüber Vs. 38—45, warum er solche Wunder nicht thue, aus denen sie erst einen Beweis für seine an sich wahre Lehre ziehen zu wollen die Miene machten. c) Erklärungen über sich gegen das Volk, insofern es zu viel an seine Person knüpfte. 12, 46—50. 6) Endlich veranlaßt eine Parabel, die der Zeitordnung nach sich an das Nächstvorhergehende anschloß, auch eine Sammlung von dergleichen Aufgaben Jesu an das Volk, die eine belehrende Erregung ihres Nachdenkens zur Absicht hatten.

Erst nach diesen klassenweise zusammengestellten Proben von Jesu verschiedenartiger Würksamkeit wendet sich Kap. 13, 54 auch Matthäus wieder mehr auf die Geschichtfolge der Begebenheiten, gleichsam als auf die Wirkung jener ganzen Handlungsweise.

Das nun, was nach Lukas und Markus der Zeit nach jetzt schon zu setzen war, findet sich bey Matthäus 8, 14 ff. mitunter als Heilung in seine Sammlung mehrerer Heilungen und mehr ins Kurze gezogen.

Verglichen mit dem vorhergehenden Abschnitt zeigen uns diese, wie manche ähnliche Ueberlieferungen, daß Jesu eigentlicher Zweck und Wunsch das Belehren war; die Heilungen wurden ihm gleichsam abgenöthigt.

Daß die Schwiegermutter des Petrus (dieser erste der Apostel war demnach verehelicht; vgl. 1 Kor. 9, 5.) durch Ihn, den Messias, Alles erhalten zu können hoffte, daß also auf sie schon seine Gegenwart und wenn er sie an der Hand faßte und aufrichtete, vielen Eindruck machen konnte, ist vorauszusetzen. Von welcher Art ihr Fieber gewesen ist, wissen wir nicht. Mehrere der vielen Fieberarten können bekanntlich schon durch einen starken Eindruck auf die Nerven unterbrochen oder auch ganz geheilt werden

Sobald man nur nach Schluß des Sabbats Kranke herschleppen durfte,

war die Hauptgattung auffallender Uebel, die man wegen ihrer heftigen Zufälle der Besitzung oder Inwohnung daimonischer Plagegeister zuschrieb, und dann noch ein Gemisch von gewöhnlichen Kranken unter dem Zulauf des übrigen Stadtvolks sogleich mit Sonnenuntergang vor Jesu Hausthüre. Für den Volksglauben war die Heilung der Daimonisch-Kranken das Wundersamste und Ehrfurcht-erweckendste. An sich ist diese Art von Heilungen durch die ganze Lebensgeschichte Jesu hindurch diejenige, welche von selbst entstehen mußte, sobald die von Furcht und Hoffnung gemischte Voraussetzung, daß die Daimonen vor dem Messias nicht bestehen könnten, in Wirkung kam. Deßwegen vermehrt sich dieselbe auch mit jedem neuen Fall. Aber bemerkenswerth ist, daß schon hier Matthäus Vs. 16 bestimmt andeutet, die Daimonischen habe Jesus geheilt durch sein Wort. Hier würkte die Erklärung seines Wollens, daß der Daimon entweiche. So entwich das, was bey der Krankheit von jener Einbildung abgehangen hatte. Führt nun aber dies nicht von selbst auf den Gegensatz daß Andere, die sich übel befanden, von Jesus anders, und nicht durch das bloße Wort, zur Heilung gebracht wurden?

Lukas spricht auch hier schon davon, daß Er die Hände ihnen auflegte oder die Hände an sie legte, wie er auch die Schwiegermutter des Petrus mit der Hand faßte. Wir wollen dadurch nur vorläufig aufmerksam werden auf später folgende Stellen, wo vom Gebrauch der Oele oder einer andern Salbe, oder des Bades und dergleichen die Rede ist, oder angedeutet wird, daß die Heilung eines Blinden nicht mit einem Mal, sondern stufenweise erfolgt sey. An solchen gotteswürdigen Gebrauch der durch die göttliche Weltordnung vorhandenen Hülfsmittel denken nur diejenigen nicht gerne, welche nicht genug überlegen, daß das Wirken durch gewählte Mittel, die Ausübung der Klugheit, etwas weit Vorzüglicheres ist, als die Anwendung einer bloßen Uebermacht. Zugleich bemerken solche Leser, weil sie Geheimnißlehren und Kunden aus der Geisterwelt für wesentlich in der Religionslehre zu halten gewohnt sind, immer noch nicht genug die Kluft, die zwischen den zwei Behauptungen liegt: Dieser hat, mit Gottes Hülfe, durch unbekannte Mittel Würkungen auf Körper! also — hat Er eben so geheime Lehren für die Geister!

Die Daimonien ließ Jesus, nach Lk. und Mk. nicht gerne sprechen. Aus den verrückten Personen würde die Furcht vor ihm, als dem Messias, die sonderbarsten Einbildungen herausgeschwatzt haben. Wer vom Daimon krank zu seyn meinte und wer deßwegen so sprach, wie nach seiner Einbildung

der Daimon hätte sprechen müssen, der hätte über Jesu Messiasschaft auch nur tolle, eines Daimons oder wenigstens nur eines irdischgesinnten Judäers würdige Vorstellungen aussprechen können. Und doch würden diese Thorheiten, weil die Menge ein wirkliches Daimonion zu hören geglaubt hätte, die unwürdigsten Begriffe erregt, glaublich gemacht und verbreitet haben. Nicht also deßwegen ließ Jesus die Daimonien (oder vielmehr die Verrückten) ihre Furcht vor ihm als Messias nicht weiter aussprechen, wie wenn er nicht als Messias hätte bekannt seyn wollen. Nur die Begriffe der Verrückten wollte seine Lehrklugheit nicht, wie Aussprüche aus der Geisterwelt, auf Ihn übertragen lassen.

Wegen des ganzen Heilungsgeschäftes macht Matthäus 8, 17 noch eine sehr denkwürdige Anmerkung. Wie viele Schriftausleger beharren immer noch gerne darauf, daß Jesaias im Kapitel 53. von dem Messias als demjenigen Knecht Gottes rede, welchen, so unschuldig und höchst rechtschaffen er an sich wäre, die Gottheit geplagt und gemartert habe, damit seine Marter stellvertretend würde für alle die unendliche Martern, welche die Millionen von Sündern eigentlich selbst zu leiden verschuldet hätten. Jesaias spricht aber vielmehr davon, daß bey den vielen Uebeln, welche sich die israëlitische und jüdische Nation zur Zeit der assyrischen und babylonischen Eroberung durch ihre Verkehrtheit zuzog, leider auch der «Knecht des Herrn,» die Gesammtheit der Besseren (das Collectivum der Gottesverehrer oder Knechte Gottes) Vieles habe mitleiden müssen. Bildlich also, sagt der Prophet, das, woran eigentlich die größere Menge krank gewesen sey, habe «der Knecht Gottes» schmerzlich mitgeduldet und mitgetragen; die Gottheit rette aber auch um so lieber wieder die Nation, sobald sie sich des Bessern besinne, weil so viele Bessere unter ihr sonst immerfort eben das mit leiden müßten, was in der That nur die Schlimmen verschuldeten.

So viel hier, gleichsam im Vorübergehen, wegen des ursprünglichen Sinns der Prophetenstelle! Der Verfasser des Matthäusevangelium hat bey jener Stelle wenigstens offenbar nicht an ein stellvertretendes Abbüßen gedacht. Denn nur auf die Krankenheilungen hin wendet er seinen Ausspruch des Propheten und gibt ihm den Sinn: unser Uebelbefinden hat Er, der höchste, beste Knecht Gottes, Jesus der Messias, heilend hingenommen; unsre leibliche Krankheit hat Er weggeschafft. Daß er beides auf sich genommen habe und gleichsam an der Stelle Anderer krank gewesen sey, daran, versteht es sich, ist kein Gedanke.

Diesem Evangelium, welches so oft den Messias Jesus durch Vergleichung mit den Besten im alten Testament zu rechtfertigen pflegt, ist vielmehr hier der nämliche Zweck eigen, anzudeuten: Jesus war genöthigt worden, mit mancherley Kranken sich zu beschäftigen. Dies war eine Nebensache, wozu doch Jesu Wohlthätigkeit und die Absicht, durch die Heilungen Viele zur Belehrung um sich zu versammeln, sich herabließ. Matthäus aber rechtfertigt dieses durch eine alttestamentliche Parallele: Auch in diesem Sinn hat Er, der große Diener Jehovah's, Krankheiten des Volks hingenommen und sich damit nebenbey befasst, damit Er sie körperlich (wie das Sündigen, die Geisteskrankheiten, geistig) wegschaffte.

38. Mk. 1, 35—39. Lk. 4, 42—44.

Der Störung durch Wunderheilungen entflieht Jesus.

Keineswegs wollte Jesus jenem Andrängen wirklicher Kranker oder solcher, die zum Theil durch verrückte Einbildung krank waren, sich gerne und in die Länge aussetzen. Am Frühmorgen, da es noch ganz Nacht war, sagt Markus — nach der mündlichen Ergänzung der Umstände, die er in seinen Auszügen gerne beyfügt — stund Jesus auf, kam allein aus der Stadt hinaus und ging in eine menschenleere Gegend, wo er, in Gottandächtigkeit betend, sich seine Gemüthsstille sicherte. Wäre das Wunderthun Beweisführung für seine Messiaslehren gewesen, oder wären die Wunderheilungen der meisten Kranken schnell durch ein bloßes Wollen erfolgt, würde Er so vielen, als herkommen konnten, nicht diesen Augenblick wohlthätig geschenkt haben? Er enteilt dem, was seinen Zweck an mehreren Orten zu lehren (Mk. 1, 38.) allzu lange aufgehalten hätte, allein, unbemerkt. Aber Er kann nicht verborgen bleiben.

Die Volksmenge suchte ihn auf. Petrus und seine Freunde fanden ihn endlich. Aber so sehr sie auf Rückkehr nach Kapernaum drängen, weil Jedermann ihn suche, so handelt Er doch nicht, wie Einer, der zu Heilungen nur Augenblicke nöthig gehabt hätte. Er will keine Zeit verlieren. Seine entscheidende Antwort ist: wir wollen von Ort zu Ort gehen, damit ich auch dort als Herold (geistig) heilverkünde; denn deßwegen bin ich herausgegangen. Und nun ging er in Galiläa umher, in den Synagogen sie belehrend. Das Austreiben der Daimonien kam dann von selbst hinzu, weil man überall für unmöglich hielt, daß sie, wenn der Messias da wäre und geböte, im besessenen Körper blieben.

39. Lk. 5, 1—11.

Jesus nimmt nach einem reichen Fischfang Menschenfischer mit sich.

Bey Lukas allein, so wie er vielem von vornen her nachgegangen zu seyn, versichert hat, folgt eine einzelne, durch keine Zeitbestimmung genauer geordnete Ueberlieferung von einer (neuen?) Aufforderung an Simon Petrus und die Söhne des Zebedäus, von nun an »Menschenfischer« zu werden. Ob dies Wort in einer spätern Zeit, nach dem Aufenthalt zu Kapernaum wieder gesagt worden? oder aber vielleicht mit dem, was Matthäus 4, 18—22, Mark. 1, 16—20 Aehnliches erzählen, einerley sey? haben manche gezweifelt. Hier kommen ganz eigene einleitende Umstände hinzu, daß Jesus an dem See als lehrend und von einer Volksmenge gedrängt, sich verweilt habe, deßwegen eine Zeitlang in Simons Schiff getreten war, um von dort zu dem am Ufer stehenden Volk hörbarer sprechen zu können und daß alsdann Jesus, gleichsam um den Simon für die Versäumniß zu entschädigen, ihn aufs Neue zum Fischen angetrieben habe. Dies sey über alle Erwartung gelungen und Petrus dadurch selbst in eine Bangigkeit versetzt worden, daß er, ein sündhafter Mann, kaum ohne Besorgniß neben dem Messias stehen und von Gott gleichsam in diesem Gegensatz erblickt werden dürfe. So sehr habe der unerwartet reiche Fischfang als Etwas, das die Gottheit dem Messias zu Gefallen so bewürkt habe, den Simon und seine Gesellschafter in Schrecken gesetzt.

Diese Wunderfurcht aber weist Jesus ab und versichert sie, daß sie ohne Sorge in seinem geistigeren Geschäft seine Gesellschafter und Theilnehmer seyn und bleiben sollten. Durch den reichen Fischzug waren die Familien des Petrus und Andreas, auch der Zebedäus-Söhne auf eine Zeitlang versorgt. Jesus nimmt sie wieder »zum Menschenfischen« mit; ein Ausdruck, der, einmal ausgesprochen, der treffenden Anspielung wegen gewiß mehrmals angewendet wurde.

Sehr wahrscheinlich ist demnach dieses alles eine abgesonderte Begebenheit, blos in etwas dem ähnlich, was zuvor auch einmal, da Jesus erst nach Kapernaum ging und die vier Männer mitnahm, vorgegangen war. Lukas erzählt als Veranlassung der neuen Aufforderung Umstände, die jenem bey Matthäus und Markus bemerkten Erfolg nicht wohl vorangegangen seyn können, da dort Jesus, wie ein Einzelner Vorübergehender, ganz schnell seine Bekannte mit sich nimmt.

40. Mt. 8, 18. Mk. 4, 35. Lk. 8, 22.

Jesus enteilt dem Gedräng an ein jenseitiges Uferland.

Zu sehr von dem Zudringen der Krankenheilungen belästigt, ließ sich Jesus, bald nachdem er Simon Petrus und seine Freunde wieder zur Begleitung aufgefordert hatte, auf ein entgegengesetztes Ufer des See Genezaret hinüberschiffen. Hierauf deutet Markus 4, 35 bestimmt. Daran schliessen sich die zur folgenden Begebenheit vorbereitenden Texte.

41. Mt. 8, 19—22. Lk. 9, 57—62.

Jesus nimmt nur mit Auswahl Begleiter.

Die zeitbestimmenden Gründe, warum der Fortgang der Lebensgeschichte Jesu sich hier nicht an das binden kann, was Matthäus zunächst K. 4—8 giebt, offenbar aber nur klassenweise, also nicht nach der Zeitordnung, voranstellt, sind in meinem Commentar nach Abschnitt 23 durch eine genaue Rechtfertigung der von mir befolgten chronologischen und synchronistischen Ordnung bis zum zweiten Pascha, nach vieler Erwägung aller einzelnen Geschichtspuren, ausführlich dargelegt. Kürzer auch oben bey Nr. 37. Manches wird nur dann klar, wenn wir den Ueberblick des Lebens Jesu nach all den vier Aufbewahrungen und nach dem Zusammenhang, welchen der Inhalt der Begebenheiten als allmähliger Entwickelungen aller Umstände nachweist, hinreichend auffassen, den Ueberlieferungen selbst aber nichts aufnöthigen, als was sie unkünstlich selbst andeuten.

Noch ehe Jesus, um jenseits zu landen, mit den Jüngern vom Lande stieß, bot sich ihm ein Gelehrter an, bereit, wohin irgend Er weggehe, ihn zu begleiten. Jesus giebt dem Manne, den er vermuthlich als für Mühseeligkeiten nicht gewöhnt ansah, eine Warnung: jedes Thier habe eher, als Er selbst, wie er jetzt unter Menschen lebe, einen sicheren Aufenthalt; ob denn wohl der Gelehrte diese unstete Lebensweise mit ihm theilen könnte? So war Jesus nach Umständen geneigt, nicht von der Anhänglichkeit an Ihn, aber von der Begleitung Einen abzuhalten, welcher das unstete Umherwandern schwerlich ertragen konnte.

Zugleich wird ein umgekehrter Fall erzählt. Einen andern seiner Lehrschüler forderte Jesus vielmehr selbst (ohne Zweifel, weil die Umstände ganz anders waren) zur Begleitung auf. Dieser bat, erst seinen Vater begraben zu dürfen. Jesus wußte wohl, daß für dieses Begräbniß durch Andere gesorgt wäre, die ohnehin seine Anhänger nicht werden wollten. Deswegen erwiederte Er nach seiner heitern Weise: laß Du immer jene ohnehin Todte ihre Todte begraben und gehe Du weiter, um die Gottesregierung, die bessere Ordnung der Dinge, die da werden soll, durchhin zu verkündigen.

Lukas — der in der ersten Angabe den sacherklärenden Hauptumstand nicht hat, daß der sich selbst anbietende ein Gelehrter war — fügt dagegen ergänzend noch ein drittes Beyspiel bey, wie Jesus gegen begleitende Anhänger sich erklärte. Personen, die für diese Thätigkeit nicht vorbereitet waren, hielt er ab; Andern Tauglichen rieth er, durch vorübergehende Umstände sich nicht abhalten zu lassen; aber auch Solche, denen es nur zur Hälfte ernst war, durchschaute Er und wies sie lieber zu ihrem gewöhnlichen Lebensgang zurück. So bat Einer um Erlaubniß, erst von all' seinem Haushalt ordentlich Abschied genommen zu haben. Diesem erwiedert Jesus: wenn der Pflüger den Pflug einmal angefaßt hat, alsdann aber nicht vorwärts sieht, sondern rückwärts schauen wollte, wäre er doch gar nicht passend zu seinem Geschäft. So auch in Beziehung auf das Geschäft für die Gottesregierung.

42. Mt. 8, 23—27. Mk. 4, 36—41. Lk. 8, 22—25.

Jesus im Sturm. Gottvertrauend.

Die Richtung des Hinüberfahrens wurde auf unerwartete Weise gestört. Abends waren sie eingestiegen. Es wurde Nacht und Jesus war ganz ruhig im Hintertheil des Schiffes an ein Kopfpolster angelehnt eingeschlafen, auf dem Platze, wo in morgenländischen Schiffen die Vornehmeren unter den Mitschiffenden sich hinzulegen und dort Polster zum Anlehnen zu finden pflegen. Auf Landseen fällt oft plötzlich, je nachdem man gegen eine Thalschlucht steuert, ein brausender Sturmwind herab. Die Schweizer, an Landseen gewohnt, kennen »den Foen« — s. Schillers Tell. Je nachdem aber das Schiff wieder um einen Berg herum sich wenden kann, der den Thalwind abschneidet, kann man wieder plötzlich in ruhiger See seyn. So war, wie Lukas sagt, ein brausender Sturmwind (gleichsam wie eine Person) auf den See herabgestiegen. Es entstund eine große Er-

schütterung im Meere; die Wellen schlugen ins Schiff herein. Es wurde überdeckt und schon fast gefüllt mit Wasser. Die erschrockenen Lehrschüler laufen zu dem schlafenden Herrn und Meister: kümmert Dich denn unser Untergang Nichts?

Jetzt steht Er ruhig auf, nennt sie Furchtsame, schwach in ihrer Ueberzeugungstreue gegen die göttliche Weltordnung, in welcher nicht so leicht Menschen, welche sich einer großen Bestimmung gewidmet haben, umkommen. Dabey spricht Er auch (Mk. 4, 39.) über den starken Wind und daß das Meer bald wieder still und wie bezähmt werden müßte. Da dies kurz darauf erfolgte, so schrieben die Seinigen diesen Erfolg nicht nur seinem Daseyn, sondern selbst den Worten zu, die Er über den Sturmwind und das Brausen des Meeres, wie man in solchen Fällen zu reden pflegt, ausgesprochen hatte. Sie machen untereinander ihre Urtheile und Schlüsse, daß auch Wind und Meer ihrem Messias gehorche.

Daß Jesus diese ihre Deutungen gebilligt habe, ist keineswegs gesagt. Die Ueberlieferung giebt nur das Geschehene. Von Jesus aber wird dies angegeben, daß er von ihnen eine größere Festigkeit in ihrer Ueberzeugung von der Gottheit und der göttlichen für die Ausübung des Guten günstigen Welteinrichtung gefordert habe; was wir als Folgerung aus jenen Begriffen mit Recht Gottvertrauen nennen können. Der Sinn hievon ist allerdings nicht, wie wenn nicht in einzelnen Fällen die Verwürklichung des Guten auch durch verderbliche Naturkräfte hie und da unterbrochen werden könnte. Die Hauptsache ist, daß wir dies bey weitem nicht als das Gewöhnliche vorauszusetzen, vielmehr durch Ueberzeugung von dem Gutwollen der Gottheit uns im Gemüth über Gefahren erheben und während derselben zu besonnener Anwendung unserer Kräfte aufmuntern dürfen und sollen.

Wer diese drei Ueberlieferungen noch einmal überdenkt, wird sich nicht nur an die vorher schon bemerkte und oft anwendbare Regel erinnern, daß immer die erzählte Thatsache von dem erzählten Urtheil der Theilhabenden wohl zu unterscheiden ist. Es kommen hier aber noch zwey Bemerkungen hinzu. Gar leicht urtheilen die Menschen, weil das Denken immer gerne eine Ursache sucht, daß, wenn zwei Begebenheiten auf einander folgen, in der Einen die Ursache der Andern liege. Jesus war eingeschlafen und manche der Seinigen meinen: jetzt habe um so eher Sturmwind und Meereswogen ihnen Unglück bringen können. (J. A. Bengel in seinem übrigens noch sehr schätzbaren Gnomon findet es sehr glaublich, daß in diesem Sturm der Satanas regiert habe.) Da sie hierauf Jesus er-

wecken, Er mit Blick und Wort ſie ermuthigt, auch über den Wind und das Meeresbrauſen ſpricht, wie bald das Schlimmſte vorüber ſeyn müßte, ſo *urtheilen* die Leute wieder: Die Meeresſtille *folgte* auf dieſe Theilnahme Jeſu; alſo war ſie dadurch verurſacht! Und nun giebt es der Leſer ſo viele, welche meinen, ſie müßten gerade ſo urtheilen, weil dergleichen Urtheile der Anweſenden erzählt ſind. Die Erzählung aber iſt nicht Billigung; und bey jedem Urtheil alter oder neuer Zeit iſt immer die Vorfrage nothwendig: War der Grund des Urtheils richtig? — Hat denn Jeſus ſie ſo urtheilen gelehrt?

43. Mt. 8, 28—34. Mk. 5, 1—20. Lk. 8, 26—39.

Heilung von einer geraſeniſchen Daimonen-Legion.

Sturm und Wetter hatte das Schiff von der geraden Ueberfahrt weiter hinab *gegen das Gebiet der Geraſener* die Richtung zu nehmen genöthigt. Die arabiſche Stadt Geraſa liegt zwar nicht nahe am Ufer des Sees; und dieſe Ortskenntniß hat den gelehrteſten unter den Kirchenvätern, Origenes, bewogen, abweichend, wie er ſelbſt angiebt, von den Handſchriften ſeiner Zeit, auf ein ähnliches anderes Wort, nämlich *Gergeſener*, blos durch Vermuthung zu gerathen. Dennoch war das Errathenwollen hier bey weitem nicht begründet genug. Und doch; nur dieſer Conjektur haben es die Gergeſener zu danken, daß ſie durch die patriſtiſche Autorität des kenntnißreichen, aber zu keck muthmaßenden und nach ſolchen Conjekturen den Text ändernden Schrifterklärers faſt durchgängig in die ſpätere Handſchriften, und in unſern gewöhnlichen Evangelientext gekommen ſind. Geſagt iſt vielmehr nur dies, daß die »Landſchaft« der landeinwärts entfernteren Stadt Geraſa bis an das Ufer des Sees reichte, und daß Jeſu Schiff gerade in dieſer ihrer Landſchaft, nicht bey der Stadt der Geraſener, gelandet habe; was denn hier, weil der Lebensbeſchreiber genau ſeyn ſoll, wohl durch etliche Zeilen zu berichtigen ſeyn mochte; auch wenn man will, deswegen, weil von den »Gergeſenern« künftig nicht einmal homiletiſch geſprochen werden ſollte.

Zur Sache! Kaum war Jeſus mit ſeinen Jüngern bey einem nahen Bergabhang gelandet, als ihm ein wütender Daimoniſch-Kranker entgegen ſtürzte, vor ihm niederfiel und ſchon mit lauter Stimme ihn als »Jeſus,

den Sohn der höchsten Gottheit« anredete, auch zugleich »bey Gott« beschwor, ihn nicht zu quälen.

Offenbar also, — sagt man beym ersten Hinblick auf die schlichte, faktisch wahre Erzählung — war hier eine Legion unsichtbarer Geister in dem besessenen Menschen, die sogleich Jesus kannten, vor ihm als Messias weichen zu müssen voraussahen und ihn nur »bey Gott« (was freilich von bösen Geistern her sonderbar genug klingt!) beschwuren, daß Er sie nicht zu einer Marter, zum Zurückweichen in das Unterreich, verurtheilen möchte. Ohne die würklichen Daimonen selbst, denkt man, hätte doch der Unglückliche, wenn er blos ein Verrückter gewesen wäre, über den kaum angelandeten Jesus dieses Alles nicht denken und wissen können, wenn gleich Jesus ihm schon zugerufen hatte (Mk. 7, 8.): komm heraus, du unreiner Geist! aus diesem Menschen.

Denen, die um einer solchen scheinbaren Beweisführung willen um so mehr die würkliche körperliche Besitznehmung durch abgeschiedene böse Geister fest glauben und glauben zu müssen versichern, würden wir etwa überhaupthin entgegengehalten können: daß dieser Mensch allerdings etwas sage, was er, wenn er es je nicht von den Teufelsgeistern selbst wußte, doch wohl auch auf eine andere, nur uns unbekannte, Weise in seiner Gemüthskrankheit aufzufassen veranlaßt gewesen seyn müsse. Aber umsonst. Einem solchen Hinweisen auf mögliche, nicht erzählte, Veranlassungen würde gewöhnlich mit Eifer entgegengehalten, daß der Unglaube (nämlich nicht der gegen Gott und göttliche Dinge, sondern der Unglaube gegen teufelische Körperbesitzungen!) immer nur etwas in den Text hineinzutragen oder als möglich vorauszusetzen pflege. Man bleibe einfach bey dem Texte. Was dieser nicht bestimmt sage, dürfe auch nicht als dennoch geschehen betrachtet werden. Eher wären demnach Einwohnungen böser anderer Geister neben dem Einen Menschengeist in ebendemselben Leibe glaublich, als es glaublich sey, daß der Daimonische, was er über Jesus sagte, anderswoher als von seinen inwohnenden Daimonen her wissen konnte.

So theilen sich die menschliche Gemüther in zweierlei Classen. Einigen ist alles das, was eine Ausnahme wäre von dem Zusammenhang diesseitiger Ursachen und Würkungen, alles also, wofür unsichtbare Ursachen einer nichtmenschlichen Geisterwelt zu muthmaßen wären, kurz, das Geheimnißvolle und daher Unglaubliche, gerade das Glaublichste, hauptsächlich weil es einst (in offenbar unwissendern Zeiten) geglaubt war und weil man die regen Phantasiebilder, die Anschauungen aus den Kinderjahren,

nicht gerne entbehren, ſich nicht nehmen laſſen möchte. Andere Gemüther hingegen glauben deſto langſamer über das Glaubliche hinaus, und finden es eher glaublich, daß ein dieſſeits möglicher Umſtand nicht erzählt oder nicht beachtet worden ſey, als daß jenſeitige Geiſterweſen ſich in dieſſeitige Naturerfolge einzumiſchen pflegten.

Jedoch diesmal ſteht zum Glück in dem Texte ſelbſt, und zwar in dem Texte des Ergänzers Markus, der ſo manchen ſacherklärenden Umſtand nachzutragen pflegt, die ganze Auflöſung, die rein geſchichtliche Notiz, daß auch andere Schiffe mit dem Schiffe Jeſu geweſen ſeyen (Mk. 4, 36). Dieſe alſo hatten auch gelandet, den oft wütenden dämoniſch-Kranken jetzt eben in einer halb ruhigen Stimmung getroffen, ihm dann mitleidig angedeutet, daß in jenem Schiffe der wahre Meſſias, Jeſus, hergekommen ſey, vor welchen ſeine Daimonen nicht lange Stand halten würden.

Wer nun den Irrwahn beobachtet hat, der weiß, wie bey ſolchen Unglücklichen häufig einiges Bewußtſeyn ihres elenden Zuſtandes, doch mit der Einbildung, an welcher ſie krank ſind, gleichſam zuſammenfließt. Ein Solcher, nach ſeiner Meinung, von mehreren tauſend Daimonen Angefüllter, denkt und ſpricht deswegen bald ſo, wie es von den Daimonen kommen könnte, bald wieder mit Einmiſchung ſeiner jüdiſchen Perſönlichkeit. Den erſchröckten Daimonen angemeſſen, denkt er bitten zu müſſen, daß Jeſus ſie nicht martern möchte; nach ſeiner jüdiſchen Denkungsart aber miſcht es ſich in ſeine Rede, daß er Jeſus »bey Gott« beſchwört. So hätten doch wohl Daimonen nicht geſprochen!?

Dazwiſchen hinein wurde jetzt von Umſtehenden erzählt, wie unglücklich dieſer Menſch ſey. Sein ſchwarzgalligter Irrwahn (die Erzählenden ſagen, die Daimonen) treibt ihn in die Grabhöhlen, einen für den Juden abſcheulichen Aufenthalt. Er bleibt in keinem Hauſe. Er leidet keine Kleidung. In Ketten und Banden hat man ihn ſchon bewacht; Alles zerrieb und zerriß er. Die ſtärkſten Leute (gewöhnlich ſchwächt auch die Furcht die Stärkeren) vermögen ihn nicht zu bändigen. Von dem Daimon wird er immer wieder in die Einöden (wohin, durch wen anders als durch die Einbildungskraft? von jeher die böſen Geiſter verſetzt ſind) hinausgetrieben, daß er dort auf Bergen und in Grüften bey Tag und bey Nacht heult und ſich ſelbſt mit Steinen zerſchlägt. — —

Jeſus hörte aus dieſen Nachrichten, daß der Irrwahn des armen Menſchen tief gewurzelt ſeyn müſſe. Er will von ihm ſelbſt etwas hören: Wie nennſt Du Dich? — Wenn er ſich mit ſeinem Namen von den

Daimonen, die er in sich zu haben meinte, unterschieden hätte; so wäre doch auf diesen Anfang von Besonnenheit etwas zu bauen gewesen. Aber der Mensch antwortet, wie wenn alle Daimonen selbst aus ihm sprächen. »Eine Legion, heiß ich; so viele sind wir.«

Allerdings ein schlimmes Zeichen von der Beschaffenheit seiner Einbildung (Beyläufig muß der Schrifterklärer den Vielglaubigen überlassen, ob würklich die Daimonen des Unterreichs, zur Römerzeit, in »Legionen« eingetheilt gewesen seyn möchten?).

Erwünscht ist es endlich, daß der Kranke selbst einen Anlaß giebt, ihm durch die Einbildung seine Einbildung zu benehmen. Als Jude hat er noch Etwas von der Vorstellung, daß die abgeschiedenen bösen Geister gar gerne in der Luft und auf der Erde umherschwebten, sich aber, wenn sie in den Abgrund des Todtenreichs hinab müßten, mehr in der Qual befänden. Er fleht also in ihrem Namen: Der übermächtige Jesus möchte sie doch wenigstens in dieser einsamen Gegend bleiben lassen und nicht gar in die Todtenkluft (den Hades oder Scheol) hinab befehligen.

Ehe hierauf Jesus Etwas ausgesprochen hatte, fällt dem jüdischen Kranken eine ziemlich große Heerde von Schweinen an dem Bergabhang herum weidend in die Augen. Das Jüdische und der Daimonenglaube vermischt sich wieder. Den Schweinen, diesem für den Juden verhaßten Thier, meint der kranke Jude seine Daimonen gönnen zu können, und glaubt auch um so leichter, sobald Jesus ihm es gestattet, daß er ihrer los sey. Die heilende Klugheit gestattet es deswegen: gewiß aber nicht, um ein den Besitzern schädliches Wunder zu thun.

Geht nur hin, ruft Jesus. Und zunächst war nur zu erwarten, daß der Mensch in dieser Nähe des Messias seine Daimonen bald für unsichtbar ausgefahren halten würde, wenn sie nur eine solche bequemere Vergünstigung hätten. Unerwartet treibt seine Einbildungskraft ihn selbst weiter. Er rennt, wie ein von den Daimonen hin und her Getriebener unter die Schweinheerde hinein. Wie scheu gerade von dieser Thierart eines dem andern nachrennt, ist bekannt. Wütend stürzt sich der Halbtolle, welcher doch selbst seiner Plagegeister los werden möchte, unter die schweinische Menge. Die ganze Heerde stürzt über den Abhang hinab in den See; und nun kommt der kranke Mann, nach diesem auf's höchste getriebenen Paroxysmus, desto ruhiger zurück, weil er gewiß ist, daß alle seine Daimonen in den paar tausend Schweinen Platz genug gefunden hätten und jetzt sichtbarlich von ihm weggeschaft seyen. Wohl ihm!

Die Hirten, auch durch ihren Volksglauben von jenen Plagegeistern in Furcht gesetzt, fliehen und erfüllen Stadt und Dörfer mit der Nachricht von dem Verlust und dessen Umständen. Ueberallher laufen die Besitzer zusammen, finden den Geheilten, hören von den Begleitern, wie er heil geworden sey und fassen so viel Ehrfurcht, daß sie wenigstens gegen Jesus Nichts wagen, um Schadenersatz ihm abnöthigen zu wollen.

Ohne Zweifel ergaben auch alle Umstände, daß Jesus, wie immer, nicht ein schädliches Wunder beabsichtigt hatte. Wohlthätig für den Einbildungskranken hatte Er seyn wollen; dessen Hineinstürzen unter die Heerde war nicht vorausgedacht. Dennoch bitten die Leute von Gadara (denn dies war die nächste der Zehn-Städte, die hier unter der gemeinschaftlichen Benennung Dekapolis jenseits des Sees umherlagen): der außerordentliche Mann, welcher so gefährliche Würkungen veranlassen könne, möchte sich lieber von ihren Gränzen entfernen! Jesus gieng also bald wieder in das Schiff zurück.

Der Geheilte hätte sich doch in seiner Begleitung noch für gesicherter gehalten und bat deswegen, mitschiffen zu dürfen. Jesus aber benutzte ihn vielmehr, damit in der Gegend bekannt würde, was die Gottheit durch Ihn, den Messias, Wohlthätiges bewürke, so wie Jesus dergleichen Erfolge gewöhnlich auf die den Menschen wohlwollende Gottheit zurückführt und nicht etwa einer geheimeren Macht, die mit und in ihm selbst wäre zuschreibt. Der Genesene erfüllt die Zehn-Städtegegend mit dieser Verkündigung und bleibt ohne Zweifel eben deswegen, weil er von Gottes und Jesu Wohlthätigkeit gegen ihn oft mit Dank und Zuversicht redet, von den vorigen Einbildungen desto freyer.

Bey einem umfassenden Rückblick auf die drey sehr verwandte Ueberlieferungen und nach wiederholtem Erwägen der Textübersetzung wird der Aufmerksame auf's Neue die Nothwendigkeit der Grundregel bemerken: Unterscheidet genau die reine Thatsache der Heilung, an deren Glaubwürdigkeit kein Zweifel seyn kann, von den Urtheilen über die Ursache der Krankheit und über die besondere Art der Heilung!

Noch aber kommt ein Zweites hinzu: Die Ueberlieferer erzählen nämlich nicht nur, was der Kranke und was andere Menschen über die Ursache seiner Krankheit geurtheilt oder vielmehr gemeint haben. Nicht zu verkennen ist, daß die Ueberlieferer selbst ebendasselbe urtheilen. Matthäus sagt

(V. 32), die herausgekommenen Daimonen kamen weg in die Heerde der Schweine. Noch stärker drückt sogar der Pauliner und auswärts gebohrne Lukas, welcher ein Arzt nach jener Zeit gewesen seyn soll, eben dieses (V. 33.) aus: »die herausgekommenen Daimonien aber kamen von dem Menschen weg hinein in die Schweine« u. dgl. m. Und Markus (V. 13) spricht eben dieses Hineinkommen der unreinen Geister in die Schweine ganz unbedenklich aus. Wer nun nicht nur, mit uns, die von den Evangelisten erzählten Thatsachen als glaubwürdig achtet, wer vielmehr auch behauptet, daß ihre Urtheile, die Thatsachen betreffend, für uns entscheidend und bindend seyn müßten, der wird auch die würkliche körperliche Besitzungen solcher daimonisch-kranker Menschen als entschieden, wie einen Theil des Offenbarungsglaubens, behaupten müssen. Bekanntlich suchen dieser Verlegenheit Manche durch die Vermuthung auszuweichen, daß nur zu Jesu Zeit und ihm gegenüber, damit Er seine messianische Uebermacht über das böse Geisterreich zu zeigen Gelegenheit hatte, durch besondere Zulassung der Gottheit, dergleichen daimonische Körperbesitzungen würklich gewesen seyen. Unstreitig aber war die Meinung von solchen Besitzungen und Krankheitsursachen sowohl vor Jesus, als nach Jesu Zeit ebendieselbe; und nirgends ist uns ein Unterschied geoffenbart, daß die daimonischen Wirkungen vor und nach Ihm nur Einbildungen, Ihm gegenüber aber eine solche wahre Würklichkeit gewesen seyen, wie die Evangelisten selbst dieses als ihr Zeiturtheil mitangeben. Entweder muß also eben dieses Urtheil richtig und folglich der Volksglaube an Einwürkungen der bösen Geister auf körperliche Krankheiten wie ein Offenbarungssatz gegründet seyn? Oder aber wird die Unterscheidung nothwendig, daß die Offenbarungswahrheiten nur die Religion betreffen; das hingegen, was die Erklärung von Erscheinungen in der Natur, oder die Ableitung natürlicher (physikalischer) Erfolge von außernatürlichen (hyperphysischen) Ursachen angehe, deswegen nicht zum Offenbarungsglauben zu zählen sey, weil es nicht zur Religion d. i. zum Verhältniß des wollenden Menschen zur Gottheit, gehöre.

Hier nämlich liegt immer eine sonderbare Verwechslung zum Grunde. Weil die Theologen um der Religion willen allerdings über Gott als den vollkommen-heiligen Geist und wohl auch über andre gut oder böswollende Geister in Beziehung auf das Wollen und Handeln der Menschen nachzudenken hatten, so meinten sie, Alles, was auch ausserdem die Geister betreffe (wie die gesammte Zauberei) ebenfalls in das Gebiet der Theologie

und daher auch der theologiſch-kirchlichen Gerichtsbarkeit ziehen zu können und zu müſſen, folglich die Daimonien zu exorciſiren, Zauberer und Hexen foltern zu laſſen und zu verurtheilen, ja eine jede nicht grob körperliche Krankheitserſcheinung wie Etwas Uebernatürliches zu behandeln. Wer ſo denkt, müßte verwünſchen, daß (nach Chriſtian Thomaſius) die Beſitzungen der Daimonen nicht mehr leicht vorkommen, ſeit ſie nicht mehr geglaubt werden. Er muß vielmehr annehmen, daß die Wenigen, welche in Irrenhäuſern oder bey wälſchen Wunderthätern ſich für daimoniſch beſeſſen halten, einzig noch den Offenbarungsglauben in dieſem Punkt richtig behaupteten.

Mit Einem Wort: was iſt klarer, als nach der Einſicht der geſunden Denkkraft und nach Benutzung nicht ſowohl der Metaphyſik als der evidenter gewordenen Naturwiſſenſchaften und Erfahrungswahrheiten — die (rationale — allen Mitteln des Denkvermögens angemeſſene) Anerkennung der geiſtigen Nothwendigkeit, Urtheile über phyſikaliſche und mediciniſche Gegenſtände von den bleibenden Beſtandtheilen der Religionsoffenbarung genau zu unterſcheiden; wenn gleich im Alterthum auch die wahrhaft religiöſeſten Menſchen dieſe nöthige Unterſcheidung noch nicht deutlich gedacht hatten.

Noch ein kleiner Unterſchied in den Erzählungen iſt, daß der Matthäustext von zwei daimoniſch-Kranken ſpricht, während die beiden andern beſtimmt einen Einzigen angeben. Jenes iſt auch an ſich das Unwahrſcheinlichere, da ſchwerlich zwei ebendieſelbe Einbildung gehabt hätten. Matthäus war damals noch nicht in Jeſu Begleitung; und weil in der übrigen Erzählung die ſchreienden und redenden Daimons in der Mehrzahl vorkommen, ſo konnte daraus ihm aus Erzählung eines mündlichen Ueberlieferers leicht die Meinung entſtehn, wie wenn der Kranken mehrere geweſen wären. Dergleichen Nebenumſtände ſind nicht Widerſprüche. Für diesmal iſt die Berichtigung der beiden ſpäteren Evangeliſten durch ſich ſelbſt überwiegend.

Jeſus iſt nachgiebig genug, nach dem Wunſch der Schadenleidenden die Gegend zu verlaſſen.

Zugleich zeigt ſich hierdurch, wie wenig für ſeine Zeitgenoſſen ein ſolcher auſſerordentlicher Erfolg etwas für die Lehren Entſcheidendes und Ueberweiſendes gehabt hat. Nicht nur an der Heilung, ſondern auch daran, daß Daimonen vertrieben, und der böſe Spuck in die Schweine gefahren ſey, zweifelten ſie gewiß nicht. Weil aber eben dieſe Meinung von vielen Beſchwörern auch benutzt wurde, ſo konnte der Erfolg, die entſcheidende

Wirkung nicht haben, die man kirchenväterlich in dem Wunderbeweis (in dem Schließen von äußerer Macht auf innere Wahrheitskenntniß) vorauszusetzen pflegt.

Jesus kehrte, wie zwei Evangelisten anzeigen, an das Ufer bey Kapernaum und nachher in diese Stadt zurück.

44. Mt. 9, 1. Mk. 5, 21. Lk. 8, 40.

Baldige Rückkunft Jesu in die Gegend von Kapernaum.

Nur für eine kurze Zeit war Jesus hierdurch dem ersten Zudrängen ausgewichen. Im Gegensatz gegen die Gadarener, welche sich seine Anwesenheit verbaten, mag Ihm jetzt das gutmüthig wartende Volk aus Kapernaum desto willkommener gewesen seyn.

Nach einigen Tagen, wie Markus (2, 1.) angiebt, kam er dann in die Stadt Kapernaum selbst zurück. Aus Matthäus aber lernen wir bestimmt für diese Geschichte die Zeitfolge. Denn nachdem das Matthäusevangelium seine Erzählung gewisser Arten und Klassen der Begebenheiten geendigt hat, tritt es selbst wieder mehr in die Zeitordnung ein. Der Gang der nächsten Begebenheiten ist vollständiger bey Lukas und Markus. Vornemlich ergänzt Lukas den Hauptumstand, daß jetzt Pharisäer und auch Gesetzgelehrte d. i. Sadducäer, welche nur das mosaische Gesetz für entscheidend hielten, aus Galiläa und Judäa und bis von Jerusalem her gekommen, in den Synagogen gesessen seyen, wenn er nach seinem Rabbinenrecht Lehrvorträge hielt.

Nach dem Johannesevangelium (4, 1.) waren die Pharisäer schon aufmerksam und eifersüchtig auf ihn geworden, da Er nach dem ersten Pascha in Judäa auf dem Lande mehr Täuflinge bekam, als selbst Johannes. Er war ihnen dann bis nach Galiläa, so zu reden, aus dem Wege gegangen (Joh. 4, 43—54.). Aber schon folgen ihm Manche von dieser Parthie, um auch zu Kapernaum ihn zu beobachten. Wir sehen also, warum das Nachfolgende desto mehr Aufmerksamkeit verdient.

45. Mt. 9, 2—8. Mk. 2, 1—12. Lk. 5, 17—26.

Heilung eines Gelähmten durch Ermuthigung gegen ein Vorurtheil.

Schon pflegte sich nach Mk. 2, 2. eine Menge vor seine Thüre zu drängen, wo er dann von der Lehre zu ihnen sprach. Hier waren auch

nach Lk. 5, 17. schon von jenen Beobachtern aus den pharisäischen Rabbinen theils von Jerusalem her, theils von Landrabbinen aus Galiläa und Judäa manche unter der Menge. Was jetzt vorging, war ihrer prüfenden Aufmerksamkeit ausgesetzt und mußte eine desto größere Würkung thun.

Jesus selbst stand nicht, wie man gewöhnlich annimmt, in einem obern Zimmer unter dem morgenländisch flachen Dache, welches dann, wie man meint, die Träger des Kranken durchgebrochen haben sollten. Nach Markus redete er zum Volk unten an seinem Hause. Alles war so gedrängt voll um ihn her, daß die vier Männer, welche einen an Lähmung Kranken auf dem Tragebett heranzubringen suchten, nicht bis zu ihm kommen konnten. Deswegen stiegen sie, vielleicht durch ein Nachbarhaus, weil die morgenländisch-flachen Dächer oft zusammenhängen, auf den freyen Dachboden der Wohnung Jesu. Solche Dächer mußten mit einem Schutzgeländer von Holz oder Backsteinen umgeben seyn. Davon brachen sie also ein Stück weg, um den auf Heilung Hoffenden von oben herunter gerade vor Jesu Füße niederzulassen. Jesus sieht dadurch, wie überzeugungsvoll zum Voraus der Kranke wegen seiner messianischen Heilkräfte (nicht zunächst wegen der Religionslehre) seyn müsse. Bekannt aber muß auch gewesen seyn, daß man diese Krankheit als göttliches Strafverhängniß für eine besondere Sündenstrafe für unheilbar hielt. So lang dies der Kranke selbst als ein solches besonderes Verhängniß der Gottheit fürchtete, war nicht zu erwarten, daß er seinen Kräften Etwas zutrauen würde. Jesus begann also die Heilung mit dem versichernden Zuruf: Kind, sey getrost! Deine Versündigungen sind dir erlassen. (Glaube getrost, nicht um gewisser Versündigungen willen länger krank bleiben zu müssen.) Dies Wort, als Wort des Messias geglaubt, durchdrang den Nervenkranken. Ein neuer Muth muß sichtbar angefangen haben, ihn wieder zu beleben.

Die ungünstigen Beobachter aber, welche so herum saßen, machten sogleich die Miene, wie dergleichen Menschen sie zu machen pflegen, wenn sie Etwas gegnerisches entdeckt, und gleichsam erwischt zu haben meinen. Jesus «in seinem Geiste» oder nach seiner auch Menschenkenntniß umfassenden Geisteskraft, sieht schon auf ihren Gesichtern, daß sie ihn einer Anmaßlichkeit, gleichsam eines Eingriffs in die Alleinrechte Gottes, zu beschuldigen Lust haben. Er selbst erklärte sich, wie bekannt seyn sollte, mehrmals gegen das damalige Vorurtheil: als ob ungewöhnliche Krankheiten als göttliche außerordentliche Sündenbestrafungen zu betrachten wären (Joh. 9, 2. 3). Darauf also ging seine Zusicherung, daß der Kranke sein physikalisches Ue-

bel nicht für ein unmittelbares, also unheilbares Strafübel von der Gottheit ansehen dürfe, (weil nämlich dergleichen ausserordentliche Uebel nach Jesu Gotteskenntniß nicht als besondere Strafverhängnisse wegen besonderer Sünden von Gott abzuleiten waren).

Dabey aber gab sich's zugleich von selbst, daß die Belaurer, in ihrer Schlauheit, den Gedanken hatten und merken ließen: Vom (unsichtbaren) Sündenerlassen sey leicht zu sprechen; ein Anderes aber wäre die Heilung des Kranken! Deswegen sagte nun Jesus: mit Recht hab' ich diesen Menschen versichert, daß er seine Versündigungen als erlassen, und nicht als ein bleibendes Verhängniß Gottes, zu denken habe! Denn dies ist an sich die Wahrheit. Und es hat (wie schon zu sehen war) bey diesem Menschen so belebend gewirkt, daß er jetzt auch aufstehen und sein Tragebett selbst nach Hause bringen kann. Dazu forderte ihn Jesus zugleich recht entscheidend und zuversichtlich auf; und befreyt von seiner Furcht, vermag er sich soweit zusammen zu raffen, daß er mit erneuerten Kräften nach Hause geht.

Immer eines von den vielen Beyspielen, was eine plötzlich erweckte Zuversicht, eine durch persönliches Vertrauen schnelle Befreyung von einem angsterweckenden Vorurtheil, durch das Gemüth auch auf die feineren Lebensgeister oder auf die Nervenerregung würken könne.

Hier war Etwas recht Erstaunenswürdiges geschehen; Dank gegen Gott, Scheu und Ehrfurcht vor Jesus waren die richtigen Folgen. Die Leute priesen die Gottheit, daß nach ihrem Willen Menschen, hier der Messias, eine solche Vollmacht zu wohlthätiger Würksamkeit haben könnten. Sie schließen sehr richtig. Der Aufmerksame aber beobachtet zugleich, daß sie von dem Wunder auf die Wunderkraft als ein Talent von Gott schließen, nicht aber das Wunder wie einen Beweis für die Lehre zu betrachten gewohnt waren.

Beyläufig mag bemerkt werden, daß Lukas in dieser Geschichte von den Worten bey Matthäus sehr verschieden ist, Markus aber hier meist dem Lukas folgt, doch so, daß er auch den Matthäus gelesen hatte. Mk. 2, 5.

46. Mt. 9, 9—13. Mk. 2, 13—17. Lk. 5, 27—31.

Berufung des Levi, Matthäus genannt.

Zu eben der Zeit, während Jesus von mancherley Rabbinen, die aber noch nicht wider ihn entschieden waren, zu Kapernaum beobachtet wurde, wollte

Er, der überhaupt vornämlich des Volks sich anzunehmen gesonnen war, auch zeigen, daß selbst die den Juden verhaßte Zollpächter von der allgemeinen Vereinigung durch Geistesrechtschaffenheit nicht ausgeschlossen seyen, da überhaupt nicht äußere Unterschiede, sondern nur die Gesinnung und deren Umänderung ins Gute entscheide.

Da Jesus, wahrscheinlich an einem der nächsten Tage, nachdem die Rabbinen Lk. 5, 17. bey seinem Lehren und Heilen beobachtend gesessen hatten, an den See Genezaret herausgegangen, versammelte Volkshaufen belehrte, kam er dort im Vorübergehen an die Zollstätte, wo wahrscheinlich die über den See gefahrene Waaren ihre Abgaben entrichten mußten. Hier war ein jüdischer Unterpächter, den wir nur unter dem Beynamen Matthäus zu kennen gewohnt sind, wie z. B. Simon, Jonas Sohn, gewöhnlich unter dem Beynamen Petrus oder Kephas bekannt ist. Der eigentliche Name des «so genannten» (Legomenos) Matthäus war, wie Lukas und Markus andeuten, Levi. Markus ergänzt, daß er der Sohn des Alphäus war, folglich (Mt. 10, 3. Mk. 3, 18. Lk. 6, 15. Apg. 1, 13) ein Verwandter Jesu. Dieser von Markus allein ergänzte Umstand führt uns wieder auf eine Spur, wie Jesus diesen Mann, mit dem Er also nicht unbekannt war, von seinem Zollgeschäft wegrufen und bey ihm zu einer Mahlzeit viele andere Zollpächter zusammen kommen lassen konnte. Da Jesus das Lehren am See Vormittags geendigt hatte, ruft er nun seinem Verwandten zu, daß er mit Ihm zu der bereiteten Mahlzeit gehen möchte, wo Jesus auf die Gemüther vieler anderer auch mit seinem Vetter in Verbindung stehender Zollpächter Eindruck machen wollte.

Die beobachtenden Pharisäer fanden diese Zöllnermahlzeit anstößig. Die meisten Juden nahmen es ihren Glaubensgenossen äußerst übel, wenn sie sich als Unterpächter der römischen Ritter, welche meist die Zölle im Großen von dem römischen Aerarium gepachtet hatten, gebrauchen ließen, ja, weil natürlich dergleichen Unterpächter oft auf ungesetzliche Weise durch Uebertheurungen oder Schleichhandel oder Sykophantie d. i. Aufspüren der Schmugglerei u. s. w. sich noch verhaßter machten, war es gewöhnlich, sie wie mit Einem Wort, Zöllner «und Sünder» zu nennen.

Die hierauf aufmerksame rabbinischen Beobachter zeigen aber doch gegen Jesus jetzt noch keinen entschiedenen Widerwillen. Es beweist vielmehr noch Achtung, daß sie vorerst Jesu Lehrschüler befragten; wie denn ein Mann dieser Art sich mit solcher sündhaften Volksklasse abgeben könne? Der weise Lehrer bemerkt dies und antwortet sehr faßlich, daß gerade die Unge-

sunden des Gesundmachers bedürften. Ueberhaupt aber weiset er sie auf den großen Denkspruch, der aus eines Propheten Munde aufbewahrt ist: Erbarmen, Menschenliebe will ich, und nicht das Tempelopfer! Hosea, 6, 6.

So wenige Worte! und doch enthalten sie ganz den zweiten Haupttheil seiner Religionslehre. Wie Jesus zuerst im Allgemeinen eine andere, als die gewöhnliche, Willensrichtung oder Gesinnung verlangte, nämlich die zum voraus festentschlossene, das zu wollen, was man für recht einsehen würde, und das Gegentheil zu unterlassen! so war diese zuvörderst nöthige Selbstbestimmung über die Frage: Wie soll ich wollen? von Ihm in das kurze Wort: durch Metanoia, durch Gesinnungsänderung! zusammengefaßt. Eben so wird nun auf die natürliche Frage: was Er denn als das Rechte angesehen wissen wolle? gleich kurz für das besondere geantwortet: Ausübung der Menschenliebe, Anwendung der Kräfte für das Wohl Anderer; nicht aber Verwendung des Vermögens für Tempelopfer, die im Rauche aufgingen oder nur den Priestern zu gut kämen u. dgl.

Gerade den Rabbinisch-Gesinnten sagt Er: diese Lehre möget Ihr auf den Weg mitnehmen! Und dann fügt er überhaupt hinzu: Wer schon in der That rechtschaffen ist und seyn will, den habe ich nicht erst herbeyzurufen; wohl aber die zur Sündlichkeit Verirrte muß Ich zur Gesinnungsänderung, zu der durch das Wollen zu verwirklichenden Willensvollkommenheit bewegen.

Kaum sollte es nöthig seyn, bey diesen Endworten Jesu auch noch bemerken zu müssen, daß sein Sinn nicht war: nur Sünder, nur Solche, die so recht in Sünden gelebt haben, oder immerfort die Probe machen, wie leicht man wieder sündigen könne, mache ich mir gerne zu Anhängern, nicht aber die schon selbst Rechtschaffene. Der Sinn vielmehr ist: Diese bedürfen nicht erst herzugerufen zu werden: sie sind schon die Meinigen, wenn sie in Wahrheit geistesrechtschaffen sind, die gewöhnliche Gesinnung schon umgeändert haben, schon Wohlthäter der Mitmenschen lieber, als werkheilige Opfergeber seyn wollen. Aber wer noch nicht im wahren Sinn rechtschaffen ist, der bedarf freylich meiner Aufforderung; und den Verrufensten mich deswegen zu nähern, darf mich Nichts abhalten.

47. Mt. 9, 14—17. Mk. 2, 18—22. Lk. 5, 33—39.

Lebensregeln Jesu wegen alter und neuer Gebräuche.

Wahrscheinlich um die nämliche Zeit veranlaßten Lehrschüler Johannes, des Täufers, mit welchen die pharisäischen in diesem Punkt leicht zusammenstimmen mochten, eine andere Einwendung gegen die Lebensweise Jesu. Sie hatten zweimal in der Woche, am zweiten und am fünften, Fasttage, wobey sich die Pharisäer oft sehr auffallend gebärdeten. Vermuthlich war der Tag des Gastmahls bey Levi-Matthäus ein ihren wöchentlichen Enthaltsamkeits-Uebungen bestimmter.

Fasten ist besonders im Morgenlande, wo die Verdauung leichter leidet, heilsam. Fast jede dortige Religionsart hat deswegen vorgeschriebene Fasten, die in andere Gegenden, oder auf eine andere Lebensweise, überzutragen zweckwidrig wäre. Auch die Pharisäer, die ohnehin in äusserlichen Handlungen einen Dienst, eine über das Pflichtmäßige hinaus strebende Leistung der Selbsterniedrigung, gegen Gott suchten, hatten ihre wöchentliche Fasttage. Der ernste Johannes, ohnehin gewohnt, soviel möglich alle Bedürfnisse zu vermindern, hatte seine Lehrschüler ebenfalls an Fasten gewöhnt. Jesus aber, immer frey vom bloßen Nachahmen anderer Parthien und bey reiner Heiligkeit ein heiterer, ungetrübter Feind alles Erkünstelns, gab seinen Lehrschülern keine Fastenvorschriften. Sie lebten mit ihm in vieler Thätigkeit, waren Leute aus dem arbeitenden Stande und blieben also wohl ohnedies, da in Jesu Gesellschaft keine Ueberfüllungen stattfanden, gesund genug ohne asketische Nebenmittel.

Wir lernen bey dieser Gelegenheit wieder, nach welch einfachen verständig freyen Grundsätzen der von sittlichen Vorurtheilen unabhängige Messiasgeist zu urtheilen und seine Anstalten zu ordnen pflegte.

Als erste Lebensregel giebt Er hier an: Erzwinget keinen Schein, Nichts der Würklichkeit eurer Umstände Entgegenstrebendes. Jetzt, sagt Er, haben meine Lehrschüler frohe Tage; warum soll ich sie zu einer traurigen Stimmung nöthigen? Mt. 9, 14. Kommt eine Trauerzeit, ist der, welcher sie jetzt froh macht, der, dessen Hochzeitfreunde sie jetzt sind, irgend einmal von ihnen weggenommen, alsdann mag das Fasten von selber entstehen.

(Lukas drückt dies noch im Allgemeinen aus. »In jenen Tagen« wenn Ich von ihnen weggerückt bin — — Markus sagt bestimmter: An jenem Tage.... Er lebte wohl schon in der Zeit, wo auf den Todestag Jesu die Christengemeinden ein Fasten, aber nur ein eintägiges Fasten, zum Nachdenken über den großen Blutzeugen, zur Erinnerung, daß ihre Bekehrung zu Gott Ihn sein Blut und Jugendleben (1 Petr. 1, 18.) gekostet hatte, einführten?)

Aber, fährt Jesus fort, Ihr entgegnet wohl: man soll eine alte Sitte ehren und fortsetzen. Jesu zweite Lebensregel fügt dem Sinn nach hinzu: Fortsetzen mag man den alten Gebrauch, wenn er noch paßt, wenn er nicht eher Etwas verdirbt! Die alte Sitte vergleicht Er mit einer alten Kleidung. Ein neues Stückchen Zeug, zur Ergänzung darauf genäht, paßt nicht; der Riß kann leicht größer werden. So war Jesu Lehre von der innern Geistesrechtschaffenheit etwas Unpassendes und Unvereinbares in Beziehung auf den alten Mantel der ceremoniösen äussern Gottesdienstlichkeit. Seine Lehrschüler, zur Geistesrechtschaffenheit erzogen, konnten durch Fasten, als einen blos herkömmlichen Gebrauch, der veralteten Lebensweise keine Ehre machen; sie mußten diese durch das Abstechende (durch den Contrast) ihrer natürlichen, von Thätigkeit abhängigen Gesundheit und Gemüthlichkeit eher zernichten.

Und, sagt seine dritte Lebensregel: das Neue soll auch wahrhaft neu seyn; Nichts nur halb. Die Begeisterung und Geistesrechtschaffenheit seiner Lehrschüler ist ihm ein neuer Wein; sie soll nicht in veraltete Angewöhnungen und asketische Nothhülfen hineingezwängt werden. In dergleichen Etwas fügt und schickt sie sich nicht. Das Geistig-freye, zugleich das Gewissenhafte, zerreißt die alten Schläuche der vergänglichen Herkömmlichkeit. Wahrhaft neue Ueberzeugungen schaffen neue Sitten; und beide zusammen erhalten sich.

Auch, fügt Lukas 5, 39. noch, als einen vierten Wink, hinzu: Wer freylich das Alte nun einmal gewohnt ist, der mag es auch für sich das Gedeihlichere nennen; zum Neuen wird er so bald keine Lust haben. Der alte Trunk bekömmt seinem schwachen Magen. Mag er ihn behalten; nur daß er den neuen nicht deswegen in Verruf bringe!

48. Mt. 9, 18—26. Mk. 5, 22—43. Lk. 8, 41—56.

Rettung von zu frühem Begrabenwerden und von einem Blutfluß.

Während solcher belehrender Gespräche wird Jesus um eine Heilung gebeten; und Er hebt die schröckliche Gefahr, daß das Mädchen des Synagogenvorstehers Jairus nicht zu frühe begraben wird. Im Hingehen aber erfolgt eine andere Heilung durch die Macht des Vertrauens, der Ueberzeugungstreue für den Messias.

Einer von den Synagogenvorstehern, vermuthlich zu Kapernaum, eilt herbey, während Jesus, wie es scheint, außer der Stadt sich mit jenen Johannesschülern besprach. Er fällt ihm zu Füßen: sein einziges zwölfjähriges Töchterchen sey auf dem Aeußersten, schon wie weggestorben. Er vertraut dem Messias, daß sie gesund gemacht werde, wenn Er die Hände auf sie lege. Jesus gieng sogleich gerne mit ihm, nachdem ohne Zweifel der Vater auch die Art dieses Krankseyns, soviel er konnte, beschrieben hatte. Eine Volksmenge drängte sich um sie her. Auf die Beschaffenheit der Krankheit haben wir nur von der Rettung her, soviel wir vermögen, zurückzublicken.

Unter dem Volksandrang war eine seit zwölf Jahren durch zu großen Blutverlust kränkelnde Frau, die von vielen (besonders in damaliger Zeit im Morgenland wenig erfahrnen) Aerzten Vieles vergeblich erlitten hatte. In dem Volkszulauf, weil sie von Jesus viel Hülfreiches gehört hatte, von ihrem Krankseyn aber öffentlich zu reden scheu war, kommt sie rückwärts herbey, voll der Ueberzeugung: Kann ich nur sein Kleid anfassen, so werde ich gesund! Sie handelt ihrer Ueberzeugung treu; und die Zuversicht würkt in ihr, von Geist und Seele her, so kräftig auf den Körper, daß mit einem Male sie ein Aufhören ihres Blutflusses fühlt. Wer bestimmt, wie stark die Geistes- und Seelenkraft in ihrer höchsten Erregung auf Nerven und Muskeln, auch auf ein Zusammenziehen der Blutgefäße, in der Schnelle würken können!?

Jesus fühlt, daß ihn Jemand so recht fest angefaßt und gehalten hatte. Er sagt dies und frägt. Gewiß, dachte der Menschenfreund, war es ein Hülfsbedürftiger!

Die Ueberlieferer meinen: Er habe eine aus sich herausgegangene Kraft bey sich selbst fühlen können. Dies wird als ihr Urtheil erzählt;

Jesus hat es nicht gesagt. Wer meint wohl, Urtheile der Vorzeiten und Thatsachen dürfe er nicht unterscheiden? Die Bibel erzählt einfach dergleichen Urtheile; aber Erzählung ist nicht Bestätigung, nicht Aufgabe einer Religionslehre.

Die Leute umher versichern, Ihn nicht angefaßt zu haben. Petrus und Andere seinesgleichen setzen voraus, daß Jesus sich irren könne, und sagen ganz zutraulich: Vorsteher, die Volkshaufen drängen und drücken auf Dich! und Du kannst noch fragen, wer Dich angerührt habe? Jesus aber erwiederte: mich hat Jemand angefaßt; denn ich merkte es wohl. Jene meinten abermals: Er müsse es durch die von ihm ausgegangene Kraft gemerkt haben. Auch die Erzähler selbst mischen dieses Urtheil in die Erzählung. Wird es denn aber dadurch zu einem Theil der Thatsache? Können denn wir Jesus auch noch denken wie angefüllt von solchen Heilkräften, daß sie, sogar ohne sein Wissen, für wen? auf die Anfassenden hätten ausströmen können? Ohne Zweifel hatte die vertrauensvolle Frau ihn fest genug angefaßt. Er schloß vermuthlich daraus, daß Jemand seiner sehr bedürfe, und deswegen blickte Er auf die Leute umher. Die Kranke meint jetzt, doch nicht verborgen bleiben zu können, kommt zitternd und fußfällig, sagt öffentlich ihren Krankheitszustand und daß sie sich geheilt fühle. Jesus beruhigt und lobt sie. »Daß Du Deiner redlichen Ueberzeugung getreu handeltest, dies hat Dich gesund gemacht! Gehe ganz ruhig; bleibe gesund!«

So deutlich dachte und sagte Jesus selbst, welcher Gemüthsbeschaffenheit er dergleichen Würkungen im Körper zuschreibe. Dennoch wissen es immer noch Manche ganz anders, welche unmittelbare Umänderungen der Natur, die nicht durch andere Naturkräfte geschehen seyn sollten, hinzu zu erklären gewohnt sind. Sie wissen besser, als Jesus selbst, daß die Frau nicht durch ihr Glaubensvertrauen oder die Ueberzeugungstreue, sondern durch Etwas Anderes, als durch innere Mittel ihrer geistigen Natur, geheilt worden seyn müsse! Der gewöhnliche Fehler ist: man denkt bey dem Wort Natur nur an die gröberen materiellen Kräfte. Jesus, sowohl durch seine Geistesreligion, als durch seine erprobte, in den Körper durch den Geist einwirkende Heilungsarten hätte längst alle Bibelforscher weit mehr auf die geistige Natur, aber so, wie sie sich durch Erfahrung kund macht, nicht so, wie man sie durch metaphysisches Ergrübeln ihres unerkennbaren Wesens ausgemessen haben will, höchst aufmerksam machen sollen.

Rettung von zu frühem Begrabenwerden und von einem Blutfluß.

Mit wie bangem Herzen mag der Vater des todtkranken Mädchens diese für die kranke Frau glückliche Zögerung mitangesehen haben? Jetzt kommen sogar Leute aus seinem Hause: deine Tochter ist gestorben; was bemühst Du noch den Lehrer? Der Vater hatte sie Jesu schon todt genannt, weil er sie im Abscheiden (etwa in einer plötzlichen Erstarrung, wie sie bey einer Morgenländerin von zwölf Jahren in den Entwicklungsperioden leicht eintreten konnte) verlassen hatte. Indeß war sie noch lebloser geworden und nach der unglückseeligen Gewohnheit der Nation bestellten die Leute bereits Alles zur Bestattung des Mädchens.

Ohne Jesus wäre sie lebendig begraben worden. Dieser aber, welcher, wie sich von selber versteht, sich die Krankheitsumstände der zwölfjährigen Tochter vom Vater und jetzt von den Boten angeben ließ, hörte zwar, was die Leute befürchten machte, sah aber darin nur eine fortdauernde Ohnmacht oder Gefühllosigkeit. Er spricht also dem Vater noch immer Muth ein: Bleibe nur Deiner Ueberzeugung von der Hülfe, die ich Dir schon versprochen habe, getreu!

Das ganze Betragen zwischen Jesus und dem Vorsteher einer Synagoge, in welcher Jesus oft Lehrvorträge hielt, deutet ohnehin darauf, daß Jener Jesus verehrte, und Jesus ihm zuvor geneigt war. Vermuthlich kannte Er auch die zwölfjährige Tochter und wußte von ihren sonstigen Gesundheitsumständen. Entscheidend ist die Ueberlieferung dafür, daß Jesus sie nicht für todt nahm, nicht sie als gestorben wiederbelebte, sondern durchaus voraussetzte, daß sie nur in einem krankhaften Todesschlummer lag, der freilich, wenn sie begraben worden wäre, in den Tod hätte übergehen müssen.

Schon hatten die mit der Bestattung Vorauseilende das ganze Leichengetümmel im Hause zusammen kommen lassen. Jesus wollte vielmehr Stille. Selbst von den Seinigen nahm Er nur Drei mit sich, welche mehrmals auf diese Weise ausgezeichnet vorkommen; Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes. Die Weinenden, die Heulenden und schon die Leichenbläser mit dem neugierigen lärmenden Volk drängen sich Jesu und der Begleitung entgegen. Was lärmt Ihr, sagt Er ihnen, was weint Ihr? Nicht gestorben ist das Mädchen; vielmehr sie schlummert. Dies ist in der hebräischen Sprache der Ausdruck auch für die Ohnmacht. 1 Sam. 25, 37. wird von einem Nabal gesagt, »sein Herz starb in ihm und er wurde zu Stein.« Dennoch erzählt sogleich V. 38, daß Nabal erst nach 10 Tagen würklich starb. Die für Uns auffallenden hebräischen Ausdrücke

bedeuten also doch nur ein Ohnmächtigwerden und Erstarren. Der Pöbel meinte es besser zu wissen. Sie verlachten ihn, sagt Lukas, wissend, daß sie gestorben war.

Dergleichen Besser-Wisser hat es in der Folgezeit noch allzu Viele gegeben, die es viel anders, als Jesus selbst wußten. Bis auf den philosophirenden Schrifterklärer Clericus herab, durfte es kaum ein Ausleger, ohne verketzert zu werden, wagen, hier nur eine starke Ohnmacht zu vermuthen; so offenbar man Jesu eigenes Wort dafür hatte. Die Wunderwisser wissen für die offenbaren Geheimnisse, deren sie bedürfen, gar zu angelegentlich mehr, als Jesus selbst.

Eingetroffen machte Er erst Stille im Hause und trieb die Ueberflüssigen hinaus; dann gieng Er mit dem Vater und der Mutter des Mädchens und mit den Seinigen, die seine Behandlung mitansehen sollten, da hinein, wo das Kind lag. Ob und wie ein Mittel angewendet wurde, ist nicht überliefert. Dieses wird da, wo man sich wundert, gewöhnlich wie eine Nebensache wenig beachtet und nicht erzählt. Nur daß Er die Hand anfaßte, ist bemerkt. Als Er sie anredete: stehe auf, Mädchen! muß sie schon wieder zu hören vermocht haben. Jesus hatte es wieder dazu gebracht, daß das Athemholen zurückkam, und so, daß sie aufstehen und gehen konnte. Er ließ ihr etwas Schickliches zu essen geben. Dieses wenigstens bemerkt Lukas als ein Mittel.

Erstaunt waren nunmehr freylich Alle; aber daß sie besonnener wurden, kann noch nicht bemerkt werden. Denn an das Schröckliche, daß bey der rabbinischen Gewohnheit, innerhalb drei Stunden einen Jeden zu begraben, gewiß Viele lebendig begraben wurden, dies überdachte damals doch Niemand. Die unglückliche Einbildung, wie wenn die Seele den Körper umschwebend, nicht ruhiger werden könnte, ehe der Körper in die Grabesruhe gebracht sey, war nun einmal unwiderleglich, weil sie Etwas Unsichtbares behauptete, wovon freilich die Unmöglichkeit nicht sichtbar gemacht werden konnte. Und ist nicht eben dieses noch immer der letzte Grund so vieler grundloser Meinungen, so daß man nicht fragt, wodurch man denn ihre Möglichkeit und Würklichkeit wisse und begründen könne? Alle Weisheit wird in die Bemerkung gesetzt, daß ja doch Niemand die Unmöglichkeit davon zu beweisen vermöge. Man vergißt, daß jeder Behauptung zuerst obliegt, sich durch einen festen Grund zu beweisen und daß, was sich selbst nicht beweist, gar keiner Widerlegung bedarf. Hat es aber dennoch in unsern Tagen nicht die größte Mühe gekostet, gegen das Lebendig-Begrabenwerden endlich wenigstens einige polizeyliche Anstalten

zur Würklichkeit zu bringen! Und sind nicht immer noch, nicht nur die an pharisäischer Tradition hangenden Rabbinen, sondern selbst Viele in ihrer Meinung desto frömmere Christen, gegen alle drängende Vorstellungen, lebendig todt, mit der vermeintlich andächtigeren Behauptung, daß man die Vorsehung walten lassen und in die Fügungen der Gottheit keine Eingriffe machen sollte?

Misverstanden wird auch, was Markus (5, 43.) angiebt, daß Jesus den mitgenommenen Personen sehr aufgegeben habe, Niemand die Umstände zu erzählen. Man setzt unrichtig voraus, wie wenn Jesus eine Zeitlang sich nicht für den Messias offen erklärt hätte. Dies ist gegen seine ganze Geschichte; und eine solche Verheimlichung würde eine seiner selbst unwürdige Zweideutigkeit seyn. Seit Er nach der Taufe auftrat, war Er selbst ganz entschieden; der Täufer bezeichnete Ihn bestimmt als den Messias und wies auf diese Weise seine eigene Lehrschüler an Ihn. Gerade dies, daß Jesus als Messias lehrte und handelte, bewürkte jene heilige Begeisterung, welche der Vorbereiter noch als solcher nicht bewürkte. Selbst bey den Heilungen würkte dies, daß Er für das galt, was Er war. Jesus muß also hier bey der Wiederbelebung des Mädchens einen besondern Grund gehabt haben, warum Er die Umstände des Geschehenen nicht bekannt gemacht wissen wollte. Das Geschehene selbst, daß das Mädchen für todt gehalten war und seit Er sich ihrer angenommen hatte, wieder lebte, mußte ohnehin bekannt werden. Nur das Wie ist uns, um dieses Verbots willen, desto weniger überliefert.

49. Mt. 9, 27—34.

Heilung zweier Blinden, Eines Daimonisch-Stummen.

Matthäus läßt einige einzelne Heilungen folgen, die von den beiden andern Evangelien nicht ausdrücklich angeführt sind. Bey Matthäus gehören sie zu seiner Sammlung mehrerer Heilungsbeyspiele; vielleicht aber wären sie nach der Zeitordnung in den späteren Verlauf nach dem zweiten Pascha zu setzen, nach welchem die Pharisäer Jesus schon mehr in der Volksmeinung herabzuwürdigen versuchten.

Ein Paar Blinde, da Jesus vorbey gieng, liefen ihm nach, schreiend: Davids-Sohn, erbarme Dich unser. Er gieng weiter; sie folgen ihm aber bis ins Haus. Hier fragt Er sie: seyd Ihr überzeugt, daß ich Euch

helfen kann und wollt Ihr dieser Ueberzeugung treu Euch betragen? (Denn dieses beides ist immer in dem Begriff »Ueberzeugungstreue« zusammengefaßt. Aus der Ueberzeugung sollte nicht nur zuversichtliches Zutrauen entstehen, sondern auch eine treue Befolgung dessen, was dem Kranken aufgegeben wurde.) Sie versicherten beides. Nun berührte Er ihre Augen; und da Er dadurch die Möglichkeit der Heilung bemerkt hatte, gab Er ihnen den Trost: es soll euch geschehen, was eurer Ueberzeugungstreue gemäß ist! Ihre Augen wurden geöffnet. Das Hinderniß des Sehens weggenommen. Bey dieser Behandlung ist bekanntlich besonders ein zuversichtliches Festhalten, und nachher die Befolgung der Vorschriften, die zu längerer Schonung des zarten Organs dienen, nothwendig.

Jesus übrigens wünschte sich keinen Zulauf, besonders nicht von solchen Kranken, deren Behandlung ihm längere Zeit rauben mußte. Hieraus erklärt sich, warum Er den Beiden recht ernstlich aufgab, daß es Niemand weiter erfahren sollte. Hätten ihn die Heilungen dieser Art blos Ein Wort oder ein Anrühren gekostet, so wäre es doch wahrhaftig grausam gewesen, nicht jeden Blinden zu sich kommen zu lassen. Die Geheilten verbreiteten dennoch ihre Freude. Eben das Verbot aber, daß man ihm nicht mehrere Kranke dieser Art herbeyziehen sollte, dient vielleicht mit zu Erklärung der vorhergehenden Stelle bey Markus 5, 43.

Nach den beiden Blinden brachte man auch einen Kranken zu ihm, welcher meinte, der ihm besitzende Daimon wolle, daß er nicht reden sollte. Sobald das Daimonium herausgeworfen, oder sobald jene Einbildung gehoben war, wagte es der Mensch, wieder zu reden. Diese Hülfen für die Daimonisch-Kranken ergaben sich von selbst, so oft der Kranke zuversichtlich glaubte, daß sein Daimon vor dem Messias nicht bestehen könne. Dennoch wunderten sich die Volkshaufen über diese Erfolge am meisten, weil man darin eine sichtbare Uebermacht des Messiasgeistes über die unsichtbaren bösen Geister zu sehen glaubte.

Pharisäer hingegen störten die Aufmerksamkeit, welche das Volk deswegen für Jesus hatte, durch die bösartigste Einrede: man könne mit einem der Mächtigeren, mit dem Teufel, dem angenommenen Beherrscher der abgeschiedenen bösen Menschengeister, in solcher Verbündung stehn, daß diese Geringeren weichen müßten. So zeigt es sich, wie wenig aus dergleichen wunderbaren Erfolgen für das wahre Ansehen Jesu gefolgert werden konnte, wenn nicht schon die Hauptsache an sich angenommen war, daß seine Messiasreligion in sich selbst gut und wahrhaft sey, also nicht mit

einem teuflischen Bund zusammengedacht werden könne. So offenbar ist's, daß es immer bey jeder einzelnen Lehre darauf zuvörderst ankommt, ob sie an sich wahr und gut und göttlich ist. Denn setzen wir teuflische Einwürkungen voraus, so wäre es leicht im Interesse des bösen Geistes, jeden einzelnen Irrthum auch bey guten Menschen, wenn er irgend könnte, durch wunderbare Erfolge glaublich zu machen. Nichts ist nöthiger, als immer zu wissen, warum man glaube.

50. Mk. 6, 7. Mt. 9. 35—38.

Für das galiläische Landvolk bedarf Jesus Mitarbeiter.

Nach Lukas 4, 43. und Markus 1, 38. hatte Jesus nicht im Sinn, allzulange in Kapernaum und der Umgegend zu verweilen, vielmehr von Ort zu Ort nach seinen messianisch-geistigen Grundwahrheiten zu lehren. Eingeschifft auf den Landsee (Lk. 8, 22. Mt. 8, 18.) war Er durch Sturm an das gerasenische Ufer getrieben worden. Und da nach dem Verlust der Schweine dort die Leute seine Gegenwart sich verbitten, schiffte Er nach wenig Tagen wieder nach Kapernaum zurück (Mk. 2, 1. Mt. 9, 1.) und wurde dort durch das Entgegenkommen vieles Volks, durch das Beobachtetwerden zusammengekommener pharisäischer und sadducäischer Rabbinen und durch mehrere Krankenheilungen etwas zurückgehalten. Jetzt aber erneuert sich sein Vorsatz, an mehreren Orten durch Lehre und Heilung wohlthätig würksam zu seyn.

Eben darauf kommt nun Matthäus (9, 35.) fast mit den nämlichen Worten zurück, mit welchen er (4, 23. 24.) schon den Vorsatz selbst angedeutet hatte. Je anschaulicher Jesu bey diesen Hin- und Her-Reisen der Zustand der Volksmenge wird, auf welche sein theilnehmendes Gemüth immer vorzüglich sich richtete, desto unentbehrlicher wurde es ihm, auf mehrere Arbeiter für diese große Erndte zu denken.

51. Mt. 10, 2—4. Mk. 3, 13—19. Lk. 6, 12—16.

Auswahl der ersten zwölf Auszusendenden.

In die Gemüther seiner Lehrschüler hatte Jesus selbst durch jene Worte: Gott um Arbeiter zu bitten Mt. 9, 38. die begeisternde Aufregung geworfen, daß ein Jeder, der sich fähiger fühlte, desto eifriger an Vorbereitung für diese Arbeit dachte.

Auswahl der ersten zwölf Auszusendenden.

Ohne Zweifel beobachtete sie Jesus, so oft er durch einzelne Fälle veranlaßt war, mit ihnen von den hirtenlosen Schaafen ausführlicher zu reden. Nach einiger Zeit, da Er die wichtige Auswahl selbst noch einmal in der nächtlichen Einsamkeit auf einem Berge, voll andächtiger Vergegenwärtigung der Gottheit, überdacht hatte, erklärte Er ihnen seine bestimmte Wahl: vorerst sechs Paare nach der Zahl der israëlitischen Volksstämme zu seinen Abgesandten zu ernennen. Der Name Abgesandter oder Beauftragter war eben derjenige, welchen schon die späteren Propheten (Chaggai 1, 13. Malachiah 2, 7. 3, 1.) sich, wie es scheint, aus Bescheidenheit beygelegt hatten. Die jetzige Ernennung hatte den Zweck, daß die Zwölfe nunmehr zuerst ihre ausgezeichnete Bestimmung, seine Missionäre und Stellvertreter zu werden, zum Voraus wußten, und Er sie als Ausgezeichnete dazu vorbereitete; denn wenn Markus sagt: »Er machte die Zwölfe so, daß sie immer bey ihm waren und Er sie aussendete zum Verkündigen und um Macht zu haben zum Heilen der Krankheiten und Herauswerfen der Daimonien,« so versteht der Verständige von selbst, daß dies nicht durch sein bloßes Wollen oder gar durch ein unmittelbares Einwürken in ihre Geisteskräfte gemacht wurde, daß er sie vielmehr jetzt allmählich, aber ununterbrochen, zu allem diesem unterrichtete. Deswegen sind auch weiterhin, besonders bey Matthäus, viele solche Winke, wie sie sich benehmen sollten, in Einen Zusammenhang gesammelt. Eine solche Art von Instruktion — wäre denn diese nöthig gewesen, wenn Er selbst als Geist, oder wenn ein anderer Geist ihnen, was sie denken, wollen, reden und thun sollten, in jedem einzelnen Falle unmittelbar ins Gemüth gelegt hätte?

Für jetzt wird vorläufig die namentliche Aussonderung der Zwölf überliefert.

Unter diesen vorerst ausgewählten sechs Paaren sind mehrere durch das Johannesevangelium als Diejenige bekannt, welche gleich anfangs der Täufer als von ihm vorbereitete Lehrschüler zu Jesus gewiesen hatte. Diese waren Andreas, der sogleich seinen Bruder Simon (Petrus) herbeybrachte, Jakobus und Johannes, des Zebedäus Söhne, auch Philippus, und wenn Bartholmai der Beyname des Nathanaël war, auch jener früh überzeugte Nathanaël. Drei Paare scheint also Jesus aus der Vorschule des Johannes erhalten zu haben. Matthäus, der andere Jakobus und der Judas, welcher sich nach seinem Bruder nannte, waren wohl Verwandte Jesu und dadurch schon ihm näher bekannt.

Wie die drei Uebrigen mit Jesus inniger verbunden waren, darüber fehlt uns jede Ueberlieferung. Auch der Name Lebbäos ist ein bloßer Beyname und gleichbedeutend mit Thaddäos; aus Lukas V. 18. sehen wir, daß sein Eigenname war Judas, des Jakobus Bruder. Die Beynamen entstanden wahrscheinlich durch das äußerliche, daß der Mann an der Brust etwas Auffallendes hatte; wie auch der Beyname des Petrus zunächst von seiner Statur hergenommen zu seyn scheint. Judas von Kerioth wurde durch schlaue Gewinnsucht ein Dieb an der Gesellschaftskasse und dann der Ueberlieferer Jesu, wahrscheinlich, um ihn zu einer gewaltsameren Entscheidung listig und eigennützig zu nöthigen. Mehr hievon in der Folge. Der geschichtforschende Menschenkenner wäre wohl sehr begierig, Spuren zu finden, warum Jesus diesen zweideutigen Belaurer, der aus Eigennutz an ihn als den Messias glaubte, in die Zahl der Zwölfe aufnahm. Aber so unbekümmert um das Persönliche waren die ersten der Sache ergebenen Christen, daß sie hievon, und bekanntlich auch von der Thätigkeit der meisten andern Apostel, gar Nichts aufbewahrten.

Daß in so kurzer Zeit viele Ueberzeugung für Jesus unter dem Volke bewürkt, eine große zusammenhängende Bewegung unter Vielen vorbereitet wurde, zeigt sich durch das, was nach ein Paar Jahren, sogleich nach der Wiederbelebung Jesu, offenkundig wurde. Die Würkungen im Stillen, wenn jeder Einzelne wieder auf mehrere Einzelne seine persönliche Ueberzeugungen unmittelbar mündlich überträgt, wenn die Mittheilungen begeisterter Ansichten gleichsam von Dorf zu Dorf sich fortbewegen, sind die mächtigsten.

52. Mt. 4, 23—25. Lk. 6, 17—19.

Uebergang zu einem größern Lehrvortrag Jesu.

Nach der Auswahl der sechs Apostelpaare war Jesus wieder einige Zeit zu Kapernaum; vielleicht mit ihnen selbst still beschäftigt. Hierauf beginnt Er abermals ein Umherreisen in Galiläa. In der Sammlung des Matthäus (4, 23.) ist dieses vorangestellt, wahrscheinlich weil Mt. sogleich anfangs ein Beyspiel von den Lehrvorträgen Jesu an das Volk geben wollte. Da die beiden Evangelien Matthäus und Lukas erst aus mündlichen, etliche Ereignisse zusammenfassenden Erzählungen, schriftlich wurden, so konnte ein jedes solches kleineres Ganze für sich bestehen; es konnte dann,

wenn eine gewisse Absicht es anrieth, früher oder später in den schriftlichen Zusammenhang aufgenommen werden, sobald nicht gerade die Zeitordnung der entscheidende Zweck des Sammlers war. Daß dieses bey Matthäus früher gesetzte Fragment doch der Zeit nach später war, als das Aehnliche, was von ihm von 9, 35. an folgt, kann der Geschichtforscher auch daher vermuthen, weil 4, 25. schon eine viel größere Ausbreitung der Nachrichten von Jesus bis ins ganze Syrien und ein viel häufigerer Zulauf von Heilungsbedürftigen angegeben ist. Die Hauptsache ist, daß wir hier eine äußerst merkwürdige Probe, wie und worüber Jesus vornemlich das Volk zu belehren suchte, in der Rede vom Berge erhalten. Von Lehrgeheimnissen, auf welche als auf unentbehrliche Glaubensgrundlagen gebaut werden sollte, giebt die Rede vom Berge keinen Wink.

53. Mt. 5, 1—10. Lk. 6, 20. 21.

Volksbegeisterung durch Anpreisen innerer Beseeligungen.

Nach der bestimmteren Angabe des Lukas scheint der große Volkszulauf, welcher die Rede vom Berge veranlaßte, in eine galiläische Gegend gedacht werden zu müssen, wo eine Straße von Jerusalem und Judäa zu den Seestädten Tyrus und Sidon vorbeygieng. Hier mögen Karawanen, die von einem Fest zu Jerusalem herkamen oder dahinzogen, sich gesammelt haben, um den immer berühmter werdenden, heilungsreichen Messias kennen zu lernen und zu benutzen. Wie manche Heilungen müssen schon vorangegangen seyn, da jetzt bereits die Meinung verbreitet war, daß auf Jeden, der ihm nur nahe kommen könnte, eine Heilungskraft ausgehe. Nach der Apostelgeschichte wurde dies in der Folge noch weiter ausgedehnt, so daß Viele, wenn nur der Schatten des Petrus über sie weggehe, sich geheilt fühlten, Apg. 5, 15. und Schweißtücher von Paulus 19, 12. wie Talismane (Telesmata) wurden.

Reden von der Art, wie die im Folgenden aufbewahrte, muß Jesus wohl öfters gehalten haben. Sie sind uns, leider, nicht aufbewahrt; wahrscheinlich, weil sie viel schwerer als einzelne Thatsachen und Aussprüche, aus der Erinnerung wiederhergestellt werden konnten, als der unerwartet frühe Tod Jesu erst zum Sammlen solcher Rückerinnerungen aufforderte. Eine eingebende Kraft würde weit mehr Jesu Lehrreden aufbewahren zu lassen Grund gehabt haben.

Die jetzt aufbewahrte Bergrede hat eine geordnete Gedankenfolge und wenn sie gleich bey Lukas (6, 20—49.) nur mit vielen Auslassungen, also nach einer mündlichen, weit weniger vollständigen Rückerinnerung mitgetheilt ist, so hat sie doch auch dort eine gleichbleibende Ordnung mit einerley Anfang und Ende. Das Wahrscheinlichste möchte also seyn, daß das Vollständigere bey Matthäus von irgend einem des Schreibens kundigen Zuhörer damals schon, bald nach dem aufmerksamen Anhören, aufgezeichnet war. Matthäus selbst als Zollpächter möchte wohl unter denen gewesen seyn, die am ehesten etwas niederschreiben konnten. Um so wahrscheinlicher wird es, daß wir, wie es auch der Inhalt glaublich macht, hier meist die eigenthümlichen Worte und die Gedankenfolge Jesu kennen lernen.

Zum Verständniß dient eine kleine natürliche Unterscheidung. Jesus hatte zunächst um sich eine Menge seiner Lehrschüler; also viele ihm bekanntere Anhänger seiner Sache. Um diese her ist die übrige Volksmenge. Schon das Richten seines Blicks bald auf jene, bald gegen diese, machte deutlich, was Er zunächst den schon Gewonnenen sagen wollte, oder was das Allgemeinere für Alle war. Wir nunmehr müssen dies aus dem Gedankeninhalt unterscheiden lernen. Die Gebärden, der Stimme Ton, der Augen Sprache können nicht überliefert werden. Und wie viel Verständniß wäre oft dadurch allein zu entscheiden.

Die Rede beginnt mit den sogenannten Seeligpreisungen. Der Sinn ist: Jesus begann mit erweckenden und tröstenden Sätzen, welche besonders seinen Lehrschülern sagten, was für eine Gesinnung sie, auch wenn sie äußerlich gedrückt und verfolgt wären, innerlich hoffnungsvoll und seelig mache. Auch jeder Andere hörte hier zugleich, welches Betragen auch ihn in jenes »Seelenwohlseyn« versetzen könne. Die erste Reihe der Seeligpreisungen Vs. 3—9. hält sich an die Siebenzahl und konnte um so eher ins Gedächtniß gefaßt werden.

54. Mt. 5, 10—16. Lk. 6, 22. 23.

Würksamkeitspflicht ächter Christen.

Noch näher und bestimmter wenden sich Seeligpreisungen Jesu an seine dem Verfolgtwerden ausgesetzte Lehrschüler. Schon redet Er also in einer Zeit, wo man sie zu verfolgen, wenigstens ihnen Uebles nachzureden, anfing. Nicht sollten sie sich dadurch hindern lassen, wie ein Salz des Landes zu

seyn. Sie sollen Andere gleichsam schmackhaft machen, wie sie selbst es durch Ihn geworden seyen. Verlören sie das, wodurch sie selber besser wurden, so würde es kein anderes Mittel geben, sie zu bessern. Mt. 5, 13. Es gebe kein Salz, wodurch das abgestandene Salz wieder salzigt oder den Geschmack reizend gemacht werden könnte.

Ungefähr das nämliche wird noch durch einige andere Gleichnisse gesagt. Ihr seyd einmal hervorgetreten als leuchtend für Andere; unbeobachtet könnet Ihr nicht bleiben, so wenig als eine Stadt, die auf einem Berge liegt (wie der Redende wahrscheinlich auf eine solche in der Umgegend hinblickte und hindeuten konnte). Seyd Ihr eine Leuchte, ei, so leuchtet auch! Zeigt, was ihr Gutes würket; damit die Uebrigen aufmerksam werden auf den, welchen Ihr Euren himmlischen Vater nennet. Eine Leuchte ist nicht da, um unter ein Scheffelmaaß gestellt zu werden.

Dergleichen Aufmunterungen, welche auf das Betragen hinweisen, wodurch der Mensch recht seelig oder seelenwohl sich befindend werde, sind der hebräischen Sprachart angemessen; wie schon der erste Psalm zeigt. So vereinigen sich wahre Rechtschaffenheit und die eigentliche Glückseeligkeit, das innere Wohlbefinden des Geistes.

Man sieht aus Parallelstellen in den andern Evangelien, was sehr begreiflich ist, daß Jesus treffende Vergleichungen zu verschiedenen Zeiten und wohl auch mit verschiedenen Wendungen gebrauchte. Daraus aber folgt nicht, daß die so wohl geordnete Bergrede erst von Evangelisten aus mancherley Reden Jesu zusammengefügt worden sey.

55. Mt. 5, 17—26. Lk. 16, 17. 12, 58.

Achtung dem Altertum durch dessen Vervollkommnung.

So eben hatte Jesus die alten Propheten genannt. Manche der Zuhörer erhoben dabey wohl die Köpfe, weil Andere Ihn wie einen Neuerer ansahen, welcher die Propheten, ja das mosaische Gesetz selbst, durch Andersdeutungen herabwürdigen wolle. Diesen giebt Er den nächsten Wink: Indem ich die alten Schriften deute, will ich sie dadurch nicht erniedrigen, vielmehr vollständiger und vollgültiger machen. Denn, so versichert Er, ehe Himmel und Erde vergehen, soll auch nicht das Kleinste von der eigentlichen Gesetzgebung unbefolgt hingehen. (Die gesetzliche Ordnung will Jesus in Nichts auflösen, so lange der damalige Weltzustand daure und ihrer

bedürfe. Für Ihn und sein himmelartiges Regiment mache sich gar klein, wer auch nur eines der kleinsten von jenen Geboten zur Nichtbefolgung, wie sogleich die Beyspiele der Pharisäerschulen zeigen, umdeuten und dieses lehren wollte. Nur wer sie befolge und auch so lehre, sey groß und würksam auch für seine Regierungsordnung.

Dies aber verstund Jesus von allem Geistig-wesentlichen der mosaischen Gesetze, nicht von äußeren Gestaltungen oder den geistlos gewordenen Gebräuchen. So zeigt Er seinen Sinn sogleich durch Beyspiele, wie er auf den Geist, auf die innere Absichten und Gründe der Gesetze, nicht auf den bloßen Wortinhalt dringe und also vielmehr das Bleibendwahre des Altertums erhöhe und vergeistige. Die pharisäische Parthey und manche künstelnde Gelehrte halten, sagt Er, sich an den Buchstaben, geben ihm aber noch einen Zusatz, wodurch selbst der buchstäbliche Sinn noch herabgedrückt werde. Dies sey die schlimmste Weise, wie dergleichen Pharisäisch-gesinnte das Rechtschaffenseyn zu lehren vorgäben, jede Pflichtforderung aber immer gehaltloser machten; deswegen müsse die Rechtschaffenheit der Seinigen in der That und Wahrheit (nicht blos zurechnungsweise) eine viel vollständigere seyn, wenn sie ächte Unterthanen des himmelartigen Reiches seyn wollten.

Und deswegen giebt Er sogleich Beyspiele, wie jene Art von jüdischen Gelehrten zwar den Buchstaben des Altertums wiederholten, aber durch etwas hinzugefügtes ihn noch um Vieles minderten; wie hingegen Er auf die geistige Absicht des Gesetzes dränge und also den Sinn dem ursprünglichen Zweck gemäß steigere und erhöhe. Ihr, sagt Er, Ihr vom gewöhnlichen Volke! höret allerdings von euren pharisäischen Gelehrten: den Voreltern sey geboten worden »Du sollst nicht morden!« Wer aber gemordet habe, setzen sie alsdann hinzu, der sey dem Gericht zu unterwerfen. Und so nehmen sie dem Mordverbot viel von seiner Stärke und Allgemeinheit. Dagegen nun sagt Jesus: wenn ein Regierungszustand nach seinen Grundsätzen entstehe, so müßte vielmehr das Gebot, nicht zu morden, gesteigert und schon das verhütet werden, was zum Morden Anlaß geben und ein Mord im Geiste seyn könnte. Wenn also einer von den Seinigen ohne Grund gegen einen Mitbruder Zorn hege; so würde Er, im Messias-Staate, dieses schon einem Gericht unterwerfen, damit nämlich der Grund der Sache untersucht und Aussöhnung gestiftet würde. Ein höheres Gericht würde es schon verdienen, wenn Einer ohne Grund den Andern einen Leichtfertigen (Rack) nenne. Wer aber den Mitbruder in das Geschrey,

wie wenn er ein Abtrünniger, ein Rebell (Moreh) wäre, bringen wollte, der beweise schon ein teufelisches Gemüth, gehöre in jene, des Satans, nicht in seine und der Seinigen Gesellschaft.

Selbst kein Dank- oder Freudenopfer (das die Priester und Pharisäer wohl gerne sahen, weil die Tempeldiener davon ihren Antheil bekamen) könne (Vs. 23. 24.) der Gottheit angenehm seyn, wenn der Darbringende sich bewußt sey, daß ein Mitbruder mit Recht über ihn zu klagen habe. Und wäre die Opfergabe, sagt Jesus, schon bis an den Altar gebracht, so gehe, versetze Dich erst mit Deinem Bruder in ein anderes Verhältniß, in Aussöhnung; und dann komme und bringe dar Deine Gabe.

In gleicher Gesinnung giebt Jesus (V. 25. 26.) den Rath, wo ein Anderer eine Prozeßklage gegen einen der Seinigen hätte und also diesen vor das Gericht (dessen Gerechtigkeit gegen Anhänger Jesu um so zweifelhafter gewesen wäre) mitzugehen nöthigen wollte, lieber noch unterwegs Alles gütlich abzumachen. Denn, sagte seine Lebensklugheit, leicht kannst Du an einen Richter kommen, der Dich einkerkert und dem Gerichtsdiener überläßt, wo Du noch bis auf den letzten Heller dazu die Kosten zu bezahlen hast.

56. Mt. 5, 27 — 32.

Keuschheit. Ehetrennungen.

Ein anderes Beyspiel: wie viel geistiger und vollständiger des Messias Gesetzgebung seyn würde, wenn erst aus innerer Ueberzeugung ein äußerer messianischer Regierungszustand entstehe, giebt Jesus bey dem mosaischen Gebot gegen den Ehebruch. Dies erklärten die pharisäischen Rabbinen buchstäblich blos von vollständiger Verletzung der ehelichen Treue. Jesus führt es wieder zurück auf die Ursache im Geist. Dort, sagt Er, geschieht der Ehebruch, schon in dem Gemüth, wenn Du mit Begierden die Frau betrachtest. Jesus achtet immer darauf, daß die innere That, der Entschluß, das als unrecht anerkannte dennoch, wo möglich, auszuüben die eigentliche Sünde ist.

Dagegen hätte nun Mancher, wie gewöhnlich, vorwenden mögen: Ich kann nicht anders; mein Aug hat einen so natürlichen Hang, hinzublicken. Dieser Naturtrieb macht mich ärger, als ich seyn will!

Gegen diese nicht ungewöhnliche Entschuldigung von Unvermeidlichkeit der Temperaments-Sünden ist Jesu — dem Wort nach sonst auffallende—

Antwort gerichtet: »Wenn Du würklich über Dein Auge nicht anders Herr werden kannst, ey, so ist's besser, wenn Du es ausreißest und weit wegwirfst, als wenn es Dich, wie Du sagst, unwiderstehlich zum Sündigen reizt und Dich also ganz in die Gemeinschaft mit dem Teufel versetzt.« Es versteht sich von selbst, daß ein Jeder, der sein Sündigen, wie es oft geschieht, einem unwiderstehlichen Naturtrieb zuschreiben möchte, bald das Gegentheil begreifen würde, wenn er lieber ein Glied seines Körpers deswegen verstümmeln sollte. Er wird sich dann von selber sagen, daß er wohl sein Aug behalten, ihm aber eine andere Richtung geben könnte.

Der nämliche Sinn liegt dem zweiten fast ironischen Rath zum Grund: Du sagst, meine Hand greift, wie unwiderstehlich, nach dem Verbotenen; der natürliche Hang ist nun einmal da! Jesu Antwort ist: Keineswegs! Du hast ja die Wahl, eine solche Hand, wenn sie so unwiderstehlich zur Sünde sich ausstreckte, eher abzuhauen, als durch die Sünde dem Teufel ähnlich zu werden. Der Sinn einer sehr wichtigen Ermahnung, welche aber oft als Beyspiel von Uebertreibung angeführt zu werden pflegt, ist offenbar dieser: Sobald Dir nur diese Wahl übrig wäre, entweder die Hand abzuhauen oder die sündliche Handlung zu unterlassen, würdest Du wohl Deine Hand, auch ohne das Abhauen, zurückzuhalten wissen.

Ferner — machten die Pharisäer gerne das eheliche Band dadurch locker und leicht auflöslich, daß sie sich auf eine mosaische Verfügung (5 Mos. 24, 1.) beriefen, welche ausspricht: Wenn der Mann, wie es damals unter dem rohen Hirten- und Sclaven-Volk des Mose herkömmlich war, seine Frau von sich wegschickt und aufgiebt, so soll er ihr wenigstens ein schriftliches Zeugniß geben, daß er von ihr abstehe! Der Gesetzgeber unter einem Volke, das er erst aus dem Nomadenleben zu einer Nation zu bilden und an Gesetze zu gewöhnen hat, vermag nicht Alles äußerlich durchzusetzen, was die innere Gesetzgebung fordert, aber nur in gemilderten Gemüthern bewürkt. Mose, als menschenkundiger Gesetzgeber, wählte deswegen mehrmals nur ein Mittel, das Uebel zu mindern. Vorher wurden die Frauen unter seinen Nomaden, da sie meist den Eltern halb oder ganz, wie Waare abgekauft wurden, blos wie eine Sache, wie ein Besitz angesehen, den man nach Belieben von sich werfe. Hätte der Gesetzgeber das Strengste befohlen, daß ohne bestimmte Ursachen, ohne Erkenntniß unpartheyischer Richter, der rohe Mann seine Frau nicht wegschicken dürfe, so würde nur der Zustand der Frauen, die alsdann allen Mishandlungen des ihrer überdrüssigen Haustyrannen ausgesetzt gewesen wären, um so schlimmer gewor-

den seyn. Da also äußerlich nicht Alles zu erreichen war, so wählte die gesetzgeberische Klugheit wenigstens das mindere Uebel. Es war doch schon viel gewonnen, wenn der Mann nicht in jedem Augenblick des Unwillens der Frau den Abschied geben und im andern sie wieder, wie sein Gut, zurückziehen konnte. Mußte, nach Mose, der willkürlich handelnde Ehemann wenigstens eine förmliche Lossagungsschrift an die Frau abgeben, so vergieng darüber einige Zeit, wo er anders sich besinnen konnte. Und that er dies nicht, so war dann die Frau doch förmlich von all seinen Ansprüchen auf sie freygelassen. Sie kam doch in eine Art von persönlicher Unabhängigkeit, konnte eine neue Heurath eingehen, in ein anderes Familienleben eintreten.

Wenn eine Gesetzgebung dergleichen Stufen zur Verbesserung in die mögliche Ausführung bringt, so wird dadurch das vorbereitet, was die äußere Gesetzgebung immer für die innere zu leisten suchen soll: daß nämlich mit der Zeit die Menschen, an das Mildere gewöhnt, endlich vollends das, was die Natur der Sache und das Gewissen fodern, aus eigenem Zartgefühl erfüllen.

Dies nun war ein Grundgedanke Jesu (Mt. 19, 8.), daß, was Mose gesetzt hatte, nur etwas »Gestattetes« gewesen sey, weil bey seinen hartnäckigen Zeitgenossen wohl nicht noch mehr zu verwürklichen gewesen wäre. Jetzt aber, setzt Jesus voraus, sey die Nation um so viel verständiger. Jetzt könne und müsse an die Ehemänner verlangt werden, daß sie ihre Frauen nicht so nach altem Herkommen mit dem Absagebrief von sich wegschickten, außer wenn beleidigende Vergehen, nach der Natur der Sache, die Ehe als einen gebrochenen Vertrag, darstellen. Als Beyspiel bezieht sich dann Jesu Rede auf den in der jüdischen Gesetzverfassung ausdrücklich berücksichtigten Fall: wenn das Mädchen nicht mehr als Jungfrau erfunden wurde und sich doch als solche ehelichen ließ. Auf die körperliche Jungfrauschaft nämlich wurde (2 Mos. 22, 15. 5 Mos 22, 28.), wie immer bey rohen Völkern, sehr geachtet. Wenn sie also den Mann zum voraus getäuscht hätte, so lag, auch nach Jesu Sinn, es in der Natur der Sache, daß er sie ohne Gerichte wegschicken und seine Zusage zurücknehmen konnte.

Aeußerst unrichtig aber ist es, daß man diesen Ausspruch Jesu, welcher blos ein außergerichtliches, damals noch herkömmliches Wegschickenkönnen dem Manne gestattete, wenn ihn das Mädchen zum voraus getäuscht haben wollte, auch auf ganz andere Verhältnisse bezog und wie ein Verbot auslegte, als ob nicht durch Beurtheilung unpartheyischer Richter eine Ehe-

verbindung vollständig aufgelöst werden dürfte. Daraus wurde die unglückliche Rechts- und Lehrmeinung gebildet, daß Jesus, der doch nur von der Privatentlassung des Mannes gegen die Frau (von dem Apolyein) spricht, dadurch gesetzgeberisch geboten haben sollte: auch gerichtliche Ehescheidungen dürften nur um des Ehebruchs willen geschehen und alsdann nicht einmal mit der Erlaubniß, wieder zu heurathen, verbunden werden. Soviel hätten doch die Kirchenväter gar wohl bemerken können, daß weder bey Mose, noch in den Worten Jesu, ein Gedanke ist an das, was man als eigentliche Ehescheidung durch Gerichte in der bürgerlichen Ordnung richtig eingeführt hat. Beide sprechen gar nicht von der Möglichkeit, die förmliche Auflösung der Ehe wegen irgend Ursachen, die den Vertrag an sich zernichten, durch unpartheyische Richter zu beurtheilen und richterlich auszusprechen. Nur die willkürliche, sittenlose Privatentlassungen beschränkt Jesus, und giebt das Wegschicken dem Ehemann einzig in dem angegebenen Falle zu, der, nach dem jüdischen Glauben an die Zeichen der unverletzten Jungfrauschaft, ohne Gericht, durch Vorzeigung des eben deswegen mit einem Sigill bezeichneten Bettuchs zwischen dem Ehemann und dem Vater der Braut gesetzmäßig ausgemacht werden konnte.

Für irgend eine gerichtliche Ehescheidung aber giebt Jesus in diesen Stellen gar keine Vorschrift, noch weniger eine Beschränkung. Dies ist der große Zweck der jetzt besseren Einsicht, jede Rede des Altertums »historisch« zu erklären, daß immer die unläugbare Regel beobachtet werde: Auf das, woran nach den Zeitumständen der Redende gar nicht gedacht haben kann, darf auch die Rede gar nicht bezogen werden! Nur auf das, was Jesus nach den Sitten seines Volks unter dem Wegschicken oder Losgeben (Apolyein) verstehen konnte, darf sein Gebot und Verbot hingedeutet werden. Durch diese Regel sollten Christen, um auf den ächten Sinn des Urchristentums zurückzukommen, sich die Bahn örechen und dem geöffneten Wege lebensthätig folgen.

Nur wenn dieser Gesichtspunkt, daß willkürliches Wegschicken unterbleiben sollte, richtig verstanden wird, sieht man auch ein: inwiefern Jesus hinzufügen konnte: Wer eine auf diese Weise, d. i. um jener Täuschung willen, von dem Ehemann Weggeschickte heurathen würde, werde selbst ein Ehebrecher. Diese Worte, auf die gerichtliche Ehescheidungen bezogen, wären an sich ohne Grund; denn eine gerichtlich als frey Geurtheilte ist nicht mehr Ehefrau, und wer sie heurathet verletzt unmöglich eine Ehe. Auch wäre dies Verbot für alle rechtmäßig Geschiedene das unverschuldetste Un-

recht, wenn gerade sie, die Nichtschuldigen, nicht mehr eine andere Ehe eingehen könnten, ohne daß dadurch der neue Ehemann ein Ehebrecher würde.

Sehr gegründet aber ist Jesu Urtheil, weil es von einem Mädchen zu verstehen ist, das der Mann nicht behalten wollte, insofern sie ihre Jungfrauschaft an einen Andern schon heimlich verloren hatte. Jesus setzt, nach der Natur der Sache, voraus, daß sie dadurch in der That die Frau des Andern wurde. Wer sie also heurathe, sey insofern Ehebrecher, weil er zwischen zwei Personen trete, die durch das natürliche Band mit einander zum Ehestand verbunden wären. Zugleich mußte eine große Abhaltung gegen Unkeuschheit darin liegen, wenn nach dieser Vorschrift Jesu vorauszusehen war, daß eine solche anderswohin, als an den Schwängerer, sich nicht verheurathen könnte, wenigstens dem, der sie heurathen wollte, zuvor ihren Mistritt entdeckt haben müßte.

57. Mt. 5, 33—37.

Betheuerungen. Ehre dem einfachen Wahrheitswort.

Jesus hatte in dem vorhergegangenen Beyspiel, so recht in den Grund und Geist einzudringen, ein Muster gegeben. Nicht mehr die Willkür des Mannes sollte gegen die Frau gelten, außer in dem einzigen Fall, wo er sogleich bey der Verehelichung nach den jüdischen Sitten, wenn er wollte, den Eltern den von Mose vorgeschriebenen Beweis geben konnte, daß sie ihn betrügen wollte und eigentlich schon einem Andern angehöre. So betrachtet Er als moralisch-religiöser, reinerer Gesetzgeber die Sache, als eine durch das natürliche Band entschiedene. War aber die Ehe auf eine nicht betrügliche Weise begonnen, so war sie nach Jesu Sinn eine Vereinigung, die durch keine Art von »Willkürlichkeit« zernichtet werde. Von Allem hingegen, was die nichtwillkürliche gerichtliche Scheidung aus der Natur eines solchen Vertrags als ein verständiges Gesetz, warum er nicht fortdauern könne, folgern kann, sagt Jesus kein Wort, weil bey Mose von eigentlichen gerichtlichen Scheidungen gar Nichts eingeführt war. Daher kam in das sogenannte kirchliche Recht der große Fehler, daß man gegen alle historische Interpretation voraussetzte, Jesus bestimme Etwas mit dem Gedanken an gerichtliche Scheidungen, während er offenbar nur willkürliche Privat-Trennungen auf einen einzigen Fall zu beschränken im Sinne hatte.

Die eheliche Verbindung als feyerlicher Vertrag, der um so heiliger oder gewissenhafter zu halten ist, weil bey seiner Verletzung oder Aufhebung nie eigentlicher Schadenersatz möglich wird, leitet Jesu Gedankenfolge auf feyerliche Zusagen überhaupt. Mose hatte nach 3 M. 19, 12. als Gesetz ausgesprochen: Du sollst nicht schwören, bey meinem Namen zur Lüge! Dies Verbot wiederholten auch die Pharisäer. Sie setzten aber, wie eine Auslegung, hinzu: dem Herrn, (dem Jehovah als Nationalkönig) sollst Du Deine Schwüre erfüllen! Dadurch wollten sie Gelübde, Tempelgaben und dergleichen sicher stellen, die Erfüllung anderer beschworner Zusagen aber hoben sie ebendadurch, wie etwas nicht ebenso verbindliches, heraus; sie folgerten vielmehr: Du hättest nur nicht schwören sollen! Dagegen erklärt nun Jesus: Seine Anhänger sollten sich gar nicht in den Fall setzen, Betheuerungen zu machen.

Zuerst verwirft Er manche lächerliche Betheuerungen, die damals Gewohnheit waren und an sich keinen Sinn hatten, wie: »beym Himmel!« zu schwören, insofern er Gottes Thronsitz sey, oder »bey der Erde!« insofern sie für den auf dem himmlischen Thronsitz gedachten Gott gleichsam den Fußschemel mache; oder »bey Jerusalem!« als der Residenz dieses großen Nationalkönigs; oder gar bey dem eigenen Haupt! und wie weiter dergleichen sinnlose Betheuerungen zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene abgeschmackte Weise angewohnt seyn können. Diese verwirft er als unverständig und abgeschmackt.

Was aber die Hauptsache betrifft, so dringt Er darauf: jede Betheuerung sey schon Etwas Ueberflüssiges, das nur aus der Bösartigkeit herkomme. Wie wahr und scharfblickend ist Jesus auch hierinn. Wer Betheuerungen giebt oder annimmt, setzt dadurch das Böse voraus, daß man es ohne Betheuerung mit dem Wahrheitsagen nicht so genau nehme. Jesus will also seine Anhänger auf den rechten Standpunkt der Wahrheitliebe stellen. Ihr Ja! und ihr Nein! soll ohne Betheuerung so wahrhaft seyn, daß man ihnen gar Nichts Anderes zutraue. So sehr sollen sie sich als Biedermänner geltend machen und in Credit setzen. An sie soll man die Foderung einer Betheuerung, die freylich offenbar schon ein schlimmes Zeichen unter den Menschen ist, gar nicht zu machen gewohnt werden! Richtig betrachtet, hatte also Jesus das Schwören und Betheuern nicht eigentlich verboten, wohl aber verlangt, daß seine Anhänger durch Festhalten der Wahrhaftigkeit es bey sich überflüssig machen sollten. So sehr sollten die Lehrschüler Jesu ihre Geistesrechtschaffenheit gültig und allgemein erkennbar machen.

58. Mt. 5, 38—42.

Festigkeit besiege den Beleidiger!

Ein neues Beyspiel, welcher moralisch-religiöse Gesetzgebungssinn in dem ächten Christenstaat vorherrschen sollte! In der alten äußerlichen Gesetzgebung war für den Richter als Strafe der körperlichen Beleidigungen die natürliche Regel: Wiedervergeltung! Aug um Aug u. s. w. 2 Mos. 21, 24. 3 Mos. 22, 10. 24, 19. 5 Mos. 19, 20. So auch in den römischen zwölf Tafeln. In einem Gottesreich oder Christenstaat, wie Jesus diesen eigentlich herbeyführen wollte, sollten dergleichen körperliche Verletzungen ganz und gar nicht vorkommen. Wer den Andern absichtlich beschädigen kann, ist nach Jesu Sinn nicht wahrhaft eingetreten in das Gottesreich. Darüber also giebt Jesus gar keine Weisung für die Seinigen.

Wenn aber ein Anderer so bösartig seyn konnte, den Anhänger Jesu muthwillig zu beleidigen, so giebt Jesus den Seinigen — nach den damaligen Umständen — den Rath, lieber eine zweite Beleidigung zu dulden, überhaupt lieber soviel möglich nachzugeben. Ohne Zweifel liegen hiebey die Zeitverhältnisse zum Grund, daß die Anhänger Jesu nicht leicht bey einem Gericht Schutz oder Genugthuung zu bekommen voraussetzen durften. In diesem Fall schien der beste Rath, zu versuchen, ob man durch beharrliches Nichtachten der Beleidigung nicht dem Gegner zeigen könne, daß er seinen Zweck, den Andern aufzureizen, nicht erreiche. Zugleich konnte es ein Versuch seyn, ob der Beleidiger durch Nachgiebigkeit nicht beschämt und sein Gemüth nicht gerührt werden könne.

Ueberhaupt zeigt so Vieles im Leben Jesu, wie sehr er alles Anwenden von Gewalt statt des Ueberzeugens scheuete, und nach der Art geistigkräftiger Menschen von der Einwürkung auf die Gemüther und von dem Eindruck, welchen doch endlich die beharrliche Rechtschaffenheit auch auf den schlimmsten Mitmenschen machen müßte, Vieles hoffte.

Aus dieser Duldsamkeit und Nachgiebigkeit erklären sich auch die Zusätze: Dem Bittenden gieb! Von dem Borgenden wende Dich nicht ab! Jesus ist nicht in der Stimmung und nicht gerade in der Nothwendigkeit, solchen Lebensregeln für seine höher gestimmte Gesellschaft jetzt sofort die Bedingungen und Einschränkungen beyzufügen, welche freylich die Lebensklugheit bey dem Zusammenleben mit Menschen, die nicht in diesem hohen,

oder vielmehr: eigentlich wahren Grade Christen sind, nothgedrungen hinzufügt.

59. Mt. 5, 43—47.

Feindesliebe. Gottesnachahmung.

Das schlimmste Beyspiel von rabbinischen Auslegungen, durch welche das Gesetz herabgedrückt und entwürdigt wurde, war, daß sie aus dem mosaischen Gebot: Liebe Deinen Nächsten (3 Mos. 19, 17. 18), die abscheuliche Folgerung zogen: Deinen Feind magst Du also hassen!! Dagegen erklärt Jesus: Auch Feindesliebe! Nie soll vergessen werden, daß auch der Feind Mensch bleibt. Zwar die Mittel, seine Feindschaft gegen mich auszuüben, soll ich ihm nicht lassen, noch viel weniger vermehren. Diese mißverstandene Duldsamkeit (Toleranz) als angebliche Christentums-Forderung wäre vernunftwidrig. Aber in allen andern Beziehungen dennoch des Feindes Wohl zu wollen, ist die Pflicht derer, welche mit Jesus das ganze Menschengeschlecht als Eine Familie Gottes betrachten.

Jesus also fordert weiter: In euern Gelübde-Gebeten, d. i. wenn ihr in der Vergegenwärtigung Gottes Vorsätze fasset über euer Betragen, so seyen diese nicht zum Schaden eurer Verfolger, sondern für ihr Menschen-Wohl. Dadurch zeiget ihr euch als Willensverwandte der Gottheit.

Jesus nämlich erinnert oft, daß Er selbst um sich über eine Handlung zu bestimmen, an das denke, was Er die Gottheit durch die Natur thun sehe (Joh. 5, 17—20.). Nun mache ja auch die Gottheit in der natürlichen Weltordnung keinen Unterschied, Sonnenwärme und fruchtbaren Regen dem einen Menschen, wie dem andern zu geben. Ueberhaupt sollten ja wohl die Geistesrechtschaffene, welche allein er als die Seinigen betrachtet, nicht blos das thun, was auch Zöllner und Heyden natürlicher Weise gerne thun: »mit guten Freunden gut Freund zu seyn!«

60. Mt. 5, 48. Lk. 6, 36.

Gottes Willensvollkommenheit ist die höchste Religions-Regel.

Die letzten Worte des fünften Kapitels im Matthäusevangelium sind die große allumfassende Regel, durch welche Jesus die Reihe seiner Beyspiele: wie Er einzelne Gesetze vergeistigt, vervollkommnet und von herab-

setzenden Misdeutungen gereinigt haben wollte. Schon war nächstvorher die Nachahmung der Gottheit in Beziehung auf Feinde und andere Mitmenschen zur Regel gemacht. Jetzt faßt Jesus alles in diese allgemeine Regel zusammen. Euer Gott ist heilig, willensvollkommen. Darinn könnet, Ihr Menschengeister! wollend Ihm euch ähnlich machen.

Der Morgenländer spricht immer am liebsten in Beyspielen; nicht als ob sein Verstand dann nur an dem einzelnen Beyspiel kleben bliebe. Er sieht vielmehr recht wohl in dem Besonderen das Allgemeine. Alsdann aber wird nicht selten auch, nach der Aufzählung mehrerer einzelner Anwendungen, eben das, was Allem als Regel zu Grunde liegt, in einen Hauptsatz zusammengefaßt. Und dies ist hier das Schlußwort Jesu für die mehreren besonderen Berichtigungen, durch welche Er beyspielsweise deutlich machte, inwiefern (Vs. 20.) die Geistesrechtschaffenheit der Seinigen weit mehr seyn solle, als die Scheinrechtschaffenheit der künstlich-gelehrten Pharisäer, welche jedes Gebot durch eine Zusatzdeutung zu entkräften und überall nur das Aeußere der Handlung, nicht aber das Geistige der Gesinnung, wie Hauptsache, darzustellen suchten.

Dagegen faßt Jesus Alles in Ein Wort zusammen: Eurem himmlischen, = über alle Nebenrücksichten erhabenen, Vater könnet ihr Nichts gewisser, als einen heilig vollkommenen Willen zutrauen. Seyd also auch Ihr durch vorausgefaßte, über alles gültige Entschlossenheit für das Heilige, wahrhaft Willensvollkommene! Was Ihr denken müsset, daß es der heiligvollkommne Geist nicht wollen, nicht billigen könnte, das sey auch euerm Willen zum Voraus entgegen!

Und diesen allerdings hohen und hochsinnigen (idealen), aber nicht schwärmerischen, vielmehr aus dem Innersten der Vernunft genommenen, wahren Maasstab giebt Jesus nicht etwa, um seinen gewiß geliebten Zuhörern nur etwas Unerreichbares vorzuhalten, um sie desto mehr zu demüthigen. Von diesem erniedrigenden Zweck ist hier, und überall keine Spur. Er giebt es ihnen, wie es auch würklich ist, als Etwas, das der Mensch, der ungelehrte wie der gelehrte, wenn er nur ernst und redlich will, durch das Wollen geradezu in seinem Wollen sicher hervorbringen kann. Nicht davon ist die Rede, ob jeder Mensch gleich richtig über das, was im Einzelnen recht und gut ist, zu denken und zu urtheilen vermöge. Darein hat die Verständigkeit und die Uebung des Verstandes ihren mächtigen und einen sehr verschiedenen Einfluß. Aber ebensogewiß, als die Menschen im Denken verschieden sind, können und sollen sie im Wollen einerley Willens-

Vollkommenheit sich schaffen und aneignen. Denn die Willensentschlossenheit, nur das zu wollen und willig zu verwürklichen, was man als recht und gut werde denken können, kann und soll allem diesem besondern Denken vorangehn und demselben schon zuvorkommen. (Dies ist das ächte moralisch-religiöse A-priorische, das, was selbstständig im Wollen durch die Willenskraft, ohne daß schon ans Einzelne der Erfahrungen gedacht wird, zu schaffen ist; weswegen auch die wahre geistige Willensthätigkeit ein »Schaffen des Rechten« = Rechtschaffenheit, genannt ist.) Alsdann ist sie eine Vollkommenheit des Wollens, wie sich der Mensch in der Gottheit die unabhängige, allem Besondern vorausgehende, Willensvollkommenheit recht lebhaft zu denken vermag und sich dadurch das ächte Vorbild seiner Willensvollkommenheit schafft. Gar nicht übertrieben aber ist dieses Fordern, daß der Christ, der nach Jesus gottandächtige Mensch, diese in sich selbst gegründete (dadurch absolute) Willensvollkommenheit hervorbringe. Wie viel vermag des Menschen beharrliches Wollen, bis er durch beharrlichen Entschluß und Befolgung der Ueberzeugung, wie nothwendig es ihm sey, das Lesen, das Schreiben ꝛc. von dem allerersten Strichelchen bis dahin einübt, daß wir lesen, schreiben ꝛc. ohne genau daran zu denken. Wie viel vermag Vorsatz und Angewöhnung. Unwahr ist die Klage; Wir verdorbene Naturen vermögen nicht, das Gute recht zu wollen. Noch unwahrer, daß der Trost der Religion und des Urchristentums hauptsächlich diene, jeden darüber zu beruhigen, daß er so schwach und veränderlich das Gute wolle und gewollt habe. Nur weil die Begierden auf das Nahe gehen, das Rechte und Gute aber eine uneigennützige Geistesanschauung (Idee) des Vollkommnen ist, gewöhnt man sich für jene. Wer hat je für den Vorsatz recht zu handeln, sich so fest, so beharrlich entschlossen und zu so thätigem Ausüben sich angehalten, wie zu der Mühe, lesen, schreiben, rechnen zu lernen? Mit der Hälfte dieser beharrlichen Willensanstrengung würde die Erfüllung der an sich wahren Forderung Jesu zur frohen Angewöhnung.

61. Mt. 6, 1—18.

Pharisäische Scheintugend. Gebet.

So, wie Jesus den Seinigen, die in Gott denkbare Willensvollkommenheit zum Musterbild macht, ebenso stellt er ihnen auf der andern Seite das gewöhnliche Bild der Pharisäer, ihre bloße Schau- und

Scheinrechtschaffenheit, zum Gegensatz. Was sie äußerlich thaten, das wohl recht und gut seyn konnte, wenn es aus innerer Gesinnung für das Gute, aus Willensvollkommenheit hervorgetreten wäre, das hatte gewöhnlich keinen andern Grund, als »von den Menschen gesehen zu werden,« die Bewunderung der Leute und dadurch ein blind entscheidendes Ansehen zu erhalten.

Dies trieb diese, den Volksglauben durch sogenannte Ueberlieferung und Gebräuche fesselnde Parthey bis zur lächerlichsten Unverschämtheit. Zu ihrem Almosengeben ließen sie die Armen durch die Trompete zusammenblasen. Ihre auf gewisse Tagesstunden festgesetzte Gebete verrichteten sie öffentlich stehend so, daß, wo irgend der Pharisäer in der ersten Gebetsminute sich befand, er still stehen blieb und, wenn es mitten auf der Straße war, mit dem auffallendsten Gebärdenspiel seine wortreiche Formularien herzumurmeln anfieng. Auch wenn sie ihre öffentlich festgesetzten Fasttäge hielten, nahmen sie, diese Heuchler, gerne die betrübtesten Mienen an, um durch ihre Enthaltsamkeitsproben vor der Leichtgläubigkeit als Heilige zu erscheinen. Wie im tiefsten Grund der Seele dergleichen zur Rechtschaffenheit gewordene Volkstäuschungen dem wahren Messias entgegen waren, zeigen hier seine öffentliche Erklärungen. Sie bekämpfte Er täglich laut im Leben. Sie brachten Ihn ans Creuz. Aber weil seine eigene Geistesrechtschaffenheit durch diesen Märtyrertod des Messias denen, die ihn anerkannten, desto eindrängender ward, den Bessergesinnten die pharisäische Volkssittenverderbniß nur um so auffallender wurde, und Viele desto eifriger den Sinn Jesu in und über Palästina hinaus kund machten, so ward eben jener Justizmord gegen den Messias Jesus das größte Befreyungsmittel für viele Juden und Heyden von ihrem Ceremoniendienst. Vom Creuz Jesu her verbreitete sich die Weltüberwindung, wie die dem Musterbild nacheifernde Ueberzeugungstreue gegen die Gottheit.

62. Mt. 6, 19—21.

Sinnsprüche. Geistiges Schatzsammeln.

Nach der Art morgenländischer Weisen schließt Jesus die vorhergehende zusammenhängendere Ermahnung über antipharisäische Geistesrechtschaffenheit durch kürzere sinnvolle Sätze, die der Hebräer »Maschâle« oder Vergleichungssprüche zu nennen pflegt, weil darin der Hauptgedanke nicht durch den eigentlichen Begriff, sondern durch Aehnlichkeiten ausgedrückt wird.

Diese kann der sinnlichere Zuhörer, weil sie bildlich sind, desto leichter ins Gedächtniß fassen. Alsdann erregen sie auch sein Nachdenken und geben ihm einen Reiz für Verstandesübung, um aus den uneigentlichen Worten das eigentliche, worauf der Lehrer zu deuten beabsichtigte, herauszufinden. Von dieser Art sind mehrere der Sprüche Salomo's und ähnliche Stücke des alten Testaments.

Der vorhergehende Theil der Rede Jesu war meist geradezu gegen pharisäische Verkünstelungen der sittlichen und bürgerlichen Rechtschaffenheit gerichtet, wahrscheinlich weil um diese Zeit jene pharisäische Rabbinen, nachdem sie absichtlich seinetwegen eine Zusammenkunft zu Kapernaum nach Lk. 5, 17 und 30. gehalten hatten, unter dem Volke desto thätiger waren. Dem Geist oder vielmehr dem Ungeist dieser Rabbinenschule ähnlich zu werden, warnt Jesus angelegentlichst seine Anhänger und die übrige Menge der Zuhörer.

Die Zuhörer waren meist Leute vom Volk, an welches überhaupt Jesus sich vornehmlich wendete. Der Ort, wo er jetzt redete, war (nach Lukas) auf dem Wege in die Handelsstädte Tyrus und Sidon. An den drei Festen zu Jerusalem war außer den zwei oder drei gebotenen Ruhetagen an den übrigen arbeitlosen Feyertagen allerley Handelsverkehr. Etwas dieser Art gab wahrscheinlich den Anlaß, daß Jesus zuerst vom Vorrathhaben und Schätzesammeln ein Lehrgleichniß ausspricht.

63. Mt. 6, 22. 23. Lk. 11, 34—36.

Gesunderhaltung der Geistesaugen.

Der dritte Maschâl redet noch weiter von dem Mancherlei der irrdischen Güter und der dabey möglichen Richtung auf das Göttliche oder auf das blos Eigennützige. Diese Gedankenreihe, möchte ich wohl denken, hat durch den zweiten Maschâl nicht abgeschnitten oder unterbrochen werden sollen. Der Zusammenhang möchte etwa dieser seyn: auf zweierlei Schätze, himmlische oder irrdische, kann Dein Aug gerichtet werden. Ist es gesund, ungetrübt und rein, so giebt es durch sein Licht dem ganzen Körper, der ganzen Sinnlichkeit des Menschen, einen klaren, lichthellen Blick, die Richtung auf das Bessere. Aber ein krankes Aug versetzt den ganzen Körper in einen verfinsterten Zustand. Dies sollte wohl die Zuhörer aufmerksam

machen, daß sie für die Gesundheit oder Reinheit ihrer Geistesaugen, d. i. ihres Urtheils über sinnliche und göttliche Dinge, zum Voraus sorgen sollten.

64. Mt. 6, 24—34. Lk. 16, 13. 12, 22—34.

Thätigkeit und Sorgenfreyheit zugleich im Christus = Glauben.

Darüber soll der Mensch zur Entschlossenheit kommen, was von Beidem vorherrschend in ihm werden solle, die Richtung auf die wahre Gottheit oder auf den irrdischen Hort, den man »Mamonà« oder das, worauf man vertrauen könne, gleichsam den Plutos = Gott, zu nennen pflegte.

Ueber dieses Irrdische als den gewöhnlichen Gegenstand des Vertrauens und der Bedürfnisse geht nun der lebensthätige Lehrer ins Einzelne, wie es im gemeinen Leben zu geschehen pflegt. Essen, trinken, Kleidung; wie viel Sorge und Kummer machen sie! Jesus deutet auf die Weltordnung der Gottheit. Diese hat Dich lebend dargestellt, so daß Du des Essens, Trinkens, Bekleidetseyns bedarfst. Wenn durch Gott das Wichtigere da ist, Mt. 6, 25. der Leib und seine Lebenskraft, sollten nicht in dieser Weltordnung Gottes auch der Mittel genug seyn, damit der Leib und das Leben fortdaure? wenn nur auch sie das dafür thun, was sie als Kräfte des allgemeinen Ganzen thun können und sollen. So viele Lebende (Vs. 26) die nicht arbeiten können, nährt dennoch diese große göttliche Weltordnung; und Ihr seyd ja noch viel besser!

Ihr könnet und sollet aber auch (Vs. 27.) für Euch selber würken. Nur begehret nicht, was mit Euren Kräften nicht zusammenhängt, wie etwa: länger gewachsen zu seyn oder nicht. Auch begehret nicht, was nur von leeren Meinungen abhängt. Ihr machet Euch Kummer aus Begierde nach einer glänzenderen Kleidung; das Natürliche ist das Beste. Das Schönste, was ein Salomo zusammenfügen lassen konnte, ist doch nicht so fein, wie — dort die vergänglichen Feldlilien. Lernet ihnen Etwas ab (Vs. 28.) nämlich: das zu seyn, was die Natur nach der göttlichen Einrichtung zu seyn gewährt; weder mehr noch weniger. Jedes vergängliche Feldgewächs ist nicht nur; es ist nach seiner natürlichen Art sogar schön und bewunderswürdig; wievielmehr seyd Ihr es, Ihr Menschen! Und doch habt Ihr so wenig Ueberzeugungstreue gegen den göttlichen Ordner des Ganzen?

Was folgt also? (Vs. 21.) Nicht mit Bekümmerniß suchet Eure Bedürfnisse. Heyden, die nicht an einen Herrn der Natur, der zugleich

Vater der Menschen ist, denken, mögen so ängstlich suchen. Was die Menschen bedürfen, hat der väterliche Gott immer gewußt und möglich gemacht. (Daß es nur die Menschen unter einander nicht sich selbst verderben möchten!).

Strebet also (Vs. 33.) vorerst nach einem Regierungszustand, wo Ihr Euch dem Willen der Gottheit gemäß betraget, und nach jener ächten thätigen Rechtschaffenheit, welche Er will. Alles Uebrige kommt in einem solchen Zustand, wie eine natürliche Zugabe.

Machet Euch demnach nicht »Kummer« für den (folgenden) Morgen (Vs. 34.). Ersinnet Euch nicht die möglichen Uebel der Zukunft, um dadurch die der Gegenwart, des Heute, zu vermehren. Bringt die Zukunft ein eigenes Uebel, so wird sie dann auch dafür sorgen. Ist es doch genug, daß ein jeder Tag das Uebel trage, was ihn gerade trifft.

Ueberhaupt, rief Jesus bey einer andern Gelegenheit (Lk. 12, 32.) aus: Du, meine kleine Heerde! Ihr meine gutartigen Anhänger, seyd nicht ängstlich. Euch gab in Euren Gemüthern der väterliche Gott den wahren Regierungszustand. Dieses Wohlwollen der Gottheit, bürgt es Euch nicht für Alles Uebrige!?

So, scheint es uns, wäre der Zusammenhang der weitern Denksprüche Jesu in unsre jetzige Sprach= und Denkart umschreibungsweise zu übertragen. Der Morgenländer ist nicht gewohnt, dergleichen Gedanken durch Worte zusammen zu ketten. Sein Gemüth beschäftigt sich damit kunstloser. Er betrachtet hin und her jeden Satz, wie eine einzelne Perle. Dennoch entsteht ihm dadurch eine Perlenschnur.

65. Mt. 7, 1—5. Lk. 6, 37—42.

Die Sucht andere zu bekritteln.

Die vierte Reihe dieser bildlichen Sprüche betrifft das Betragen gegen einander.

Wenn der Einzelne die gewöhnliche menschliche Gesinnung in das Bessere, in die Geistesrechtschaffenheit, umändert und also überhaupthin lebt, in der Willensentschlossenheit, nur das im Einzelnen zu wollen, wovon er sich überzeugt, daß es das Rechte sey, so wird zwar in allen diesen Einzelnen einerley Willensgesinnung = Einheit des Geistes in der Willensrichtung; aber die Verstandeskräfte und daher auch die Einsichten über das Rechte sind nicht

zum voraus eben so leicht einig. Nur durch gleiche Uebung wird auch das Urtheil über das Rechte und Unrechte immer mehr harmonisch. Gerade die aber, welche nach ihrer Ueberzeugung zu handeln entschlossen sind, die Freysinnigeren, werden leicht desto unwilliger gegen einander, wenn ihre Verstandeseinsichten sehr verschieden sind. Nichts ist so sehr der innere Feind aller Selbstüberzeugungs-Vereine, als daß die Einsichten aller Einzelnen natürlich unvollkommen sind und doch jeder seinen Pfad ohne Rücksicht auf die Uebrigen zu gehen versucht, oft aber auch die Leidenschaften der Eigenwilligkeit Einen dem Andern sogar schroff entgegenstellen. Nur das Festhalten des Gedankens, daß in keinem Einzelnen die Urtheilskraft vollendet ist, daß nur das gründlichste Mittheilen und Wiederaufnehmen verschiedener Ansichten die Kräfte der Verständigen, vereint, der Vervollkommnung näher bringt, kann die Selbstüberzeugungs-Vereine (im wissenschaftlichen, im religiösen, im gesellschaftlichen Zustand, im Liberalismus, Protestantismus und Patriotismus) vor jener Selbstzerstörung sichern, gegen welche Jesus seine ächten Lehranhänger so menschenkennerisch zu verwahren sucht. Gar oft treibt deswegen Jesus, weil auch sein Verein ein freysinniger, und doch ein zusammenwürkender seyn sollte, zur Eintracht, und daß sich das Urtheil des Einen nicht anmaßlich über den Andern erhebe. Nur durch diese Bescheidenheit kann aus vielen Einzelnen ein Ganzes, ein Gottesreich, werden. Deswegen, scheint es, warnt auch hier Jesus vor der Sucht, Andere zu beurtheilen, Anderer Schwächen, mehr als ihr Gutes, aufzusuchen.

66. Mt. 7, 6.

Bewahrung heiliger Ueberzeugung.

In Beziehung auf die Einsichten und Ueberzeugungen Anderer nicht anmaßlich zu seyn, warnt die vorige Gleichnißrede. Die nächste oder fünfte sagt: «Was aber Dir als Ueberzeugung heilig ist, dieses gieb nicht Preis dem, der es nicht zu achten weiß. Auch seyd mit diesem eurem Edelsten nicht nachgiebig, wie wenn Ihr durch Hingebung die gewinnen könntet, welche nur von euch gewinnen wollen. Nichtachten werden sie Alles, was Ihr ihnen aufopfern würdet; sie benutzen es und wenden sich doch wieder um, um euch aufs Neue zu schaden.»

Klugheitsregeln, welche Jesus den Seinigen d. i. nur solchen giebt, die ein Heiliges, eine ihnen theuere, zur Rechtschaffenheit nöthige Ueberzeu-

gung haben. Hundische, irdisch-knechtische Menschen fassen und achten dieses nicht; noch schlimmer ist die andere Menschenklasse, welche durch den letzten Zug der Schilderung, als die Verfolgungssüchtige bezeichnet sind. Diese fodern gewöhnlich, daß man ihnen von dem Besseren Manches aufopfern, nachgeben sollte, mit der Miene, wie wenn sie alsdann dadurch zu befriedigen wären. Jesu Lebens-Klugheit warnt dagegen. Was Ihr ihnen selbst aufopfert und gleichsam hingebet, werden sie zernichten, nicht aber dadurch befriedigt seyn, sondern euch nur aufs Neue anfallen und beschädigen, immer mehr das Verlassen des Wahren und Guten verlangen. Wer wankt, wird gedrängt. Wer weicht, wird immer mehr zurückgedrückt. Sogar das Abgeschmackte findet Glauben, wenn immer das nämliche wiederholt wird. Die Vielen, welche nicht denken, staunen den Beharrenden an. Auf sie macht es den Eindruck: er möchte doch wohl recht haben.

67. Mt. 7, 7—11. Lk. 11, 9—13.

Geisteserhebung zu Gott erstrebt das Gute.

Desto mehr, fährt die sechste Rede fort, suchet und erstrebet das Gute! Der Mensch erhält Nichts vom Menschen, wenn er ihm nicht seine Sehnsucht zeigt. Den Sohn aber, der um ein Brod bittet, wird der Vater nicht dadurch höhnen, daß er ihm ein Stück Stein hinbietet, noch weniger statt eines Fisches eine Schlange; statt des Nützlichen Etwas Schädliches. Also erhebet eure Gemüther zur Gottheit, wenn Ihr ernstlich suchen, euch erwerben wollet, was euch Gutes nöthig ist. Vieles Gute hat sie bereitet und möglich gemacht; aber nur diejenige erreichen das wahre Gute, das mit dem heilig-geistigen Uebereinkommende, die es unter lebendiger Vergegenwärtigung der Gottheit zu erhalten suchen. Vergegenwärtigt sich das Gemüth die Gottheit bey jedem Ueberdenken dessen, was man wünscht, so fällt unerlaubtes Begehren zum Voraus weg, das Erlaubte wird, ob es nöthig sey, unpartheyischer geprüft, alle Mittel für das wahrhaft nützliche werden mit Andacht (die Andacht ist ein ernstes Darandenken!) erwogen, die guten Vorsätze gestählt, die Kräfte gestärkt durch Erinnerung an die Allgenügsamkeit einer göttlichen Weltordnung. Und wie sollte es solchem Gelübde-Gebet an guten Erfolgen fehlen?

68. Mt. 7, 12. Lk. 6, 31.

Wie willst Du, daß Andere seyen gegen Dich?

Der siebente und letzte dieser Sinnsprüche (auch sie waren nach der Siebenzahl in der Erinnerung leichter aufzuzählen!) giebt ohne bildliche Einkleidung abermals wie Mt. 5, 48. eine allumfassende Regel für das Betragen gegen Andere: Sey für das Wohl des Andern so willig und thätig, wie Du verständiger Weise wünschen kannst, daß er nach seinen Kräften und Umständen für das Deinige thätig seyn möchte! Dies, sagt Jesus, ist die Summe, der Inbegriff eurer mosaischen Gesetzgebung und all der begeisterten Ausleger derselben. Eine leicht anwendbare Regel für das allgemeine Wohlwollen. Der Mensch denkt nicht so leicht unpartheyisch über das, was er wollen sollte; aber sogleich spricht sein Verstand ohne durch Nebenrücksichten gestört zu seyn, richtiger, wenn er sich in die Denkkraft eines andern versetzt. Denken wir über Manches blos bey uns selbst, so kann man in Versuchung seyn, zu klügeln, und mit der Pflicht gleichsam zu accordiren. Fragt man sich aber, ob Gott dies und jenes billigen könnte, so ist unser Urtheil uns sogleich klar, weil wir dort keine Nebenrücksichten voraussetzen. Eben so ist es die beste Probe über die wechselseitige Beurtheilung der Pflichten von Menschen gegen Menschen, wenn wir den Anderen in unsere Lage hereindenken und alsdann uns fragen: was wir von ihm zu erwarten für das Rechte halten würden?

69. Mt. 7, 13—23. Lk. 13, 24. 6, 43—46.

Gutes ist schwerer als Böses! Wunderthun beweist nichts!

Zum Schluß sprach Jesus noch einzelne Warnungen und Aufmunterungen.

Vermittelst der Geistesrechtschaffenheit und ihrer Ausübung in den göttlichen Regierungsstaat sich zu versetzen, ist Mt. 7, 13. nicht so leicht, wie das Gegentheil. Es fodert eine Erhebung des wollenden Geistes zu einem allumfassenden, beharrlichen Voraus-Entschluß: in der Folge nur das, was als recht und gut denkbar ist im Einzelnen zu wollen. Eben deswegen erfodert es auch ein ernstes und redliches Nachdenken über das Rechte und Gute. Dagegen ist freylich das Sündigen eine leichte Sache. Man überläßt sich

der Begehrlichkeit und Lust, man macht der Ausnahmen von dem, was man als gut anerkennen muß, soviel es einem beliebt. Durch all' diese Leichtigkeit aber ist der Geist in einer Verkehrtheit, die auf viele Weise, im Inneren und Aeußeren, sein Unglück macht. Das Eintreten in das Gottesreich durch Pflichttreue erfodert also Anstrengung, gleichsam ein Hineindrängen wie durch das enge Thor einer Veste. Alsdann aber ist das Gemüth auch in wahrer Sicherheit. (Man sah in der Nähe ein schwer zugängliches Bergschloß! Daher Anlaß zu dieser Gleichnißwahl.)

Der andere weite und breite Weg des Leichtsinns (die Karawanen-Strasse der Gewinnsucht ꝛc.) verliert sich in vielerley Unheil.

Dahin also, folgert Jesus, lasset euch nicht verführen! Auch nicht durch Falsch-begeisterte. Denn immer giebt es auch klügelnde Menschen, die den Ernst der Pflicht wegzukünsteln, und besonders blos äußerliche Handlungen als genügenden Gottesdienst zu schildern und wie prophetisch zu empfehlen wissen. An den Früchten (nicht an den Lehrgeheimnissen) an dem Guten oder Schlechten, was ihre Denkungsart hervorbringen muß, möget ihr sie genau erkennen. Auch sogar (7, 21.) wenn sie meine Person mit dem Schein von großer Ehrfurcht als den Messias erkennen, und mir wie ihrem Lehrregenten zurufen, daß sie die Propheten, die hocherweckten Schriftausdeuter, oder die Wunderthäter und Daimonen-Beschwörer unter Meinem Namen gemacht hätten, sind sie dadurch doch nicht in dem himmelartigen Regierungszustand. Nicht meine Person; das, was die väterliche Gottheit, als des vollkommnen Willens würdig, wollen kann, dies ist das Vorherrschende, die Bürgerrechts-Urkunde (das Symbol und Schibolet) in diesem Gottesreich. Ach, wie einfach und ungelehrt sagt der ächte Herr und Regent und Episkop der Christenheit 7, 21: «Wer willig thut, was von dem heilig-vollkommenen Gott gewollt seyn kann, der ist ein Unterthan dieses Regierungszustandes geworden. Mag ein Mancher mit Begeisterung von meiner Messiasschaft gelehrt haben; mag er durch Berufung auf diesen Würdenamen, der mir zukommt, Daimonien herausgeworfen oder andere kraftvolle Würkungen hervorgebracht haben. (Die Thatsachen mögen wahr seyn. Aber seine Lehrbehauptungen werden nicht dadurch wahr und gut.) Allen denen, welche das Gesetzwidrige wollten und ausübten, und dadurch Gewinn machten, werde ich geradezu sagen: Niemals habe Ich Euch anerkannt! Bleibet weit entfernt von mir, wie Ihr von der mit meiner Geistigkeit verbundenen Seligkeit innerlich ferne seyd.

70. Mt. 7, 24—29. Lk. 6, 47—49.

Felsenbau? oder Sandgrund?

Jesus endigt die Rede vom Berge durch ein feyerliches Abschiedswort. «Wer ihn nicht nur höre, sondern auch das Gehörte thue, der sey wie ein besonnener Mann, welcher sein Haus auf etwas Felsenfestes gründe. Mögen dann Sturm und Regengüsse darauf stoßen. Es fällt nicht; es ist in einen Felsen gegründet. Wer aber nur hört, wer die Ueberzeugung von dem an sich Wahren nicht abweisen kann, ihr aber dennoch nicht thätig-treu seyn will, sie nicht zur Ausübung bringt; ist der nicht ähnlich einem Unbesonnenen, welcher auf Sand baut? Wer nämlich zwar die Ueberzeugung vom Rechten und Guten sich selbst nicht abläugnen kann, aber in seinem Thun sich nicht an diesen festen Grund hält, wer sich vielmehr von dem Anerkannten willkürliche Ausnahmen zu machen immer vorbehält (und dies ist eigentlich der Zustand des menschlichen Sündigens!) eben dieser hat in seinem Gemüth Nichts Festes, weil er seine Freyheit in der Unstetigkeit sucht, und in dem wie Sand umherflatternden kläglichen Vorbehalt fortlebt, auch gegen sein Besserwissen, so oft es ihm beliebe, selbstverachtete, selbstverworfene, wenigstens im Gewissen bezweifelte Handlungen sich zu erlauben. Sein Gebäude also steht auf dem Sande der Willkürlichkeit, des gemisbrauchten Freywollens. Jede Leidenschaft, jede Begehrlichkeit kann, zwar wohl seine bessere Einsichten nicht aufheben, doch jedesmal seine Vorsätze umstoßen. Und jedes solches Fallen ist wahrhaftig wichtig. Je öfter Etwas von dem Gebäude abgerissen wird, desto mehr wird das Gemüth ein Spiel der Willkür, der bestürmenden Leidenschaften, der hinreissenden Angewohnheiten, Launen, Beredungen und verkehrten Beyspiele.

71. Lk. 6, 20—49.

Noch Andere Ueberlieferungen aus der Bergrede.

Auch Lukas hat die Rede vom Berge aufbewahrt; offenbar die nämliche. Dies zeigt besonders die gleiche Gedankenfolge. Aber häufig muß die Rückerinnerung des mündlichen Evangelisten, der sie dem sammelnden Lukas vorsagte, unvollständiger gewesen seyn, als das, was Matthäus so gut

aufbewahrte, daß man dabey eine frühere, fast gleichzeitige Aufzeichnung als Grundlage vermuthen muß. Bey Lukas fehlt nicht selten die besondere Bestimmung, durch welche der Satz wahr und bedeutend wurde. Wie unbestimmt z. B. sagt V. 21: Seelig sind die jetzt Hungernde; denn sie werden gesättigt. Seelig die jetzt Weinende, denn sie werden lachen. Matthäus hat das eigentlich Bestimmende, daß die nach Rechtschaffenheit Hungernde dadurch satt werden, daß die unter dem Druck jetzt Trauernde in der Zukunft Trost finden. Dennoch hat Lukas auch Zugaben, die vielleicht hier, vielleicht bey einer andern Gelegenheit von Jesus ausgesprochen waren. Seine Ueberlieferung muß wenigstens auch im Zusammenhang überdacht werden. Im Texte kann leicht beygezeichnet werden, wo Matthäus mitstimmt; wo Matthäus nicht dasselbe hat, Lukas also Ergänzungen anbietet, stehen o o.

Gerade dieser Unterschied in der Rede vom Berge scheint am meisten zu beweisen, daß Lukas, wenigstens als er zu Rom das Evangelium aus dem, was er in Palästina gehört und gesammelt hatte, für seinen Theophilus zusammenfügte und bearbeitete, das Matthäusevangelium nicht schriftlich und im Zusammenhang vor sich gehabt habe. Würde er nicht wenigstens mehrere Lücken, wo die Uebergänge gar zu abgerissen sind, wie V. 27. 39. 41. 46, Einiges dorther ergänzt haben, wenn er auch im Ganzen sich an die ihm unmittelbar bekannt gewordene Ueberlieferung halten wollte?

Manche Aufforderungen sind bey ihm auch noch unbestimmter, als bey Matthäus, in Lebensregeln, die Jesus wohl in solcher Unbestimmtheit nicht ausgesprochen hat, wie V. 30.

72. Mt. 7, 28—8, 4. Mk. 1, 22. 40—45. Lk. 7, 1. 5, 12—16.

Hautkranke schickt Jesus doch zur priesterlichen Gesundheitspolizey.

Unmittelbar mit der Rede vom Berge verbindet Mt. 8, 1. 2. die Geschichte eines Hautkranken, welchen Jesus als heilbar und nicht ansteckend beurtheilte, aber auch so von sich abhalten wollte, daß Er nicht durch mehrere Kranke dieser Art gestört würde. Er wies nicht nur den Heilbaren an die medizinische Polizey, welche nach Mose die Priester über dergleichen Hautkrankheiten haben sollten, die zum Theil ansteckend, zum Theil aber auch für die Gesellschaft nicht gefährlich waren. Sie wurden im gemeinen Leben

zwar alle aussätzig genannt, sollten aber von den Priestern, die Mose viel mehr, als die Heydnischen, zu nützlichen Staatsdienern erhob, nach dem Grade von Gefährlichkeit für Andere beurtheilt werden. Diese gute Ordnung, auch da sie von der Ihm sonst misfälligen Priesterschaft verwaltet wurde, achtet Jesus und will sie beobachtet sehen, weil sie ein bestehendes Gutes war.

Zugleich, wie besonders Mk. 43 sagt, wollte Jesus überhaupt nicht, daß dergleichen Kranke häufiger zu Ihm herbeygezogen würden. Er wurde nach V. 45 dadurch so aufgehalten, daß er kaum mehr öffentlich in eine Stadt gehen konnte und also in seinem Hauptgeschäft des Lehrens sehr gehindert war.

Auch hieraus wird aufs Neue klar, daß dergleichen Heilungen nicht von seinem bloßen Wort und Willen abhingen, sondern ihm Zeit kosteten. Hätten einige Worte hingereicht, so hätte auch die größte Umgebung von Kranken wenig Abhaltung verursachen können; und unbarmherzig würde es gewesen seyn, nicht einmal das Wort über sie aussprechen zu wollen. Hätte aber Jesus sogar die Absicht gehabt, durch dergleichen Heilungen Etwas für sich selbst und seine Lehrkraft zu beweisen, so würde es ohnehin widersprechend gewesen seyn, den Zudrang der Kranken so oft von sich abzuhalten. Alle diese Umstände weisen uns dahin, daß Jesus Heilungskräfte und Kenntnisse (wir können nicht bestimmen, woher?) über mancherley Krankheiten hatte, daß aber die Anwendung dieser Heilungskenntnisse (bey allen andern Krankheiten ausser den Daimonischen, welche allerdings, Mt. 8, 16., durchs Wort zu heilen waren), einen Aufwand von Zeit erfoderte, die Jesus seinem Lehrzweck so wenig wie möglich, entziehen wollte. Als lehrend machte er, wie wir auch hier lesen, unmittelbar einen so aufregenden Eindruck, daß er eines Nebenmittels nicht bedurfte.

Lehren und Gesundmachen sind ohnehin auf jeden Fall zweyerley so verschiedenartige Würkungen, daß von der Würklichkeit des Gesundmachens als einem Erfolg im Sinnlichen auf die Wahrheit einer Religionslehre, welche in die Gattung des geistig-Gotteswürdigen (Moralisch-religiösen) gehört, schließen zu wollen, immer ein Fehlschluß ist, wenn es gleich seit den Kirchenvätern zum gewöhnlichen Fehlschluß wurde.

73. Mt. 8, 5—13.

Jesus beginnt auch durch Abgeschickte zu heilen.

Die nächstfolgende Begebenheit versetzt Matthäus ausdrücklich nach Kapernaum, und sogleich in den Augenblick, da Jesus kaum in die Stadt gekommen war. Nach Lk. 7, 1. kam Jesus nach der Bergrede bald in diese seine Stadt. Diesmal erhalten wir also fortlaufende Ueberlieferungen von Einem ganzen Tage, so daß ein einzelner Beobachter die Rede und das darauf erfolgte für sich genau aufgefaßt haben muß.

An sich hat die nächste Ueberlieferung das Eigenthümliche, daß sie das erste Beyspiel ist, wie das Vertrauen zu Jesu bis dahin sich vermehrt hatte, so ehr, daß ein stattlicher Kriegshauptmann, der selbst an Befehlen und Gehorchen wohl gewöhnt war V. 8. 9., nicht mehr Jesus persönlich zu seinem Kranken bemühen will, sondern zufrieden ist, wenn auch Er nur einen Befehl an einen der Seinigen geben wolle, um in seinem Namen für die Heilung zu sorgen.

Jesus freut sich hierüber um so mehr, weil der Mann nicht ein Israëlite war. Froh erkennt er V. 11 hierin ein Beyspiel, wiewohl einst überall her Manche in die Gemeinschaft mit dem wahren Gottesreich kommen könnten, die dafür empfänglicher seyn möchten, als die Judäer, welche doch eigentlich von der Geburt an für die Theokratie, d. i. für eine Regierungsordnung bestimmt und gleichsam gebohren waren, in welcher der höchste Gott als der Oberregent zum Musterbild gewählt war, die Regierenden aber als seine Unterregenten handeln sollten.

Die Heilung durch einen Abgeschickten konnte um so eher auf diese Weise geschehen, da die Auswählung der sechs Apostelpaare nach der wahren Zeitordnung Lk. 6, 12 bereits geschehen war und seit jener Zeit Jesus diese Ausgewählten nicht nur auf das Lehren, sondern auch zu der Vorzüglichkeit zu heilen und Daimonien zu vertreiben, im bestimmteren Umgang vorbereitete (Mk. 3, 14. 15).

Ein Unterschied in diesen beyden Ueberlieferungen fällt von selber auf, indem Matthäus den Hauptmann selber kommen läßt, Lukas, sowie er im Anfang seines Evangeliums manchen Umständen genauer nachgegangen zu seyn versichert, offenbar das Genauere von der Fürbitte durch Synagogenvorsteher und von der spätern Sendung der Freunde bestimmter angiebt. Wir lernen daraus, wie unsicher es wäre, wenn man immer voraussetzen wollte,

die kürzer angegebenen Umstände, wie hier bey Matthäus, seyen das die Sache Erschöpfende. Nie müßte man vergessen, daß wir hier immer Schriftsteller vor uns haben, denen es nicht so sehr (wie wir, von der Hauptsache allzu sehr abgekommene, daran uns zu halten pflegen) um die äußern Umstände und Verhältnisse zu thun war. Sie vielmehr überliefern die Begebenheiten meist nur wegen der damit verbundenen Ausspräche oder der Würksamkeit Jesu. So war dem Matthäus nicht das Wichtige, ob der überzeugungstreue heydnische Hauptmann selbst, oder durch Andere, sich von Jesus einen Abgeordneten ausgebeten habe. Aber dieses vertrauensvolle Gemüth eines Heyden ist ihm merkwürdig, um der Sache willen, und weil er hier V. 11. 12. das erste Mal einen Ausspruch Jesu anführen konnte, welcher beweist, daß Jesus auch an das Herzukommen vieler aus den Heydenvölkern, also an die Verbreitung seiner allgemeingültigen, von Ort und Zeit nicht abhängigen Gottandächtigkeit mit frohem Muth gedacht habe.

Dies ist um so merkwürdiger, da wir aus der Apostelgeschichte lernen, daß dennoch die Hinterbliebenen durch Jesus selbst keine Vorschrift hatten, auf welche Weise Heyden mit ihm als dem Messias in Verbindung gesetzt werden dürften? ob sie nämlich vorher jüdische Proselyten, und den mosaischen Verordnungen unterworfen werden müßten? oder ob sie ohne diese Last an dem geistigen Messias desto geistiger Antheil nehmen könnten? Unter den Hinterbliebenen war, wie die Apostelgeschichte klar macht, hierüber, wenn sie gleich den heiligen Geist, d. i. heilige Begeisterung des Willens für das Gute, hatten, doch eine große Abstufung der Einsichten.

Viele pharisäischer Denkende setzten voraus: nur dem Juden ist eigentlich der Messias gegeben; auch der Heyde muß also, wenn er an dem Messias Antheil nehmen will, erst soviel möglich ein Jude werden. Apg. 15, 5. Sie meinten, der jüdische Christ sollte nicht einmal mit neumessianischen Heyden essen, trinken, Agapen und nähern Umgang haben. Apg. 11, 3. Petrus, wenn er allein war, gab hierin nach. Galat. 2, 12. Aber sobald die Judenchristen von Jerusalem kamen, zog er sich zurück, um unter diesen unanstößig zu würken (Gal. 2. 12. 13.) weil damals der Beschluß Apg. 15, 29. noch nicht gefaßt war. Diesen veranlaßte Paulus und Barnabas; und durch denselben fanden Petrus, Jakobus ꝛc. einen Mittelweg. Der gebohrne Jude bleibe zugleich auch dem Mosaismus unterworfen; dem Heyden aber machten sie, nebst der Muttergemeinde zu Jerusalem, nur das Unterlassen einiger entweder an sich verwerflicher oder den Juden allzusehr zurückstoßender Sitten der Zeit zur Bedingung. Apg. 15, 6—29. Darauf,

daß das Beschnittenwerden und dadurch die Unterwerfung unter jüdische Sitten fortdauern, folglich ein zweyfaches Christentum werden sollte, bestund man noch nach vielen Jahren unter Jakobus zu Jerusalem selbst. Apg. 21, 21. 25.

Nur des Apostel Paulus Gemüth war offen und weit genug, die vollständige Anwendbarkeit (Universalität) der Christusreligion ganz zu begreifen und nicht nur Heyden, sondern auch die Juden, besonders die außer Palästina, als von der mosaischen eigenthümlichen Gesetzgebung befreyt anzuerkennen; dem wahren Grunde der Sache gemäß, daß diese für eine gewisse Zeit und Oertlichkeit passende National-Verfassung durch die Umänderung der Zeit und des Orts — d. i. durch diese laute Stimme Gottes in der Natur! — von selbst aufgehoben sey.

Wundern mag man sich wohl, daß, als Jesus nicht mehr da war, erst über diese wichtige Behandlungsart seiner Sache von den Hinterbliebenen nachgedacht wurde und noch 30 Jahre später bey der Gefangennehmung des Paulus zu Jerusalem bey weitem noch keine Einstimmigkeit hierin erreicht war. Ohne Zweifel folgt hieraus, daß sie alle von Jesu her keine wörtliche Entscheidung wußten. Und setzte gleich jeder in dem Andern gewiß heilige Geistigkeit d. i. Richtung der höhern Geisteskräfte auf das Heilige, voraus, so war doch damals im Urchristentum, wie man von selbst sehen muß, die spätere bischöfliche Meinung noch nicht, daß dadurch Einer gegen den Andern entscheidend, überwiegend, unwidersprechlich (infallibel) würde. Jesus selbst, welcher Gott, den vollkommnen Geist, nicht durch etwas Körperliches verehrt wissen wollte, Er, dem die Gottesverehrung weder an Jerusalem, noch an Garizim gebunden war, muß wohl vorausgesetzt haben, daß sich jene volle Freyheit von allem Ceremonienwesen von selber verstehen lassen werde. Ihm ahnete nicht, daß, wenn Er nicht mehr da wäre, die meisten seiner jüdischen Nachfolger fordern möchten: die Vielen, die aus den Heyden mit Abraham am Gottesreich Antheil nehmen wollten, müßten dann erst zuvor Beschnittene geworden seyn. Ihm war die überzeugungsvolle Anhänglichkeit des heydnischen Hauptmanns, ohne Weiteres, das Wahre und Genügende. Aber ach! wie lange dauert es, bis die am Aeußerlichen, am Abgeschlossenen, zum Beyspiel auch an kirchlicher Abgesondertheit (dem Particularismus) hängenden Menschengeschlechter einen solchen allumfassenden Geist nach und nach vollständiger verstehen, und bis sie endlich, wie der Ex-Pharisäer, Paulus, Jesu geistigster Apostel, mit

Aufopferung ihrer selbstsüchtigen Besonderheiten zu seiner Allgemeingültigkeit (Universalität) sich erheben.

74. Lk. 7, 11—17.

Jesus rettet einen zu schnell Weggetragenen aus dem Sarge.

Auf den nächstfolgenden Tag nach der Heilung des Knechtes bey dem Hauptmann, setzt Lukas (7, 11) eine ihm eigenthümliche Ueberlieferung, wie Jesus aufs neue einen Zug durch galiläische Gegenden auf dem Wege nach Jerusalem begonnen und auf demselben einen Jüngling von der zu frühen Begräbniß gerettet habe.

Es näherte sich jetzt die Zeit des Paschafestes. Jesus wollte deswegen noch einmal ringsumher (Mk. 6, 6) galiläische Dörfer besuchen und sie auf seine Messiasschaft aufmerksam machen. Auch die sechs Apostelpaare waren jetzt so vorbereitet, daß Er sie auf dem Wege, den Er nach Jerusalem nehmen wollte, auf beyden Seiten vorausschicken konnte, mit dem bestimmten Auftrag (Mt. 10, 5) daß sie weder mit Heyden noch mit Samaritern jetzt sich einlassen, sondern blos an Israëliten wenden sollten, unter denen doch immer der Anfang der messianischen Würksamkeit zu machen war. Daher folgt in den nächsten Abschnitten mancher seiner Aussprüche, wodurch er die Auszusendende belehrt und thätig gemacht habe.

Der Weg nach Jerusalem zog sich gegen den Jordan hin, da der Fluß bey Skythopolis eine Ueberfahrt hatte. Diesseits vom Jordan konnte man sich durch Samarien in die Hauptstadt begeben. Ging man über den Jordan, so zog sich der Weg durch Peräa bis zu dem Uebergang bey Jericho.

Schon auf dem Wege gegen den Jordan hin, kam Jesus mit den Seinigen und von vielem Volke, vielleicht schon von Festbesuchenden begleitet, zu dem Städtchen Naïn. Gerade wurde ein Todter aus dem Thore getragen; mit jener Hast, womit die Juden nach wenigen Stunden ihre Todte wegzubringen eilen, weil ihre Geisterweltskenner, die Rabbinen, aus der Uebernatürlichkeit herüber zu wissen meinten, daß, ehe der Körper ruhe, auch Seele und Geist nicht zur Ruhe kämen. Die, welche nicht in eine Gruft gelegt werden konnten, pflegten auf dem allgemeinen Begräbnißplatz in eine tiefe, enge Grube senkrecht hinabgeschoben zu werden, worauf Erde über den Kopf geworfen und ein Stein darauf gelegt wurde. So gewiß die übereilte Begräbnißart manchen Nichtgestorbenen in ein solches

Grab gebracht haben muß, so gewiß wurde dies alsdann nicht entdeckt, da jenes Zudecken mit Erde und Stein vollends das Ersticken hervorbringen mußte. Kam aber je einer unterwegs oder, wenn er glücklicherweise in einer Gruft beygesetzt und nicht förmlich einbalsamirt ward, in dieser zum Wiederleben, so wurde es einer unmittelbaren Gotteswürkung zugeschrieben, über eine mögliche Naturursache also (wie immer beym Wunderglauben) aus Andacht nicht gedacht.

Der jetzt herausgetragene junge Mensch war der einzige Sohn einer Wittwe, die jammernd mitging und von den Mitleidigen im Städtchen zahlreich begleitet wurde. Welch eine wohlthätige Fügung, daß dieser Leichenzug gerade das Stadtthor füllte; so daß Jesus mit seinen Begleitern vor demselben verweilen mußte. Er sieht den Jammer der Mutter, hört von den Umständen des schnell Verstorbenen und ist innigst gerührt. Bey der zwölfjährigen Tochter des Jairus war Er noch früher, ehe Er selbst sie für todt hielt, herzugerufen worden. Er hatte die Umstände der Krankheit erfahren und bestimmt geurtheilt, daß sie nicht würklich todt sey, sondern nur in einem Schlummer liege. Dies bestätigte auch der Erfolg. Der Gedanke, ob nicht Etwas Aehnliches bey dem unbekannteren Jüngling geschehen seyn könnte, konnte wohl in Jesu theilnehmendem Gemüth entstehen. Er redet der Frau zu, Thränen und Klagen zu mäßigen. Zum Voraus sagte Er Nichts. Er tritt an den offenen Sarg und hält ihn, damit die Träger stehen. Jetzt konnte Er hineinsehen; und was Er sah oder auch befühlte, erfahren wir nur aus den Worten, die auch das umstehende Volk hörte. Er redete den Jüngling an, sah ihn also schon als einen solchen, der angeredet werden konnte und rief ihm, sich aufzurichten. Dieser konnte es, fing an etwas zu reden und Jesus giebt ihn ruhig und ohne Aufsehen machen zu wollen in die Umarmung seiner Mutter zurück.

Das gesammte Volk der Umstehenden denkt hiebey, wie gewöhnlich, nicht an einen nahen Zusammenhang von Würkung und Ursache, sondern befriedigt sich, Alles sogleich auf die letzte, unsichtbare Ursache hinzuweisen, die freylich immer die höchste ist, aber auch alle Mittelursachen wohl beachtet und erwogen haben will. Die Leute schreiben den unerklärlichen Erfolg einem wiederkehrenden Wohlwollen der Gottheit gegen die Nation zu, für welche ein großer Prophet aufgestellt sey. Ihr eigentlicher Gedanke ist immer: Nicht der Prophet, nicht der Messias selbst, würke das Wunder, sondern die Gottheit, die auf den Propheten aufmerksam machen wolle, als auf einen Mann, dessen Würksamkeit im Ganzen das Wohlgefallen der

Gottheit für sich habe. Der Ruf der Begebenheit ging nun bis Judäa voraus und bald nachher wird (Mt. 11, 5. Lk. 7, 22) unter andere Beweise von Jesu Thätigkeit auch dies gerechnet, daß «Todte erweckt worden seyen.»

Möchte doch das Volk dies Geschehene nicht blos auf die letzte Ursache des Zusammenhangs der Dinge bezogen haben, sondern auch noch an das Nähere zu denken veranlaßt worden seyn. Wie mancher zum Tode Hinschlummernde hätte wohl nicht in den vollen Todesschlaf übergehen müssen, wenn damals schon der Gedanke in irgend einem der gegenwärtigen lebhaft geworden wäre: Wir begraben wahrscheinlich zu frühe! Wodurch ist das vollendete Sterben, die Unmöglichkeit einer Wiederbewegung der stockenden Lebenskräfte bereits entschieden? Aber in jenen Zeiten war nicht nur unter den Juden, sondern überall noch kein Begriff von dieser wichtigen Frage. Die Erfahrungen, daß Gestorbene wiederlebten, waren auch außer Palästina, wie der Beyspiele manche in Meinem Commentar gesammelt sind, nicht gar selten; aber der Gedanke: die Götter haben es so bewirkt! schnitt alle weitere Untersuchung ab. Wie lange Zeit geht dahin, bis der Mensch, was er in der Nähe, oft in sich selbst, oft in naher Aussenwelt, gegründet finden sollte, nicht mehr in unsichtbarer Ferne sucht! bis er nicht mehr der Gottheit durch dieses Ueberspringen ihrer Naturordnung eine besondere Ehrfurcht zu erweisen meint! Wie sehr muß sich die Theologie hüten, damit sie nicht das dem Menschen so Wichtige, die Gottheit in der Natur zu erkennen, hindere und gleichsam zurückdrücke.

75. Mt. 10, 1—15. Mk. 6, 6—11. Lk. 9, 1—5.

Regeln für die erste Apostel-Aussendung.

Sehr gut, und wie es die Natur der Sache mit sich bringt, unterscheiden Lukas (6, 12—16) und Markus (3, 13—19) die Auswahl der sechs Apostelpaare von der jetzt folgenden förmlichen ersten Aussendung. Matthäus, nach seiner Gewohnheit, das Gleichartige sogleich miteinander zu verbinden, unterscheidet beydes nicht so deutlich. Alle drey stimmen in der Hauptsache miteinander überein; nämlich in den Regeln, die Jesus für das Betragen der Lehrgesandten, aber wie leicht zu vermuthen ist, nicht auf einmal gegeben hatte.

Von Nain her weiter gegen Jerusalem fortreisend hatten sie auf der rechten Seite des Jordans meist Samariter, auf der linken Seite, in Peräa,

waren meist Juden, doch auch mitunter und besonders angränzend mancherlei Heyden. Für jetzt wollte Er, daß seine Ausgesendeten ihn auf seinem Zuge zum zweyten Paschafest über Jericho nach Jerusalem nur bey den gebohrnen Juden bekannter machen sollten. Dies also, was bey Matthäus (5, 10) gesagt ist, deutet auf die nächsten Zeitumstände. Denn eine allgemeine Regel, den Weg zu den Heyden nicht einzuschlagen und nicht in eine samaritische Stadt zu gehen, wollte Jesus gewiß nicht gegeben haben.

Vornämlich sollten die neuen Heilsboten ankünden, daß und auf welche Weise unter dem jüdischen Volke gar wohl ein Regierungszustand entstehen könne, wo, wie dies im Himmel vorausgesetzt wird, das, was die wahrhaft vollkommene Gottheit wollen könne, der allgemeine Maaßstab der Gesetze wäre.

Eine solche geistige Gesetzgebung hatte, wie die Rede vom Berge zeigt, Jesus in seinem Geiste durchgedacht und bis aufs Einzelne sich entworfen. So wollte Er der Ausleger des göttlichen Willens seyn, sowohl durch Weisheit d. i. durch das Bestreben, dem Ideal der Vollkommenheit zu entsprechen, als durch Lebensklugheit, d. i. durch den Verstand, für das Rechte und Gute die möglich-besten Mittel anzuwenden. Zum Letzteren gehörte vornämlich auch jene Verständigkeit, nach seinem Beyspiel allerlei Kranke heilsam zu behandeln und die von Daimonien Besessene davon zu befreyen. Alles dies gab Er ihnen auf, sollten sie freygebig ausüben und nicht es als ein Erwerbmittel gebrauchen, wie sie es auch von ihm geschenksweise erhalten hätten. Für ihre Bedürfnisse das Nöthige anzunehmen erlaubte Er. Wer thätig ist, verdient seinen Unterhalt; aber entweder Geld oder Speisevorrat oder doppelte Kleidungsstücke sich geben zu lassen, untersagt Er. Nicht bey Jedem sollten sie einkehren, sondern nach Würdigen und Empfänglichen sich erkundigen. Wenn aber ein solcher sie aufgenommen habe, sollten sie nicht etwa um einiger Bequemlichkeit willen leicht wechseln. Wo man sie gar nicht gerne zulassen würde, da sollten sie sich auch nicht aufdrängen, nicht ein Stäubchen von einem solchen Ort beybehalten. Schlimm genug für die Unempfänglichen!

So weit geht der erste Zusammenhang, der sich hauptsächlich auf die erste Sendung zu beziehen scheint. Was im Weiteren von Gefahren über gerichtliche Verfolgung und dergleichen gesagt ist, mag wohl etwas später nöthig geworden seyn, da Jesus erst nach dem zweiten Paschafest von den Pharisäern unter dem Vorwand, daß Er als Sabbatsverächter handle, von den Synagogen ausgeschlossen und also überhaupt auch gerichtlich gefährdet war; was dann auf die, welche ihn verkündigten, übergehen konnte.

76. Mt. 10, 16—33. (Mit Parallelen).

Spätere Geschäftsweisung für Jesu Lehrgesandte.

Unter mehr veränderten Umständen, da späterhin Jesus eben diese sechs Apostelpaare, und noch später andere 72 Ausgewählte, um der ausgebreiteteren Würksamkeit willen hin und her schickte, mußten diese auch auf Verfolgungen, auf jüdische Gerichte vorbereitet seyn; und selbst daß sie vor den römischen Statthalter oder vor einen König Herodes geführt würden, konnte nach Umständen sich ergeben. Deswegen spricht Jesu Klugheit, etwas später, mit ihnen auch über diese möglichen Gefahren, die aber doch erst nach dem zweiten Messiaspascha eintraten.

Das Vorausgesehene ist immer weniger schädlich. Unverholen also, sobald es zeitgemäß war, sagt er es ihnen nach Mt. 10, 16. wo alle der Zeit nach verschiedene Apostel-Weisungen in Eines aneinander gereiht sind:

Ich kann Euch nicht anders aussenden, als wie Schaafe unter Wölfe. Verbindet mit eurer einfachen Unschuld (welche an sich das beste Schutzmittel ist) so viel Umsicht und Klugheit als möglich. Nehmet an von der umsichtigen Schlange das vorsichtige Umherschauen, wie von der Taube das Aufsuchen des Reinen und Ungemischten! Seyd vorsichtig gegen die Leute; denn es kann wohl kommen, daß sie Euch da oder dort ihren kleineren Synedrien (Untergerichten) übergeben oder mit der Synagogenstrafe belegen. Auch könnet Ihr wohl etwa vor den Statthalter der Römer oder einen der herodischen Könige meinetwegen geführt werden.

Dies giebt Euch Gelegenheit zu öffentlicher Erklärung an sie und an die heydnischen Römer. Wenn dergleichen Etwas erfolgt, so seyd nicht bekümmert um Inhalt oder Ausdruck Eurer Vertheidigung. Seyd zum Voraus getrost. In einem solchen Augenblick giebt sich auch das, was Ihr am besten sagen könnet; denn es redet alsdann aus Euch nicht der gewöhnliche Mensch; Eure zur väterlichen Gottheit gerichtete und erhobene Geistigkeit ist's, was in Euch redet. Das Wort, wie die Sache, findet sich, wo es gerade nöthig ist. (Es mußte sich in ihrem Innersten finden, in dem höhern, für das Gotteswürdige erregbaren Geistesvermögen, wenn das Rechtwollen und das Heiligdenken durch Empfindung auch die Einbildungskraft zu Anschauungen des gedachten Vollkommenen (zu Idealen) und zum Aussprechen dieser wünschenswürdigen Möglichkeiten und Würklichkeiten

emporhob. Und es mußte sich in ihnen um so gewisser finden, da Jesus ihr Hoffen und Streben dahin durch das Voraussagen steigerte).

Es kann überhaupt, fuhr er fort (Vs. 21.), immer noch schlimmer und gefährlicher werden. Bey Religionsscheidungen überliefert der Bruder den Bruder zum Tode, aus misverstandenem Gewissenstrieb. Kinder treten vor Gericht gegen Eltern; und mein Messiasname kann Euch unter gewissen Umständen verhaßt machen vor der Menge. Das Ausharren allein ist die wahre Rettung; doch so, daß Ihr entweichen möget von einem Ort in den andern. Ihr werdet nicht die Reihe der Städte Israëls durchgemacht haben, bis ich selbst, dieser Menschgebohrne, zu Euch, den Verfolgten, gekommen seyn werde.

Soll es Euch, den Lehrschülern, den Dienern, besser ergehen, als Eurem Lehrregenten? Mich, Euren Hausvater, haben sie vom Beelzebul benannt, wie wenn mir der Teufel Kräfte gewährte. Soll es meinen Hausgenossen besser ergehen? (Dies gerade deutet auf die spätere Zeit dieses Theils der Reden.)

Bey all diesen Gefahren doch nicht furchtsam zu werden, giebt Jesus mehrere Gründe: In Eurer Sache selbst ist Nichts, was versteckt oder verhehlt werden müßte. Was Ich Euch anvertraute, das sollet Ihr im hellen Tageslicht aussprechen, von den Dächern herab wie Herolde verkündigen. Es enthält Nichts, was die jüdischen Synedrien oder auch die weltlichen Oberen mit Recht strafen könnten. (Erst wollte Jesus Gesinnungsänderung, d. i. Umwendung des Willens vom Wollen des Bösen, alsdann Ueberzeugung, was im Einzelnen schlecht und was gut wäre. Je mehrere dieses beydes im Gemüth hervorbringen, desto schneller und kräftiger bewürkt ihr offenes Zusammenseyn, ohne Gewalt, einen äußern Zustand, wie eine Verfassung, wie sie dem, was die Gottheit wollen kann, gemäß zu denken ist!)

Jesus verheimlichte aber auch das schlimmste mögliche nicht: Käme es dann auch bis zum Aeußersten; was vermögen sie zu tödten? Nur den Leib! die Seele erreicht ihr Schwerdt nicht. Aber vor Gott würdet Ihr unseelig seyn an Seele und Leib, wenn Ihr aus Furcht, die Wahrheit zu bezeugen, Eurer Ueberzeugung treu zu seyn, unterließet.

Auch gelingt doch nicht so leicht die Verfolgung des Guten. In dieser Weltordnung Gottes geht doch nicht einmal ein Vögelchen zu Grunde, das man um einen halben Pfennig kaufen kann; wieviel weniger Ihr! Nicht die kleinste Kleinigkeit, nicht ein Haar auf dem Kopfe, ist in diesem großen

Ganzen unbeachtet. Alle Naturkräfte bringen hervor, erhalten und machen das Vollkommnere. Nur die Menschen würken bisweilen dazwischen, störend durch Ausnahmen; aber auch diese Ausnahmen sind so selten, daß sie Euch nicht zum Voraus Furcht machen sollen.

Dagegen hat Beharrlichkeit in Eurem Bekenntniß ewig-seelige Folgen. Anerkennen werde Ich, der bey Gott seelig waltende, ewige Messiasgeist, den Wahrheitsbekenner vor der wahren Gottheit, meinem Vater, als den Meinigen, der die Seeligkeit mit mir zu theilen habe. Aber den, der seine Ueberzeugung verläugnete, muß ich eben so gewiß vor der väterlichen Gottheit nicht als ein Mitglied meiner Gesellschaft anerkennen. V. 32, 33.

77. Mt. 10, 34—42. Lk. 12, 51—53.

Auch zum Geistesfrieden führt der Kampf.

Die Reden Jesu von den Verfolgungen mußten wohl auf den Gedanken führen, ob denn nicht das Reich Gottes ein Reich des Friedens auf Erde seyn sollte? Jesus sagt gerade heraus: Vorerst ist dies nicht zu erwarten. Er hatte es so zum Voraus gesehen; Er war dennoch, mit guter Ueberlegung, so unter die Nation getreten, daß Er denken mußte: Zuerst werde ich Zwietracht, nicht Friede bringen! Der Menschen Einsichten sind stufenweise sehr verschieden. Gegensatz also und Kampf ist vorauszusehen, besonders wo die Ueberzeugungen unsinnliche, geistige und fast übergeistige Dinge betreffen, wo das Fehlen oder Rechtsehen nur den Geistigsehenden nachgewiesen werden kann; besonders wo noch, wie es so lange unter den Menschen geschieht, das große Vorurtheil herrscht, daß das Seeligwerden nicht nach dem Wollen des Guten und nach dem Bestreben für dasselbe, sondern nach dem sogenannten Glauben oder dem Festhalten an gewissen Lehrurtheilen von Gott geschätzt und gleichsam zugetheilt werde. In diesem Vorurtheil, daß das Festhalten eines gewissen Glaubensinhalts mehr als die Willigkeit, das Bewährte zu glauben, Bedingung des Seeligwerdens sey, lebten damals Juden und Heyden. Reibungen also und ein hartes Gegeneinanderstoßen war für das geistigfreyere Urchristentum Jesu, für die Geisteserhebung zu Gott ohne Tempel und ohne Opferpriester, unvermeidlich voraus zu erwarten, sobald unverkennbar wurde, daß die geistige Gottesverehrung so vielerlei willkommene Mittel der Eigennützigkeit, allen

Tempelgenuß und alle Ehrfurcht vor pharisäischer oder (geheimleitender) mystagogischer Werkthätigkeit von innen heraus zu zerstören drohte.

Also, sagte Jesus ganz freymüthig: Aufgetreten bin ich mit Vorbedacht, wohl vorausseyend, daß ich eher ein Schwerdt, als das Friedenswohl unter die Menschen bringen muß. Mt. 10, 34. Meine Verbesserung wird Familien trennen. Dennoch ist sie, diese Verbesserung, unentbehrlich; sie muß allen andern Nebenrücksichten vorgezogen werden. Jeder trage dabey sein Kreuz, d. i. Jeder übernehme die Gefahr, sogar für einen die Kreuzigung verschuldenden Aufrührer gehalten zu werden. Er befolge dennoch die durch mich erhaltene Ueberzeugung.

Wer sich etwa durch Halbheit durchzubringen meint, verliert am leichtesten. Wer sein Leben für verloren giebt in dieser meiner Sache und doch nicht muthlos, aber nicht unklug und ungebärdig handelt, der mag es eher erhalten.

Diesen und dergleichen bedenklichen Voraussagungen setzte Jesus zum Schluß gerne noch Tröstendes bey: Muthig erhebet Euch in Euch selbst: Ihr seyd ausgesendet als meine Stellvertreter. Wer Euch annimmt, der hat mich angenommen; wer mich annimmt, nimmt die Gottheit bey sich auf, die mich gesendet hat; (wie Abraham den Jehovah mit seinen Dienern beherbergt zu haben überzeugt war). Verdient nicht, wer einen Gottbegeisterten oder einen Rechtschaffenen deswegen aufnimmt, weil derselbe diese Benennung hat und verdient, eine dieser Achtung des Guten entsprechende Belohnung? So auch bey Euch. Meine Lehrschüler seyd Ihr. Wer Euch als solche, und um dieser wahren Benennung willen, auch nur einen Trunk Wassers reicht; es wird für ihn nicht ohne gute Folgen seyn; denn Ihr seyd des Messias Angehörige.

Nach dergleichen Ermahnungen, früheren und späteren, ließ Jesus die sechs Apostelpaare ihren ersten Versuch machen.

Zunächst gieng Er selbst jetzt auf dem Wege nach Jerusalem über den Jordan hinüber, um auch in den dortigen Städten zu lehren.

78. Mt. 11, 2—19. Lk. 7. 18—35.

Jesus würkt; und preist den Täufer auch in seiner Haft.

Indem Jesus jetzt über den Jordan gieng, kam Er gerade in Gegenden, wo der Täufer Johannes am meisten gewürkt hatte. Früher, da er

Jesus selber taufte, hielt er sich an der Furt oder dem Uebergangsplatz (Bethabara) bey Jericho auf. Später, als Jesus selbst auf dem Lande von Judäa lehrte und durch seine Lehrschüler auch das Taufen verrichten ließ (Joh. 4.), zog sich der Täufer weiter am Jordan hinauf gegen Aenon und Salem. Diese ganze Gegend hatte also Anlaß, großen Antheil an Johannes zu nehmen. Jetzt, da Jesus dem zweiten Pascha sich näherte, war der Eliasartige schon ein Gefangener auf dem ebenfalls in Peräa liegenden Schlosse Machärus. Herodes, wie auch die Stelle bey Josephus andeutet, ward überredet, ihn blos so auf die Seite schaffen zu lassen, damit nicht durch ihn, weil das Volk auf seinen Wink achtete, Neuerungen oder gar Aufruhrlärmen entstehen möchten, denen man, so sprach die Politik, wohl auch durch dergleichen Vorsichtsmaaßregeln von Gefangennehmung zuvorkommen müßte.

Auch in der Gefangenschaft dachte der Täufer selbst über Jesus gar nicht anders, als zuvor. So spricht Jesus noch später von Ihm im Johannesevangelium 5, 35. da er nicht mehr leuchtete, am zweiten Messiaspascha, mit gleich großer Achtung, als von dem hellen Licht, an dessen Aufklärung und beleuchtender Freymüthigkeit die Judäer viele Freude gehabt hätten, den sie aber dennoch, seit er gefangen war, allzuleicht aus dem Sinn verloren.

Dennoch scheint es, wie es auch nach dem Gang der Dinge sehr begreiflich wird, daß manche der eifrigen Johannesschüler verdrüslich über die Gefangenhaltung ihres hochverehrten Lehrers der Meinung waren: Jesus selbst möchte viel thätiger seyn können, um sich auch durch äußerliche Folgen als den Messias zu zeigen; was dann auf das Schicksal ihres Lehrers zu baldiger Befreyung Einfluß haben müßte. Der Täufer verweist sie am besten an Jesus selbst; sie aber kommen mit einer gewissen Ungeduld und so, wie wenn auch der Täufer über das Zuwarten im Gefängniß in Ungeduld wäre. Sie kommen also, ohne Zweifel in einer peräischen Gegend, zu Jesus, mit der etwas barschen Erklärung: der Täufer selbst hat uns geschickt; er läßt fragen: ob man denn auf einen andern Messias harren sollte? oder ob Du es immer noch würklich wärest? Der Sinn war, wie man auch aus der Anwort Jesu sieht: Du scheinst uns nicht so ganz das Möglichste zu thun, um Deine Messiasschaft überhaupt und besonders auch für den Täufer geltend zu machen.

Jesus war fest in dem Grundsatz, nicht den Ueberzeugungen voraus zu eilen. Was nur aufgedrungen ist, was nicht als Einsicht in den Ge-

müthern wurzelt, was blos äußerlich veranlaßt, oder Aufwallung der Empfindung (sogenanntes Gefühl) ist, das dauert auch nicht. Es verschwindet wieder eben so schnell durch äußere Umstände; und in den aufgeregten, leidenschaftlich gewordenen, aber im Wahrhaft-Guten nicht befestigten Gemüthern tritt das Schlimmere an seine Stelle. Jesu Antwort ist deswegen, auf die Würklichkeit hinweisend: Ich thue Alles, was die Menschen aufmerksam machen kann. Heilungen von mancherley Art ziehen zu mir eine Menge Volksgenossen herbey; und alsdann verkündige Ich den guten armen Leuten, wie ein anderer dem Gotteswillen gemäßer Regierungszustand entstehen könnte, aber nur aus ihrer eigenen Gesinnungsänderung heraus entstehen solle. Wohl also dem, der keinen Anstoß daran nimmt, daß Ich nur auf diese Weise den Grund zu legen suche; was freylich nicht übereilt werden kann.

Damit gingen die Boten des Johannes zurück.

Bey den umstehenden Volkshaufen hätte leicht diese Einsprache einen schlimmen Eindruck, mehr noch gegen den abwesenden Johannes als gegen den wohlthätig würksamen Jesus, machen können. Der sonst so angesehene neue Elias war jetzt im Unglück; und wer weiß nicht, daß, sobald einem die Gewalt entgegen ist und sobald die äußern Umstände ihn bedrängen, in den Augen der Meisten Der immer Unrecht hat, den sie nicht im glücklichen Fortgang seiner Bestrebungen zu sehen meinen.

Desto mehr erhebt Jesus seine Stimme für Johannes. Sonst, sagt Er, strömtet Ihr hinaus zu ihm in die Einsamkeiten. Was war an Ihm zu sehen? etwa Unstetigkeit, wie der Wind dort jene Rohrstauden am Jordansufer hin und her treibt? oder etwa ein Glanz der weichlichen Höflinge, wie Ihr sie in den Palästen findet? Das Alles nun suchtet Ihr wohl nicht. Ihr dachtet selbst, wenigstens einmal wieder einen Propheten zu sehen. Ich versichere Euch: viel mehr ist Er! Er ist's, von dem man, mit jener Schriftstelle (Malach. 3, 1.) sagen kann: Gott hat seinen Engel (Malâch) vor dem Messias vorausgeschickt. Bis auf ihn hin ist kein israelitisch Gebohrner ein wichtigerer Mann. Und doch (merket Euch dies zur Nacheiferung!) wer auch viel weniger ist, wie er, kann, wenn die himmelsartige Regierung würklich da ist, ihn darin übertreffen. Seit Johannes sie ankündigte, drängt sie mit Macht hervor; und wer mit Macht ihr entgegen kommt, der kann sie wie herreißen und sich selber früher zueignen.

Propheten und Mose, sie alle bis auf Johannes hin, waren begeistert für das dem Gottesreich Vorausgehende! Er aber ist — wenn ihr mich

recht verstehen wollt — der, von welchem eure Rabbinen sagen: vor dem Messias muß der Elias kommen! Er ist der Eliasartige. Er ist's, der mir nächst vorangieng. Höre nur richtig, wer dies hören kann. (Deutet nur nicht das Rabbinenwort anders als figürlich, nicht auf eine Wiederkunft desselben einstigen Elias!)

Diese Lobpreisung auf Johannes mußte dem Volk und selbst den verachteten Zollpächtern willkommen seyn; denn wieviele von ihnen hatten sich durch die Taufungsweyhe des Johannes willig einweyhen lassen und anerkannt, daß die Gottheit dadurch für sie das Rechte thue! Nur die pharisäisch- und sadducäisch-Gesinnten vernachlässigten anzuerkennen, wie gut es die Gottheit gerade durch die Sendung des Täufers mit ihnen meine.

Deswegen wendet sich Jesus zuletzt an die umstehende und übrige gutmüthige, aber willensträge und schwache Zeitgenossenschaft. Sonderbare Leute seyd Ihr doch wahrhaftig, den Kinderhaufen ähnlich, die auf den Straßen sitzen und gerne mit einander spielen möchten, wo aber der eine Theil immer nicht zufrieden seyn und einstimmen will, wenn der andere auf seine Weise Etwas beginnt. Führt der eine Theil etwas Vergnügliches auf, so will der andere keinen Reihentanz; stimmt der eine Theil ein Klaglied an, so will der andere keine Trauergebärden machen. Der ernste Johannes setzte alle Bedürfnisse auf das geringste herab. Ihr rufet: ein Daimonion macht ihn so trübsinnig! Nun kam ich, der menschgeborne Messiasgeist, essend und trinkend, wie es die Umstände geben. Ihr aber rufet dann: siehe, ein Fresser und Weintrinker! ein Freund von Zollpächtern und solchen berüchtigten Leuten! Und doch, wie das Sprüchwort sagt, »hat die Weisheit längst Recht gehabt, ohne ihre Schüler.« (Weisheit war sie ohne und vor denen allen, die von ihr lernen könnten und sollten.)

79. Lk. 7, 36—50.

Dankbarkeit der Sünderin. Pharisäischer Undank.

Lukas allein überliefert, ohne Zeitbestimmung, eine Nachricht, wie Jesus auch bey einem Pharisäer unter vielen andern Pharisäern zu einem Mahle sich hatte bitten lassen. Der Hausherr Simon war auch von Jesus geheilt worden von einer Krankheit, die man einem besondern Verhängniß der Gottheit zuschrieb. Doch weil sie weniger bedeutend war, so dachte und sprach man davon, als von seiner Heilung, bey welcher die

Gottheit nur etwas weniges von Sünden zu verzeihen gehabt habe. Der Pharisäer macht deswegen jetzt nach der Heilung auch gegen Jesus den vornehmen Mann, indem er ihn nicht einmal mit einem Kuß begrüßte, ihm nicht, wie der Morgenländer den Fremden thut, ein Fußbad reichen ließ oder ein wohlriechendes Oel auf das Haupt goß. Jesus nahm dennoch an der Mahlzeit seinen Antheil.

In der Stadt aber — wahrscheinlich nicht zu Jerusalem, sondern noch auf dem Wege dahin, und zwar zu Bethania, da später (nach Simons Tode) Martha, Maria, Lazarus »im Hause Simons des Aussätzigen« Jesus gastfreundlichst aufnahmen Mt. 26, 6. Vgl. Joh. 12, 1. 2.) — war auch eine Frau (Maria von Magdala) die Jesus von einer schweren Krankheit geheilt hatte, welche daher auch als ein besonderes Verhängniß Gottes wegen auffallender Versündigungen angesehen war. Diese, sobald sie Jesu Anwesenheit erfährt, läßt sich nicht durch den Pharisäer und seine Gäste zurückschrecken, sondern eilt, Jesu vor den Augen aller dieser nach Stand und Amtswürden heiligen Männer ihre innigste Dankbarkeit zu bezeugen.

Sie thut dies mit einer Heftigkeit, die auf ihre vorherige Nervenkrankheit zurückschließen läßt; wovon häufig eine übermäßige Anspannung und Reizbarkeit zurückzubleiben pflegt. Sie bringt nicht nur ein schönes Glas voll wohlriechender Salbe, womit sie, hinter ihm stehend, seine Füße bestreicht, die beym morgenländischen Liegen an der Mahlzeit rückwärts ausgestreckt werden. Sie benetzt auch die Füße mit vielen Thränen, reibt sie ab mit ihren langen Haupthaaren und drückt ihnen ihre Küsse auf.

Der engherzige Pharisäer, der Gastbitter, wähnt hier, von seinen Standesgenossen umgeben, etwas zum Spott gegen Jesus, seinen Wohlthäter, aufgreifen zu können und seine Dankverpflichtung herabstimmen zu dürfen. Man sieht in seiner Miene seine Gedanken. Diesmal, meinte er, ist dieser Jesus doch nicht so recht ein Prophet; Er wüßte sonst wohl besser, was für eine Art von Frauenzimmer die ist, von welcher Er sich betasten läßt. Wir Heiligere; wir kennen sie, die Sünderin. — So Etwas gieng dann wohl auch unter den Mitspeisenden von der heiligen Parthey zischelnd von Ohr zu Ohr.

Der Menschenkenner Jesus bemerkt es ganz ruhig und bittet den vornehmen Hausherrn höflich, eine Frage an ihn thun zu dürfen. Simon nennt ihn »Rabbi,« mit der Gebärde, wie wenn er auf sein Fragen begierig wäre. Nun sagt Jesus ganz einfach: Ein Gläubiger hatte zwei

Schuldner, den Einen mit 50, den andern mit 500 Denarien. Zahlen konnten beide nicht; er schenkt es ihnen. Welcher von ihnen, sage mir doch, wird ihn am meisten lieben?

Simon, mit der Miene, daß das Räthsel nicht schwer zu lösen wäre, erwiedert: Ich nehme an, der, dem er das Mehrere geschenkt hat. Richtig geurtheilt! erwiederte Jesus. Aber nun wendete Er sich, um Simon und die Frau zugleich in's Auge zu fassen. Du blickst, sagt Er, auf diese Frau. In Dein Haus trat ich, und Du ließest mir, dem von der Reise Kommenden, Nichts zum Fußwaschen reichen; Diese aber hat mit ihren Thränen meine Füße gebadet und mit ihrem Haupthaar abgetrocknet. Mich mit einem Kuß aufzunehmen, hast Du, Pharisäer, unter dieser Umgebung Deiner geistlichen Standesgenossen, mich nicht würdig gehalten; sie aber, seit ich da bin, küßt mir die Füße. (Bey dergleichen Zusammenkünften werden im Morgenland den Gästen wohlriechende Oele gereicht, die man auf den Kopf einreibt.) Auch die Höflichkeit, dem Willkommnen ein Salböl (eine Parfüme nach der Landessitte in heißen Gegenden) anzubieten, hatte der vornehme Pharisäer gegen Jesus nicht beobachtet; diese hingegen, sagt der freymütige Ermahner, hat meine Füße mit Wohlgerüchen gesalbt.

Und was folgt hieraus, fragte Er?....Ihr sind und bleiben ihre vielerley Versündigungen verziehen; sie darf immerhin ihre geheilte Krankheit nicht wie ein bleibendes Verhängniß betrachten; sie soll nicht etwa noch (da kränkliche Folgen davon an ihr fortdauern) wegen der vollständigen Heilung bekümmert seyn. Sie hat hier ein sehr gutes Herz, eine sehr dankbare Liebe bewiesen. Freylich aber (und Jesu Blick ruhete auf dem Undankstolzen!) meint auch wenig Liebe beweisen zu sollen, wer nur von einer kleinen Sündenstrafe befreyt worden zu seyn meint!

Somit mochte der Pharisäer Simon genug gehört haben, daß Jesus ihn, sowohl als die Frau, hinreichend kenne und im Prophetenton sich darüber zu erklären wisse. Nichts verschwindet in den Menschen schneller als Dankverpflichtung. Desto treffender rügte dies Jesus. Zu der Nervenkranken aber, deren ganzes Betragen noch ihre Empfindlichkeit sichtbar machte, sagt Er voll Fürsorge: Erlassen sind und bleiben Dir Deine Versündigungen! d. i. denke immer nicht, wie wenn Du doch etwa nicht ganz heilbar wärest, weil Deine Krankheit ein besonders schweres Strafverhängniß der Gottheit über Dich gewesen sey.

Die mitspeisenden Pharisäer zwar murmelten gleichsam von Amtswegen unter einander: was für ein straffälliger Mann Jesus wäre, daß Er sogar Sünden zu vergeben sich anmaaße! Die Hochweisen unterschieden hier nicht einmal, daß im gegenwärtigen Fall vom religiösen und moralischen Sündenvergeben, welches innige Reue und Rechtschaffenheitsentschluß zur Bedingung hat, die Rede nicht war, daß vielmehr diese Versicherung vergebener Sünden ärztlicher Art war und, nach der Religionslehre betrachtet, zunächst nur das Vorurtheil wegräumen sollte: wie wenn gewisse Krankheiten besondere Strafverhängnisse der Gottheit und deswegen unheilbar wären. Hätte die arme Frau sich aufs Neue durch die Herren von der Synagoge einschüchtern lassen, so würden leicht ihre Nervenübel wieder zurückgekommen seyn. Deswegen war das heilsamste für sie, daß Jesus ihr die Ermuthigung wiederholte: Du darfst Deine Sünden für erlassen halten! Die allgemeine Wahrheit: Gott macht nicht wegen gewisser Versündigungen den Menschen unheilbar! wird auf sie angewendet. Er entläßt sie dann mit seiner mehrmals vorkommenden Erklärung: Deine Ueberzeugungstreue d. i. daß Du nach der Ueberzeugung, die Du von mir gefaßt hast, treu handelst, dies hat Dich gesund gemacht! Gehe zufrieden, gehe ohne irgend Etwas Dich stören zu lassen.——

Weil Lukas sogleich in dem nächsten ihm eigenen Abschnitt 8, 2. unter den Begleiterinnen Jesu von Jerusalem zurück nach Galiläa, eine Maria, die Magdalenerinn, mit dem Zusatz nennt, daß von ihr 7 Daimonien »herausgekommen« seyen, und weil diese Maria auch späterhin immer wie eine aufgeregte, reizbare, Nervenkrank gewesene und immer noch leicht afficierte handelt, so hat die Vermuthung Wahrscheinlichkeit, daß die vorher nicht genannte eben diese Magdalenerinn gewesen sey.

Evangelische Geschicht-Erzählung.

Dritter Haupttheil.

Jesu messianische Würksamkeit auf und nach dem zweiten Paschafest.

80. Joh. 5, 1—16.

Jesus achtet der mündlichen Ueberlieferungslehrer Sabbatsatzung nicht.

Schon der letzte Abschnitt aus Lk. 7, 36—50. führt den aufmerksamen Forscher, nach der Durchreise Jesu durch Peräa, in die Nähe von Jerusalem. Dort, wo von der Tempelstadt her leicht der Pharisäer mehrere geladen seyn konnten, hatte ihn der von einer minderen Krankheit geheilte Pharisäer, Simon, in die Gesellschaft mehrerer von diesen vornehm-frommen Rabbi's gebracht, vor denselben aber auf eine nicht sehr ehrende Weise behandelt. Man erkennt hier bereits, wie verstimmt wider ihn die judäischen Pharisäer waren. Doch hätte ihn wahrscheinlich auch Simon nicht einmal zu einer Gesellschaftsmahlzeit gebeten, wenn bereits das vorangegangen wäre, was uns das Johannesevangelium (5, 1—47.) aufbewahrt hat, daß nämlich auf dem zweiten Paschafest, welches Jesus als Messias besuchte, die pharisäische Parthey die erwünschte Entdeckung machte, Ihn bey der Menge als einen Verächter der strengsten Sabbathsruhe verdächtig zu machen und dadurch seinen großen Volkskredit zu untergraben. Einen solchen auch nur zu Tisch zu bitten, hätte der ohnehin wenig Dankbare wahrscheinlich ganz unterlassen. Daher hatten wir Grund jetzt vorerst die Jo-

hanneische Ueberlieferung von der Ankunft zum zweiten Pascha und von jener so einflußreichen Sabbatsgeschichte zu setzen.

Während Jesus das zweite Mal als Messias auf dem Paschafest zu Jerusalem war, entstund — wie es scheint, ohne die bestimmte Beabsichtigung jetzt gerade etwas dadurch gegen die Sabbatssatzungen einführen oder überhaupt die pharisäische Satzungen als eigenmächtige Zusätze zur mosaischen Gesetzgebung angreifen zu wollen — ein Fall, wo Er Einem sein Bett wegzutragen befahl, während es gerade ein Ruhetag war. Das Fest dauerte sieben Tage; nur der erste und letzte wurden als förmlicher Sabbattag behandelt. Es konnte dann leicht der eigentliche Wochensabbat so fallen, daß auch der nächste Tag vor oder nach ihm ein Festsabbat war. Wenn nun gleich Jesus alle Sitten dieser Art, wie sogar (nach Mt. 5, 24.) noch das Opfern selber, bey seiner Nation ungehindert fortgehen lassen wollte, bis die Zeit allmählig immer Mehreres davon für Alle entbehrlich machen würde; so ist doch wohl zu vermuthen, daß Er für sich selbst an diese Tagesunterschiede (so, wie seinem Geiste gemäß, der Apostel Paulus Galat. 4, 10.) nicht sehr dachte. Er konnte also hier etwas, das man an diesem Tage für verboten hielt, zu thun anbefehlen, ohne daß Er es eigentlich in der Absicht befahl, dadurch den gewöhnlichen Meinungen von der Sabbatsruhe entgegen zu handeln. Die Einwendung einiger Judäer 5, 10. erscholl, da Jesus nicht mehr in der Nähe war. Die Sabbate fingen von Sonnenuntergang an. Sehr möglich ist es also auch, daß Jesus, wenn der Vorfall gegen Abend geschah, nur nicht den Anfang des Ruhetages genau beobachtet hatte. Mit einem Wort: Es entstund unversehens die Möglichkeit, daß Pharisäer von Bedeutung Ihn als Störer der Sabbatsruhe anklagen konnten, dadurch die Nothwendigkeit, daß Er sich vertheidigte und desto umständlicher als »Nachahmer der Gottheit« erklärte, und nun dennoch der Erfolg, daß die Pharisäischen Rabbinen Ihn bey der Menge als Sabbatschänder, und nachher als einen vom Teufel geleiteten Wunderthäter in Argwohn bringen konnten.

An einem Festsabbat nämlich war Er, ohne die Seinige, unter den fünf Säulengängen umhergehend, womit zu Jerusalem ein Teich umgeben war, dessen Wasser von Zeit zu Zeit eine gesundmachende Kraft bewies. Das Gebäude dieser fünf Hallen, in welchem sich allerley Kranke, um dem Wasserteich nahe zu seyn, auf ihren Trage-Polstern wartend niederlegen

konnten, hieß wegen seiner Bestimmung, ein »Haus der Wohlthätigkeit« oder ein Hospital; nach der neuhebräischen oder aramäischen Mundart »Bet-hesda«.

Eine Menge von Kranken lag hier umher; denn das Wasser des Teichs wurde hauptsächlich nur alsdann für heilsam gehalten, wenn es in Bewegung kam d. h. wenn es aufsprudelte und Blasen warf. Der damalige Mangel an Naturkunde veranlaßte den Wahnglauben, daß die Bewegung des Wassers, — welche nunmehr Jedermann, (weil alle fortschreitende Erfahrungen und Vernunfteinsichten immerfort zu benutzen Pflicht ist!) aus der Entwickelung der fixen Luft zu erklären weiß, — wohl nicht anders, als durch einen jener Schutzengel geschehe, die man verschiedenen Gewässern vorgesetzt dachte. Man nahm an, daß nur, wer gerade zuerst nach der Bewegung hineinsteige, gewiß gesund werde, und gleichsam die Kraft weghasche. Nur also wer sich schnell hinschaffen lassen konnte, hatte Vertrauen genug und befand sich dann wahrscheinlich auch meist genesend.

Uebrigens stund diese Beziehung der Kraft des Wassers auf die Einwürkung eines Engels — wie eine uneingenommene Aechtheitsbeurtheilung (Kritik) historisch zeigen kann — nicht im ursprünglichen Text des Johannes als dessen Meinung oder Erzählung; sie wurde aber als erklärende Anekdote in manchen Handschriften, wie man zu thun pflegte, erst am Rande, und selbst dies nicht mit einem Mal, nachgetragen und daher späterhin in den gewöhnlichen Kirchentext selbst eingerückt. Diejenige, welche diese spätere Ergänzung aus Andacht, weil dabey doch von einer Engelswürkung die Rede wäre und der unerweisliche Glaube an die Einwürkung solcher Mittelgeister in die Erdenwelt auch dadurch einen Meinungsgrund erhalten möchte, für einen Theil der ursprünglichen Erzählung des Johannes selbst halten zu dürfen sich bereden, sprächen dann wenigstens nicht zur Ehre der Naturkenntniß des Johannes. Sollte denn dem altgewordenen und mit dem Ausland lange her bekannten Apostel, welcher von Wunderwürkungen so wenig in sein Evangelium aufnehmen ließ, die Naturbeobachtung in solchem Grade gemangelt haben, daß er die Beweglichkeit solcher eisenhaltiger Gewässer eher einem besondern Wasserengel, als den Naturkräften zuschrieb? Will man denn immerhin Gottes Kraft nicht in der Naturordnung (Apg. 14, 17. Röm. 1, 20.) am meisten sehen? vielmehr nur dort ihn erkennen, wo er, gleichsam um nicht wie unthätig vergessen zu werden, durch dieses oder jenes Neue, von seiner eigenen guten Ordnung abweichende an sein Daseyn erinnere? Ausnahmegesetze wollen meist menschliche Machthaber gerne als Vorbe-

halt für ihre Schwächen und Launen. Welchem Aufmerksamen würde Gott sich durch Ausnahmen von seinen Weltgesetzen am besten als den Gesetzgeber beweisen? Zu dem, was die chemische Auflösung der Bestandtheile einer Mineralquelle von selbst würkt, bedarf nur der, welcher dies nicht versteht, eines nichtsinnlichen Geistes, eines Engels.

In den Hallen dieses Hospitals nun umhergehend, bemerkte Jesus einen Mann, der sich dort seit langer Zeit als krank aufhielt und, wie sogleich die Folge zeigt, unter die Armen aufgenommen war, die dort genährt wurden. Ob er schon 38 Jahre lang als Bettelkranker, der Anstalt zur Last, da geblieben war, oder ob die 38 Jahre sein Lebensalter bedeuten und er überhaupt nur schon «lange Zeit» Vs. 6. hier als Scheinkranker faullenzte, ist aus Vs. 5. nicht ganz bestimmt zu ersehen. Für den Aufschluß des Erfolgs ist dieser Umstand gleichgültig. Soviel nur ist klar: Ohne besondere Umstände, nach denen er einem Kranken nicht sehr ähnlich sah, würde er Jesu an einem Ort, wo der Kranken so viele waren, nicht aufgefallen seyn. Auch konnte es Jesu, da hier so viele Kranke umherlagen, nicht um das Heilen eines Einzelnen besonders zu thun seyn. Wäre es Absicht gewesen, an diesem Ort durch Heilungen Aufmerksamkeit zu erwecken, und hätte es zur Heilung nur des Worts bedurft, so wäre es hart gewesen, nur Einen zu retten, während ein schnelles Genesen Aller eben so leicht gewesen wäre und viel durchgreifender hätte würken müssen. Aber nicht einmal Aufmerksamkeit wollte Jesus erwecken. Denn Er entfernte sich, ehe der Mensch ihn kannte.

Der Mensch selbst wußte nach Vs. 13. nicht einmal, wer Jesus wäre. Auch nicht irgend ein vertrauensvolles Glauben konnte also den Blick Jesu auf ihn geleitet und die Veranlassung gegeben haben, daß Jesus von ihm erkundigte: ob er schon lange sich hier aufhalte? Der Mensch lag in seiner Trägheit da, gestand, Vs. 6. daß er schon ziemliche Zeit hier sey, und Jesus fragt ihn deswegen: Ist es denn Dein Wille gesund zu werden?

Wenn neben einer Heilquelle die Gänge voll Kranker liegen, wird niemand die Frage: «willst Du denn gesund werden?» ohne eine besondern Veranlassung an Einen derselben richten wollen. Bey Allen, die dahin kommen, ist ja doch ein solches Wollen in der Regel vorauszusetzen. Ohne Zweifel hatte also Jesus einen besondern Grund, nach dem Anblick und dem Betragen des Menschen bey ihm ein Nichtwollen zu vermuthen.

Der Liegende entschuldigt sich auch blos durch eine Ausflucht, welche bewies, daß er wenig für seine Wiederherstellung gethan habe. «Herr,

sagte er, ich bin arm; ich habe keinen Menschen, der mich, wenn das Wasser bewegt wird, schnell in den Teich bringe. Bis ich aber selbst komme, so steigt ein Anderer vor mir hinein.»

Offenbar war die Antwort eine Ausflucht; denn wer kann sich bereden lassen, daß nur der Einzige, der zuerst nach der Bewegung des Wassers hineinkam, genesen konnte. Diejenigen aber, welche diesen Menschen sogar schon 38 Jahre lang als krank auf diesem Platze liegen lassen, setzen vollends das ganz Unglaubliche voraus, daß in so langer Zeit kein Mensch zum schnellen Hinbringen eines solchen Kranken zu bewegen gewesen wäre.

Wer überhaupt sich lebhaft genug unter einem solchen Zusammenfluß von Kranken an die Seite Jesu hinversetzt, der erkennt gewiß von selbst, daß Jesus nicht um des Heilens willen hieher gekommen seyn konnte. Hätte er eine Wunderkraft zeigen wollen, so wären hier die in Menge gewesen, welche ebensoviel Anspruch darauf gehabt hätten, als dieser Mensch, welcher Jesus gar nicht kannte, späterhin (5, 14) von ihm wegen weiteren Sündigens verwarnt wurde und dann selbst niederträchtig genug war, den Pharisäern Jesus als den zu zeigen, der ihn zum Verbrechen der Verletzung des Sabbatgebots aufgefordert habe. Auf einen Menschen dieser Art sollte Jesus seine Aufmerksamkeit deswegen gerichtet haben, weil er ihm einer Wunderheilung vor den übrigen Vielen würdig gewesen wäre? Nur die Vielen, welche sich die Umstände solcher Handlungen nicht lebhaft, nicht menschenkennerisch vergegenwärtigen, können über all solches wegsehen und sich bereden, wie wenn Jesus der Schlechtesten Einen, der ihn gar nicht kannte, zur Heilung ausgewählt, die übrigen umher alle unberathen gelassen und sich selbst, ohne als der Wunderthäter bekannt zu werden, zurückgezogen hätte. Einen guten Grund jedoch, gerade diesem allein Etwas zu sagen, hatte Jesus gewiß.

Kurz. Weil Er ihn als einen in die Augen fasste, welcher gesund zu werden den Willen nicht habe, und weil er dies auch aus der ungenügenden Antwort des Menschen noch mehr erkannte, sagt Er ihm geradezu und mit den Ihm zu Gebote stehenden Blick: «Erhebe Du Dich! Nimm Dein Polsterlager und gehe weg!» Jesus hatte ein Jahr früher die Verkäufer vom Tempelberg verjagt. Sein Messiascharakter war, Ordnung zu wollen. Dieser seiner Gemüthsstimmung ist überall Unordnung zuwider.

Wie ein Bettler, der eine Wohlthätigkeitsanstalt lange genug unnöthig belästigt hatte, einem solchen ernsten Wort Nichts entgegen zu setzen wagt, hob der Aufgeforderte sein Tragepolster auf, ging weg und — weil er

mußte, war er nun freilich gesund. Durch Glauben konnte er nicht gesund geworden seyn; er kannte den Mächtig-gebietenden nicht. Und doch machte Jesus gewöhnlich den Glauben, die Ueberzeugungstreue für Ihn selbst, zur Bedingung der Hülfe. Nicht irgend von einem Verwundern, noch weniger von einem Dank ist Etwas angegeben. An einen Dank ist ohnehin bey diesem Menschen nicht zu denken, welcher bald darauf wohl hörte, daß die Juden das Wort: «trage Dein Bett weg!» als eine Sabbatsverletzung übel deuteten, dennoch aber ihnen, sobald er konnte, denjenigen zeigte, der ihm jenen Befehl gegeben hatte. Hätte wohl ein durch Glauben Gesund-gewordener die Undankbarkeit haben können, den pharisäischen Juden, deren Unwillen über die vermeintliche Sabbatverletzung er deutlich sehen mußte, dennoch seinen Gesundmacher, den er selbst nicht gekannt hatte, zu verrathen? Nur wenn ihm Jesus ein unwillkommener Gesundmacher gewesen war, ist diese neue Sünde des Sünders Vs. 14. diese Lust, Jesu Verdruß zu machen, begreiflich.

Die ganze Geschichte würde uns schwerlich überliefert seyn, wenn sie nicht zu einer fortdauernden, wichtigen Wendung der Entgegenwürkungen wider Jesus und zunächst zu manchen Erklärungen Jesu Veranlassung gegeben hätte, die Johannes seinem Zweck gemäß vorzüglich gerne aufbewahren lassen wollte. Das bedeutende Wort: «Nimm Dein Bett und gehe weiter!» hatte Jesus in gerechtem Eifer gegen den Menschen gesprochen, der als Scheinkranker (in seinen besten Jahren) die Wohlthätigkeitsanstalt schon eine ziemliche Zeit lang als fauler und verstellter Bettler gemisbraucht hatte. Gesagt war das Wort auf keinen Fall unter Umständen, welche eine Absicht zeigen, Etwas zu befehlen, was den gewöhnlichen Satzungen vom Sabbat entgegen war, oder dadurch die Satzungen überhaupt anzugreifen. Jesus war gegen dergleichen Sitten ohnehin nachgiebig, wenn sie nur nicht wie Etwas für die Religion und für das Seeligwerden Unentbehrliches absichtlich behauptet wurden. Hätte Er aber die Nichtbeobachtung dieser Sabbatsgebote jetzt gerade lehren wollen, so würde Er ohne Zweifel mit den Ueberzeugungsgründen den Anfang gemacht, wenigstens nach der That sich nicht sogleich entfernt haben, so daß er darüber gar nichts andeutete. Dem Verwerflichen tritt Er als Messias sonst geradezu entgegen. Hier, sobald Er das Schlechte gestört hatte, ging Er hinein unter die übrige Volksmenge.

Nun aber entstund unerwartet Etwas, das blos seine Feinde zu seinem Nachtheil aufgriffen. Einige Juden nämlich, welche dem, der sich um seiner selbst willen, nunmehr wie einen Gesundgemachten betrug, so eben

während er sich mit seinem Polsterlager davon machte, begegneten, erinnern diesen: daß es ein Sabbattag sey; er also keine Last tragen dürfte. Der Mensch sagt zu seiner Entschuldigung: von dem, welcher ihn schnell gesund gemacht habe, sey ihm gerade dieses schleunige Wegtragen befohlen worden. Wenn er dies zuerst auch noch ohne bösen Willen gesagt hat, so mußte er jetzt doch bemerken, daß die Fragenden die befohlene Thathandlung wie ein Vergehen aufnahmen. Zwar vermochte er dann weiter Nichts anzugeben, weil er Jesus gar nicht gekannt hatte, (woraus wir schon sahen, daß er auch nicht durch einen Glauben an ihn gesund geworden war). Man sieht, wie schnell er sich mit seinem Polsterbett weggemacht haben muß. Und so war ihm Jesus, da viele Leute hin und hergingen, aus den Augen gekommen.

Später aber trifft ihn Jesus einmal auf dem Tempelplatz, und giebt ihm — man kann denken, mit welcher Miene — die Erinnerung: «siehe! «gesund bist Du nun freylich geworden. Hüte Dich nur, wieder so zu sün«digen; es könnte Dir leicht schlimmer ergehen!» Und nun geht der Mensch ohne Weiteres hin, um den Juden, deren Unwillen er doch vorher bemerkt haben mußte, den ihm unwillkommenen Gesundmacher persönlich anzugeben, insofern er ihm am Sabbat sein Lager zu tragen befohlen hätte. Wer kann verkennen, welch ein Licht dieser Beweis, daß er Jesu zu schaden keinen Anstand nahm, auf die richtige Verständniß dessen, was Jesus an ihm gethan hatte, zurückwirft?

Für die Gegner Jesu war das Geschehene eine gefundene Gelegenheit. In dem ersten Jahre seiner messianischen Thätigkeit, zwischen dem ersten und zweiten Pascha, finden wir nur, daß Pharisäer Mistrauen und Unwillen gegen ihn haben, ihm nachgehen, ihn belauern. Im Ganzen aber blieb seine Würksamkeit jenes Jahr über ungestört. Er machte einen großen Eindruck auf das Volk. Um ihn dem Volk verhaßt zu machen, hatten sie noch kein Mittel gefunden. Aber jetzt kam ihnen diese Thatsache wie erwünscht. Sehet, Ihr Unbedachtsamen! Er ist ein Verletzer des Sabbatgesetzes! Eines Sabbatschänders Anhänger zu werden, wäret Ihr in Gefahr, ohne Uns, die auf Mose's Stuhl sitzenden! Einem Manne, der Euch die edle, heilige Feyertagsruhe nehmen will, werdet Ihr wohl zu mißtrauen anfangen. — Sobald die Thatsache in diesen Gesichtspunkt gestellt wurde, mußte Jesus seine Einsicht vertheidigen, daß die pharisäischen Zusätze zu dem Sabbatsgesetz mit dem wahren Willen und Beyspiel der Gottheit nicht übereinstimmten. Dies veranlaßt seine ausführliche Erklärung, wie Er überall das Würken der

Gottheit in der Natur genau zu beobachten pflege, um sich dieses zum Muster zu nehmen und in seiner Art «auf ähnliche Weise» (Vs 19. Homoioos) zu handeln. Diesen Messiascharakter aufzubewahren, ist der ganzen Erzählung Richtung und Absicht.

81. Joh. 5, 17—44.

Nachahmung Gottes ist Jesu Ideal und Rechtfertigung.

Der Geschichtforscher findet leicht, wenn er weiterhin die Begebenheiten nach diesem zweiten Paschafest in einem Ueberblick zusammenfaßt, wie von nun an die Pharisäisch-Gesinnten diesen Punkt von der Sabbatsverletzung, welcher für das Volk anschaulich und auch für die Bequemlichkeit der Meisten wichtig war, recht sehr wider Jesus zu benutzen verstunden. Ihre den Sinn Mose's weit überschreitende Satzungen, daß man nämlich nicht blos gewöhnliche Arbeiten vermeiden, sondern überhaupt jede Thätigkeit äusserst beschränken müsse, rechtfertigten sie gewöhnlich durch die Bemerkung, daß um das an sich nothwendige Gesetz gleichsam noch ein Zaun von abhaltenden Verordnungen gezogen werden müsse, damit das Gesetz selbst um so gewisser gar nicht verletzt würde. Jesus hingegen hielt nichts auf solche gleichsam mechanische Abhaltungen des willkürlichen Satzungswesens, weil vielmehr sein erster Grundsatz war, daß der Mensch das, was an sich recht ist, in Kraft der Ueberzeugung und weil es mit dem Willen der Gottheit gewiß übereinstimme, beobachten, eben deswegen aber von Nebendingen unbelästigt seyn solle.

Das Johannes-Evangelium 5, 17 giebt kurz den Hauptgedanken an, durch welchen Er den pharisäischen Uebertreibungen zu antworten pflegte: «Ich achte, sagte Er, auf das, was die Gottheit thut, um in meiner Richtung auf ähnliche Weise zu handeln. Die Gottheit, mein Vater, dessen willensverwandter Sohn ich bleiben will, ist, wie wir wohl alle aus dem Erfolg sehen, für Alles Nöthige wirksam, nicht blos an den sechs Wochentagen, sondern auch bis dahin, d. i. bis am Sabbattag. Deswegen will ich «auf ähnliche Weise» wirksam seyn, wie mein Vater.» Sprach aber Jesus diesen Grundgedanken aus, so war dadurch zugleich gesagt, daß Er sich als Einen, der gleich der Gottheit handeln wolle, darstelle. Und allerdings sagte Er, da er die Gottheit in diesem Gegensatz gegen die Juden seinen Vater nannte, zugleich dies, daß sie dagegen sich nicht wie ächte, sondern

wie ausgeartete Söhne gegen die Gottheit verhielten, während Er, weil er nach dem Beyspiel und Willen der Gottheit handle, diese mit Recht seinen Vater nenne. Dieser Gegensatz, welcher die Pharisäisch-gesinnten als Solche darstellte, die in ihrem Wollen und Handeln der Gottheit nicht gleich zu seyn trachteten, also sich nicht wie Kinder gegen einen eigenen Vater betrügen, machte Jesu Gegner so erbittert, daß sie bereits ihn zu ermorden, d. i. in eine Todesstrafe zu verwickeln, dachten, nicht blos weil er das Sabbatsgesetz auflöse, sondern auch weil er im Gegensatz gegen sie, die sich doch für das erstgeborne Volk Gottes hielten, sich als den bezeichnete, der ein gleichartiger Sohn der Gottheit zu seyn strebe.

Ihr steigender Widerwille veranlaßte denn, wahrscheinlich auf dem Tempelplatz und auf eine feyerlichere Weise, eine ausführlichere Erklärung Jesu, wie Er, der Messias, als ein ächter Sohn der Gottheit im Handeln der Gottheit sich gleich zeige. Er sagte: Ich, dieser Sohn der Gottheit, wie Ihr ihn vor Euch sehet, bin gar nicht in der Möglichkeit, Etwas nur nach meiner Willkühr zu thun; ich handle nicht, wenn ich nicht betrachte und einsehe, daß der göttliche Vater auf gleiche Weise zu handeln pflege. (Sohn ist hier immer der Messiasgeist, als erschienen im Menschenkörper; Vater die Gottheit. Anders sprach, anders dachte kein jüdischer Zeitgenosse Jesu.) Das, was Gott thut, fuhr Jesus fort, thue auch ich, als folgsamer Sohn «auf ähnliche Art.» Und deswegen bin ich diesem göttlichen Vater so lieb, daß er mich einsehen macht, was er thue, damit nämlich Ich ihm immer nachahme. Und machen wird er, daß ich zu Eurem Erstaunen noch wichtigere Handlungen thue, als eben diese bisherige gewesen sind.

Jesu Sinn war demnach dieser, daß Er immer mehr über die Handlungsweise der Gottheit nachdenke, ihr sie gleichsam ablerne, von ihr mehr sich zeigen lasse, um in seiner Handlungsweise ihr gleichartig und ähnlich zu seyn, wie ein ächter Sohn gegen den Vater seyn soll. So deutlich ist vom Streben nach Willensgleichheit, nicht von wesentlicher Einerleiheit (Homousie, Wesens-Identität) die Rede.

Die pharisäischen Juden z. B. deuteten sich den alttestamentlichen Ausdruck, daß die Gottheit am siebenten Tage geruhet habe, so, wie wenn nun der Mensch nach diesem Beyspiel Gottes am Sabbattag so unthätig wie möglich seyn sollte. Dagegen nun hatte Jesus aus seiner Betrachtung, daß die Welt immerfort durch die Gottheit bestehe, sich die Einsicht klar gemacht, von Gott werde dort gesagt: er habe am siebenten Tage aufgehört, das zu thun, was er sich in sechs Tagen vorher gleichsam zur gewöhnlichen Arbeit

gemacht hatte. Dennoch aber sagt Jesus ist auch am siebenten Tage die Gottheit für das wohlgeordnete Daseyn von Allem, was als Kraft da ist, würksam. Sie schafft nicht Etwas Neues, aber für Alles was zur Erhaltung des Ganzen nöthig ist, ist ihr Seyn auch am siebenten Tage eine bleibende Grundursache der Fortdauer.

Erfreulich ist es und sehr belehrend, aus diesem Beyspiel zu sehen, durch welche Betrachtungen und Einsichten Jesus die Gottheit nachzuahmen und im Handeln ihr gleichartig zu seyn suchte. Deswegen spricht Er, wie ein immerfort Lernender; ihm zeige die Gottheit, was sie thue und werde ihm noch Wichtigeres (nicht Lehrgeheimnisse, aber Heilswürkungen für Weltverbesserung) zeigen. So sehr lebte Er selbst im Streben nach Vervollkommnung.

Er giebt hierauf 5, 21 noch mehrere Beyspiele, wie er auf die väterliche Gottheit hinblicke, um in gleicher Weise zu handeln. Der Vater, sagt Er, d. i. die Gottheit überhaupt, erweckt die Todten und macht, daß auch sinnlich sie wieder fortleben. Auch ich, der Sohn, belebe, wen der Vater durch mich beleben lassen will, mir zur geistigen Belebung gleichsam herbeyführt. 6, 37. 44. Der Aufmerksame findet, daß demnach Jesus die würkliche Todtenerweckung und die Erhaltung des Lebens der Geister als eine Würkung der Gottheit betrachtete und nun sich, dem Messias, gleichsam die Aufgabe machte, ebenfalls zu beleben, wen der Wille des Vaters ihm deswegen zuführe. Durch seine Thätigkeit für das geistige Beleben der Menschen wollte demnach Jesus, der Messias, die Gottheit in ihrer Belebung der Todten nachahmen.

Er fügt noch Ein Beyspiel hinzu: Die jüdischen Gotteslehrer beschrieben die Gottheit sehr ausführlich unter dem Bilde eines furchtbaren Richters, und verbanden damit, wie gewöhnlich, allerlei Ausmalungen einer gleichsam willkürlichen Beurtheilung, durch die sie auch, wie man sagt, Gnade für Recht ergehen lassen könne. Ein Grundgedanke bey Jesus war, daß er die Gottheit immer gerne als Vater d. h. nach Eigenschaften, wie sie ein Vater gegen die Kinder beweisen soll, zu denken lehrte und um so mehr alle Willkür, alles sogenannte Gnädigseyn, aus der Geistesanschauung (Idee) von Gott entfernte. Durch dieses edle Bild eines ächt väterlichen Verhältnisses räumte die Christuslehre Jesu alle andere allzu menschliche Vergleichungen weg, durch welche man die Gottheit mehr wie einen äußerlichen Gebieter, Gesetzmacher, Verurtheiler, Begnadiger, also mehr nach äußerlich rechtlichen (juridischen) Begriffen als nach moralischen Ideen, die den Menschen durch innere Ein-

sicht über die Sache selbst und durch das Wollen des Rechten und Guten regieren sollen, darzustellen pflegte, und dem Urchristentum, dem Christusglauben zuwider, noch allzuoft darzustellen fortfährt.

Deswegen sagt Jesus auch hier: die Gottheit ist Vater; sie ist nicht wie ein gesetzlicher Richter zu denken! Das Richten hat sie jetzt dem Sohne dem Messias, gegeben. Der Form nach? muß man fragen, oder durch die Natur der Sache? Nämlich durch die Beschaffenheit der Menschen selbst und durch deren Folgen? Das hier 5, 21 so kurz Gesagte ist für uns undeutlich, wenn wir nicht aus andern Stellen, besonders aus 3, 17—21 uns dieses erklären lernen, in wiefern Jesus behauptete, daß die Gottheit ihm das Richten übergeben habe. In der jetzt angeführten ausführlicheren Stelle nämlich ist dies deutlich ausgesprochen: Jesus sey nicht in die Welt geschickt, um gegen die Menschen wie ein äußerlicher Richter zu handeln, vielmehr um ihnen Heil zu verschaffen. Das Richten aber beruhe auf der Sache selber. Wer für ihn überzeugungstreu handle, bedürfe nicht eines äußerlichen Richterspruchs; er sey durch die Sache selber seelig. Aber auch umgekehrt: Wer sein Licht nicht anerkenne und befolge, bedürfe keiner richterlichen Verurtheilung. Unseelig genug sey ein Solcher, indem er in der Finsterniß und bösen Handlungen fortlebe. Alles Richten also gab Gott dem Sohne, nicht damit er wie ein äußerlicher Richter förmliche Aburtheilungen ausspräche. Ihm ist die Christuslehre, das Licht und die Wahrheit, gegeben gewesen. Dieser Maaßstab ist's, nach welchem der Rechthandelnde durch die Sache selbst, und ebenso der Unrechthandelnde, ohne daß ein besonderer Ausspruch gegen den Einzelnen nöthig wäre, vollständig gerichtet ist.

Daraus folgert dann auch Jesus, daß ihn, den Sohn der Gottheit oder den Messias, alle in Ehren halten würden, je nachdem sie den Vater, die Gottheit, ehrten. 5, 23. Wer nämlich Gott verehre, der werde auch ihn als den Ueberbringer der Gotteslehre, durch welche die Menschen in sich selber gerichtet seyen, von selbst gerne verehren; umgekehrt aber ehren ihn freylich manche der Umstehenden nicht, weil er ein Gesandter der Gottheit sey, sie aber selbst die Gottheit nicht wahrhaftig verehrten.

Dieses und Aehnliches geben nun uns die kurzen Hauptsätze, die bey den würklichen Unterredungen immer gewiß ausführlicher erläutert wurden; denn die wenigen schriftlichen Zeilen, in welchen immer nur gedrängte Sentenzen für uns erhalten sind, waren nicht die Unterredungen selbst, durch welche Jesus belehrte, sondern nur gleichsam die Grundworte und Haupttexte, die er alsdann unter Fragen und Einreden mündlich weiter auslegte.

Nur bisweilen giebt das Evangelium auch noch Einiges von der Auslegung, immer aber auch dies so zusammengedrängt, wie diese mündliche Heilsverkündigungs-Lehrer, die an das Schriftliche nicht gewohnt waren, im Schreiben sich kurz zu fassen suchten.

Jesus hatte auch auf die Vergleichung hingedeutet: wie Gott die Todten erwecke und die Geister in thätiger Fortdauer erhalte, so erwecke auch Er zum Leben. Deswegen erklärte nun (5, 24) seine weitere Auslegung, wie denn Er erwecke und zu welchem Leben. Das Erweckungsmittel, sagt er, ist das, was man von mir hört, meine Belehrung. Wer nun diese gerne hört und dadurch gegen die Gottheit, welche mich als ihren Sohn schickt, aus Ueberzeugung treu handelt, der hat durch mich ein ewiges Leben, eine geistig-seelige Fortdauer, in welcher er, immer nach den nämlichen Grundsätzen, seelig fortlebt.

Auch, setzt Jesus hinzu, kommt ein Solcher nicht in ein ausdrücklich ausgesprochenes Gericht; er hat den Tod, nämlich den geistigen, verlassen und ist, wie mit Einem Schritt, in den geistigen Zustand hinübergetreten, welcher in Wahrheit Leben genannt zu werden verdient.

Die nächsten Worte (5, 25—29) stellen noch mehr die belebende Todtenerweckung der Gottheit und die Belebung, welche Jesus bewürkte, zur Vergleichung einander gegenüber. Die Belebung, sagt Er, welche ich bewürke, kommt fernerhin, ist aber auch schon gegenwärtig. Wenn geistig Todte meine Stimme hören, als die Stimme des Messias, alsdann leben die Hörenden, nämlich geistig. Die Gottheit hat Leben in sich. Sie ist die Quelle aller Lebendigkeit und thätigen Fortdauer der Dinge. Als eine Gabe von Gott (also nicht als etwas ihm von Ewigkeit wesentliches) hat auch der messianische Gottessohn eine Lebensquelle in sich, die Belehrung als geistige Belebung! Und ebenso hat er auch als Gabe von Gott die Würksamkeit, ein Richten unter den Menschen hervorzubringen, daß sie nämlich durch die Sache selbst, durch ihr Befolgen oder Nichtbefolgen seiner belehrenden Belebung, als gut und als böse unterschieden und ohne Form durch die Würklichkeit gerichtet sind.

Die Zuhörenden sahen ihn mit staunenden Blicken an, welche ihm sagten: Du bist doch ein Menschensohn! Wie vergleichst Du Dich so mit der Gottheit? Jesus macht deswegen V. 28 den Unterschied noch deutlicher.

Was die Gottheit und ihr Auferwecken und Beleben betrifft, sagt Er, rede ich von jener Zukunft, wo die Begrabenen Alle, also die leiblich Todte, Gottes erweckende Stimme hören werden. Alsdann geht, wer gut

gehandelt hat, in ein Auferstehen zum seeligen Leben über; wer schlecht handelte, in ein Auferstehen, wo er verurtheilt ist. Dies erfolgt nach ihrer eigenen Beschaffenheit. Daher ist es nicht so, wie wenn ich Etwas aus persönlicher Willkür thun könnte. Das Urtheil beruht auf dem, was ich von Jedem hören kann; und diese meine Beurtheilung kann nicht anders, als gerecht seyn; denn nicht irgend ein Eigenwille wird überhaupt von mir gesucht. Ich suche Nichts, als die Uebereinstimmung mit dem Gott, dessen Abgesandter ich bin.

Soweit hatte Jesus über sich selber gesprochen, wie Er der Gottheit gleichartig zu handeln und ihre Handlungsweise nachzuahmen sich bestrebe und gerade dadurch der ächte Messias, der Sohn der Gottheit, sey. Wie die Gotteskraft auch am siebenten Tage für das Bestehen aller Dinge würksam sey, ebenso nehme er nie Anstand, auch am Sabbat das Nöthige zu thun oder thun zu lassen, wie in jener Aufforderung, daß der des Hospitals unwürdige und nur verstellte Kranke, der (als ein Mensch in den besten Lebensjahren) sich schon eine ziemliche Zeit der Wohlthätigkeitsanstalt zur Last gemacht hatte, sogleich sich davon machen mußte.

Die Gottheit — dies sehe Er ferner — sey die Lebensquelle für Lebende und Todte. Deswegen suche auch Er die Quelle des geistigen Lebens, welche als eine Gabe Gottes in ihm sey, für die geistige Belebung aller, die Gott unter die Seinige zu treten veranlasse, würksam zu machen. Und eben dadurch bewürke Er, daß man die Gottheit nicht mehr wie einen Richter, sondern durchaus wie einen ächten Vater anzusehen habe. Denn nun sey es gar nicht mehr nöthig, an ein ausdrücklich ausgesprochenes Gericht zu denken. Jeder mache sich selber sein Gericht. Wer zum Guten sich nicht durch Belehrung beleben lasse, bleibe jetzt und bey der künftigen Auferstehung im geistigen Tode und in der Unseeligkeit. Wer aber jetzt seine geistig belebende Lehre folgsam höre und ihn selbst als einen von Gott Gesendeten ehre, *je nachdem* er gegen die Gottheit Ehrfurcht habe, der habe schon jetzt das immer sich gleichbleibende geistige Leben, und werde es nach der Auferstehung als ein Rechthandelnder immerfort haben. Auf diese Weise werde Er, der Messias, durch seine auf den Gotteswillen hinweisende Lehre, der von Gott durch die That aufgestellte Urfächer jenes inneren Gerichts über die Menschen. Und dieses Richten sey ein gerechtes, weil keine persönliche Willkür sich darein mischen könne, da es vielmehr aus der Sache selbst,

aus der Beschaffenheit eines Jeden, aus dem, was man von seinen Handlungen hören könne, entstehe.

Die zuhörenden Gegner gaben nun ohne Zweifel durch Gebärden und Worte zu verstehen, daß durch all' dieses Gesagte Jesus nur sich selbst viel Vortreffliches zuschreibe, dadurch aber blos ein sich selbst lobender Zeuge sey. Daß eine Einrede dieser Art hier dazwischen gedacht werden müsse, wird durch die nachfolgenden Erklärungen Jesu unverkennbar; so wie wir gar oft aus den Erwiederungen, die nicht gesagte Frage oder Veranlassung der Antwort zu entdecken suchen müssen.

Wenn Ich allein — sagt Er deswegen 5, 31 — über mich selbst Zeuge wäre, dann möchte etwa ein solches Zeugniß nicht als wahr gelten. Dies, sehen wir also deutlich, war eine ihm gemachte Einwendung. Und nun beantwortet er sie durch verschiedene Gegengründe. Vorerst, sagt Er, ist noch ein Anderer gegenwärtig unter Euch selbst, der über mich, als den Messias, sehr gut zeugt. Ihr selbst, die pharisäischen Rabbinen vom Synedrium, habt vor noch nicht anderthalb Jahren (Joh. 1, 19—28) eine Untersuchungskommission an den für mich zeugenden Johannes nach Bethanien geschickt. Und hat er nicht damals sein Zeugniß abgelegt? ein Zeugniß für die Wahrheit, daß nicht er selbst der Messias sey, daß dieser aber zunächst hinter ihm auftrete (1, 25. 27). Für mich zwar habe ich ein solches Zeugniß nicht nöthig; aber Euch weise ich darauf hin, weil es, da Ihr das Ansehen des Johannes nicht läugnen könnet, für Euch heilbringend seyn kann. Eine Anbequemung (Accommodation) von Jesus; aber nur eine Benutzung des Wahren für die, welche in dieser Weise noch am ehesten dafür gewonnen werden konnten.

Allerdings, so ruft nun Jesus über seinen fast gleichalterigen, mit Gefahr des Märtyrertodes schon umgebenen Freund, den herrlichen Lobspruch aus: Allerdings war derselbe (der jetzt Gefangene) unter Euch eine brennende und erhellende Leuchte. Auch gefiel es Euch wohl an seinem Lichte eine kurze Zeit lang Euch zu ergötzen. Jetzt, Euch ins Gefängniß entrückt, geht er (o! der leichtbeweglichen Menschenmenge!) bald in Vergessenheit über.

Mir bleibt (5, 36) auf alle Fälle ein Zeugniß für mich, das noch wichtiger ist, als jenes von dem so hochverehrten Täufer. Alle diese meine Handlungen, welche mit Vollkommenheit auszuüben, mir der Vater, die Gottheit, als Geistesgabe gegeben hat, diese meine selbsteigene Handlungen zeugen durch sich, indem ich sie thue, für mich, daß ich ein Gesandter der väterlichen Gottheit bin. Und was kann in der That entscheidender seyn,

als daß Jesus sich auf seine ganze Handlungsweise und auf deren vollkommene Rechtschaffenheit berufen konnte. Wer so durchgängig in all' seinen Handlungen, den wunderbaren nicht mehr als den gewöhnlichen, seine gotteswürdige Gesinnung thätig kund that, der ist doch gewiß ein Gesandter der Gottheit, ein Verkündiger dessen, was allein der lebensthätige Wille der Gottheit seyn kann. Denn nicht von Geheimnißlehren ist hier die Rede, für deren Herüberkommen aus Kunden der Geisterwelt dieseitige unerklärte Erfolge die Ursprungsurkunden seyn sollen. Jesus spricht von Handlungen, durch welche Er mit dem Willen des Vollkommenen durch vollkommene Geistesrechtschaffenheit übereinstimmte.

Noch fügt Jesus (5, 37) ein Drittes hinzu. Die väterliche Gottheit, welche mich gesendet, zur Würksamkeit als Messias bestimmt hat, eben sie hat auch selbst schon meinetwegen ihr Zeugniß gegeben. Dadurch kann Jesus nicht an die bey seiner Taufe ihm selbst sinnbildlich gewordene Ueberzeugung, und wohl auch nicht an manches Andere gedacht haben, was von seiner Geburt an für ihn und in seinem Gemüth ein zeugender Ausspruch der Gottheit gewesen war. Denn davon wußten die Judäer nichts, wenigstens nichts überweisendes. Aber daß Gott durch ihre Propheten, durch deren Visionen und gehörte Stimmen gesprochen und auch, wie der ächte Messias seyn sollte, verkündigt habe, läugneten sie alle nicht. Zwar freylich, setzt er hinzu, so eine Stimme von Gott habt Ihr allerdings nie gehört, wie Mose, auch nie eine Gestalt, ein Sinnbild gesehen, wie Jesaiah, wie Ehekiel ꝛc. Ihr habt überhaupt von der ächten Gotteslehre so Weniges in Euch bleibend. Aber da Ihr doch für den, welchen Gott gesendet hat, sowohl für Johannes, als für mich nicht Ueberzeugungstreue haben wollet, so forschet wenigstens Ihr, nach den Beschreibungen, wie der wahre Gotteslehrer seyn soll, in den alten Schriftstellen, da Ihr selbst schon denket, durch sie immerwährendes Leben gewiß haben zu können. Auch jene sind zeugend meinetwegen (5, 33. 39.). So viele Stellen des alten Testaments nämlich geben deutlich an, wie ein wahrhaft Rechtschaffener und wie besonders ein messianischer Gottesregent seyn sollte. Hätte doch die Judenschaft diese Vergleichung angestellt! Wie einleuchtend hätten sie finden können, daß Jesus gerade so war, wie der Rechtschaffenste, der Gotteswürdigste, der ächte Messias seyn sollte! Ja! hätten auch die Christenlehrer nur immer in jenen alttestamentlichen Schriften nicht persönliche (individuelle) Nebenumstände, sondern alle die wesentlichen Geisteseigenschaften aufgesucht, die ein wahrer Unterregent der Gottheit für seine Mitmenschen haben soll; als-

dann würden sie selbst auf eine unkünstliche, an sich wahre und deswegen bleibende Weise sich zu überzeugen vermocht haben, daß Jesus durch seinen Geist, durch seine Handlungsweise und Würkungsart den Namen Messias verdiene, und daß dieses nicht von kleinlichten Vergleichbarkeiten (Typologien und Allegorien) in Nebendingen abhange. Auch würde es ihnen dadurch möglich geworden seyn, viel eher einen jeden ihrer denkenden und gutwollenden jüdischen Mitbrüder zu überzeugen, daß Jesus nicht durch solche sinnbildliche Künsteleyen, wie man sie, seit des Justinus Dialog mit Tryhon, als Kunststücke der Rechtglaubigkeit den Juden entgegengestellt hat, vielmehr aber durch innere Eigenschaften und gotteswürdige Vortrefflichkeit als das erkennbar sey, was man in dem Namen Messias der Hauptsache gemäß, zusammenfaßt.

So viele Mittel, durch welche die Pharisäisch-gesinnte Jesus nach seiner inneren Bestimmung zu einem Lehrregenten Gottes für die Menschen anerkennen konnten, hatte er ihnen bemerklich gemacht. Und doch — fährt Er (5, 40) fort — es ist nun einmal Euer Wille nicht, zu mir zu kommen, um durch mich geistig belebt zu werden. Nicht um meinetwillen wünschte ich dies; denn ich (V. 41) suche nicht Ehre von Menschen; vielmehr habe ich Euch nur allzu genau kennen gelernt, daß es Euch an der Liebe zur Gottheit fehlt. Weil ich im Namen des göttlichen Vaters komme, d. i. weil ich Euch Gott, als Vater der Menschen (nicht als einen gewaltsamen Bezwinger der Heydenvölker und als einen Gewaltgeber über dieselbe) denken lehre, deswegen nehmet Ihr mich nicht gerne an (die Ihr nur einen Messias wünschet, welchen die Gottheit zum Welteroberer für Euch machen soll). Wenn irgend ein Anderer aufgetreten ist, nach einem Namen, den er sich selber zueignet, dergleichen Einer wird von Euch gerne angenommen. Gewohnt seyd Ihr, einander wechselseitig zu rühmen und zu erheben; die wahre Ehre aber, welche allein von der Gottheit kommt und auf der Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen besteht, suchet Ihr nicht. Deswegen könnet Ihr nicht für mich überzeugungstreu werden.

«Doch sage ich dies gar nicht, wie wenn ich Euch anklagen wollte bey der väterlichen Gottheit. Ihr habt schon Euren Ankläger, eben den Mose, auf welchen Ihr so sehr zu hoffen behauptet. Stillschweigend klagt er Euch an; denn beschrieben und an sich selbst gezeigt hat er, wie prophetische Männer zum Wohl der Nation seyn und würken sollen. Dadurch hat er auch von mir, von den Eigenschaften, die ich habe, geschrieben, so daß ich deswegen von Euch anerkannt werden sollte. Was hilft es aber,

daß ich zu Euch rede? Ihr handelt nicht überzeugungstreu nach jenen Schriften; wieviel weniger nach meinen Reden.

82. Lk. 8, 1—3.

Jesu Rückreise vom zweyten Pascha nach Galiläa.

Jetzt, jetzt war ein Punkt gefunden, wodurch die pharisäische Ceremonienwächter das Volk, insofern es viel Pöbel in sich schließt, gegen Jesus mit dem Einen Wort: Sabbatschänder! in Wut bringen konnten. Sie verfolgen diese Entdeckung sichtbarlich von dem zweyten Messiaspascha an, wie den erwünschtesten Fund.

Sobald Jesus zu Jerusalem einer Sabbatverletzung angeklagt werden konnte, wäre es wohl seiner Lebensklugheit nicht gemäß gewesen, lange über das zweyte Pascha hinaus in der Priesterresidenz zu bleiben. Nur während der Festtage und so lang eine große Menge fremder Wallfahrter in der Stadt war, konnten seine pharisäischen Feinde Bedenken finden, ihn öffentlich vor das Gericht zu ziehen. Der Eine Fall der befohlenen Ueberschreitung des rabbinischen Sabbatgesetzes war noch zu neu, und wohl war erst auch zu wenig Zeit gewonnen, um dadurch einen großen Theil des Volks wider Jesus einzunehmen.

Jesus, der sich immer geneigt zeigt, ruhig auszuweichen, wenn nicht eine höhere Pflicht ihn dazubleiben auffordert, trat bald nach dem zweyten Pascha seine Rückreise an nach Galiläa. Hierüber giebt uns Lukas (8, 1—3) eine schätzbare Nachricht.

Die morgenländische Sitte stellt einen Rabbinen oder irgend einen Religionslehrer sehr hoch. Ihm sind seine Lehrschüler wie Diener ergeben; auch macht es keinen Anstoß, daß eine solche Männergesellschaft von Anhängerinnen begleitet wird, die für ihre Bedürfnisse sorgen.

Daß unter ihnen eine Frau ist, welche durch Jesus von 7 Daimonien, also von schweren Leiden, befreyt worden war, ist ohnehin sehr erklärbar. Ohne Zweifel dachte sie sich in der Nähe ihres Retters ebenso, wie jener Gerasener, der von einer Legion befreyt worden zu seyn glaubte (Lk. 8, 38), vor jedem Rückfall desto mehr gesichert.

83. Mt. 12, 1—18. Mk. 2, 23—28. Lk. 6, 1—5.

Noch eine Erklärung über die Sabbatruhe.

Jetzt war Jesus in seiner Thätigkeit schon so weit vorgerückt, daß nicht nur Er allein seinen Zweck, ein Reich des Willens Gottes zu stiften, verkündigte, sondern auch die Zwölfe d. i. die 6 Apostelpaare, deren Aussendung er auf der Reise zum zweyten Pascha das erstemal versucht hatte, mitarbeiteten. Wenn nun Er selbst und an verschiedenen Orten auch sie auf der Durchreise bis nach Galiläa jenen Zweck seiner Messiasschaft immer bekannter machten, so schließt sich alsdann von selbst bald genug die bey Johannes (Kap. 6) aufbewahrte Geschichte an, daß nahe dem judäischen Paschafest eine große Festkarawane Jesus auf der Ostseite des galiläischen Landsees antraf, einen ganzen Tag über von ihm belehrt und am Abend endlich auf eine unerwartete Weise gespeist wurde. Diese Speisung ist in den drey andern Evangelien Mt. 14, 13 ff. Mk. 6, 31 ff. Lk. 9, 11 ff. ebenfalls erzählt. Dadurch erhält der Geschichtforscher wieder einen festen Punkt, um das Johannesevangelium mit den drey frühern in sichere Zeitverbindung zu bringen.

Aus diesen selbst aber erfahren wir doch noch Manches frühere, was auf der Rückreise Jesu und in Galiläa einige Wochen hindurch bey ihm und den zwölf Lehrgesandten erfolgt ist, ehe Er über den See in jene Gegend sich zurückzog, wo ihn alsdann die wißbegierige Festkarawane antraf.

Nun war einmal jener Streit, inwiefern die Sabbatsruhe, nicht nach Mose, aber nach den pharisäischen unächten Ueberlieferungszusätzen, nicht nur nicht durch gewöhnliche Arbeiten, sondern auch nicht durch wohlthätige oder augenblicklich nöthige Geschäfte unterbrochen werden dürfe, zwischen Jesus und den Pharisäern angefangen. Und so mußte er denn auch weiter ins Klare durchgeführt werden. Die untereinander sektenmäßig zusammenhängende pharisäische Rabbinen und ihre Anhänger lauerten jetzt vornemlich auf diesen einmal gefundenen Punkt, ob und wie Jesus weiter ihre Sabbatsgebote verletzen lasse. Denn dies war für sie eine glücklich entdeckte Anstößigkeit, die sie der Volksmenge zum Nachtheil gegen Jesus augenfällig machen konnten. Die Rechtfertigung hingegen von Jesus selbst, wie sie das Johannesevangelium (Kap. 5) aufbewahrt hat, war von jener feineren und tiefgründlicheren Art, die gewöhnlich bey der Mehrzahl des nie-

dern und des vornehmen Pöbels, welchem ein folgerichtiges Nachdenken zu beschwerlich ist, lange keinen Eindruck macht.

Bey einer andern ähnlichen Veranlassung hebt Jesus volksverständlichere Gründe hervor. Nüchtern waren seine Lehrschüler mit Ihm durch ein reifendes Saatfeld gegangen und hatten sich zum Kauen Aehren abgerupft. Es war gerade Sabbat. Einige Pharisäische, die der Begleitung sich angeschlossen hatten, erheben sogleich ihre Wächterstimme. Was thut Ihr das am Sabbat Verbotene? Und gar gerne wenden sie sich unmittelbar an den Lehrer selbst: siehe, wie Deine Schüler das Unerlaubte thun; wirst Du sie nicht zurechtweisen? Jetzt antwortet Jesus, nicht wie bey Johannes aus allgemeineren Gründen, sondern wie es der Morgenländer immer leichter faßt, durch spezielle alterthümliche Beyspiele, aus denen dann wohl das Allgemeinere von Verständigen herausgezogen wird.

So ist der Sinn seines ersten Beyspiels: das Bedürfniß der Menschen erlaubt ihnen, nach einem Vorgang Davids, auch das zu benutzen, was gewöhnlicher Weise zu einem andern Gebrauch gesetzlich bestimmt ist. Dergleichen besondere Verfügungen haben immer, sagt Jesu Andeutung, den Zweck, dem Menschen zu nützen; wo sie ihm aber schaden würden, da dürfen, weil hier von einer moralischen Pflicht nicht die Rede ist, Ausnahmen gemacht werden, damit die Verfügung nicht im einzelnen Fall dem Menschen, dem sie nützen soll, verderblich werde. So nämlich sind die im Heiligthum täglich niedergelegten Brode gewöhnlich für die Priester bestimmt; aber der fliehende David, da er für sich und die Seinigen einiges Vorraths bedurfte, erhielt sie von dem Hohenpriester, nicht nur für sich, sondern sogar auch für seine Begleiter.

Ein anderes Beyspiel, fährt Jesus fort, daß die Sabbatruhe nicht ein (absolutes) an sich nothwendiges Pflichtgesetz sey, gab der Gesetzgeber Mose selbst. Er ließ die Priester ihre Opfer auch am Sabbat schlachten und ihre andere gottesdienstliche Arbeiten nicht etwa um der Sabbatruhe willen unterbrechen und aufheben. Schon der Zweck des Kultus war ihm wichtiger, als die vollständige Sabbatruhe.

Noch wichtiger aber ist das Wohlbefinden der Menschen, sagt Jesus. Unklagbar also bleiben meine Lehrschüler; und Ihr, hättet Ihr doch eine tiefere Einsicht in jenen großen Ausspruch (Mt. 9, 13): Erbarmen will ich, sagt Gott, nicht Opfer!!

Aus diesen populären Beyspielen ziehen die Evangelisten die beabsichtigten allgemeinen Sätze: Zum Besten des Menschen soll die Sabbatruhe

seyn und jeder ähnliche Gebrauch. Nicht der Sabbat ist der Zweck, sondern der Mensch, und sein Wohlergehen. Der Mensch als Zweck, soll nicht leiden müssen um des Mittels willen, das nur zu seinem Nutzen eingeführt ist. Der Mensch ist der Herr oder die Hauptsache bey diesem Sabbatgebot. Wenn das Mittel dem Zweck entgegen ist, so muß der Grund der Gesetz-Verordnung für einen solchen Fall aufhören, folglich das Gesetz dort nicht angewendet werden.

Dies heißt, nach Jesu hohen Vorbild, Erklärung der Gesetze nach dem Geiste, nicht nach den todten Buchstaben!! So geht der Vernunftgebrauch zu allen Zeiten über die Zeiteinrichtungen und Zeitmeinungen. Und jedes Zeitalters neuentdeckte Wahrheiten dürfen durch das, was einst unbekannter war, nicht zurückgedrängt werden. Jesus selbst wird das große Beyspiel, das Altertum, auch das, was darin Gottheitsoffenbarung war, hochzuachten, aber die Vervollkomnung nicht auszuschließen!

84. Mk. 6, 7. 12. Lk. 9, 1. 6.

Erfolg der zwölf Wieder-Ausgesendeten in Galiläa.

Lukas und Markus kommen in dieser Zeitfolge (Lk. 9, 7. Mk. 6, 14), wie es auch an sich sehr wahrscheinlich ist, auf die traurige Begebenheit, daß der schon länger in der Festung Machaerus gefangen gehaltene Täufer Johannes um diese Zeit bereits enthauptet worden war. Vermuthlich erfolgte dies Unheil, nachdem der König Herodes Antipas auch als Festbesucher zu Jerusalem gewesen war. Alsdann mag jenes Bankett gehalten worden seyn, die Feyer seines Regierungsantritts, wo er umgeben von Hohenpriestern und Rabbinen sich bereden ließ, lieber einen Justizmord zu begehen, als eine übereilte Betheurung gegen seine Prinzessin Tochter zurückzunehmen.

Der durch die Herodias verführte schwache König hatte wider seine Ueberzeugung gehandelt und konnte nun doch seiner Gewissensangst nicht los werden. Jetzt erst wurde er auf Jesus desto aufmerksamer gemacht und fragte mit Bangigkeit seine Hofdiener: ob etwa der Gemordete selbst wieder auferstanden sey? oder vielleicht seine Geisteskraft jetzt mit Jesu Geist sich vereinigt habe, um allerlei Kraftthaten zu bewürken?

Die Enthauptungsgeschichte selbst wird von den drei Evangelien nachgeholt, weil nunmehr gerade, da König Antipas auch von Jesus mehr Kennt-

niß nahm, dieser dadurch zunächst veranlaßt wurde, seine sechs Apostelpaare zu sich zusammen zu rufen und aufs Neue als seine Verkündiger umherzuschicken. Da der Täufer weggeräumt ist und Herodes diese Gewaltthat gegen einen Mann, vor welchem er Ehrfurcht hatte, dennoch sich gleichsam abgewann, so war wohl zu erwarten, daß er noch leichter gegen Jesus sich Gewalt erlauben würde. Je näher nun Jesus sich bedroht sieht, desto mehr treibt ihn Pflicht und Klugheit, sich, wie er war, immer noch allgemeiner bekannt machen zu lassen.

Die Verkündiger werden nicht nur angewiesen, recht uneigennützig und selbstständig sich zu betragen. Auch wie sie wirkten, nicht nur belehrend, sondern zugleich heilend, wird ausdrücklich bemerkt und bey Markus (6, 13) ist der Wink nicht zu übersehen, daß sie viele Kraftlose mit Oel gesalbt und geheilt haben. Fast die Hälfte der morgenländischen Arzneimittel besteht aus Oelen, die aus verschiedenen Gewächsen für verschiedene Krankheiten bereitet werden; selbst gegen die Pest, gegen giftige Bisse und dergleichen werden mancherley solcher Oele gebraucht. Wenigstens sagt die Andeutung klar, daß die Heilungen nicht durch bloße Worte, nicht ohne Mittel geschahen.

Zuvörderst wird im Texte der Uebergang zu dieser wiederholten Aussendung angegeben.

Der Aufmerksame beobachtet auch hier, daß, ungeachtet wir jetzt bereits im zweiten Jahre der messianischen Würksamkeit mit fortgehen, auch die Lehrgesandten dennoch kein anderes Thema hatten, als das, was von vorneher der Täufer und Jesus selbst immerhin betrieben und anwendeten: die Nothwendigkeit der Aenderung der den Menschen gewöhnlichen Gesinnung! Dies ist ihre Heilsverkündigung, daß nur durch solche Gesinnungsänderung das Gottesreich, das Regiertwerden nach dem, was Gott wollen könne, unter den Menschen durch die Menschen selbst entstehe! Andre Geheimnißlehren finden wir ihnen nicht auf den Weg mitgegeben, gleichsam als Bedingungen, an welche, wenn man sich ihnen wortglaubig hingebe, ein entscheidender (absoluter) Rathschluß der Gottheit das Seligwerden, gebunden habe.

85. Mt. 14, 1—12. Mk. 6, 14—17. Lk. 9, 7—9.

Gewissensangst des Justizmörders, Herodes, gegen Jesus.

Mit den neuen Aussendungen der Zwölfe haben Lukas und Markus die Bewegursache dazu, nämlich die wachsende Aufmerksamkeit des bange gewordenen Kabinets-Justiz-Mörders Herodes gegen Jesus und auch die Ursache von dieser Gewissensangst, nämlich die Ermordung des eliasartigen Johannes zur Verdeutlichung der Geschichte unmittelbar verbunden.

86. Mt. 14, 3—12. Mk. 6, 17—29. Lk. 3, 19. 20.

Hof- und Priesterränke steigern bis zum Kabinets-Justiz-Mord.

Lukas hat die Geschichte vom Ende des Täufers sogleich im Kap. 3, 19. 20 den übrigen Erzählungen über ihn kurz angefügt; da er dort überhaupt von Johannes so spricht, wie wenn er über ihn eine zusammenhängende besondere Ueberlieferung erhalten hätte. Bey Matthäus wird die Erzählung nachtragsweise und nur nach den Hauptmomenten gegeben. Markus, welcher zwar immer einige Ergänzungen, selten aber umständlichere einflicht, macht hier eine Ausnahme durch ungewöhnliche Ausführlichkeit. War etwa auch er ein eigentlicher Lehrschüler des Täufers gewesen, welcher daher den Umständen genauer nachgeforscht oder selbst bis zur Bestattung des hochverhrten Lehrers Theil genommen hatte?

Die ganze Erzählung von Hofintricken, wo ein schwacher, desto mehr ruhmrediger Fürst, zwischen einer herrschsüchtigen Buhlerin und scheinheiligen Gewissens-Räthen, schwankend in der Mitte steht, und, nach schlauer Frömmler Leitung, aus Scheu vor einem Schwur lieber einen Mord gebietet, ist so sehr das sprechendste Sittengemälde, daß sie bekanntlich schon mehrmals in der vollständigen Form eines tragischen Drama ausgeführt worden ist.

Eine sehr treffende und glaubwürdige Erläuterung über die große Würksamkeit des Täufers, und besonders über seinen wahren Hauptzweck, die allgemeine Reinigung durch Geistesrechtschaffenheit, giebt selbst der jüdisch-griechische Pharisäer Josephus, in seiner alterthümlichen Geschichte, Buch 18. Abschnitt 5. durch eine recht kräftige Stelle,

welche, ächt in sich selbst, um so mehr als ächt zu erkennen ist, weil auch Origenes schon (Buch 1. gegen Celsus) auf sie sich berufen hat.

«Diesen, schreibt Josephus, tödtet Herodes; einen guten Mann und der die Judäer aufforderte, daß sie Tugend ausübend und der Rechtschaffenheit gegen einander und der Frömmigkeit gegen Gott ergeben, durch eine Taufung zusammentreten sollten. Also nämlich erscheine ihm auch das Taufen annehmbar, nicht wenn man sich dessen bediene bey dem Abbitten einiger Sünden; [wie es bald nach Jesu Tod unter den Judenchristen so gedeutet und angewendet zu werden anfieng, ungeachtet selbst Jesu Anweisung Mt. 28, 19. nichts vom Taufen zur Sündenerlassung enthält]. «Vielmehr wenn man den Leib reinige, während auch die Seele durch Rechtschaffenheit zuvor ausgereinigt sey.»

«Da auch die Andern zugleich in Bewegung gebracht wurden (denn gehoben wurden sie sehr durch das Hören der Lehrreden) fürchtete Herodes: seine (des Täufers) so große Ueberzeugungskraft bey den Leuten möchte zu einigem Abfall führen; denn sie schienen Alles auf sein Zurathen thun zu wollen. So hält er (der schwache Regent) es für besser, ehe einige Neuerungen daraus entstünden, ihn zum Voraus wegzuschaffen, eher als in eine Reue zu verfallen, wenn erst ein Umsturz in der Würklichkeit geschehen wäre. Und so wurde derselbe durch Argwohn des Herodes als Gefangener in das Machaerus geschickt und dort getödtet. Bey den Judäern aber ist die Meinung: Zur Strafe für ihn sey der Verlust bey dem Heereszug (gegen die Araber) geschehen, weil die Gottheit dem Herodes übel wollte.« — —

Wie gut hatte Josephus den Zweck der Taufe des Johannes und des Urchristentums begriffen, daß sie nicht etwa wie eine Abwaschung von einzelnen Versündigungen seyn sollte, vielmehr ein Sinnbild und eine Bekenntniß der schon vorher beschlossenen und begonnenen Reinigung durch Geistesrechtschaffenheit. Daß aus dergleichen innern Verbesserungen auch äußere im ganzen Zustand der Menschen entstehen sollten, ahnete man mit Recht. Nur begriffen und begreifen Menschen, wie Herodes, dies nicht, daß auch äußerliche Verbesserungen dieser Art von Männern der Ueberzeugung, nicht durch Gewalt, sondern eben durch gründliche Ueberzeugung versucht und unternommen werden. Alsdann aber, wenn die Menschen in ihren Absichten, Mitteln und Entschlüssen besser werden, bedarf es nie eines Umsturzes der Dinge. Die innerliche Umbildung schafft still, ruhig und beharrlich auch das äußerliche Besserwerden.

Die ränkevolle Einleitung zu Ermordung des Eingekerkerten ist bey Markus so klar, daß sie kaum einer umständlicheren Nacherzählung als Erläuterung bedarf.

Schon war der ungeschmeidige Sittenprediger von Herodes Antipas in die peräische Burg Machaerus gefangen gesetzt, vornemlich um der Herodias zu gefallen, dieser wollüstigen, herrschsüchtigen Frau, welche von seinem Bruder Philippus (Herodes) zu ihm als Gemahlin übergegangen war, weil sie bey ihm mehr herrschen zu können erwartete. Der begeisterte freymüthige Johannes hatte ihm diese Ehetrennung als etwas Unerlaubtes geschildert; Herodias war demnach seine natürliche Feindin. Wer konnte wissen, ob er nicht doch einmal des schwachen Königs Gewissen rührte? Nur vor der Volksmeinung, weil der dumme Pöbel ihn einmal für einen Propheten hielt, war noch einige Zurückhaltung nöthig. Markus fügt auch bestimmt hinzu: der König für sich habe noch innerliche Ehrfurcht vor Johannes gehabt, weil er ihm den Ruhm eines rechtschaffenen und heiligen Mannes nicht absprechen konnte. Er habe deswegen auf ihn geachtet, ihn von Zeit zu Zeit angehört, Manches gethan, Andres wenigstens in Gnaden sich vorsagen lassen. Dies mochte dann einer Herodias ein desto bedenklicherer Einfluß von dem strengen Johannes scheinen. Es blieb die Sorge, der Sonderling möchte einmal in einer unbewahrten Stunde dem Gemüth des von der Buhlerin wie eine Beute bewahrten Gemahls ein geistiges Uebergewicht gegen ihre sinnliche Gewalt erhalten.

Nach Maitressen-Art lauert sie auf einen gelegenen Tag. An einem Hof-Feste — mag es der hohe Geburtstag oder das Fest seines Königwerdens gewesen seyn, welches nach der Paschazeit einfiel — hielt Herodes, wie man aus der Geschichte Verlauf ersieht, in der Nähe von des Täufers Gefängnißort, oder in Machaerus selbst, große Tafel für das Bisgen Magnaten und die Kriegsobersten und Vornehmsten von Galiläa, nebst Priestern aus Jerusalem.

Dieser Tischgesellschaft erweist, da es wohl an andern großen Feyerlichkeiten mangeln mochte, die Prinzessin Tochter der Herodias die gnädige Herablassung, ein kunstmäßiges Solo auf einer Erhöhung im Saale während des Speisens vor ihnen zu tanzen. So wollten die Herodianischen Vasallen der Römer der römischen Ueppigkeit nachkommen. Großer Beyfall von Herodes! und unterthänigste Lobpreisungen von den Herren an der Tafel!

In einem halbtrunkenen Uebermuth muß es dann geschehen seyn, daß der Königliche Stiefvater der ihm zugebrachten Prinzessin Tochter Salome

zurief: sich von ihm eine Gnade auszubitten, welche sie wolle. Laut hinzugefügt wird ein allerhöchster Schwur: Was Du mich bittest, will ich Dir geben, bis zur Hälfte meines Königreichs! Am Galatag, von geistlichen und weltlichen Unterthänigkeiten umgeben, vergaß der Viertelsfürst (Tetrarcha) daß jedermann wußte, wie sehr, was er hatte, nur Gnadengabe der Römer war, wovon er über keine Hälfte willkürlich verfügen konnte. Es sollte an dem hohen Thronbesteigungsfest alles groß seyn, alles selbstherrscherisch klingen. Von der Tafel des Despoten der Perser und Meder her geborgt (Esth. 5, 3.) mußte sich ein solches Machtwort in dem Munde des Regulus über Galiläa und Peräa trefflich ausnehmen.

Aber die Tänzerin rafft es auf; sie eilte weg, besprach sich mit ihrer Mutter und kam recht absichtlich schnell wieder zum wohlgelauneten, gnädigsten Stiefvater zurück, um mit der in dem Munde eines Mädchens doppelt abscheulichen Leichtfertigkeit laut auszurufen: Ich will, daß Du mir auf der Stelle auf einem Teller gebest den Kopf jenes Täufers Johannes. Schmeichler werden es kindlichen Gehorsam gegen die Mutter und zugleich unübertreffliche Naivetät genannt haben, daß sie sich, so passend eingekleidet, ein Schaugericht auszusinnen gewußt habe.

So weit war der König noch nicht verdorben, daß er nicht über dieses Begehren bestürzt geworden wäre. Die Anstifterin der rachedürstenden Ueberraschung mußte er selbst und die ganze Gesellschaft plötzlich errathen. Durfte er diese reizen? das gefällige Stieftöchterchen durch eine Fehlbitte schamroth machen? Andere gute Freunde des antipharisäischen Johannes, (jene, die er als Natterbrut Mt. 3, 7. längst verabscheut hatte) lösen als Rabbinische Schrift- und Gesetzausleger, von der Art, wie sie die Bergrede Jesu (Mt. 5, 21. 33) schildert, mit leichten Sophismen den Rest von Königlichen Gewissenszweifeln. Der Regent hatte öffentlich Schwüre gethan. Alle die hohe Versammlung könnte nicht zugeben, daß ein König Herodes an einem solchen Tage gegen die Dame von einem Königlichen Wort zurücktrete. Die Sache bedürfe langen Bedenkens nicht. Der Knoten ist mit Einem Schwertstreich zu lösen. Verhaftet müßte der gefährliche Mann doch bleiben. Man mache seiner lebenslänglichen Unthätigkeit lieber ein Ende. Ihm selbst geschieht noch eine Wohlthat. Und was ist sein bischen Leben gegen ein Königswort? Und so wird, von kurzer Hand, ein wachhabender Kriegsmann oder Trabant hingeschickt, mit dem Befehl, daß der Kopf gebracht werden sollte.

Der Sclavisch-Gesinnte ging hin, wohin noch kein Strahl von Verantwortlichkeit vor Menschen leuchtete, die Verantwortlichkeit vor Gott aber von dienstfertigen Hochpriestern und Opferern weggefabelt wurde. Der Mann Gottes hat vor denen nicht zu zittern, die höchstens den Leib tödten; das ehrwürdigste Haupt fällt im Dunkel des Gefängnisses. Der Commandirte bringt das blutende Schauessen, für Furien bereitet. Selbst die Teufel wenden die Blicke weg. Er aber hat die Gnade, es der Prinzessin, wie ein Tafelgericht, mit gebogenem Knie auf dem goldenen Teller zu überreichen.

Sie eilt und erfreut damit ihre gegen sie nicht einmal dankbare Mutter. Mag diese wohl auch die Zunge des Propheten mit ihren Nadeln durchstochen haben? — Das schleunige Vollziehen des gräßlichen Belustigungs-Verbrechens deutet darauf, daß der Vorfall dort, wo der Gefangene war, seinen Schauplatz gehabt haben muß.

«Eines solchen Todes — schrieb Hebel in seinen biblischen Geschichten für die Jugend — starb Johannes, der Jugendgenosse Jesu und Vorbote des Reiches Gottes, durch die Schwachheit eines Königs und die Rachsucht eines ehrlosen Weibes. Zu solchen Gräuelthaten kann ein Gemüth gebracht werden, das die Scheu vor Gott verbannt und sich der Leichtfertigkeit ergeben hat. — —

Des Täufers Jünger, die Ueberzeugungstreuen, ließen sich nicht zurückschröcken, bey dem entseelten Körper sich zu versammeln. Sie trugen ihn weg und bestatteten ihn, mit dem Eliasmantel bedeckt, in einer Gruft. Auch an Jesus brachten sie die traurig warnende Botschaft.

Eben deswegen schickte dieser schleunig seine zwölf Lehrschüler aus, um desto weniger eine Zeit zu verlieren. Hatte Herodes einmal bis zum Blutvergießen sich treiben und drängen lassen, so konnte ihm ein zweiter Gewaltstreich schon leichter werden. Um so weniger säumte Jesus, die Kunde von seinen dennoch fortdauernden Messiaszwecken verbreiten zu lassen. In Kurzem machte dies so viel Aufsehen, daß auch die Höflinge in der Umgebung des Herodes etwas über ihn zu meinen anfingen. Der Gebieter selbst nahm sich einmal Zeit, gegen seine Camerilla über den ohne Erlaubniß würkenden Jesus, sich auszusprechen. Seine Meinung war die klügste: Da haben wir nun den Täufer Johannes; und gedoppelt. Eben der, den man mich, leider, aufzuopfern nöthigte, ist von den Todten auferstanden und erscheint nun mit all seiner Geistesmacht in diesem Jesus. Deswegen hat dieser eine solche Kraftthätigkeit! Nun bedrohen uns zwei Geister für Einen.

Die meisten Juden nämlich meinten, abgeschiedene Menschengeister könnten in Lebende übergehen, sich ihrem Geiste zugesellen, und so mit ihnen und durch sie desto stärker würken. Eine eigene Form der Meinung von Seelenwanderung. Man sieht von selbst aus dieser ganzen, wenn noch so sonderbaren, Einbildung, was für eine Ehrfurcht jener strenge Prophet dem nicht so ganz verdorbenen König aufgenöthigt hatte. Er verkennt nicht, daß des Johannes abgeschiedener Geist ein guter, ein kräftig-würkender seyn müsse. Er selbst hatte einst nichts von wundersamen Kräften von sich hören lassen. Vor Jesus aber wichen, wie vorzüglich bekannt wurde, selbst die Daimonen. Ihn, dachte Herodes, inspirirt nun vollends jener Rache fordernde Gemordete. Einen Daimonenbezwinger aber ists nicht räthlich, mit Gewalt zu reizen. (So bildete sich die Volksmeinung über die Fortwürkung guter abgeschiedener Geister, wie über die der Bösen.) Herodes wünschte Jesus zu sehen, persönlich ins Aug fassen zu können.

87. Mt. 12, 9—13. Mk. 3, 1—5. Lk. 6, 6—10.

Jesus macht sein Befreyen von veralteten, übertriebenen Satzungen, Zeitgeboten, Zeitgebräuchen (Ceremonien) volksverständlich.

Nicht aufgegeben wurde zu gleicher Zeit der volksverderbliche Anklagepunkt, welchen nun einmal auf dem zweiten Paschafest zu Jerusalem die scheinheiligen Gegner Jesu unter den Pharisäern unverhofft gefunden hatten, um gegen Ihn bey der aberglaubigen Menge einen Argwohn zu erwecken, wie wenn Er die heiligen Ruhetage, die sich der Ermüdete so wenig, wie der Träge gerne entziehen ließe, durch Arbeiten verletzte. Als nun Jesus aus Judäa vom Feste wieder in die Provinz Galiläa hinüber gekommen war, lauerten bald Pharisäisch-Gesinnte, ob Er auch dort am Sabbat mit Heilungen sich beschäftige. Bald nach diesem finden wir sie, mit Herodianern gemeinschaftliche Sache gegen Jesus machend. So hängen die Begebenheiten in ihrer Zeitreihe zusammen.

Heilende Worte auszusprechen hätte auch der eingenommenste Pharisäer nicht für eine Sabbatsverletzung erklären können. Nur eine heilende Beschäftigung mit dem Kranken konnten sie gegen Ihn bey der Menge benutzen, wenn sie Ihn in den Fall brächten, dergleichen Etwas öffentlich zu unternehmen. Beschäftigung, eine Art von Arbeit, muß demnach mit man-

chen seiner Heilungen, besonders wenn sie nicht Daimonischkranke betrafen, verbunden gewesen seyn.

Jesus kam einst — bestimmt wird die Zeit nur dadurch, daß der erste Fall dieser Art, der am zweiten Paschafest zu Jerusalem (Joh. 5.) vorausgegangen und doch nicht lange zuvor geschehen seyn muß — nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge und hielt auch als berechtigter Lehrer einen Vortrag.

Unter den Zuhörern war ein Mann mit einer steifen, also gleichsam vertrockneten Hand. Wäre Jesus nicht schon vorher mit der Heilung dieser rechten Hand beschäftigt gewesen, so hätten die Auflaurer gar nicht darauf warten und achten können, ob Er an ihm ein Heilungsgeschäft vornehme. Der Mann selbst bittet ihn nicht darum; und hätte er auch hier das erste Mal um Heilung gebeten, so konnten ja doch die Auflaurer nicht voraussetzen, daß Jesus ihm, nach Beendigung der Synagoge, hier sogleich Gehör geben und Etwas thun würde, was einer Arbeit ähnlich wäre, ihnen also zu einer Anklage Stoff geben könnte. Ihr Auflauren setzt offenbar voraus, daß es schon bekannt war: Jesus beschäftige sich heilend mit jener kranken Hand.

Dies vorausgesetzt, konnten sie nun die Gegenwart des Kranken in der Synagoge benutzen, um durch Mienen und Flüstern zu verstehen zu geben, daß sie begierig seyen, ob Jesus auch jetzt am Sabbat mit dieser Hand, wie an andern Tagen, sich beschäftigen werde. Er selbst erkannte wohl, was sie im Sinne hatten. Die Frage war jetzt: ob Er das Vorurtheil umgehen und den Menschen warten lassen? oder vielmehr vor dem Volke selbst den Vorwurf berichtigen wollte?

Er muß ohne Zweifel den Galiläern, bey denen er jetzt war, Empfänglichkeit für die Berichtigung der pharisäischen Uebertreibungen zugetraut haben. Deswegen läßt Er sich, was Er sonst etwa erst zu Hause gethan hätte, selbst vor dem Weggehen aus dem Versammlungsort dazu bewegen, für die Heilung der kranken Hand Etwas einer Arbeit Aehnliches zu thun. Er läßt also den Mann vortreten mit der umwundenen Hand, auf welche an andern Tagen schon Heilmittel gelegt waren, wie dies die Pharisäer bereits wissen mußten.

Die Frage war jetzt nur, ob Er auch am Sabbat sich damit beschäftigen wollte, indem nach pharisäischen Grundsätzen Er Alles, was einer Arbeit ähnlich war, auf den folgenden Tag hätte verschieben müssen. Und gerade von dieser pharisäischen Uebertreibung, die in der Gesetzgebungsklug-

heit Mose's über die Sabbatruhe nicht gegründet war, wollte sich Jesus nicht binden lassen, vielmehr das von den Scheinheiligen falsch berichtete Volk auf der Stelle besser belehren.

Und wie zweckmäßig! Ehe Er das Geschäft vornimmt, rechtfertigt Er allgemein faßlich seine Handlungsweise. Er wendet sich an die Rabbinen selbst: Soll man am Sabbat wohlthätig seyn oder seinen Nebenmenschen länger Schaden leiden lassen? Sie mochten keines von beiden bejahen.

Da die Gelehrten verstummen, so wendet Er sich an den Volksverstand: wenn am Sabbattag eines von euren Thieren in eine Gefahr kommt, etwa in eine Grube gefallen ist; ist es recht, wenn Ihr es rettet oder muß auf den folgenden Tag etwa gewartet werden? Hierüber waren selbst die Rabbinen nachgiebig. Sie hätten sich nicht getraut, ihre Sabbatsgebote so ganz zum Nachtheil der Menge auszudehnen. Sein Thier zu retten, ist dem Eigennützigen allzu oft angelegener als die Schmerzlinderung bey einem Mitmenschen. Die pharisäische Regel war demnach allbekannt: Um einem Thier zu helfen, darf trotz der Sabbatfeyer einige Arbeit geschehen. Jesus aber macht die Anwendung: wenn wohlthätig zu seyn und Schaden zu verhüten gegen eure Thiere am Sabbattag erlaubt ist, so ist es doch gewiß auch gegen Menschen erlaubt. Was konnte volksverständlicher seyn? Und wir sehen — an den allgemeinmöglichen, nicht ganz vorurtheilskranken Verstand wendet sich der Heilslehrer.

Und bey dem gesunderen Verstand der Hörer würkte auch der Grund. Die Auflaurer hatten den ihrigen schon unter den Glauben an ihre geheimnißreiche, bedeutungsvolle Satzungsvorurtheile gefangen genommen. Jesus blickt umher: was für einen Eindruck der handgreifliche Beweis gemacht habe? Mit Unwillen und Traurigkeit sieht er, auf den Gesichtern jener lauernden Satzungswächter, die Miene der bekannten Verstocktheit, welche, wenn ihre Gewalt und Eigennützigkeit durch das Eingeständniß der Fehlbarkeit gefährdet wäre, nicht um ein Jota nachgeben will, und die, wenn überdies sie einmal der Person übel will, auch den sprechendsten Gegengrund nicht eindrängen läßt.

Jesus fährt also fort, würklich Etwas zu thun, was sie als eine unerlaubte Beschäftigung ausdeuten mochten. Er ließ den Kranken die umwundene Hand herstrecken; denn nur, daß die Hand, nicht daß der Arm steif war, ist in der Erzählung vorausgesetzt. Jetzt muß dann das geschehen seyn, was einer Arbeit ähnlich sah, folglich nicht ein bloßes Hinsehen, nicht ein bloßes Sprechen, sondern das Aufbinden und Untersuchen der kranken

Hand. Davon also ließ sich Jesus jetzt nicht abhalten, wenn es gleich nach den pharisäischen Auslegern, Gesetzverletzung war; und siehe! es fand sich zugleich, daß dem Menschen, seine Hand wieder zu gebrauchen, nicht länger verboten bleiben mußte; es fand sich, daß die Hand bereits genugsam wieder hergestellt war.

Die Rede ist im Texte nicht von einer augenblicklichen Wiederherstellung; denn ein bloßes Ausstrecken einer Hand und ein plötzliches Gesundwerden derselben, hätte selbst der verstockteste Pharisäer nicht zu einem Vorwurf machen können. Auf das Ausstrecken muß einige Beschäftigung mit der Hand gefolgt seyn, woraus ein Vorwürf gemacht werden konnte.

An eine jetzt erst entstandene augenblickliche Heilung ist auch deswegen nicht zu denken, weil kein Wort von Verwunderung darüber angefügt ist. Wäre die Heilung plötzlich und also wunderbar, oder ohne Erklärbarkeit der Ursache, geschehen, so würde das Volk, wie bey andern ihm unerklärbaren und plötzlichen Erfolgen (Lk. 7, 16.) wenigstens den Schluß gemacht haben, daß die Gottheit die schleunige Heilung bewirkt habe, daß Gott folglich Jesu, in seiner Behauptung, durch die Sabbatruhe werde wohlthätige Geschäftigkeit nicht ausgeschlossen, durch den Erfolg selbst Recht gebe.

88. Mt. 12, 14—26. Mk. 3, 6—12. Lk. 11, 17—19.

Pharisäer und Herodianer im Verein gegen den Mann gewaltloser, wohlthätiger Ueberzeugungstreue.

Offenbar sehen wir seit dem zweiten Paschafest nach den drey Evangelien auf den beyden einander entgegengesetzten Seiten die Macht der Gegensätze immer höher steigen. Die Pharisäisch-gesinnten wurden, nach Lukas 6, 11. wie toll. Sie, diese geistlichen Herren, verbinden sich, wie zu allen Zeiten gewöhnlich, mit einer verkehrten weltlichen Gewalt, hier nach Markus mit den Herodianern, also mit den Anhängern der idumäischen durch die Römer der Nation aufgezwungenen Könige, gegen welche zu anderer Zeit die Wahnheiligkeit der Pharisäer gar viele Einwendungen hatte. Wider Jesus, den Bekämpfer alles Schlechten, vereinigt sich dieses von all' den verschiedensten Seiten her. Nachdem Herodes und die, welche den Herrscher beherrschten, dem Tiger gleich, einmal Blut gesehen hatten, nachdem der Schwache Gewissens-Erstickung im trunkenen Muth an dem tadellosen Johannes, um

der Politik und um der Weibesherrschaft willen, unter dem Zutrinken der pharisäischen Tafelfähigen, sich vergriffen hatte, wissen diese wohl, daß sie an seinen Hofdienern und Günstlingen gegen Jesus, den noch würksameren Johannesfreund, leicht Verbündete finden können.

Jesus selbst will immer nicht Gewalt; vorerst sollen bessere Ueberzeugungen sich verbreitet haben. Dieser gründliche Gang zu Verbesserungen aber erfordert Zeit. Um diese zu gewinnen, weicht seine Lebensklugheitspflicht den Gefahren aus, so lange nicht die Sache dadurch leidet.

Der Landsee Genesaret gewährte ein erwünschtes Mittel, in wenigen Stunden entweder in Galiläa oder jenseits in dem Gebiet des milderen Philippus Herodes zu seyn. Deswegen ließ Jesus immer ein Schiffchen bereit halten. Indeß war durch die Aussendung der Apostelpaare auf der Hin- und Herreise von Jerusalem und durch die Würksamkeit Jesu selbst während des Festes und seit demselben, die laute Kunde von Ihm in dem ganzen Lande von Idumäa an bis an den Libanon, bis nach Sidon und Tyrus verbreitet. Seine Heilungen sind das Anziehungsmittel. Eine Menge Nothleidender wurden herbeygeschleppt und stürzten haufenweise auf ihn zu. Wer nur seiner habhaft werden, nur Ihn anrühren konnte, der fühlte schon Genesung. Ja! — (denn man weiß ja, wie diese Art von Gefühlen und Hoffnungssteigerungen in diesem menschlichen Wechselwürkungszustand zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit bald übermäßig wird —) sie fühlten, wie «eine heilbringende Kraft von Ihm ausgehe.» Sie fühlten diese; und solche Einbildungsreiche «wollen nun einmal ihre Gefühle sich nicht nehmen lassen.» Und wer, ihnen entgegen, gefragt hätte: ob denn das Heilende in Jesu wie etwas ätherisches wäre, das ohne sein Wissen und Willen, wie in magnetischen Strömungen, sich aus ihm ergossen hätte? wahrscheinlich würden sie einem solchen Gegner ihrer Gefühle erwiedert haben, daß ihnen ihr Gefühl über alles gehe und daß, wer an solchen übersinnlichen Gefühlen zweifle, ihnen wenig oder gar keine Religion zu haben scheine.

Das die Menschen anziehende Mittel an sich selbst, die zeitraubende Beschäftigung mit den Kranken, liebte Jesus nicht sehr. Er wendet seine kurze Zeit nicht gerne anderswohin, als auf den Zweck; aber das Mittel mußte zugegeben werden, damit desto Mehrere für seine Belehrung von der Nothwendigkeit der Gesinnungsänderung und von der Erhebung in einen Zustand, der dem Willen des wahrhaft guten Gottes gemäß wäre, mit Zuneigung hören und bewahren möchten.

Besonders die Menge der Verrückten, die im Namen der besitzenden Daimonien zu sprechen meinten, ließ Jesus nicht gerne von sich reden. Wenn gleich ihre Meinung, daß die Daimonien ihm als dem Messianischen Sohne der Gottheit weichen müßten, zu ihrer Heilung nothwendig und würksam war, so würden sie doch, nach so vielerley falschen Volksbegriffen vom Messias, Manches Tolle ausgesprochen haben, was alsdann von der Menge als ein Zeugniß der Daimone über Ihn aufgenommen worden wäre. Durch dergleichen Zeugen und Zeichen wollte Er nicht beschrieben und gleichsam übernatürlich geoffenbart werden. Er gebot ihnen also gewöhnlich Stillschweigen.

Und so schildert Ihn zum Schluß dieses Abschnitts der hebräisch-artige Matthäus (12, 17—21.) gerne durch eine Vergleichung, wie Jesaias 42, 1—4. die wahren Gottesverehrer überhaupt (oder «den Diener Gottes») als solche Gottesfreunde schildert, die bey all' ihrer Begeisterung doch ohne Lärm und Geräusch und Heftigkeit eine Entscheidung für das Gute herbeyzuführen und das Vertrauen der Völker zu gewinnen suchten.

89. Mt. 12, 22—37. Mk. 3, 20—28. Lk. 11, 14—32.

Ein Teufelsbündniß ersinnen gegen Jesus die Feinde des guten Geistes.

Unter den Vielen damals Geheilten machte ein besonderes Aufsehen ein Mensch, der an den Augen litt und nicht reden zu dürfen meinte, weil er sich von einem Daimonion besessen glaubte, welches beyde Uebel bewürke. Dem Volke mag dies besonders als eine verwickelte Krankheit erschienen seyn. Durch die Ueberzeugung, daß Jesus der Messias sey, wich die Angst vor dem Daimon; der Mensch konnte also wieder reden, und Jesus half auch seinem Gesicht. Dieser Fall erweckte vorzügliches Erstaunen und den Ausruf: Ist denn nicht dieser der erwartete höchste Davidssohn, der Messias?

Jesus ging, wie Markus es ergänzt, nach Hause, d. i. wohl nach Kapernaum; aber auch dahin kam ihm so viel Volks nach, daß Er mit den Seinigen kaum noch essen konnte. Der große Zulauf erbittert die aus Jerusalem absichtlich herzugekommene pharisäische Rabbinen; sie versuchen, ausser dem sehr klar widerlegten Vorwurf der Sabbatschändung, jetzt einen andern tollen Argwohn unter den Pöbel zu werfen: «Die Daimonien, die zu Plagegeistern gewordenen, umherschwebenden Menschenseelen, weichen ihm

freylich. Ein desto schlimmeres Zeichen gegen Ihn. Er, der Sabbatsverletzer, Mose's Feind, steht im Bunde mit ihrem Gebieter, mit dem Hausherrn der unterirrdischen bösen Geisterwohnung (Beel-Dsebul). Wer will den noch bewundern, mit welchem ein großer Teufel so einverstanden ist, daß er ihm wohl einige der niedern Plagegeister aufopfert.»

Andere meinten, es recht klug zu machen, indem sie von Jesus verlangten: am Himmel selbst sollte Er ein Zeichen, das für ihn spräche, hervorrufen. Dort, meinten die überweisen Leute, welche das Wahre der Lehren nicht in diesen selbst, sondern in Aussendingen, zu finden sich beredeten, dort werde Beeldsebul Nichts für Ihn zu bewürken vermögen.

Jesus durchschaute die Absichten, das Volk, auf welches hauptsächlich seine Würksamkeit gerichtet war, mit trübem Argwohn zu erfüllen. Er antwortete deswegen zunächst durch volksverständliche Vergleichungen, und alsdann erst durch den entscheidenden Hauptgrund.

Sein erster Wink Mt. 12, 25. ist: nach Eurer Vorstellung würde es ein Teufelsreich geben, das mit sich selbst im innern Streit und Widerspruch wäre und doch wie ein zusammenhängendes Reich fortdauerte. Wie unmöglich wäre dies! (welch einen dummen Teufel versuchen die Pharisäer Euch einzureden!)

Und, fährt Er an das Volk fort, von Manchen eurer eigenen Söhne, welche als Wegbeschwörer (Exorcisten) Daimonien vertreiben, könnet Ihr leicht erfahren, daß hiezu ein Bündniß mit einem Oberteufel nicht nöthig ist, daß dergleichen etwas von ihnen nicht angewendet, nicht nöthig gefunden wird. Sie, eure Verwandte, können die Erdichtung der Pharisäer gegen mich leicht beurtheilen und widerlegen V. 27.

Die Hauptsache aber ist: Ich vertreibe die Daimonien, während ich von Gott in meinem Wollen und Würken zur lebhaftesten Gemüthsstimmung für alles Heilige, Wahre und Gute begeistert bin. Dadurch habe ich euch einem Zustande näher gebracht, wo ihr regiert werden sollet nach dem, was als Wille der Gottheit redlich gedacht werden kann. Wie könnte denn nun ein böser Geist die Verbreitung des göttlich Gewollten unter Euch durch Unterstützung meiner Würksamkeit befördern wollen? Nur der Kräftigere überwindet den Schwächeren. Dem kraftvollen Eindruck, welchen die Gegenwart des Messias macht, weichen die Daimonien und der unglücklichen Kranken Furcht vor denselben.

Manche Hörer, scheint es, zeigten sich bey diesen Reden Jesu allzu unbekümmert. Bey dergleichen Gegensätzen, welche einiges Selbstdenken er-

fordern, steht gewöhnlich der große träge Haufe blos staunender Zeitgenossen ungerührt in der Mitte. Sie wollen sich nicht Mühe geben, das Richtige vom Unrichtigen zu unterscheiden, und nennen dies vielleicht sogar Unpartheilichkeit. Wo aber so bedeutende sittliche Folgen davon abhängen, ob die täuschende Scheinheiligkeit oder die Begeisterung für das Gotteswürdige Platz gewinnen sollte, da spricht Jesus laut gegen eine solche gedankenlose nur von Nebenrücksichten geleitete Neutralität. Wer nicht mit mir seyn will, sagt Er zum Volke gewendet, der ist unter meinen Gegnern. Man kann nur entweder das Gute recht wollen oder man will das Böse. Jede Nachgiebigkeit gegen das Böse ist schon Beförderung desselben. Wer nicht für mich, d. i. für meinen Zweck, sich selbst anschließt und Andere hinleitet, der mindert die Zahl derer, die sich mit mir vereinigen sollten. Mt. 12, 30.

Und nicht eine Kleinigkeit ist's, wie Ihr etwa denken möchtet, ob eure Pharisäer durch Verlästerung meiner Geistigkeit mir eine gotteswürdige Begeisterung und Gesinnung für das Gute absprechen, und dagegen eine geheime Richtung des Geistes für das Teuflische andichten. Mt. 12, 31. Möchten sie sonst an meinen persönlichen Eigenschaften tadeln oder auch verläumden, was ihnen beliebte. Dies könnte eher so hingehen; denn es beträfe meine menschlichen Verhältnisse. Es würde die Hauptsache, auch in Euch eine Geistesrichtung auf das Heilige hervorzubringen, nicht unmittelbar stören. Aber diese Verläumdung, wie wenn ich in meiner geistigen Lebensthätigkeit das Böse, das Unsittliche, das Teuflische beabsichtigte, raubt und zernichtet Jedem für jetzt und auf alle Zukunft die Möglichkeit mit meiner geistigen Gesinnung übereinzustimmen und das, was ich für heilig erkläre, auch als heilig befolgen zu wollen. Deswegen ist die pharisäische Verdächtigung meines auf das Heilige gerichteten Geistes eine Sünde, die sich selber unverzeihlich macht. Sie greift das wahre Gute in der Wurzel an. Wer sich bereden läßt, daß das, was ich beabsichtige, nicht das Heilige, sondern mit dem Teufel harmonisch sey, der kann es weder jetzt noch künftig annehmen. Er bleibt also selbst in dem Gegensatz wider das Gute. Und Ihr Pharisäer! die Ihr wohl wüßtet, daß das, was ich beabsichtige, das göttlich Heilige wäre, Ihr seyd in einer Gemüthsverkehrtheit, neben welcher Nichts Gutes weder jetzt noch künftig in Euch gedeihen kann. Nicht gleichsam nach einer Willkür ist dies über alle Sündenvergebung hinaus. Nach der Natur der Sache wird von dieser vorsätzlichen Sünde nicht abgelassen; sie ist also auch nie erlassen.

Diese offenbare Bösartigkeit, das höchste Streben für Verbreitung heiliger Gesinnungen bey den Unwissenderen gleichsam als eine beabsichtigte Teufelslist verdächtig zu machen, erregt das Gemüth Jesu gegen die Scheinheiligen mit Recht so sehr, daß er jetzt härter als je, über sie sich auszusprechen anfängt: Ihr Schlangenbrut! So bösartig seyd Ihr selbst, daß Ihr einem Anderen gute Absichten kaum noch zutrauen könnet. Das, wovon Ihr im Innersten voll seyd, spricht Euer Mund aus, indem Ihr auch bey mir Nichts Anderes, als was Ihr selbst zum Zweck habt, voraussetzet. Der Gutgesinnte spricht aus sich selber hervor, was zum Guten dienen kann. Der Bösartige hat einen Vorrath von bösen Absichten in sich, die dann auch in seine Reden übergehen.

Und denket Ihr vielleicht: es seyen ja doch nur Reden und Worte, wodurch Ihr mich verläumdet und das Volk von der Befolgung des Guten abziehen wollet? Auch nach seinen Worten, den Aeußerungen seiner Gedanken, ist Gott selbst und ebenso auch der Menschengeist zu beurtheilen, (Ps. 51, 6. Röm. 3, 4). Der innere Vorsatz und Entschluß ist die eigentliche That, die sich dann nur durch Worte oder durch andere Verwürklichungen erkennbar macht.

90. Mt. 12, 38—45. Lk. 11, 24—31.

Was ist das Merkzeichen der Lehrwahrheiten? Ihr Inhalt!

Während Jesus mit solcher Begeisterung gegen die boshafte Verläumdung, wie wenn er für teuflische Absichten von dem Teufel begünstigt würde, sich aussprach, begann mit einem Male nach Lukas 11, 27. 28 eine zuhörende Frau, gleichsam ohne ihr Wissen, laut zu denken: «Welch eine glückseelige Mutter, die Diesen unter ihrem Herzen getragen, Diesen gesäugt und erzogen hat!» Jesus liebte nie dergleichen Lobpreisungen äußerlicher Umstände. Er unterbricht die gutgemeinte Beredsamkeit: «Glückseelig sind denn doch, ruft Er dazwischen, nur diejenigen, welche die Lehre von der Gottheit hören und bewahren!!» (Nicht die Mutter, nicht Jesu eigene Persönlichkeit, nur die gotteswürdige Lehre ist Hauptsache; und auch diese nicht, daß man sie wisse, glaube, sondern — beobachte!)

Indeß faßten einige von den pharisäischen Rabbinen den Streitpunkt von einer andern Seite. Wie unsinnig und sich selber widersprechend ihre Verläumdung, daß Jesus durch einen mächtigeren Teufel die Daimonien ver-

treibe, aber auch wie unverzeihlich sie sey, hatte Er so volksverständlich und so eifrig dargethan, daß sie dagegen Nichts einzuwenden wußten. Einige treten also wie Freunde herbey, nennen ihn Lehrer und erklären, gleichsam als Wißbegierige: Wir wünschten nur von Dir ein Merkzeichen, nämlich für das, was Du seyn willst und beabsichtigst, zu sehen. Jesu Antwort ist: das Merkzeichen von dem, was ich bin, ist eben das, was ich lehre und thue. Was für ein Merkzeichen hat denn Jonas gegeben, da er als Prophet nach Nineve ging und die Assyrer versicherte: die Gottheit würde sie strafen müssen, wenn sie nicht reumüthig zu einer andern Lebensweise sich entschlössen? Dies war an sich richtig. Es bedurfte keines äußern Merkzeichens, daß er Wahrheit sage. Das Wahre besteht in dem Sachinhalt selbst. Die Nineviten waren auch verständig und gutmeinend genug, der Warnung des Propheten nur um ihres Inhalts willen zu glauben. Ein anderes Merkzeichen begehrte Niemand. Jene Heyden also können Euch gegenüber gestellt werden und zeigen, woraus der Beweis der Wahrheit zu nehmen sey, ob aus äußeren Merkzeichen oder vielmehr aus der Verkündigung selbst und aus ihrem an sich überweisenden Inhalt.

Die Verkündigung des Jonas war es, nicht irgend ein andres Zeichen, was die Nineviten zur Gesinnungsänderung bewog. Gerade so ging die Verkündigung Jesu auf die Gesinnungsänderung, die jeder Nachdenkende als nothwendig an sich, ohne andre hinzukommende Merkzeichen, nicht abläugnen konnte.

Ebenso, setzt Jesus hinzu, kam jene Königin aus Süden, nach unserer alten Geschichte, zu Salomo; nicht wegen äußerer Nebenumstände, sondern weil Salomo Vieles weise und kenntnißreich aussprach. Hier aber, setzt Jesus hinzu, für Euch ist ein Verkündiger erschienen, der noch mehr Gutes und Wahres sagt, als einst Jonas und Salomo.

Nach dieser Auslegung hängt Jesu Rede ganz überzeugend zusammen. So vortrefflich seine Person war, so viele Merkzeichen seiner herrlichen Eigenschaften seine Lehrschüler in seinem Umgang beobachteten und dadurch in ihrer Ueberzeugung für ihn desto mehr bestärkt wurden, wie immer das Leben eines Mannes auf seine Lehre ein Licht wirft; dennoch wollte Jesus selbst niemals durch die Person erst die Sache beweisen. Die Person des Jonas war den Nineviten unbekannt; was ihm auf dem Meere begegnete, ebenso; aber daß er sehr recht habe in seiner Aufforderung zum Umkehren zur Geistesbesserung (zur Metanoia), dies erkannten sie aus dem Inhalt der Aufforderung selbst. Eben dieses verlangt Jesus von seinen Zeitgenossen. So

ein Zeichen, wie Jonas es gegeben habe — dieser aber gab kein äußeres — sey auch ihnen gegeben; und ein anderes zu geben sey nicht nothwendig. Dies ist der Gedankenzusammenhang, wie er auch bey Lukas ohne Andersdeutung durchgeführt wird.

Nur im Matthäusevangelium tritt im 40sten Vs. eine Deutung dazwischen, die gerade dem ganzen Zweck Jesu entgegen wäre. Nur ein Merkzeichen, wie der Prophet Jonas es den Nineviten gegeben habe, solle auch seinen Zuhörern gegeben seyn, sagte Jesus. Jonas aber hatte kein anderes Merkzeichen gegeben, als seine Verkündigung selbst, auch Salomo kein anderes, als den Inhalt seiner weisen Reden. Dennoch hatte sich, wir wissen nicht wer, von dem Zeichen des Jonas eine ganz andere Auslegung gemacht. Darauf, meinte dieser Ungenannte, habe Jesus als auf ein Merkzeichen für die Pharisäer hingedeutet, daß auch Er künftig drey Tage und drey Nächte in der Erde, in der Gruft, seyn würde, so wie Jonas drey Tage und drey Nächte in dem Leibe eines Meerungeheuers verborgen gewesen sey. Offenbar gehört diese Ausdeutung unter diejenige mehrere (Joh. 2, 21. 22.), welche nach der Wiederbelebung Jesu von einigen versucht wurden, die in seinen vorausgegangenen Reden schon eine Beziehung darauf auffinden zu können meinten. Wie der Verfasser des Johannesevangeliums, so hat auch hier der unbekannte Ausdeuter den übrigens zum Glück uns deutlich genug aufbewahrten Worten Jesu einen Sinn angefügt und eingemischt, welchen Jesus selbst durchaus nicht gehabt haben kann. Er wollte, daß man ihn annehmen solle, wie die Verkündigung des Jonas, wie die Weisheit Salomo's angenommen worden war, nämlich um ihrer selbst willen! Und nach der Andersdeutung Vs. 40. sollte Jesus eine Anerkennung gewünscht haben, wegen eines wunderbaren Erfolgs, der zwar zur Verbreitung seiner Lehre von hoher Wichtigkeit geworden ist, aber nicht das an sich Wahre erst hintennach beweisen sollte. Und welch einen sonderbaren Beweis ersann sich der Andersdeuter. Die Pharisäer hatten ein Merkzeichen begehrt. Jesus hatte gefragt, ob denn Jonas den Nineviten auch ein Merkzeichen gegeben habe? Er hatte deutlich genug gemacht, daß nach Nineve Jonas Nichts Anderes als seine Aufforderung zur Reumüthigkeit hingebracht habe. Wie unbegreiflich wäre es nun, wenn Jesus die Pharisäer in der Mitte seines zweiten Jahres hingewiesen hätte auf einen wunderbaren Erfolg, der erst nach mehreren Monaten, nach dem dritten Paschafest, eintrat. Wie sonderbar wäre es ferner, wenn Jesus die Erzählung, daß Jonas drey mal vier und zwanzig Stunden in dem Bauch eines Meerunge-

heuers gewesen sey, als ein Zeichen betrachtet hätte, das den Niniviten gegeben worden wäre? Wie hätten die Niniviten am Tigris davon gewiß seyn können, daß Jonas selbst auf dem Meere bey Joppe auf diese sonderbare Weise wegen seines Ungehorsams zu einer langen, bitteren Reue genöthigt worden sey? Hätte sich je auch Jonas zu Ninive darauf berufen, so würden doch die Niniviten mit Recht weit mehr Zweifel dagegen, als gegen den Inhalt seiner Verkündigung gehabt haben. Hätte ihnen dies ein Zeichen seyn können, was über hundert Meilen von ihnen auf dem Meere geschehen sollte und was den großen Glauben voraussetzte, im mittelländischen Meere seyen Fische, die einen ganzen Menschen unversehrt verschlingen könnten und in denen der Unglückliche drey Tage und drey Nächte lang menschlich geathmet hätte? Noch ein dritter Punkt wäre, daß Jesus etwas Unrichtiges vorausgesetzt hätte. Denn wer kann die Zwischenzeit zwischen Jesu Sterben und Wiederbelebung so berechnen, daß die Parallele von drey Tagen und drey Nächten herauskäme. Nur allzuoft begegnet dergleichen Etwas den Wunderdeutern. Nur um eine wunderbare Auslegung herauszufinden, übersehen sie das Wichtigere, daß man Unrichtigkeiten in den Voraussagungen zugeben oder Rechnungen aussinnen müßte, durch welche sich die drey Tage und drey Nächte nur auf zwey Nächte und Einen Tag und auf einige Abend- und Morgenstunden reduziren lassen müßten.

Es bleibt also vielmehr dabey, daß Jesus kein anderes Merkzeichen als Beweis für sich angenommen sehen wollte, als das, was Salomo und Jonas gegeben hatten, die weisen Reden selbst und die an sich wahre Lehre. Da Er sagte: kein Merkzeichen wird diesen meinen Zeitgenossen gegeben, als das Merkzeichen des Jonas, d. i. wie es Jonas gab, so hieß dies soviel als — gar kein Merkzeichen ausser (dem an sich entscheidenden) der Lehre selbst. Denn für die Niniviten hatte Jonas kein anderes, als den an sich wahren Inhalt seiner Verkündigung.

Ohne Anzeige des Uebergangs darauf folgt bey Matthäus 12, 43—45, und auch in einer Parallele des Lukas 11, 24—26. ein Wort Jesu über die Fälle, wo von ihm geheilte Daimonisch-Kranke wieder in ihre vorige Krankheit, und in der Meinung, daß sie aufs Neue besessen seyen, zurückfielen. Wahrscheinlich muß diese Rede eine bestimmte Veranlassung gehabt haben. Ohnehin konnte es an dergleichen Rückfällen kaum fehlen. Mehrere von den Daimonisch-Kranken wollten, da sie von ihren Plagegeistern

befreyt worden zu seyn glaubten, aus Furcht, daß diese doch wieder zurückkommen könnten, in der Nähe Jesu bleiben. Viele von ihnen mußten sich nothwendig entfernen. Wie leicht konnte also aus der Furcht, daß der Messias soweit in die Ferne von den Daimonien nicht gescheuet werde, ihre verrückte Vorstellung, wenn körperliche Ursachen hinzu kamen, wieder entstehen. Und Rückfälle sind gewöhnlich bedenklicher als die erste Krankheit.

Nach Matthäus nun nahm Jesus das Beyspiel von dergleichen physikalischen Recidiven zur Vergleichung mit dem moralischen Zustand mancher seiner Zeitgenossen. Er sagt am Schluß: so wird es mit dem schlimmeren Theil meiner Zeitgenossenschaft. Der Sinn ist also dieser: Wenn ich denke, manche Vorurtheile aus Euch vertrieben zu haben, so ist's am Ende nicht besser, wie bey manchen Daimonischen. Weg war der Plagegeist, aber wie mit Unwillen. Indeß lebt der Geheilte aufs Neue so, wie wenn er ihm recht absichtlich die Wohnung wieder zubereiten wollte; und so kommt dann auch das Uebel siebenfach schlimmer wieder. Eben so Ihr! Wenn ich Euch von einem Vorurtheil (etwa wegen der Sabbatsverletzung) geheilt zu haben hoffe, so bleibet Ihr doch in der gleichen übeln Gesinnung gegen mich, so daß in Eurer Bösartigkeit jetzt nur noch ein schlimmeres Vorurtheil dazu kömmt, wie wenn ich im Bund mit dem Teufel stehen könnte und diesen Argwohn erst durch allerley anderweitige Merkzeichen von mir abwenden müßte. Wer einmal übelwollend ist und bleiben will, in dem wird das spätere Vorurtheil wie eine siebenfach schlimmere Daimonenbesitzung.

91. Lk. 11, 33—36. 8, 16—13. Mk. 4, 21—24.

Jesus als Lichtfreund ist Freund der Offenkundigkeit.

Lukas verbindet mit dem Nächstvorhergehenden einige Vergleichungen zwischen der Würksamkeit des Guten und Jesu selbst mit Würkungen und Eigenschaften des Lichts. Andere Stellen der Evangelien zeigen, was so leicht begreiflich ist, daß Jesus diese Vergleichungen zu verschiedener Zeit verschiedentlich angewendet habe. Sie sind also kleine Beyspiele seiner volksverständlichen anschaulichen Lehrart.

92. Mk. 3, 21. 31—35. Mt. 12, 46—50. Lk. 8, 19—21.

Arglist will Jesus wie einen Verrückten beyseitbringen.

Während wir Jesus von den pharisäischen Auflaurern mit steigender Wut und Verläumdungssucht verfolgt sehen, erzählen uns die drey Evangelien, wie Er, um die gleiche Zeit, seine Brüder, wahrscheinlich ältere Söhne Josephs, und selbst seine Mutter einmal nicht vor sich gelassen und ihnen die Lehrschüler gleichsam vorgezogen habe, von denen er gerade umgeben war. Durch das, was wir bey Matthäus und Lukas finden und was auch Markus aus ihnen aufnahm, wäre das Auffallende in dieser Zurückweisung nicht zu erklären. Man sieht nicht einmal, warum alle drey eine Begebenheit, die an sich unbedeutend scheint, so umständlich aufbewahrt haben.

Markus allein, der als der Spätere öfters bemerkte, was noch einiges Licht aus übergangenen Umständen bewirken möchte, hat auch hier uns einen Wink zurückgelassen: nicht nur, warum Jesus diesmal die Seinigen nicht zuließ, sondern auch warum die Erzählung gerade an dieser Stelle vorkommen mußte. Jesu Verwandte, bemerkt Markus schon 3, 21 seyen durch Nachrichten über Jesus bewogen worden, eine Reise zu Ihm zu machen und sich seiner zu bemächtigen, unter der Behauptung, daß er verrückt geworden sey. Nun, dünkt uns, ist der Zusammenhang deutlich.

Die pharisäischen Auflaurer verfehlen ihren Zweck, Jesus als Sabbatverletzer, und nach diesem als einen, der mit Beelzebul im Bunde stünde, bey dem Volke in Miskredit zu bringen. Beyde dieser Andächtler würdige Erdichtungen hatte Jesus so volksverständlich aufgelöst, daß die absichtlich gegen ihn ausgegangenen Laurer, wie Lukas 6, 11 andeutet, ganz unsinnig und wütend wurden. Nach hierarchischer Weise schmiegen sie sich nun an die weltliche Gewalt der Herodianer (Mk. 3, 6) und der gemeinschaftliche Entschluß dort ist: Jesus müsse auf irgend eine Weise zu Grunde gerichtet werden! Er hatte ältere Brüder, die auch nach Joh. 7, 2. ihn, den Jüngeren, als Messias anzuerkennen weit entfernt waren. Diese nun konnten gar leicht, durch Hülfe der fürsorglichen Pharisäer, zu hören bekommen: ihr Bruder sey ganz überspannt geworden. Es werde also gleichsam Familienpflicht, ihn, wenn auch mit einiger Gewalt, nach Hause zu nehmen. Wie fein hätten die beyden vereinigten Partheien durch dieses gleichsam ärztlich-

polizeyliche Mittel ihren Gegner aus der Mitte schaffen mögen. Aber eben deswegen wollte Jesus, wie wir jetzt begreiflich finden, sogar zu seiner Mutter nebst den Brüdern nicht hinausgehen; vielmehr in der Mitte seiner Lehrschüler in Sicherheit bleiben. Diese waren Ihm unter solchen Umständen, wie Er selbst den Ausspruch thut, statt der nächsten Verwandten.

Auch diese Arglist ging demnach vorüber. Daß selbst die Mutter Jesu bey diesem Versuch, Ihn wie einen Schwärmer zu behandeln, mitgekommen war, erklärt sich zum Theil aus den morgenländischen Sitten, nach denen Söhne, besonders ältere, über jüngere Geschwister und auch über die Wittwe des Vaters viele Gewalt haben, theils aber auch daraus, daß ihr Vorsatz recht gut gemeint seyn konnte, wenn die Pharisäer listig genug gewesen sind, ihnen die Sache gleichsam als eine Pflicht des Mitleids vorstellen zu lassen. Denn auch nach dem Johannesevangelium erscheinen sie nicht eigentlich als Gegner Jesu, sondern nur als solche, die dem Jüngeren einen so großen Vorzug zuzuschreiben, noch nicht geneigt waren, so lange Er sich nicht in Judäa und in der Hauptstadt geltender gemacht hätte.

93. Lk. 11, 37—52. Mt. 23, 25.

Schonungslose Tischreden Jesu gegen Pharisäer-Sitten.

In diesen Zeitzusammenhang versetzt Lukas unmittelbar, und auch nach aller innern Wahrscheinlichkeit, mancherley Tischreden und andere Gespräche, welche Jesus während seines jetzigen Aufenthalts in Galiläa theils gegen die Pharisäer gerichtet, theils als Erklärungen über sich selber und als Warnungen an die Galiläer ausgesprochen hatte. Sie sind bezeichnend für die Zeitumstände, wenn sie gleich nicht alle unmittelbar hintereinander gefolgt seyn mögen. Die ganze Sammlung in Lukas 11, 37—13, 8. gehört unter die eigenthümlichen Erkundigungen, denen der Evangelist genau nachgegangen zu seyn versichert.

Ein Pharisäer hatte ihn zum Frühstück gebeten. Jesus nimmt keinen Anstand, auch in die Gesellschaft seiner Gegner zu gehen. So viele Er aber dort, theils von Pharisäern, theils auch von Saducäern antrifft, die hier das erste Mal in seiner Geschichte hörbar werden, nimmt Er auch eben so wenig Anstand, ihnen seinen Tadel und seine Warnungen recht eindringlich zu sagen.

Diese seine Reden lassen sich im Texte selbst durch wenige Zwischensätze deutlich genug erklären.

94. Lk. 11, 53—12, 12.

Aufmunterungen Jesu für die Seinigen.

Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich von selbst, daß um diese Zeit nun Jesus besonders die Pharisäer gar nicht mehr zu schonen gedachte. Sie hatten nicht nur die verderblichsten Verläumdungen, sondern auch einen Angriff auf seine persönliche Sicherheit gewagt. Nicht anders konnte Jesus sich selbst noch schützen, als wenn er auch dem Volk die Augen über ihre Scheinheiligkeit öffnete, und dagegen das Unverdächtige seiner Sache ins Licht stellte, seinen Freunden aber alle Gründe zur Ermuthigung gegen Verfolgungen lebhaft vorhielt. Nichts, sagt Er, sey an seiner Lehre zu verheimlichen oder unerkennbar zu machen. Ins hellste Tageslicht und in die größte Oeffentlichkeit möge kommen, was er mit den Seinigen in der Nacht oder im vertraulichen Zimmer gesprochen habe. Aber in Furcht sollten sie sich auch nicht setzen lassen durch Gewaltthätige, die aufs Höchste leiblich tödten könnten. Die ewige gerechte Beurtheilung von der Gottheit und der davon abhängige Zustand jedes Menschengeistes seyen das Wichtigere. Auch die Gewißheit, daß in der Weltordnung Gottes nicht eine Kleinigkeit, noch viel weniger eines Menschen Schicksal unbeachtet und gleichgültig behandelt seyn könne. Allerdings aber werde er, der Messias, auch in der seeligen Zukunft nicht für die Seinigen erkennen können, wer nicht hier sich redlich zu ihm bekenne. Möge Manches an ihm miskannt und getadelt werden. Dies mache nicht wesentlich abwendig von ihm und also unseelig; aber wer seine Begeisterung für das Heilige als Etwas Teufelisches verlästre, der nehme sich und Andern auf die unverzeihlichste Weise dieses große Mittel zur Anerkennung des Wahren und Guten. Dagegen möge keiner der Seinigen, auch wenn er vor Gerichte geschleppt werde, über Verantwortung oder Rechtfertigung in Verlegenheit seyn. Eben dieselbe auch in ihnen würksame Begeisterung für das Heilige lehre am besten, wenn die Zeit da ist, wie für das Gute zu sprechen sey.

95. Lk. 12, 13—59.

(Gemischte) Erklärungen Jesu über Zweck und Mittel seines Reichs.

Die nächste Reihe von Aussprüchen Jesu, welche Lukas eigenthümlich aufbewahrt hat, wurde veranlaßt durch eine Bitte, daß Jesus Einen zu einer billigen Erbtheilung richterlich bestimmen möchte. Jesus erklärt, daß Er sich in dergleichen bürgerliche Gerichtssachen nicht einmische. Daran knüpft sich eine Warnung vor Habsucht und eine sehr anschauliche Lehrerzählung, daß ja doch kein Mensch wisse, wie kurze Zeit er in dem irdischen Besitz bleibe.

An dieses sind mehrere Aussprüche angereiht, wie sie großentheils auch in der Rede vom Berge vorkommen, ohne Zweifel aber von Jesus bey mehreren Veranlassungen fast auf die nämliche, wohlüberlegte Weise wiederholt worden seyn können. Er lehrt die Seinigen, sich über irdische Bekümmernisse, über unnöthige Bedürfnisse, über Prachtliebe und dergleichen zu erheben. Werde die Hauptsache erreicht, ein dem göttlichen Willen gemäßer Regierungszustand, so ergebe sich das Uebrige von selbst.

Aber eben deswegen, um einen solchen Zustand von der Gottheit zu erhalten, solle die noch kleine Zahl der Seinigen zwar ohne Furcht seyn, doch aber auch durch ihr irdisches Vermögen sich nicht binden lassen. Eher sollten sie Alles verkaufen und es auf wohlthätige Weise verwenden. Ein Wort, das nach der Wiederbelebung Jesu wohl in der Apostelgeschichte Anlaß geben mochte zu dem Entschluß, alle liegende Güter bey der Gemeinde in Geld zu verwandeln, um den Verfolgungen desto leichter entgehen zu können.

Jesu Winke gehen überhaupt nur dahin, daß die Seinigen wie Dienstleute der Gottheit auf alle Fälle bereit seyn müßten, wann und wie die Gottheit die zu erwartende bedeutende Veränderung herbeyführe und, so zu reden, als Herr erscheine. Wie früh oder spät dieses erfolge, könnten sie nicht vorauswissen.

Bey dieser verblümteren Rede sinnt Petrus nach; und so fragte er: ob sie denn eine Aufforderung sey an Jedermann oder aber zunächst an die Anhänger Jesu. Des Lehrers Antwort ist: Jeder thue, wie ein redlicher Hausverwalter, das, was ihm auf seine Weise möglich ist. Wer dies immer thut, wird von dem Herrn gewiß dadurch belohnt, daß er

immer mehr Gutes würken kann. Wer hingegen die beste Zeit verlöre oder gegen die Uebrigen herrschsüchtig oder gewaltthätig seyn wollte, (— Sollte etwa Petrus dessen bisweilen beschuldigt gewesen seyn? —) der wüßte ja wohl, was ein solcher Diener von dem Herrn verschulde. Jeder werde beurtheilt nach dem, wie er den Willen des Herrn kenne und seine zur Befolgung desselben anwendbare Kräfte würklich gebrauche. Wer viel vermag, soll auch viel leisten.

Hier steigt Jesu Rede zu einer noch lebhafteren Begeisterung. Wohl, ruft Er aus, habe ich vorausgesehen, daß eine solche Umänderung der Dinge nicht durch Kaltsinn und Lauigkeit möglich ist; *ein Feuer über die Erde auszuschütten bin ich gekommen!* (— Ein wohlthätiges, wärmendes, nicht ein verzehrendes des Secteneifers! —) Könnte ich es nur schon brennen sehen! Wie sehr möchte ich alles zur vollen Thätigkeit entzünden und befeuern!

Ich habe aber auch eine Taufe, ein Bekenntniß zur entschlossenen Gesinnungsänderung, wodurch man getauft, zu jener Thätigkeit eingeweyht werden soll. Und wie drängt es mich in meinem Gemüth, bis diese Sache zur Vollendung gebracht seyn wird. Nur meinet nicht, daß dies Alles in Frieden und Eintracht geschehen könne. Theilung in Partheien kann nicht ausbleiben. In der nämlichen Familie werden Eltern gegen Kinder, werden die Mehrere gegen die Wenigere seyn.

Die Frage: *wann* wird dieses erfolgen? scheint Manchem von dem umgebenden Volk auf dem Gesicht gestanden zu haben. Jesus beantwortet sie ungefragt: Ihr, Leute! achtet doch auf allerley Vorzeichen über die Witterung. Prüfet vielmehr auch, auf was die Zeitereignisse zum voraus hindeuten. Lernet die Zeichen der Zeit verstehen.

Endlich kommt Jesus in Gedanken wieder *zurück auf den Theilungsstreit*, von welchem die bisherigen Wendungen der Rede ausgegangen waren. Er fordert die Seinigen auf, dergleichen Streitigkeiten *lieber unter sich selber* (gütlich oder schiedsrichterlich) nach Recht und Billigkeit auszumachen. Dieser Uebergang macht klar, was Jesus zu anderer Zeit durch einen ähnlichen zeitgemäßen Rath den Seinigen angedeutet hat. Gerichtsladungen sollten sie auf jeden Fall vermeiden; sie würden doch, nach den damaligen Umständen, nicht leicht zu ihrem Recht, aber viel gewisser zu erschöpfenden Kosten kommen.

96. Lk. 13, 1—9.

Zeichen der Zeit, aus der römischen Gewaltherrschaft im Lande.

Der Verlauf der nächstvorherigen Reden giebt ein Beyspiel, wie Jesus oft ohne eigentliche Lehrvorträge gesprächsweise belehrt haben möge. Das Leben selbst und mancherley Ereignisse unter den Zuhörenden gab einen Gegenstand der auf einen nächsten Gedanken, wie dieser weiter auf einen verwandten leitete. Mancherley Bemerkungen ließen sich anreihen, bis der vom Volk und den Seinigen Umgebene endlich selbst wieder (wie so eben Lk. 12, 57.) auf das zurücklenkte, wovon seine unkünstlichen, aber immer auf den Hauptzweck hinleitenden Betrachtungen ausgegangen seyn mochten. So konnten damals noch, wie Sokrates zu Athen, begeisterte Volkslehrer mitten in dem täglichen und öffentlichen Umgang kunstlos ihre Belehrungen, und doch desto eindringlicher und angemessener, verbreiten und durchführen!

So eben hatte Jesus von Zeitereignissen gesprochen, aus denen seine Zuhörer eben so sicher, wie sie über Sturm und Hitze Vorbedeutungen wüßten, sich zum voraus wahrsagen könnten, welches Schicksal der Nation immer mehr und mehr bevorstehe. Einige nämlich unter den Umstehenden konnten Kunde geben von gewissen galiläischen Landsleuten, welche der römische Provinzverwalter Pilatus, während ihre Opfer geschlachtet wurden, zu Jerusalem auf dem Tempelplatz niederhauen ließ. Diese sonsther uns unbekannte Thatsache muß an einem Feste zu Jerusalem geschehen seyn, da außer der Festzeit Pilatus zu Cäsarea sein Prätorium hatte. Was sie verschuldet hatten, ist noch weniger bekannt. Galiläer kommen in jener Zeit oftmals vor, als zum Aufstand gegen die Römer geneigt.

Jesus läßt sich in das Einzelne der Begebenheit, so wie er immer Alles auf die Hauptsache zu lenken pflegte, nicht ein. Auch hier führt Er sogleich auf den höhern Gesichtspunkt. Meinet nicht, diese Unglücklichen seyen etwa mehr Sünder gewesen, also eher von Gott einem solchen Schicksal überlassen worden, als die Galiläer überhaupt. Sehet vielmehr in dieser Geschichte, was Euch Allen bevorsteht, wenn die Nation nicht anders gesinnt wird, wenn nicht ein Band der Geistesrechtschaffenheit Euch Alle mit einander vereinigt und beschützt. So warnt Jesus auch in Rücksicht auf den römisch-willkürlichen Landes-Verwaltungszustand gegen die gewöhnliche Trägheit, welche das, was andern geschieht, ohne Aeußerung des Misfallens,

ohne Nachdenken über Verhütungsmittel so geschehen seyn läßt, an das so Wahre: Heute Dir! morgen mir! nicht mit Voraussicht denken mag.

Ein anderes Unglück scheint ungefähr zu gleicher Zeit achtzehn Bürger von Jerusalem getroffen zu haben, die durch den Einsturz eines Thurms bey dem Siloam-See, wo vermuthlich Pilatus sie gefangen gehalten hatte, umgekommen waren. Jesus lehrt jeden solchen Vorfall als ein Zeichen der Zeit betrachten, nämlich als eine laute Aufforderung, daß ein anderer Geist in der Nation vorherrschen sollte. Nicht aber etwa ein Geist des Aufruhrs. Darauf nur dringt Jesus, daß, wenn die Nation wieder einmal rechtschaffen und gottesfürchtig gesinnt wäre, sie auch in wahrer Achtung stehen und vor solchen Mishandlungen sicher seyn würde. Jetzt sey dieselbe wie ein schon lange unfruchtbarer Feigenbaum, dem die Ausrottung drohe. Noch hätten sie Frist; würden aber die Früchte nicht besser, so sey ihr Untergang vorauszusehen.

97. Mt. 13, 1—3. Mk. 4, 1. 2. Lk. 8, 4.

Uebergang zu einer Sammlung von Gleichnißreden.

Mit eben dem Tage, an welchem (Mt. 12, 46—50 verglichen mit Mk. 3, 21—35) die nächsten Verwandten Jesu, nach der Einleitung der Pharisäischen und Herodianischen Auflaurer, Ihn, wie einen verrückten Schwärmer, auf die Seite hatten bringen wollen, verbindet das Matthäusevangelium unmittelbar den Uebergang zu mehreren Gleichnißreden. Er sey vom Hause weg an den Landsee hinausgegangen, habe sich dort gesetzt, von vielen Volkshaufen aber umgeben, lieber ein Fischerschiff bestiegen und von dort aus mit der Menge gesprochen.

Der Abend, in der freyen Natur zugebracht, scheint ihn zu Gleichnißreden veranlaßt zu haben, von denen Matthäus sieben nach einander folgen läßt. Seine Gewohnheit ist bekannt, daß er gern Aehnliches an Aehnliches anreiht, auch wenn es nicht gerade durch die Zeit verbunden war. Doch folgt in 13, 34—52 für diese Sammlung von Gleichnißreden ein förmlicher Schluß, insofern einige der Lehrschüler wegen der Deutung sich erkundigten. Es scheint also auf jeden Fall, daß Jesus diesen Abend (Vs. 34) nicht anders als in solchen Gleichnißreden gesprochen habe.

98. Mt. 13, 3—9. Mk. 4, 3—9. Lk. 8, 5—8.

I. Vergleichung. Für die Eine Lehre giebt es manchfache Empfänglichkeit.

Die erste Gleichnißrede macht die Volkshaufen aufmerksam: warum die Aufforderungen zum Besserwerden so sehr ungleiche Würkungen hervorbrächten. Der Saame ist eben derselbe. Alles muß auf die Empfänglichkeit und übrige Beschaffenheit des Bodens oder der Gemüther ankommen. Eigenthümlich ist's, daß die Lehrschüler nachher insbesondere noch um die Erklärung des sinnbildlichen Vortrags bitten, die auch ganz umständlich folgt.

99. Mt. 13, 10—17. Mk. 4, 10—12. Lk. 8, 9. 10.

Erklärung über die erste Vergleichungsrede, an die Lehrschüler insbesondere.

Die drey Evangelien stellen hier sogleich dazwischen, was erst später erfolgte, da Jesus mit seinen Lehrschülern allein war (Mk. 4, 10). Alsdann nämlich fragten sie Ihn, theils um die Bedeutung dieses Gleichnisses, theils überhaupt, warum Er das Volk durch Gleichnißreden belehre.

Seine Antwort wird gewöhnlich sehr mißverstanden, wie wenn Er seinen Lehrschülern insgeheim über das göttliche Reich Geheimnisse anvertraut hätte, die dann wohl tiefe Wahrheiten in sinnbildlicher Gestalt dargestellt haben sollten. Wenn aber das Sinnbildliche für seine Lehrschüler aufbewahrt gewesen wäre, so würde ja umgekehrt folgen, daß Er das Nichtsinnbildliche, also das Deutliche selbst, ohne Einkleidung in Gleichnißreden dem Volke gegeben haben müßte.

Hievon sehen wir das Gegentheil. Den Volkshaufen gab Er Gleichnißreden, (also das an sich geheimere, das, wo etwas zu errathen, der Verstand zu üben, das Bildliche leichter zu behalten war), gleichsam mit auf den Weg. Er sagt auch klar: warum? Was ich diesen Leuten in wenigen kurzen Sätzen ohne Einkleidung sagen würde, das würden sie hören und doch nicht hören. So nämlich, sind ja doch die meisten zur Aufmerksamkeit nicht gebildeten Menschen. Einen kurzen klaren Satz hören sie, wie etwas Bekanntes, und erklären ihn sich selber nicht weiter. Gerade so, wie schon der Prophet (Jes. 6, 9. 10.) sagte, ist es, als ob das Herz solcher Menschen gleichsam zerflossen und nicht mehr reizbar wäre, und wie wenn ihre Augen

nur so dämmerten. Wegen solcher Unachtsamkeit der Meisten, sagte Gott bey dem Propheten, kann ich sie, so gerne ich wollte, nicht gesund machen; sie sind empfindungslos. Die Arzney der Belehrung dringt nicht ein, findet keine Reizbarkeit der Organe.

Wohl also Euch, fügt Jesus bey, die Ihr mit Aufmerksamkeit sehet und höret. Ihr seyd aber auch so glücklich, erlebt zu haben, was ein mancher Begeisterter und Rechtschaffener der Vorzeit gar gerne erlebt und so klar und deutlich gehört hätte; denn Ihr seyd schon so weit gebracht, daß Ihr den unverhüllten Sinn dessen, was die Eingeweihte vom göttlichen Reiche wissen sollen, aus deutlichen Worten fasset. Kurze und klar bestimmte Sätze sich anzueignen, setzt mehr Verstand und Verstandesübung voraus, als das Auffassen sinnbildlicher Lehr-Erzählungen (sogenannter Mythen). Den Nichteingeweyhten, d. i. der nicht zur Aufmerksamkeit erzogenen und unvorbereiteten Menge (nur in diesem Sinn giebt es im Urchristentum Eingeweyhte oder Nichteingeweyhte) mußte Jesus Erzählungen geben, von sinnlichen Bildern hergenommen, die sie wenigstens im Gedächtniß wegtragen und sich wiederholen konnten. Nach und nach wurde dann ihre Aufmerksamkeit gereizt: was doch der geheime Sinn (das Mysterion) von dem Säemann und dem Saamen und den verschiedenen Schicksalen der Aussaat seyn möchte? Sie versuchen dann Deutungen und Auslegungen. Und dazu wollte ihnen Jesus zur Uebung des Verstandes, den er so sehr ehrte, Gelegenheit geben. Denn was Er «Mysterien» nennt, das sind im ganzen Neuen Testament, wie auch diese Stelle deutlich macht, nicht etwa «Geheimnisse, die geheim bleiben sollten und nicht begreiflich zu machen wären» sondern nur eingehüllte Aufgaben von Belehrungen, die sich auch das Volk nach und nach aus der Hülle entwickeln lernen sollte, wovon die Lehrschüler aber schon eher den Sinn verstehen und behalten konnten.

Die verschiedenen Schicksale der Aussaat oder der Belehrung, sollten ja doch gewiß nicht ein Geheimniß, Etwas Unerklärtes, bleiben. Sinnlich redete Jesus davon nur, damit die sinnlichen Leute es erst wie eine Alltagsgeschichte mit sich wegtragen könnten. Alsdann aber war Nichts Unbegreifliches darin, das ihnen, wie man von Lehrgeheimnissen (Mysterien) oft zu sprechen pflegt, unerklärbar hätte bleiben müssen. Vom Sinnlichen vielmehr sollte ihr aufgeregtes Verständniß zum Nichtsinnlichen, aber dennoch sehr Begreiflichen, hinübergeleitet und angereizt werden. Uebrigens ist nach allem diesem klar, daß solche, denen dergleichen Mysterien (erst allmählich aufzuschließende, erklärbare Bildlehren) gegeben wurden, eben dadurch als die Un-

geübtere, Unverständige, Unmündige — nicht als die Eingeweyhtere, Geistig-höhere, bezeichnet sind.

100. Lk. 8, 16—18.

II. Vergleichung. Die Leuchte.

Lukas (8, 16—18.) giebt eigenthümlich eine zweite Gleichnißrede, deren Sinn ist, daß die Christuslehre vom Verhältniß des Menschen zur Gottheit Nichts sey, das verborgen werden könnte oder sollte. Sie als eine Leuchte werde von ihm nicht angezündet, um versteckt zu bleiben. Jeder solle davon soviel nehmen, wie möglich, um immer desto mehr zu bekommen. Wer zu wenig fasse, verliere auch das Gefaßte. Dies hat auch Markus (4, 21—25) aufgenommen. Erklärt und übersetzt ist es aber schon oben im Abschnitt 63.

101. Mt. 13, 24—30.

III. Vergleichung. Von der Unkraut-Saat.

Nach der ersten Vergleichung hängt die Würkung der fruchtbringenden Christuslehre, großentheils von der Beschaffenheit der Gemüther und den Umständen ab, unter denen die Menschen sich weiter fortbilden oder nicht bilden. Dazu kommen, wie die dritte Gleichnißrede sagt, auch verkehrte Lehrmeinungen und zum Guten unfruchtbare Vorurtheile. Wie der gute Saame die heilbringende den Willen befruchtende Lehre bedeutet, so bedeutet im Gegensatz das Unkraut die aus schlechten Vorurtheilen entstandenen schlechte Folgen. Von theoretischen Irrmeinnngen, die zunächst Einfluß auf den Willen nicht haben, ist bey Jesus ohnehin nie die Rede. Das Unkraut aber kann hier auch nicht Personen bedeuten, die nach schlechten Meinungen schlecht handeln; denn wie der gute Saame Lehren und nicht Personen andeutet, so auch das, was aus dem schlechten Saamen erwächst. Aber auch die das Böse würkende Vorurtheile, will Jesus nicht mit Gewalt vertilgt haben. Welcher Mensch darf sich die Unfehlbarkeit zutrauen, den Andern zu dem Glauben zu zwingen, daß Alles, was gerade er verwerfe, ein schädliches Vorurtheil sey. Die Zeit, so deutet es Jesus, wenn erst Beydes neben einander würkt, zeigt schon, was das wahre Gute und was das unfruchtbare oder gar schädliche Unkraut war. Mit der Zeit wird man immer

mehr Jenes vereinen und miteinander verbinden und bewahren, dieses aber ausscheiden und als verworfen behandeln.

102. Mk. 4, 26—29.

IV. Vergleichung. Säet nur Gutes. Allmählich erwächst es.

Markus, allein und eigenthümlich, hat noch eine, zwar im Bild ähnliche, aber dem Sinn nach sehr verschiedene Vergleichung aufbewahrt. Der darin enthaltene Wink ist: Säet immer nur guten Saamen, Grundsätze und Antriebe der Rechtschaffenheit. Man sieht nicht so schnell, wie und wo sie gedeihen. Bringt doch auch die Erde ihre Früchte allmählig in verschiedenen Formen nach einander hervor, während die Menschen den Saamen sich selber überlassen müssen. Nach ziemlicher Zeit kommt erst die nutzbare Frucht.

103. Mt. 13, 31—33. Mk. 4, 30—32. Lk. 13, 18—21.

V. und VI. Vergleichung. Das unscheinbare Gute wirkt viel!

So unscheinbar die gute Aussaat ist, (denn Belehrungen sind ja nur Worte!) so würkt sie doch oft über alles Verhältniß weg ins Große. Der kleinste Saame, das unscheinbare Senfkorn, welch' eine große Staude kann dadurch entstehen!

Gleichbedeutend ist eine andere Vergleichung: Die bessere Belehrung ist wie ein Gährungsmittel; ein Wenig Gährungsstoff erregt durch eine ganze Masse eine Bewegung, wodurch sie wohlschmeckend wird.

104. Mt. 13, 34—52. Mk. 4, 33. 34.

Schlußerklärung. Gottes Weltordnung scheidet das Unkraut.

Matthäus rechtfertigt noch einmal diese Weise Jesu, einer gemischten Menge Aufmerksamkeit durch sinnliche Vergleichungen für das Geistige aufzuregen. Auch Asaph als prophetischer Mann habe im Psalm 78 Aehnliches ausgesprochen, daß Er in Gleichnißreden Manches, was von jeher noch nicht entdeckt genug gewesen sey, bekannter machen wolle. Der Sinn nämlich ist nie dieser, daß dergleichen sinnbildliche Worte das

Geheimhalten vermehren und fortsetzen sollten; vielmehr sollten sie das Nachdenken reizen, damit die sinnlicheren Menschen durch das, was ihnen bekannt war, auf das Unbekanntere, Unsinnliche hingeleitet würden, und ihr Nachdenken daran gewöhnen möchten.

Seinen näheren Lehrschülern gab, wie Markus 4, 34. sagt, Jesus die Auflösung dessen, was darinn das Räthselhafte seyn konnte, um sie selbst zu Lehrern zu gewöhnen.

So folgt hier, Mt. 36—43. eine Entwicklung der Rede von dem Unkraut, wo am Ende mit dem schädlichen Unkraut auch die Menschen in Verbindung gesetzt werden, die um der sittenverderblichen Vorurtheile willen auch gesetzwidrig handeln und darin beharren. Nicht ist die Rede von unrichtigen Lehrmeinungen als Verstandesverwirrungen. Nur die, welche um der Vorurtheile willen unsittlich, dem Teufel ähnlich, handeln, sind bezeichnet. (Wie doch «Christus und die Vernunft» so lichthell miteinander übereinstimmen!)

Und auch diese, läßt der Lehrer nicht etwa durch Menschen verfolgen. Ihre Absonderung von den Guten behält Er dem Messiasgeiste vor, und den Engeln der Gottheit, durch welche, in der bildlichen Sprache, immer die Würksamkeit der Vorsehung (d. i. die durch ewige Entwicklung der ewigen Kräfte würkende Weltordnung der Gottheit) angedeutet wird.

Angehängt sind noch einige kleine Beyspiele, um einige Eigenschaften des göttlichen Reichs zu bezeichnen, daß es nämlich über alle Schätze unschätzbar sey; daß es die Perle sey, wofür man Alles Andere hingeben könne.

Ferner aber wird auch angedeutet, daß dieser Regierungszustand Gottes unter den Menschen nicht sogleich lauter Gebesserte umfassen könne. Nach der Würklichkeit müsse er seyn, wie ein Netz, welches auffaßt, was ihm begegnet. Erst nachher werde das Gute von dem Unbrauchbaren ausgelesen. Auch dieses Auslesen aber wird wieder der Vorsehung vorbehalten. Wer sich nicht bessern wollte, ist seines eigenen Unglücks Urfächer, und mag es späterhin mit Unwillen über sich selber («heulend und mit den Zähnen knirschend») beklagen.

Zum Schluß, da seine Lehrschüler Ihn endlich (Mt. 13, 51.) genauer verstanden zu haben versichern, macht Jesus eine bemerkenswerthe Unterscheidung. Ihnen, den zuvor außer seinem Umgang wenig Unterrichteten, ward es nicht leicht, eine solche Bilderreihe sich folgerichtig auszulegen.

Dagegen macht Er ihnen bemerklich, wie schätzbar es sey, gelehrter unterrichtet worden zu seyn. Wenn dann ein solcher dem göttlichen Reiche sich widme, so vermöge er, wie ein reicher Hausvater, nicht blos erst zu lernen, sondern aus seinem geistigen Vorrath Altes und Neues hervorzuholen, und für jene gotteswürdige Richtung anzuwenden. War doch Jesus selbst auf Lehrunterricht begierig gewesen, Lk. 2, 46. und an Weisheit gewachsen Vs. 53. ja, wahrscheinlich so unter die Rabbinen eingetreten, daß selbst die Pharisäer ihm den Titel und dessen Rechte lassen mußten!

Wie sehr bestätigt auch die Geschichte der Apostel diese Bemerkung Jesu; diese Aufforderung durch die möglich beste Verstandesübung und Bildung sich für das Heiliggeistige vorzubereiten! Unter allen Nachfolgern Jesu, wer sah tiefer ein, worauf das Allgemeingültige der Christuslehre und das überall Anwendbare beruhe, als der einzige, welcher durch mehrere Uebungen des Nachdenkens vorbereitet war, der gewesene pharisäische Rabbine, Saulus, ohne welchen das Christentum in der Folge von dem Ceremonienschwall der pharisäischen Tradition schwerlich gereinigt, schwerlich durch das halbe Römerreich hindurch so vielen Heyden annehmbar geworden wäre.

105. Mt. 13, 53—58. Mk. 6, 1—6.

An dem Abend des Tages, an welchem die Blutsverwandten Jesu nach Mk. 3, 21—35 und Mt. 12, 46. von ihm zurückgewiesen wurden, weil (s. Abschn. 97.) sie ihn wahrscheinlich auf Veranlassuug der Pharisäer und Herodianer wie einen überspannt Gewordenen im Namen der Familie beseitigen gewollt hatten, war Jesus veranlaßt worden (Mt. 13, 1.), die ihm nachgefolgte Menschenmenge durch mehrere Gleichnißreden zur Aufmerksamkeit zu reizen; so wie die nächste Umgebung, wo man gerade auf das Einsäen hinzublicken hatte, Gelegenheit gewährte. Jetzt verbindet mit vieler Wahrscheinlichkeit Mt. 13, 53. jenen Abend der Gleichnißreden mit der Nachricht, daß Jesus doch bald darauf selbst in seine Vaterstadt gegangen sey und also die gegen ihn listig ausgestreute Besorgnisse durch den Anblick widerlegt habe.

Er sprach wieder einmal in der Synagoge zu Nazaret und setzte die Leute, die ihn von Kindheit auf heranwachsen gesehen hatten, durch seine

Weisheit und Thatkraft in Erstaunen. Aber immer kommt bey diesen Kleinstädtern der Gedanke zurück: Er ist doch nur ein Stadtkind von uns, des Zimmermanns Josephs Sohn, dessen Mutter Maria noch unter uns lebt, wie seine männliche und weibliche Verwandte, welche hier zum Theil namentlich angeführt werden. Es blieb also immer bey dem früheren Wort Jesu: Die nächsten Umgebungen eines Menschen wollen am wenigsten begreifen, daß in ihm Etwas Außerordentliches, eine Begeisterung u. dgl. geworden sey.

Matthäus bemerkt zugleich, und Markus noch umständlicher, daß Jesus wenige Heilungen dort bewürkt habe, weil ihm keine Ueberzeugung von seiner Messiaskraft entgegen kam. Wären seine Wunderheilungen dazu bestimmt gewesen, diese Ueberzeugung eigentlich hervorzubringen und sogar zu beweisen, so würde wohl das Umgekehrte nöthig gewesen seyn, daß nämlich Jesus durch desto auffallendere Wunderwürkungen, den Nichtvertrauenden die Ueberzeugung gleichsam aufgenöthigt hätte. Vielmehr aber sind seine Heilungen Folgen der schon gefaßten Ueberzeugung und des dadurch möglich gewordenen Vertrauens.

106. Lk. 13, 10—21.

Heilung am Sabbat mit volksverständlicher Rechtfertigung.

Ohne Zeit- und Ortsbestimmung erzählt Lukas eigenthümlich die schnelle Heilung einer lange Zeit contrakt gewesenen Frau, deren Krankheit auch einem bösen Geiste zugeschrieben war, und die nicht ganz aufrecht gehen konnte. Jesus legte die Hände auf sie, rief ihr zu: Frau, Du bist los von Deiner Krankheit! und in der That vermochte sie sich aufzurichten und schrieb ihre Heilung preisend der Gottheit zu.

Dem Synagogenvorsteher aber war es unangenehm, daß dieses am Sabbat und in seiner Synagoge geschehen war. Was er wohl Jesu selbst gerne gesagt hätte, nicht aber geradezu an Ihn zu richten wagte, spricht der eifernde Mann gegen das Volk hin: habt Ihr doch sechs Arbeitstage in der Woche! kommt an diesen, um geheilt zu werden und nicht am Ruhetag. Aber auch hier erinnert Jesus wieder daran, daß die pharisäische Satzung doch gegen die Thiere milder sey. Losmachen dürfte man doch einen Ochsen oder Esel von seiner Krippe und zur Tränke führen. Hier aber sey ein Mensch gewesen, eine Nachkommin Abrahams, die der Satan (eine gemein-

schaftliche Benennung für Teufel und Daimone) derjenige böse, abgeschiedene Menschengeist, dem man ihr Contraktseyn seit 18 Jahren zuschrieb, gleichsam gebunden und zusammengeschnürt hatte. Und dieses Band hätte ich nicht lösen sollen auch am Sabbattag?

Lukas bemerkt ausdrücklich, daß bey dem Volk, auf welches doch die Pharisäer durch den Vorwurf der Sabbatverletzung vornämlich hatten würken wollen, diese so volksverständliche Beweisführung und die Wohlthätigkeit des Erfolges einen recht frohen Eindruck gemacht und wider seine Gegner viele Beschämung bewürkt habe.

Für Lehrbeweise, sehen wir bey all diesen Gelegenheiten, nahm die Zeitgenossenschaft die Wunderheilungen nicht. Denn sonst wäre nicht erst eine beygefügte Vertheidigung nöthig gewesen, wenn nach der Zeitmeinung die Rechtfertigung in der Thathandlung selbst gelegen hätte. Ganz passend fügt Lukas bey: auch hier habe Jesus jene Gleichnißreden ausgesprochen, wie aus dem Senfkorn eine große Staude werde und wie durch ein bischen Sauerteig oder Gährungsstoff eine Masse wohlschmeckend gemacht werden könne. Man kann leicht denken, daß Jesus dergleichen Verähnlichungen bey verschiedener Veranlassung wiederholte.

Evangelische Geschicht-Erzählung.

Vierter Haupttheil.

Jesu messianische Würksamkeit in Galiläa seit dem Pfingstfest bis zum Laubhüttenfest.

107. Mt. 14, 13—22. Mk. 6, 30—45. Lk. 9, 10—17.

Jesus veranlaßt Sättigung von Fünftausenden.

War die despotische Ermordung Johannes des Täufers, nächst nach dem Paschafest, an dem Thronbesteigungstag des Herodes Antipas geschehen, welcher wahrscheinlich in die Jahreszeit gesetzt wurde, in welcher sein Vater, Herodes der erste gestorben war, so konnte diese Gewaltthätigkeit und die vielfache Nachricht, wie dieser Gewaltherrscher auch Jesus beargwohne (Mt. 14, 13 ff.), eine entscheidende Ursache seyn, warum diesmal Jesus nicht zum Pfingstfest nach Jerusalem wanderte. Zwischen dem Pascha und dem Pfingstfest waren die von Ihm wieder einmal ausgesendeten Zwölfe in Galiläa thätig gewesen. Er selbst ist in dieser Zwischenzeit, meist ohne sie, würksam. Allmählich und wohl auch abwechselnd kommen sie wieder bey Ihm zusammen.

Alles bisherige, wie die Pharisäer ihn seit dem zweyten Paschafest als einen Sabbatverletzer bey der Menge in Miskredit bringen wollten; wie sie alsdann, da sich Jesus vor dem Volk durch ihre eigene, selbst gegen Thiere nachgiebigere Satzung vertheidigt hatte, Ihn wie einen Verbündeten des Teufels beargwohnt machen wollten, aber auch hier von Ihm

volksverständlich widerlegt wurden; endlich wie sie, einverstanden mit den Herodianern, Ihn durch seine eigene Verwandte gleichsam als einen Verrückten auf die Seite zu bringen trachteten; — Alles dieses fällt in die Zwischenzeit zwischen dem zweyten Pascha und dem Pfingstfest, in eine Zeit von ungefähr funfzig Tagen.

Als nun auch die ausgesendeten Zwölfe diesmal zurückkamen, gab es Allerley mit ihnen zu besprechen, so daß Er zu ihrer Erholung eine abgelegene Gegend aufsuchte, wozu auch, nach Matthäus, die Gerüchte von Herodes her, mitwürken mochten. Auf der Westseite des Landsees war Er immer bald wieder von so vielen Menschen, Kranken und Gesunden, gedrängt, daß nach Mk. 6, 31. oft die Zeit, ruhig zu essen, fehlte. Er benutzt daher die Bequemlichkeit, in einem der Fischerschiffe von seiner Gesellschaft schnell auf die Ostseite des Landsees in ungebaute Gegenden bey der dortigen Stadt Bethsaida (Julias) sich übersetzen zu lassen.

Aber man sah Ihn abfahren; es wurde weiter bekannt; von vielen Städtchen liefen die Leute zusammen und kamen allmählich auch dahin. Jesus war in der Einsamkeit mit den Vertrautesten auf einem Berge. Da Er aber die Volkshaufen so begierig herbeyziehend erblickte, war Er viel zu sehr gerührt, um sich ihnen entziehen zu wollen. Die hirtenlosen Heerden! sagte Er, wieviel Mühe sie sich geben, einen helfenden Hirten zu finden.

Schon während Er, von seinem Berge herab, sie herbeyströmen sieht, hätte Er (s. das Johannesevangelium 6, 1—15.) gerne Brod und Fische genug einkaufen lassen, um unter die Menge gegen Abend auch Nahrungsmittel austheilen zu können. Er fragte nach: was wohl zu kaufen wäre? Philippus, der für diese Dinge gewöhnlich gesorgt zu haben scheint, denkt an die große Summe (Joh. 6, 7.) die dafür kaum hinreichen möchte. Der Bruder von Petrus, Andreas, bringt (nach einiger Zeit) die Nachricht, daß auf alle Fälle nicht mehr zu kaufen da wäre, als fünf Gerstenbrode und ein Paar kleine Fische, die ein Knabe feil trage.

Indeß kommen die Volkshaufen und Jesus beschäftigte sich mit ihnen die meiste Zeit des Tages über, theils lehrend, theils die, welche Heilung nöthig hatten, heilend (Lk. 9, 11). Gegen Abend denken seine Vertrauteren: Er vergißt sich und die Bedürfnisse des Volks! Sie machen Ihm also, wie man sie öfters (ohne die gewöhnlich eingebildete, steife Feyerlichkeit) Ihn so ganz vertraulich behandeln sieht, eine freundliche Vorstellung: Er möchte doch die Leute weiter gehen heißen, damit sie (besonders solche, die keinen Vorrath hätten) die nächsten Dörfer und Mayerhöfe um-

her erreichen und dort Unterhalt und Nachtquartier finden könnten. Denn Manche, sagen sie, haben Nichts zu essen und hier sind wir in einer öden Gegend. Sie erinnern Jesus zugleich, wie wenige Brode und Fischchen anzukaufen waren und wie es ihnen unmöglich wäre, aus den Dörfern erst Nahrung für so Viele herbeyzuschaffen, wenn auch das viele Geld dafür angewendet werden sollte; denn es möchten ungefähr fünftausend Männer da seyn.

Jesus sieht diese Sorglichkeit ganz ruhig. Seine Geistesgegenwart und Kenntniß der Umstände hatte Ihm schon das nöthige Hülfsmittel entdeckt.

Daß so viele Menschen zusammen kommen konnten, erklärt sich wahrscheinlich dadurch, weil nach beendigtem Pfingstfest die dahin Wallfahrtenden wieder haufenweise in die Ferne sich zerstreuten. Auf der östlichen Seite des Jordans und des Landsees mußten also jetzt alle Wege voll seyn, besonders von den Pilgrimmen vom Jenseits des Euphrats und des Tigris her, da in jenen Ländern die Judenschaft sich zahlreich ausgebreitet hatte. Solche Wahlfahrtende hielten dann natürlich in kleinen Karawanen gegendenweise zusammen. Der Reichere reiset im Morgenlande, wo es keine speisende Gasthöfe giebt, nie ohne Reisevorrath; während freylich die Anzahl der Aermeren nicht viel bey sich haben kann und von Ort zu Ort sich durchzuhelfen sucht.

Es war schon gegen Abend; den Aermeren wäre, wenn Jesus sie wegzugehen aufgefordert hätte, bey der großen Menge wenig geholfen gewesen. Hier war nur zu helfen, wenn Jesus selbst — *die Gastfreundschaft einführte*. Wie Er dies that, sagt der Text ganz ruhig und deutlich. Und der aufmerksame Leser läßt sich deswegen nicht etwa in einen Hader ein mit der gewöhnlich gewordenen Voraussetzung, daß Jesus jedes Brod soweit vermehrt habe, bis von den Fünfen Eines für tausend hinreichte. Wer ruhigen Gemüths ist, wird, was geschehen sey, nur in der vereinten Erzählung der vier Evangelien selber suchen.

Er findet dann allerdings, daß die große Menge satt zu essen bekommen hat. Er liest aber *kein Wort davon*, daß Jesus seine fünf Brode und zwey Fische *vermehrt, vervielfältigt, tausendfach gemacht habe*. Und wenn doch dergleichen Etwas vor den Augen von fünftausend Menschen geschehen wäre, wie könnte die Erzählung anders fortschreiten und endigen, als durch die Beschreibung: wie die Fünftausende diesen ganzen Abend in der höchsten Verwunderung gewesen, die Wundernahrung unter

dem größten Erstaunen gegessen und gewiß jeden Ueberrest davon, wie die unschätzbarste Reliquie aufzubewahren gesucht hätten?

Von diesem Allem sagen die Texte nicht eine Sylbe; und doch erzählen sie den weitern Hergang der Umstände mit Ausführlichkeit. Jesus ordnete durch seine Lehrschüler, daß Alle und Alle gesellschaftenweise auf die grüne Flur sich zum Abendessen niederlegen sollten. Hier waren dann Arme und Reiche untereinander. Die Reichen natürlich lassen sich von ihren mitziehenden Kameelen und Lastthieren ihren Vorrath herbringen; denn Jesus hatte sie aufgefordert, Abendessen zu halten; wie der Morgenländer Abends seine Hauptmalzeit hat. Jetzt aber ergreift Jesus vor ihren Augen den einzigen kleinen Vorrath, den Er mit seinen Jüngern selber hatte. Er thut, was der Andächtige vor jeder Malzeit zu thun pflegte. Mit gen Himmel emporgehobenen Gesicht spricht Er das hebräische Dank- oder Einsegnungsgebet (die Beracha oder Eucharistie Joh. 6, 11.); denn ehe der Jude die Brode zerbrach oder den Wein kostete, sprach er gewöhnlich seinen Dank aus, gegen Gott, der den Menschen diese Gaben des Lebens gewähre. Nichts Anderes thut Jesus auch hier. Nach den vier Texten lesen wir nichts anderes. Denn unser Deutsches «Einsegnen» (eulogein) erklärt Johannes durch das Dankſagen (eucharistesas). Kein Wort folgt von einem Vermehren. Aber ausdrücklich wird gesagt: Er habe die Brode zerbrochen und sie nun durch seine Jünger hinlegen lassen; eben so habe Er die zwey Fische in Theile getheilt für Alle.

Wenn Jesus so den Gastfreund machte, wenn Er so das Beyspiel gab, hinzulegen, was Er hatte; wie hätten die unter den Gelagerten, die ihre eigenen Vorräthe mitgebracht hatten, zögern können, das Nämliche zu thun? da ohnehin die Gastfreundlichkeit in jenen Gegenden in einer uns Abendländern ungewöhnlichen Ausdehnung als Pflicht und Ehrensache ausgeübt zu werden pflegt.

Hat Jesus mehr hiebey gethan, so sagen wenigstens gewiß die vier Texte Nichts davon. Die fünf Brode, sagen sie, hat Er hinlegen lassen, auch die zwey Fische in Theile getheilt für Alle. Würden sie nun, wenn des Wundervollen etwas von Ihm geschehen, und dies sogar die Hauptsache gewesen wäre, nicht eben dieses Hauptsächlichste hinzugesetzt haben: «und «dieser kleine Vorrath wurde durch ihn vermehrt; immer war wieder so viel «Brod da, als die Leute wegnahmen; immer lagen wieder ebenso viele «Fische vor den Augen der Menge, als die eine oder die andere Parthie «weggetragen hatte?

Und wäre dies vor den Augen von fünftausend Menschen eine halbe Stunde, eine Stunde lang so fort geschehen, wer kann sich einbilden, daß die Leute nur so ruhig fortgegessen hätten, daß sie nicht aufgesprungen und vor Erstaunen außer sich gewesen wären? Wovon immerhin der Text Nichts sagt. Die Erzähler fahren ruhig fort zu sagen: und es aßen Alle und Alle wurden gesättigt. Und nur unsre mehr wissende Vorväter haben nun hinzugedacht: Weil Alle aßen und sich sättigten, so müssen sie Alle von Jesu Broden gegessen und von diesen nebst den Fischen sich gesättigt haben. Heißt dies nicht das größte Wunder erst machen? durch einen Schluß aus ganz einfachen Worten, die nichts davon sagen: daß, essend nur von Jesu Broden, Alle satt geworden seyen? Wozu hätte Jesus dann auch erst der Brode bedurft, wenn Er durch ein Wunder die Leute sättigen wollte? Bedurfte es denn etwa eines kleinen Stoffs von Brod, um diesen ins tausendfache zu verwandeln? Und was möchte sich Alles noch bey einer solchen »Brodverwandlung« sonst noch denken und bedenken lassen? etwa daß die »Substanz« des Einen Brods so in Ein ganzes Tausend ausgedehnt worden sey? und dergleichen scholastische Formeln mehr? Dies mag Gott können, wenn er will. Dies mag die Naturordnung Gottes thun, in Vervielfältigung der Saamenkörner. Aber — hier ist nichts davon gesagt, daß es Gott gewollt, oder daß eine Wunderkraft nach seinem Willen es gethan habe. Die Wunderwisser wissen, was der Evangelientext nicht weiß und nicht behauptet.

Allerdings giebt nach der Sättigung Jesus den Seinigen den Auftrag, das Uebriggebliebene der Brodstücke nicht verderben zu lassen, sondern zu sammeln; auch füllt ein Jeder von den Zwölfen seinen Brodkorb. Die Wundervermehrung vorausgesetzt, müßte man also weiter hinzudenken: Jesus hatte des Brodes mehr geschaffen, als nöthig gewesen wäre. Und während Er auf der einen Seite einen Ueberfluß gegeben hätte, wäre Er auf der andern wieder so sparsam gewesen, das zum Ueberfluß hervorgebrachte sorgfältig zurückzunehmen. Und (noch einmal die Wundervermehrung vorausgesetzt!) können wir uns dann unter die Menschen, die mit diesem Allem überrascht worden wären, lebhaft hineindenken und doch nicht sogleich begreifen, daß alsdann gewiß von den Fünftausenden kein Stück solches Wunderbrods zurückgelassen worden wäre. Würde nicht jeder die letzten Brosamen davon als Heiligtum mitgenommen haben? Nur wenn viele Reiche auch gegessen hatten und Alles nun, ohne daß jedes Brodstückchen

ein Wunderwerk schien, gesättigt war, mochte manches noch liegen geblieben seyn, das dann allerdings nicht verderben sollte.

»Aus den fünf Gerstenbroden« Jesu war nichts desto weniger das Factum der Sättigung von fünf Tausenden entstanden; und eine so reichliche Sättigung, daß sogar manches Brodstück liegen blieb. Selbst Jesu Fische waren zwar stückweise hingelegt, aber nicht alles davon war hingenommen worden, weil die Leute nicht zudränglich waren.

Nach Johannes (6, 14.) sahen auch die Leute in dieser ganzen Veranstaltung mit großem Beyfall ein bedeutungsvolles Zeichen, nämlich davon: wie Jesus zu helfen wisse! Der ist wahrhaftig, riefen sie aus, der in die Welt kommende (Joh. 1, 21.) Gottbegeisterte, der Mann, wie wir Einen nöthig haben! Und schon gehen unter ihnen Anschläge herum: einen solchen müßte man mit Gewalt nöthigen, daß er sich für ihren König erklären lasse. Begreiflich ist's, daß sie gerne einen König gehabt hätten, der so fürsorglich für sie wäre, der so den Aermeren die Mittheilung von den Reicheren mildthätig zu verschaffen wüßte. Dächten wir uns aber, daß kaum vorher vor dieser Menschenmenge ein so ungeheures Wunder, wie es herkömmlich vorausgesetzt wird, geschehen wäre; wie wäre dann begreiflich, daß die nämlichen Menschen in diesem Augenblick einen solchen Wunderthäter mit Gewalt zu etwas zwingen zu können, auch nur den Gedanken gehabt hätten?

Hinzutreten könnte noch die eine Frage: wie kam man denn auf die Meinung von Vervielfältigung der Brode, da die Texte davon Nichts sprechen? Aber auf ähnliche Weise setzt man schon bey Elia (2 Kön. 4, 41—44.) eine Wundervermehrung voraus. Der Oelkrug der Wittwe, sagt dort der Text, wurde, so lang der Prophet mit ihr war, nicht leer. Also, denkt man hinzu, füllte ihn immer die göttliche Allmacht. Andern ist wohl begreiflich, daß, so lang der Mann dort war, welcher so viele Propheten-schüler für sich hatte, auch im Haus der Wittwe kein Mangel entstehen konnte. Dagegen sagt man leicht: dies ist doch nur hinzu gedacht! Der Text sagt doch Nichts von den Beyträgen der Prophetenschüler! Allerdings; der Text sagt aber noch viel weniger etwas von Vermehrung durch die Allmacht. Was ist's nun, das der Geschichtforscher historisch hinzudenken darf? Gewiß das, was dem Laufe der Dinge gemäß, in dem Zusammenhang der Umstände gegründet seyn konnte! Das, was von selbst aus der Natur der Umstände folgt, kann leicht unberührt bleiben, weil der Erzähler mit Grund voraussetzt, das Natürliche finde Jeder. Wenn hingegen etwas

Außerordentliches erfolgt ist, dann müßte es der Erzähler angegeben haben. Denn eine außer dem gewöhnlichen Lauf der Dinge einwürkende Ursache ist nicht ohne eine bestimmte Anzeige vorauszusetzen.

So ist freylich in den Texten dort, wo sie sagen, daß Jesus seinen Vorrath hinlegen und anbieten ließ, nicht ausdrücklich gesagt: daß nun auch unter den übrigen Gelagerten die, welche Vorrath hatten, seinem Beyspiele gefolgt seyen. Aber darf denn dieses nicht, und muß es nicht sogar dazwischen gedacht werden? vorerst weil es so ganz in der Natur der Umstände liegt? und dann, weil von einer andern ganz außerordentlichen Ursache Nichts dazwischen angegeben wird? Darf denn eher das Außerordentliche, wenn es nicht ausdrücklich entdeckt wird, und wenn vielmehr ein natürlicher Zusammenhang der Ursachen und Würkungen wohl gefunden werden kann, willkürlich vorausgesetzt und hineingedacht werden? Umständlich ist gesagt: Jesus ließ durch seine Lehrschüler seinen kleinen Vorrath den Gelagerten anbieten. Nach der gewöhnlichen Redeweise der Evangelien, welche in solchen Fällen nicht wortkarg sind, würde hierauf, wenn durch das Essen dieser Brode die allgemeine Sättigung entstanden wäre, in den Texten zu lesen seyn: »und Alle aßen von denselben und wurden gesättigt und waren außer sich versetzt und wunderten sich übermäßig.« Hievon aber lesen wir Nichts; denn die Texte sagen blos, nachdem Jesus das Seinige hatte anbieten lassen, aßen Alle und wurden satt. Wenn das, wovon sie aßen, das Ungewöhnliche gewesen wäre, gewiß wäre darauf der Nachdruck der Rede gesetzt worden.

Kaum kann es nach allem diesem noch nöthig seyn, zum voraus eine Thatsache zu bemerken, welche allein schon entscheidend wäre. Nach weniger Zeit (s. Mt. 15, 32) lesen wir, daß noch einmal ein ähnlicher Fall von viertausend des Essens Bedürftigen vorkommt, wo Jesus wieder gerne Speise genug hätte austheilen lassen, abermals aber nur wenig Vorrath zu kaufen war. Wenn wenige Wochen vorher Jesus durch eine den Lehrschülern unverkennbare Vervielfältigung seines kleinen Vorraths viele Tausende satt gemacht hätte, wie wäre es zu begreifen, daß die nämlichen Apostel nicht sogleich wieder daran gedacht und das Aehnliche Außerordentliche von Ihm abermals erwartet und erbeten hätten? Aber auch dort ist in den Texten wieder blos davon die Rede, daß Jesus über seinen Vorrath ein Dankgebet gesprochen habe und ihn alsdann durch die Lehrschüler dem Volk vorlegen ließ. Auch diesmal veranlaßte Er dadurch, daß Alle aßen und gesättigt wurden und noch Mehreres Entbehrliche aufbewahrt werden

konnte. Auch dort ist der abermalige Erfolg eben so einfach, ohne Bemerkung einer außerordentlichen Ursache und ohne Rückerinnerung, daß kurze Zeit vorher eine solche auch gewürkt habe, erzählt.

Aber gedrängt durch diesen abermaligen, ohne einen Wink von Wunderbarlichkeit erzählten, Erfolg wollen Manche lieber annehmen, der nämliche Matthäus habe blos einerley Begebenheit, nur mit verschiedenen Nebenumständen, schnell hintereinander zweimal erzählt. Dieses Unglaubliche soll geglaubt werden, nur damit die Frage wegfalle: wie hätte ein zweiter ähnlicher Fall eintreten können, ohne daß die Lehrschüler Jesu sich sogleich an das Außerordentliche des ersten Falls zurückerinnert hätten?

Jesus machte demnach dort zum zweiten Mal den Versuch, ob eine andere Volksmenge auch wieder durch sein Beyspiel zur mittheilenden Gastfreundschaft zu bewegen seyn werde. Dies war zum voraus nicht so entschieden gewiß; und Er selbst hätte lieber größeren Vorrath ankaufen lassen. Aber das gutmüthige Volk entsprach seinem Beyspiel und so wird auch dort der Erfolg, ohne zu sagen, daß die Sättigung durch Jesu Vervielfältigung der Brode geschehen sey, ja ohne einen Wink von Vervielfältigung oder Verwunderung der Gesättigten, ganz einfach erzählt.

Das Räthlichste ist, diese einfache Erzählungen, wenn's möglich ist, ohne vorgefaßte Meinung und blos unter dem Grundsatz aufzufassen: wo Etwas Außerordentliches eingewürkt hätte, müßte dieses, weil es anders nicht vorauszusetzen ist, ausdrücklich in den Texten bemerkt seyn! Befolgen wir diesen Grundsatz nicht, so machen wir das Wunder; wir tragen es in den davon nichts sagenden Text hinein, um es dann auch herausnehmen und uns außerordentlich verwundern zu können.

108. Joh. 6, 1—15.

Folgen von der Sättigung der Fünftausende.

Das Johannesevangelium erzählt das Vorherige mit einigen Ergänzungen, die wir schon in obige Darstellung mitaufgenommen haben. Auch warum Jesus die Seinigen zu schnellem Wegschiffen antrieb, ergänzt Johannes.

Der Ueberzeugung durch Gewalt vorauszueilen, war den Grundsätzen Jesu äußerst entgegen. Langsamer freylich dringt die Ueberzeugung in die

Gemüther; aber alsdann, wenn sie in den Thätigeren gewurzelt hat, ist auch sie, und was dadurch entsteht, von bleibender Dauer.

Am allerwenigsten hätte sich Jesus, wie einige von den Volkshaufen wollten, jetzt zu einem Versuch, mit Gewalt König zu werden, nöthigen lassen können, da die Volkshaufen nicht etwa um einer andächtigen Gesinnungsänderung willen, wie Er sie immer als die erste Bedingung verlangte, sondern blos deswegen Ihn zum Regenten, oder vielmehr zu einem Pöbelanführer und Volkspartheygänger, machen wollten, weil Er so eben ein Zeichen seiner Geistesgegenwart und seiner Neigung, den Aermeren durch die Reicheren zu Hülfe zu kommen, gegeben hatte. Die Galiläer waren ohnehin immer zu Wagestücken, ihre Unabhängigkeit zu erobern, geneigt; aber ein Judas Galiläus zu werden, war durchaus gegen Jesu hohen Sinn und die Einsicht von dem, was den Menschen wahrhaftig Noth thut. Nur, wenn sie selber besser werden, kann auch ein Besserwerden ihres äußern Zustandes Bestand erhalten.

Sobald also Bewegungen für eine Gewaltthat, wie sie das Johannesevangelium andeutet, unter der Volksmenge sich verbreiteten, trieb Jesus, daß die Seinigen an das Meer hinabgiengen und zur Abfahrt Anstalt machten. Er selbst nahm von dem Volk Abschied, gieng aber nicht zu dem Schiff, sondern auf den Berg zurück, um zu beten, d. i. um in der Vergegenwärtigung Gottes sich wieder zu sammeln, das Gethane und was geschehen sollte zu überdenken und die besten Vorsätze deswegen wie Gelübde vor Gott zu fassen. Für solche heilbringende Einsamkeit war Er, wie sonst öfter, auf dem Berge allein zurückgeblieben.

109. Mt. 14, 23—36. Mk. 6, 46–56.

Die Fahrt im Sturm. Wie Jesus nachfolgte?

Das Schiff der Seinigen, das, wie bey den Alten gewöhnlich, den Ufern nahe blieb, machte bis zur dritten Nachtwache nur ungefähr die Hälfte der Fahrt. Sie hatten widrigen Wind; und schon vom Lande aus konnte Jesus bemerken, daß die ungestümen Wellen ihnen eine unangenehme Fahrt machten. In der vierten Nachtwache, also während der drey letzten Stunden vor der Morgendämmerung, gieng er nun selbst vom Berge aus, um zu ihnen zu kommen. Und hier beginnt bekanntlich die herkömmliche Voraussetzung, daß er gehend auf dem Meere ihnen hinten

nach gekommen sey. Etwa um ihnen zu helfen? Dies müßte ja wohl, wer im Sturm auf dem Meere wandeln konnte, auch aus der Entfernung vermocht haben. Oder etwa blos um mit ihnen im Schiffe zu seyn? Aber Markus sagt V. 48.: Er habe bey ihnen vorübergehen wollen. Und wollte Er bey ihnen blos vorübergehen, so muß Er nicht einmal die Absicht gehabt haben, von ihnen beobachtet zu werden. Sein Gehen kann also nicht ein wunderartiges gewesen seyn. Denn ein solches müßte doch auf alle Fälle mit der Absicht, daß es gesehen und bewundert werden sollte, verbunden gewesen seyn.

Da Er ungesehen vorbeygehen wollte, wurde Er gegen seinen Willen bemerkt, weil die Furchtsamkeit der Fischerleute in der etwas entfernten Gestalt das Gespenst, den übelwollenden abgeschiedenen Geist, zu erblicken meinten, welcher wohl durch den Sturm seinen Spuck mit ihnen treibe. Deswegen schrieen sie aus Furcht in solchen Worten, aus denen Jesus bemerkte, daß sie Ihn im Nachtdunkel für ein vom Ufer her sie ängstigendes Gespenst hielten. Nur zu ihrer Beruhigung gab Er nun sich ihnen zu erkennen, da Er sonst vorüberzugehen im Sinn gehabt hatte.

Und wo gieng Er denn also?

Lesen wir bey Joh. 21, 1.: »Jesus zeigte sich abermals seinen Lehrschülern über dem Meere von Tiberias,« so ist freylich dort durch die Worte des vierten Verses: »bereits am Frühmorgen stund Jesus an dem Ufer« auch dem Wundersuchendsten unmöglich gemacht, bey den ersteren Worten zu denken: Jesus zeigte sich auf dem Meere. Hier in den Texten des Matthäus, Markus und bey Johannes (6, 16—21.) steht im Griechischen der nämliche Ausdruck: »Jesus gieng herum über dem Meere;« und dennoch ist es herkömmlich geworden, dafür ein Gehen auf dem Meere vorauszusetzen.

Wer kann dagegen! so lange nicht alle Nachdenkende zum Voraus und überall an dem in sich wahren und gemeinfaßlichen Grundsatz festhalten: Wenn irgendwo etwas Außerordentliches stattgefunden haben soll, so muß es, als solches, ausdrücklich und bestimmt gesagt seyn, weil, wo Nichts ungewöhnliches behauptet ist, man durch keinen Grund berechtigt wird, etwas anderes, als den — von Gott in seiner Weltordnung als Regel gewollten — ordentlichen Gang der Dinge vorauszusetzen. Nicht etwa das Religiösere oder Gottandächtigere ist es, den »natürlichen« Zusammenhang von Ursachen und Würkungen nicht zuvörderst denken zu wollen und das Natürliche als das Gewöhnliche vornehm zu verachten. In der Natur

ist Gott gewiß immer. In das Nichtnatürliche hat ihn allzu oft der Aberglaube und die Wundersucht auf eine des Vollkommenen nicht würdige, nutzlose, zweckwidrige Weise hineinphantasirt.

Anzuwenden ist dieser Grundsatz offenbar um so mehr, wenn das Außerordentliche als nutzlos beurtheilt werden müßte. Wer das Einherschreiten auf stürmenden Wellen sich lebhaft denken mag, müßte sich nicht nur einen höchst sonderbaren Anblick, ein schwebendes Auf- und Abschreiten über steigende und fallende Wogen und Wellen, vorstellen, sondern auch einen zwecklosen, weil dies zur Hülfe für das bestürmte Schiff Nichts würken konnte. Das bloße Zeigen, daß die Allmacht auch auf Wasserwogen gehen oder gehen machen könne, wie höchst überflüssig wäre es, und, nach Markus, hatte Jesus nicht einmal in das Schiff zu kommen, oder dort gesehen zu werden, sondern vorüberzugehn die Absicht. Blos weil er aus dem Geschrey der Schiffenden schließen konnte, daß sie, immer noch Spuckgeister glaubend, Ihn für ein verderbliches Gespenst hielten, ließ Er sich mit ihnen sofort ins Reden ein und rief ihnen zu: seyd furchtlos! Ich bin es! Er war nämlich in ihrer Nähe, während sie am Ufer hinruderten, über dem Meere, in eben dem Sinn, wie er Joh. 21, 1. über dem Meere war, indem Er am Ufer, also allerdings über dem Meere, stund und gieng. Eine Menge Stellen aus dem hebräischen und hebräisch-griechischen, (welche mein Commentar angiebt) zeigen, daß dieser Ausdruck: »über einer Sache seyn« immer gewöhnlich ist, wenn man auf Etwas Höherem sich befindet. Die alten Hebräer lagerten sich nach 2 Mos. 14, 2. 15, 27. über dem Meere, oder: dort über den Wassern. Wer hat Lust, sie auf dem rothen Meere das Lager schlagen zu lassen, etwa weil Mose überhaupt ein Wunderthäter war? Und wenn im ersten Psalm der glückliche Baum über den Wassergräben gepflanzt ist, oder wenn der Prediger 11, 1. 2. das Korn über dem Wasser d. h. auf dem Acker, welcher höher als die vorbeygehenden Wassergräben ist, zu säen anräth, wer wird miskennen, daß hier immer von dem Lande, welches über dem Wasser emporragt, die Rede sey? Sowohl das griechische Wörtchen »epi« als das hebräische »al« bedeutet allerdings nicht »an« oder »neben«, immer aber »über.«

Unerwartet ist freylich, daß Jesu Lehrschüler noch einen furchtbaren Spuckgeist zu sehen meinten. Dieses Vorurtheil aber, Geister in Menschengestalt sehen zu können, war auch noch später bey ihnen (s. Lk. 24, 37. Apg. 12, 15.). Und war es einmal in ihrem Gemüth, so konnten sie

ebensowohl eine Gestalt, die im Nachtdunkel am Ufer hingieng, für eine solche Erscheinung halten. Die ganze Meinung von Daimonen, welche Ursachen werden könnten von sichtbaren und körperlichen Erscheinungen, ist überhaupt nicht ein Theil der Religionslehre und hätte es nie werden sollen. Auf metaphysische Untersuchungen aber, zu denen sie gehört, hat Jesus sich nie eingelassen. Nichts ist unbedachtsamer, als noch jetzt die Gewohnheit, alles was nicht grob in die Sinne fällt, nicht wägbar und zertheilbar erscheint, (wie magnetische, sympathetische und dergl. Naturkräfte) als Religionsgegenstände und Geheimnisse zu denken und so zu behandeln, wie wenn es mehr göttlich wäre, als das Daseyn aller übrigen Dinge, welche eben so gewiß deswegen sind, weil eine Allmacht ist.

Wer voraussetzt, daß Jesus auf den Meereswellen daher geschritten sey, dem müßte es doch wohl auch sonderbar vorkommen, wie Petrus nun mit einem Mal auf den Gedanken gekommen wäre, auch einen Versuch vom Gehen auf den Wellen machen zu wollen. Gesetzt, Jesus hätte diese Kraft ausgeübt, wie konnte dann dem Petrus, wenn er auch noch so rasch war, der Einfall in den Sinn kommen, daß Jesus auch ihm wohl den Befehl geben würde, ganz ohne Zweck und Nutzen auf die Wellen wieder zu ihm hin zu kommen, damit sie alsdann bald darauf von den Wellen mit einander in das Schiff steigen könnten? Vielmehr war der natürliche Zusammenhang dieser. Noch zweifelt der rasche Petrus, ob die gehörte Stimme würklich von Jesu komme? »wenn Du es bist, Herr,« sagt er. Davon also wollte er gewiß werden, daß Jesus dort sey und nicht etwa der Spuckgeist, Jesu Stimme nachäffend. Deswegen verlangt er nicht eine Erlaubniß, oder eine Befähigung, ebenfalls auf Wellen gehen zu können, sondern einen Befehl, einen Ruf, zu Jesus zu kommen über das Wasser hin, wie eine vergleichbare Redensart Apg. 17, 14. von einem Reisen über das Meer hin spricht. Da ihm Jesus ein: »Komm!« zurief, so konnte dann freylich Petrus, nachdem er vom Schiff hinabgestiegen war, nicht anders, als durch Schwimmen zu Jesus an das über dem Meere liegende Ufer kommen; und wer gewohnt ist, in seiner Phantasie einen solchen Apostel immer mit dem Heiligenschein um den Kopf sich vorzustellen, dem müßte ja wohl der schwimmende Fischer »gar zu natürlich« dünken. Aber dennoch erscheint uns nach Joh. 21, 7. ebenderselbe Petrus sogar nach Jesu

Wiederbelebung noch als ein nackt arbeitender Fischer, welcher alsdann ebensoschnell sich in den Landsee wirft, um abermals schwimmend desto eiliger zu Jesus zu kommen. Soviel kommt darauf an, ob wir eine altertümliche Begebenheit nach Meinungen späterer Zeit, oder nach dem würklichen Costüm der Vorzeit aufzufassen vermögen.

Der Wind war noch heftig; der mit dem Wellen kämpfende Petrus wurde furchtsam und muthloser. Bey der Brandung am Ufer, wo ihm die zurückprallenden Wellen entgegen würken, war er in Gefahr unterzusinken und rief Jesus um Hülfe. Nicht etwa durch ein Wort, wie wenn die Wunderkraft, auf den Wellen zu gehn, für Petrus etwa von Stärkung des Vertrauens abgehangen hätte, sondern »mit ausgestreckter Hand« half Jesus; und, wie der Text sagt, nahm Er ihn auf, zugleich mit dem Tadel: warum er so leicht seine vertrauensvolle Ueberzeugung aufgegeben habe, zweifelhaft geworden und also durch Muthlosigkeit in Gefahr gekommen sey?

Die Texte sagen nun auch hier wieder kein Wort von einem Erstaunen über Jesu Daherschreiten auf den Wellen, noch darüber, daß sogar Petrus auf stürmischen Wellen dahin zu gehen angefangen habe. Da, wo die größte Verwunderung gewesen seyn müßte, ist sie still.

Indeß nähert sich das Schiffchen dem Ufer. Jesus und Petrus steigen hinauf und bald darauf läßt der Wind nach. Dieser weit zufälligere Umstand setzt die Leute übermäßig, wie Markus sagt, in Erstaunen. Jetzt fallen sie vor Ihm als vor dem ächten Messias, dem Sohn der Gottheit, nieder; Markus dagegen deutet V. 52. an, daß sie vielmehr die Handlungsweise Jesu bey der Brodaustheilung, jene Geistesgegenwart nämlich und jene milde Fürsorge zu helfen, weit eher, denn das unerwartete Aufhören des Windsturms, als ein Zeichen oder als Aeußerung seines messianischen Geistes hätten verstehen sollen. Aber, setzt er hinzu, dieses, (diese Art von Betrachtung) drang noch nicht in ihr Gemüth. Hätte Markus dort bey den Broden eine geschehene Wundervermehrung vorausgesetzt, so wäre es ja doch unmöglich, daß das Gemüth der Augenzeugen, der Begleiter Jesu, dagegen wie verschlossen oder verstopft hätte seyn können.

Die übrige Fahrt war nun günstig; sie erreichten bald das Uferland. Sobald man aber wieder Jesus bemerkte, schickten die Leute überall umher und eine Menge von Kranken wurden zu Ihm herbeygeschleppt, die nur seinen Saum berühren zu dürfen baten und sich dann besser befanden. Hätte Jesus durch bloße Worte geheilt, so würden die Kranken nicht einmal auf

den Gedanken gekommen seyn, den Saum seines Kleides zu berühren (Mt. 9, 21. Apg. 5, 15.).

Zur Verdeutlichung dieser Stelle noch ein Wort über die Lage der Orte! Die gemeinschaftliche Speisung war auf der Ostseite des Landsees geschehen. Dieser selbst war nach Josephus ungefähr dreimal so lang als breit. Oben aus den Thälern des Libanons her ergoß sich der Jordan in den See, der südlich durch ein langes tiefes Thal zwischen Samaria und Peräa fortfloß, bis er sich in dem todten Meere durch dessen starke Pechausdünstungen verlor. Jesus nun hatte von seinem Berge aus um die obere nördliche Wölbung des Sees herumzugehen, wo auch der Jordan auf einer bekannten Brücke zu passiren war. Wurden die Schiffenden durch einen Gegenwind aufgehalten, so war es natürlich noch angenehmer, den Weg von wenigen Stunden zu Lande zu machen. Da ohnehin das Schiff nach alter Gewohnheit dem Ufer nahe blieb, also auch einen Bogen machte, so mußte der am Lande Gehende sie bald erreichen können.

Blickt der aufmerksame Geschichtforscher auf die beiden vorhergehenden Erzählungen noch einmal zurück, so überzeugt er sich, daß in der Geschichte des Urchristenthums zweierley Arten von Begebenheiten genauer als gewöhnlich unterschieden werden müssen.

Manche betreffen historische Wunder. Ist nämlich aus der Erzählung deutlich, daß der Aufbewahrer selbst und die Ueberlieferer der Erfolge sie mit Verwunderung als Etwas, dessen Ursache sie sich nicht zu erklären vermochten, uns aufbewahrten, so wird die historische Erklärungsweise, welche sich zuvörderst soviel möglich in die Gedanken und Umstände der Augenzeugen und der Erzähler zurückzuversetzen sucht, aus dergleichen Aufbewahrungen ohne allen Anstand folgern, daß die Thatsachen damals nach ihrem Ursprung unerklärbar waren und daher als Wunder von den Erzählern mit Verwunderung der Nachwelt übergeben worden sind. Bey dergleichen historisch gegebenen Wundern zweifelt, wer die Quellen so nimmt, wie sie da sind, mit Recht keinen Augenblick, daß sie ihrem Zeitalter und den Geschichtschreibern, der Ursache nach, unerklärbar und daher Gegenstände der Verwunderung oder Wunder waren. Dadurch wurde nothwendig eine erstaunensvolle Aufmerksamkeit auf den Mann hin gerichtet, welchem die Gottheit Alles dergleichen zu lieb thue; denn immer

lesen wir in den Evangelien ausdrücklich, daß die bewundertsten Erfolge von seinen Zeitgenossen geradezu der Gottheit, nicht aber leicht Ihm selbst zugeschrieben wurden (Joh. 9, 31.).

Von dieser Gattung von Wunderwürkungen waren vornehmlich die meisten Heilungen, wo die Krankheit entweder abgeschiedenen bösen Menschengeistern (Daimonen), oder einem besondern Strafverhängniß der Gottheit zugeschrieben wurden. Hier war dann der Glaube, daß die Gottheit böse Geister vor einem heiligen Mann, also am meisten vor dem Messias fliehen mache und daß, wenn je die Krankheit wegen gewisser Sünden verhängt wäre, von denen, welche der Messias heilen wollte, diese physikalische Sündenstrafe zurückgenommen würde. Ebenso schreibt Jesus selbst die unerwartete Wiederbelebung seines Freundes Lazarus, den er kaum vorher noch inbrünstig beweint hatte, nicht sich selbst, sondern der Gottheit zu, von welcher Er wisse, daß sie (die Zweckmäßigkeit der Sache vorausgesetzt) ihn immer erhöre. Bey weitem das meiste Wunderbare, was die Evangelien aufbewahren, ist von dieser Klasse; und die Verwunderung wird dabey nicht sparsam ausgedrückt.

Zwar schlossen die Zeitgenossen auch aus solchen Erfolgen, die sie für unerklärbare Wunder hielten, nicht auch dies, daß der, welchem zu Lieb die Gottheit sie bewürke, in allem Uebrigen Recht haben müßte. Denn sonst hätten sie ja zum Beyspiel bey den Heilungen am Sabbat aus der würklich erfolgten Heilung selbst (aus dem, was im »Actus miraculosus« unmittelbar für sie gelegen hätte) sogleich den Schluß ziehen müssen, daß Jesus am Sabbat heilen durfte und das Sabbatsgebot dadurch nicht verletzt sey. Allerdings aber erweckten alle solche wunderbare und wohlthätige Würkungen nicht nur mit Recht eine große Aufmerksamkeit auf Jesus und nicht nur das oft übermäßige Zudringen der Volkshaufen, welche, wenn sie ihre Kranke brachten, alsdann auch für die Hauptsache, für das, was Jesus über das göttliche Reich mit ihnen reden wollte, desto empfänglicher waren. Alle dergleichen auffallende Handlungen bewiesen zugleich, wie sehr Jesus den Charakter eines überall wohlthätigen menschenbeglückenden Messias habe.

Deswegen beruft Er sich auch als auf das Entscheidenste auf seine Handlungen überhaupt, unter denen die wunderbaren, ohne Zweifel dem Volk die bekanntesten waren. Seine ganze Handlungsweise bewies, wie sehr Er in Allem das Menschenwohl wollte, wie Er niemals Etwas Zweckwidriges, Nutzloses oder gar Bösartiges, vielmehr im höchsten Grade das Gegentheil

zu bewürken pflege. Und so machen denn alle seine Handlungen, namentlich auch seine wunderbaren, einen wichtigen Theil seiner Lebensgeschichte aus. Denn nur in Handlungen wird die Gesinnung sichtbar und Jesu gotteswürdige Gesinnung warf dann natürlich das schönste Licht auf seine Lehre. Das Persönliche unterstützte die Hauptsache selbst.

Aber, um so behutsamer ist dann doch auch der ächte Geschichtforscher, um Zweyerlei zu bedenken. Das Erste ist: Dadurch, daß viele Erfolge mit Verwunderung erzählt sind, weil ihre tiefere Ursachen damals nicht zu erforschen und nach den Kenntnissen und Umständen des Zeitalters nicht zu erklären waren, kann doch verständiger Weise kein Gränzstein gesetzt seyn, welcher sagte: Das Geschehene war unerklärbar, also — wird, darf, soll es nie erklärt werden. Wo die Ursachen gar nicht mehr oder vielleicht noch jetzt nicht entdeckt werden können, da bleibt die Unerklärbarkeit ohnehin noch von selbst. Warum aber auch die Versuche mißbilligen, durch welche nach einer späteren Einsicht in den Zusammenhang der Würkungen mit ihren Ursachen bey denen nie geläugneten Thatsachen gestrebt wird? Ist denn eine Thatsache unerklärbar, wenn man sie nach möglichen Ursachen zu begreifen nicht einmal versuchen dürfte?

Man befürchtet freylich dadurch, angenommene Beweise für einige den Kirchenvätern wichtig gewordene Geheimnißlehren zu verlieren; aber die würkliche Lehre Jesu und der Seinigen ist, sobald sie nur richtig verstanden wird, an sich wahr. Sie erhält unstreitig durch die religiös-erhabene Persönlichkeit des Lehrers eine wichtige Empfehlung und Unterstützung; aber nicht nur die Wahrheit der Lehre, sondern auch der wahre Grund, sie anzuerkennen, ist viel bleibender als alles Persönliche, welches, wie jede Geschichtsüberlieferung, wenigstens vergänglich seyn kann und für unverhältnißmäßig Viele unbekannt ist, denen doch die inneren Hauptwahrheiten desto eher bekannt gemacht werden könnten.

Wohlan! Wir nehmen also dankvoll, was wir haben können; Beydes, Geschichte und Lehre. Aber das an sich Bestehende und Bleibende soll wenigstens von dem Geschichtlichen nicht so abhängig gemacht werden, wie wenn es ohne dieses seiner Begründung entbehren müßte.

Die uns hier noch übrige zweite Betrachtung betrifft vornemlich Ueberlieferungen der Art, wie die beiden nächst vorhergehenden waren. Ueberlieferungen von wahren Thatsachen, die aber selbst von den Ueberlieferern nicht mit Verwunderung erzählt, von ihnen nicht als Wunder bezeichnet sind, die wir daher nicht einmal hi-

storische Wunder zu nennen einen Grund haben. In den beyden letztabgehandelten Thatsachen nun ist keine Verwunderung der Augenzeugen oder der Erzähler ausgedrückt über Erfolge, die doch, wenn sie der herkömmlichen Erklärung gemäß zu verstehen wären, jedesmal die höchste Verwunderung hätten erregen müssen. Wider die historische Gewissenhaftigkeit wäre es, da, wo die Alten sich wunderten, doch behaupten zu wollen, daß es ihnen und ihrer Zeit nicht ein Wunder gewesen sey. Ist es denn aber nun auf der andern Seite so leicht mit der Gewissenhaftigkeit zu vereinigen, wenn man in Erzählungen, die kein Verwundern, auch keine Andeutung, daß Jesus ein Wunder zu bewürken im Sinn gehabt habe, enthalten, dennoch das Wundersame immerfort noch hineindeutet, weil es nun einmal manche Jahrhunderte hindurch, (man weiß ja doch, durch welche Art von Mustern in der Schrifterklärung!) hineingedeutet worden ist? Ist es denn der historischen Gewissenhaftigkeit gemäß, da, wo nach der Sprache zweyerley Worterklärungen (wie bey dem Wörtchen: über) möglich sind, diejenige für entschieden zu erklären, vermittelst welcher dort Etwas Wunderbares hinzugedacht werden kann, wo doch die Erzähler von keiner Verwunderung sprechen?

An sich genommen, möchte man vielleicht sagen: wozu der vielen Worte? Mögen denn auch ein paar wunderbare Erfolge mehr seyn, da über so vieles Andere Verwunderung genug ausgedrückt ist! Aber über wahr oder unwahr soll sich fürs erste nicht akkordiren lassen. Und wissen wir dann nicht, daß achtbare Menschen gerade an dergleichen Geschichten, wie die Vervielfältigung der Brode wäre, einen großen Anstoß nehmen, weil die Nothwendigkeit einer solchen Hülfe, die uns allein an ein unmittelbares Einwürken der Gottheit zu denken berechtigt, nicht ersehen werden könnte? Und wie können ruhige Denker fortfahren, Jesu ein solches Schauwunder zuzuschreiben, wie das durchaus nutzlose Einhergehen auf stürmischen Wellen und Wogen gewesen wäre? Ist es gewissenhaft, ein Schauwunder dieser Art dem zuzuschreiben, der sich bald nach der Taufe (s. schon Abschn. 23.) so bestimmt gegen Schauwunder erklärte und seinen Abscheu bezeugte vor dem Gedanken, durch ein Hinabstürzen von dem Giebel des Tempels unter das Volk, also durch Schauwunder, zu beweisen, wie sehr er ein Schützling der Gottheit sey?

110. Joh. 6, 22—71.

Jesus geistig und persönlich ein Himmelsbrod.

So schnell sich Jesus den aufgereizten Bewegungen der Volksmenge (6, 15.), gleichsam wie ihren Brodkönig, Ihn zwangsweise zum Volksanführer auszurufen, sich entzogen hatte, so sehr eilten doch manche Gutmeinende, ihn wieder aufzusuchen. An den Ort, wo sie zusammen gegessen hatten, nachdem Er, der Messias, zum Zeichen für das gemeinschaftliche Mal das Dankgebet gesprochen hatte (6, 23.), kamen von Tiberias herüber Fischerkähne, auf welchen sie sich übersetzen ließen. Sie suchen Jesus dort auf, wo sein Wohnsitz war, zu Kapernaum, und da sie ihn (nach einiger Zeit) dort in der Synagoge (6, 59.) antreffen, so fragen sie (V. 25.): wann Er dahin gekommen sey?

Jesus führt nach seiner Gewohnheit die Unterredung sogleich auf Etwas Wesentlicheres: Ich muß Euch sagen, was die Wahrheit ist! Ich sehe recht wohl, daß Ihr mich nicht aufsuchet, etwa weil Ihr das Bedeutsame meiner Handlungen (die darin liegenden Zeichen meiner messianischen Eigenschaften) verstehet, sondern weil Ihr (durch meine Veranlassung und Leitung) satt zu essen bekommen habt. (Einen solchen König wünschtet Ihr wohl, der immer für die Armen sorgend, bewürken sollte, daß die Reicheren ihre Speisen mit den Armen theilen möchten). Dafür seyd Ihr so thätig, wieder in meine Nähe zu kommen. Seyd doch vielmehr thätig, nicht für dergleichen vergängliche Speisungen, sondern für die zum immerwährenden Leben bleibende Speise, welche ich, der Menschgebohrne, Euch gerne geben möchte. Dazu hat mich die väterliche Gottheit bestimmt, mir gleichsam das Sigill aufgedrückt (so gut, wie wenn ich darüber eine förmlich besiegelte Urkunde und Anweisung hätte).

Die Leute sagten dagegen: Dies (was Speisen für ewiges Leben betrifft) sind Dinge, die nur Gott bewürkt. Was können wir dazu thun um eine bleibende Speise (eine nur von Gott abhängige Würkung) uns zu schaffen? Jesus erwiederte: Allerdings ist dies etwas, das die Gottheit würkt, damit Ihr, indem Ihr auf mich achtet, für mich als den Gesandten der Gottheit überzeugungstreu werden sollet. Die Redenden, welche doch vor Kurzem bey jener Speisung gewesen waren (!) rechnen diese so gar nicht unter die Wunderzeichen, daß sie jetzt vielmehr (6, 30.) antworteten: Möchtest Du doch dergleichen etwas Bedeutsames bewürken, daß wir es vor

Augen haben und überzeugungstreu für Dich seyn könnten! So Etwas zum Beyspiel wäre es, wenn Du, auch wie Mose unsern Vätern in der Wüste, immerdar ein Manna gäbest, das (nach Ps. 78, 24.) ein vom Himmel gegebenes Brod gewesen ist. Buchstäblich nahmen, wie gewöhnlich die Nichtkenner der Naturursachen, auch diese Leute vom Volke also jene dichterische Stelle Asaphs, wo es heißt:

Ueber sie ließ Er (Jehovah) regnen Speisevorrath (Mân) zum Essen,
Und Himmelskorn gab Er ihnen.
Brod der Vornehmen (Manche meinten: der Engel) aß ein jeder,
Jagdbares (Vögelfang) schickte Er ihnen zum Sattwerden.

Offenbar sprachen 6, 31. so Leute vom Volk, die von den gemeinen Messiasbegriffen eingenommen waren, daß Gott durch den Messias ihnen gleichsam ein paradiesisches Leben geben würde, wo die Allmacht Alles, was der Messias wolle, seinen Anhängern verschaffe. Jesus läßt sich fast niemals auf Bestreitung von solchen Nebendingen ein, am wenigsten gegen Leute, die denn doch den Grund der Sache zu prüfen, die Mittel nicht gehabt hätten. Auch hier weist Er deswegen nur ganz kurz das Vorurtheil ab, wie wenn Gott zu Mose's Zeit aus dem Himmel eine Speise gegeben hätte. Ich versichere Euch, nicht Mose gab jene Speise des Manna «von dem Himmel her»: (Jesus erkannte es als ein Naturerzeugniß!) Wohl aber giebt gegenwärtig (indem Ich, der Messiasgeist, Euch gegeben bin) Euch die Gottheit die wahrhafte Speise «aus dem Himmel.» Diese Gottesspeise ist da, als (so eben und jetzt noch tagtäglich) herabkommend aus dem Himmel und Leben gebend der Menschen-Welt. (Jesus spricht von dieser Speise absichtlich in der gegenwärtigen Zeitform. Sie ist, wie sie da ist, immer vom Himmel herniederkommend, immer von himmlischen Ursprung und Inhalt.)

Ohne viel über diese bildlichen Worte Jesu zu denken, meinen die Leute, (6, 34): das Beste wäre auf jeden Fall, wenn Er, den sie mit Ehrfurcht als Herr anreden, ihnen die Speise geben wollte, die er so beschreibe. Und nun sagt es ihnen Jesus eigentlicher: Ich, ich bin es! ich meine mich selber, wenn ich von dieser himmlischen Speise, die zum Leben würkt, rede. In diesem Sinn sage Ich: Der hungert nicht, welcher zu mir kömmt; und der dürstet niemals, welcher für mich überzeugungstreu ist. Aber es kömmt doch zu mir nur jeder von Denen, welche die väterliche Gottheit mir giebt, mir durch (die in der Weltordnung Gottes auf so

vielfache Weise veranlaßte) Erregungen ihrer Ueberzeugung zuführt. Deswegen sagte ich Euch: Ihr könnet mich sogar gesehen haben, und doch nicht überzeugungstreu werden.

Wer aber 6, 37. irgend zu mir kömmt, es sey bald oder spät; hinausweisen werde ich keinen. Denn um den göttlichen Willen, nicht um meinen eigenen auszuüben bin ich, der Messiasgeist, aus dem Himmel (dem Zustande seeliger Geister) herabgestiegen (in diesen Menschenkörper 1, 14.) und gerade dieses ist Gottes Wille, daß ich Niemand abweise, Niemand für verloren gebe, den er mir zuweist (zur Empfänglichkeit für meine geistige Speise durch allerlei Lebenserfahrungen zubereitet), vielmehr daß ich einen jeden Solchen ihm, als einen zur Gottheit Zurückgeführten, einst wieder darstelle, wenn das Ende dieses jetzigen Erdenzustandes eintreten wird. In dieser Fortsetzung seiner Rede spricht Jesus nicht, wie zuvor (Vs. 33.) von sich in der gegenwärtigen Zeit, daß er jetzt fortdauernd (in Lehre und Leben) als Himmelsspeise herabkomme, sondern in der vergangenen: daß Er herabgestiegen sey. Dies also deutet auf sein Menschgewordenseyn, auf das vor etlich und dreyssig Jahren geschehene Herabkommen des Messiasgeistes in seinen damals werdenden Menschenkörper. Jesu Sinn ist, anzudeuten, in wie mancherlei Art Er eine Himmelsspeise sey, eine einst dorther gekommene, dann eine jetzt immer geistig daher kommende, drittens aber (Vs. 51.) auch eine in seinem körperlichen Daseyn, in seinem Vereintseyn mit Fleisch und Blut, jetzt zunächst am besten zu benutzende!

Er fährt fort: Dies gerade will die mich sendende Gottheit, daß Jeder, wer diesen ihren Sohn recht betrachtet und dadurch für ihn überzeugungstreu wird, ein immerwährendes seeliges Leben (jetzt schon und künftig) gewiß habe und daß ich deswegen einen Solchen der Gottheit wieder darstelle zu der Zeit, wenn der gegenwärtige Weltzustand geschlossen (und in einen andern, den rein messianischen umgestaltet) werden wird.

Gutmüthige Leute aus dem Volk scheinen die gewesen zu seyn, welche Jesus bis über den See herüber wieder aufgesucht hatten. Erwünscht wäre es ihnen wohl gewesen, wenn Er, der einmal so gut durch die Speisung für sie gesorgt hatte, ihnen von Gott, der ja doch dem Messias Nichts abschlagen könnte, eine Art von immerwährendem Manna, wie vom Himmel herab regnend, versprochen und verschafft hätte. Da Er ihnen aber vielmehr auf sich selbst als ein Lebensbrod hindeutet, so hören sie auch dies mit Empfänglichkeit. Jesus hofft, daß Mancher unter ihnen ihm von Gott gegeben sey, d. i. früher oder später bis zur redlichen Ueberzeugung gebracht,

sich zur Befolgung seiner Lehren entschließen werde. Und freundlich sagt Er ihnen: ein Jeder werde ihm dann willkommen seyn, wenn er ihn als einen Gottergebenen am Schluß der jetzt noch dauernden Vorbereitungszeit vor der Gottheit gebessert aufstellen und so in die bessere Periode einführen könne.

Jetzt aber 6, 41. mischen sich Widrig-Gesinnte in das Synagogen-Gespräch. Denn um diese Zeit giengen schon manche Pharisäisch-Gesinnte aus Judäa überall Jesu lauernd nach (Mk. 3, 22), um ihm durch allerlei Vorwürfe von Sabbatsverletzung, von einem Bund mit Beelzebul ꝛc. beym Volk in Argwohn zu bringen, seine Würksamkeit wider den Pharisäismus abzulenken, und ihm überhaupt in den Weg zu treten. Gewisse bestimmte Judäer dieser Art (Hoi Judaioi 6, 41.) fallen ihm auch jetzt in die Rede, indem sie spöttisch einander zuwinken: eine vom Himmel herabgekommene Speise nennt sich dieser Mann; und doch ist er nichts anderes als Jesus, der Josephs-Sohn, dessen Vater und Mutter wir Alle wohl wissen! Wie kann er uns nun bereden wollen: vom Himmel sey er herabgestiegen?

Auch hier läßt sich nun Jesus nicht ein auf irgend eine Meinungsberichtigung, wie Er Mensch geworden sey, und dergleichen. Was Er auch darüber gesagt hätte, würde von den Widersetzlichen doch nur, als seine eigene Erklärung, verächtlich behandelt worden seyn. Deswegen sagt Er blos: Eure Einwendungen sind umsonst (Ihr verstehet wohl, daß ich nicht dem irdischen Körper nach, sondern als Messiasgeist herabgekommen zu seyn behaupte). Wenn Ihr mich gerne verstehen wolltet, so verstündet Ihr es leicht, in welchem Sinn ich mich ein vom Himmel gekommenes Brod nennen kann. Aber (V. 44.) bey Euch gerade ist es, leider, wahr! Niemand kann zu mir kommen, den nicht die Gottheit herbeyzieht, so daß ich ihn alsdann einst als einen Gottgetreuen ihr wieder darstellen kann. Ihr! nach Euren eigennützigen Vorurtheilen, habt Euch nicht durch Gottes Besserungs-Veranlassungen zu mir herbeyführen lassen. Meine Angehörige werden nur die Alle, welche, wie Jesaias 54, 13. sich ausdrückte, »Von-Gott-Belehrte« sind, also von Gott (durch die von Gott ihnen zum Wollen, Nachdenken und Ueberzeugtwerden gegebenen mancherlei Veranlassungen) sich belehren lassen wollen. Wer auf das hört, was von der väterlichen Gottheit kommt, und dadurch gelernt, sich dadurch überzeugt hat, dieser kommt gerne zu mir. Indem ich sage, er müsse das von der väterlichen Gottheit her Kommende gehört haben, ist mein Sinn (V. 46.) nicht dieser, wie wenn er die

Gottheit gesehen haben müßte (wie Jesaiah, Hesekiel ꝛc.). Denn gesehen hat die väterliche Gottheit nur ein Solcher, der von der Gottheit her ist. (Nur der Messiasgeist, der Ich bin, und der ich deswegen ein Gottessohn bin und heiße, hat gesehen, daß der höchste Begriff von der Gottheit ist, sie als Vater — als »heiliger Vater« Joh. 17, 1. 11. im Geiste zu schauen und als begeisterter Seher tief zu erkennen.) Dieser hat die Gottheit als den Vater erblickt, sie wie einen vollkommenen Vater zu denken gelernt.

So viel war Gegenrede. Jene Judäer hatten (Vs. 42.) es als anstößig und trügerisch bezeichnen wollen, daß Er, wie Er hier sey, vom Himmel gekommen seyn wolle. Man wisse ja seine Eltern. Jesus unterscheidet. Mein Leib ist irdisch. Aber in diesen Leib ist herabgekommen der Geist, welcher die Gottheit als seinen (des Messias) Vater kennt und deswegen überhaupt als Vater (nicht mehr aber, wie Ihr, durch andere viel willkührlichere Vergleichungen, wie König, Richter ꝛc.) in Sehers-Begeisterung erkennt, anschaut und verehren lehrt.

Von den wenigen Worten aber gegen die Murrenden wendet sich Jesus sogleich wieder, nach seiner immer auf die Hauptsache gerichteten Weise und Lehrart, zu den vorher behaupteten Hauptgedanken, um abermals für Alle zu reden. Wahr ist und bleibt (6, 47.), was ich versicherte: Wer für mich überzeugungstreu ist, der hat ein immerwährend seeliges Leben gewiß (s. V. 40.) und Ich, ich selbst, bin in jeder Hinsicht die Speise für eben dieses immerwährende Leben. Das Manna in der Wüste hat Niemand immerfort-lebend gemacht. Aber hier, in meiner gegenwärtigen Belehrung, ist die Speise, die gegenwärtig jedesmal, wenn ich mit Worten oder Handlungen lehre, herabkommt aus dem Himmel (gotteswürdig, himmelsartig ist) um den, der sie genießt, vom (geistigen) Sterben zu befreien.

Ich nenne mich aber auch ferner (6, 51.) eine lebendige Speise, die von dem Himmel herabgekommen ist (indem mein Geist von dort herabkam.). Wer von dieser Speise ißt, wer meinen Geist genießt und benutzt, der wird dadurch für immer leben. Drittens aber ist auch dieses mein Fleisch, diese meine jetzige leibliche, nur durch Fleisch und Blut mögliche Gegenwart, für das Leben der Menschen-Welt eine Speise, die ich ihr gerne geben will. (Diesen unschätzbaren, aber vorübergehenden Vortheil solltet Ihr, denen das Glück meines Umganges werden kann, desto begieriger benutzen, wie Speise und Trank genießen!)

Sogleich hielten sich wieder jene lauernden Judäer an das letzte Wort, daß er auch seinen Leib wie eine Leben-würkende Speise geben wolle. Sobald es ihnen möglich scheint, ein Wort anstößig zu machen, so erhascht es ihre unseelige Streitlust. Dergleichen Menschen sind nicht zu belehren, weil sie nicht auf das Verstehen, sondern nur auf Misdeutung denken wollen.

Ihnen entgegen wiederholt deswegen Jesus blos das Gesagte, treibt es vorsätzlich bis auf das Aeußerste räthselhafte, und macht es noch auffallender. Es bleibt dabey! (6, 53.) Wahr ist's. Wenn Ihr nicht esset das Fleisch dieses Menschen-Gebohrnen, wie er hier vor Euch steht, und wenn ihr nicht trinket sein Blut, so nehmet Ihr das Leben nicht in Euch auf, das Ihr aufnehmen und alsdann in Euch selbst haben solltet. Dies hat gewiß der, wer mich so leiblich, wie ich jetzt da bin, ißt und trinkt. Und einen Solchen werde ich einst der Gottheit darstellen können. Denn ganz wahr und eigentlich bin Ich jetzt mit Leib und Blut Euch eine Speise und ein Trank. So essen und trinken soll mich (so, wie man sagt: in Saft und Blut verwandeln soll mich) ein Jeder, daß er immer mit mir, ich mit ihm bleibend verbunden bin. (Damit wir durch Meinen jetzt leiblichen Umgang in einen immerwährend seeligen Umgang mit einander kommen.) Mich nämlich hat der wahrhaft lebende Vater, die Gottheit, so gesandt, daß ich lebe, wegen des Vaters (um nach seinem Willen zu würken). Und wer mich, wie ich hier bin, ißt, der wird auch leben wegen meiner (um meine Gotteslehre zu befolgen). Dies ist's (Vs. 58.) was ich nenne die aus dem Himmel herabgestiegene Speise! Etwas auf ganz andere Art Belebendes, als jenes Manna bey Euern Voreltern. Wer diese Speise ißt (in jedem bisher angegebenen Sinn als eine vom Himmel jetzt noch immer herabkommende Lehre V. 50., als den vom Himmel herabgekommenen Messiasgeist V. 51. und als den mit Leib und Blut gegenwärtig zu benutzenden Menschensohn) der wird fortdauernd leben.

So, sagt 6, 59. der evangelische Ueberlieferer, sprach Jesus zu Kapernaum in der Synagoge lehrend. Das aber, was die lauernden Judäer als anstößig herausgehoben hatten, Jesus aber ihnen gegenüber absichtlich noch steigerte, wurde auch manchem Andern (6, 60.) wie eine unverdauliche Speise, wie ein allzu hartes Wort. Wiederholend und recht auffallend hatte es Jesus wahrscheinlich auch deswegen so ausgesprochen, um bey den Empfänglicheren desto mehr das Nachdenken zu erwecken: Was für einen bedeutenden Sinn muß denn doch ohne Zweifel eben das haben, was uns so son-

derbar klingt, und was doch dieser Außerordentliche so angelegentlich wiederholt? Bey etwas ruhigem Nachdenken konnten sie dann wohl den Sinn finden, daß sie alle ihn, wie er jetzt mit Leib und Blut vor ihnen stehe, recht schnell, und, so lang dieses möglich wäre, benuzzen, ihn gleichsam aufessen sollten.

Aber sonderbar stockend, und wie verstockt, werden viele Menschen, wenn ihnen einmal eine schief gegriffene Vorstellung gleichsam queer vor Augen steht! Dann rufen die Geistesträgen statt einer kleinen zur Einsicht führenden Anstrengung, wie hier manche der Zuhörenden: Wenn Er so sonderbar spricht, (wenn Er ein Essen seines Leibs, ein Trinken sogar seines Bluts, uns als höchst nöthig zumuthen will) wer kann Ihn hören? Jesus zieht bey sich in Betrachtung, daß dieses Murmeln selbst unter seinen Lehranhängern umgehe; und diesen, den Gutwollenden löst Er es, wie es an sich aufzulösen war (wie es aber doch in verschiedenen Jahrhunderten, auch späterhin, oft gar nicht richtig genug gefaßt worden ist).

Mit Verwunderung sagt Er: Dieses etwas starke Bild, daß man mich als Leib und Blut essen und trinken sollte, wird auch Euch so anstößig? so unbegreiflich? Denket nur einmal 6, 62. den Unterschied zwischen meinem Geist und meinem jetzigen leiblichen Daseyn! Es wird eine Zeit kommen, wo Ihr einsehet, daß dieser jetzt Menschgebohrne mit Fleisch und Blut zum Umgang mit Euch Allen gegenwärtige Messiasgeist wieder in den Himmel, in den Zustand der seeligen Geister, hinaufsteigt, wo Er vorher gewesen ist (17, 5.). Denkt Euch nun diesen künftigen Fall; alsdann ist nur noch der Geist, nicht mehr mein Daseyn in Leib und Geblüt, für Euch das Belebende; alsdann ist mein leibliches Daseyn nicht mehr, und kann Euch nicht mehr, wie jetzt nutzbar seyn. (Deswegen also hatte Jesus sie aufgerufen, daß sie ihn, so lang Er leiblich da wäre, ganz und gar benutzen, Wort und Beyspiel von ihm in sich aufnehmen sollten). Denn — wie Er noch hinzufügt — alsdann, wenn mein leibliches Daseyn Euch nicht mehr nützen kann, sind allein meine Belehrungen, die ich jetzt ausgesprochen habe, der Geist und das Leben, das Euch zurückbleibt. Auf alle Fälle aber war dies so leicht nicht zu benutzen, wie im Umgang mit Jesus jeder Wink, jeder Ton und der unmittelbare Eindruck seiner ganzen Persönlichkeit für sie nutzbar werden konnte. Denn »Er sprach wie ein Machtvoller und nicht wie die Buchstabengelehrte« Mt. 7, 29. Und welch einen Eindruck mußte der leibliche Anblick des Gesichts, der Augen, der Stimme, der ganzen Haltung des ungefähr dreißigjährigen Gottbegeisterten

machen können, vor welchem Daimone und Pharisäer zitterten, welchen Pilatus als Gefangenen offenbar mit Ehrfurcht ansah und welcher doch auch gegen einen Johannes und Lazarus der zärtlichliebende, gegen die gemüthvolle Maria der ihre Theilnahme am besten mitempfindende, gegen eine Martha der scherzende Gastfreund, gegen Kinder der liebkosende junge Mann, und beim Male der Zöllner der Heitere und Unbefangene war, der als der Reine überall rein blieb!

Aber freylich — setzte Er hinzu — es sind immer Manche unter Euch, die doch nicht eigentlich überzeugungstreu geworden sind. (Der Ueberlieferer meint, Jesus habe hiemit schon auf Judas gedeutet; wenigstens deutete Er gewiß auf solche Schwächlinge, deren Halbheit sich überall anhängt und anklebt, aber auch bey jedem Stoß wieder abfällt!)

Jesus setzt noch hinzu: Deswegen mußte Ich schon mehrmals sagen: es kann Niemand zu mir kommen, der nicht schon die Gottesgabe dafür hat. (In die geistige Christuslehre kann nur fest eindringen, wer die rechte Richtung seines Willens und die denkglaubige Vorbereitung des ganzen Gemüths aus den Veranlassungen gefaßt hat, welche von der Gottheit Jedem zur Geistesbesserung gegeben, d. i. in vielerlei Lebenserfahrungen vorgehalten werden.

Ungeachtet dieser Verdeutlichungen Jesu entstand doch eine gewisse Scheidung unter seinen bisherigen Anhängern und Begleitern. Ohne Zweifel würkte dazu, daß manche Machtscheue jetzt leicht bemerken konnten, wie seit dem letzten Paschafest die vom Volk begünstigten Pharisäer Jesus durch Abgeordnete überall verfolgen ließen und bedroheten. Es geschah, was, sobald die Gewalthaber ihre Winke geben, zu allen Zeiten zu geschehen pflegt. Viele, die vorher lernbegierig geschienen hatten, zogen sich jetzt weltklüglich von Jesus zurück und wollten sich wenigstens in seiner Umgebung nicht mehr erblicken lassen.

Der Ueberlieferer des Johannesevangeliums fügt sogleich eine Erklärung des Petrus über seine und der Mitapostel Beharrlichkeit in der Anerkennung des Messias Jesus bey. Späterhin geschah eine sehr ähnliche, aber noch feyerlichere Erklärung von Petrus und seinen Vertrauten; nach Mt. 16, 16. Mk. 8, 29. Lk. 9, 20. Die eine Geschichte wird durch die andere nicht ausgeschlossen. Hier, nach den Aufforderungen, sein leibliches Daseyn desto eifriger zu benutzen, sah Jesus, daß Manche mit Ihm zu gehn sich scheueten, und so wendet Er sich Joh. 6, 67. an die sechs Paare seiner gewöhnlichsten Begleiter mit der Frage: habt Ihr nicht etwa auch Lust, wegzu-

gehen. Simon Petrus aber bricht im Namen aller Uebrigen in die lebhafte Erklärung aus: An wen, Herr, sollten wir uns wegwenden? Haben wir doch indeß immer die Erfahrung, daß Deine Aussprüche immerwährendes Leben zum Zweck haben! Und überzeugungstreu sind wir geworden. Denn tief erkannten wir, daß Du der Gottgeheiligte bist. Der Sinn dieser Worte ist unstreitig ebenderselbe, wie er auch der späteren, gleichartigen Rede des Petrus in den andern Evangelien zum Grund liegt. Nach diesen bekannte Petrus: Der Messias bist Du, der Sohn der allwürksamen Gottheit! Johannes überlieferte den Ausdruck unter einer andern Form. Noch an zwei andern Stellen (10, 36 und 17, 19.) giebt er von Jesus die eigenthümlichen Worte an, das eine Mal, daß die väterliche Gottheit ihn als einen Heiligen d. i. ihrem Willen allein Ergebenen, in die Welt geschickt habe. In der andern Stelle spricht Jesus, daß er sich selber der Gottheit heilige und weihe, damit auch die Seinigen in Wahrheit Gottgeheiligte wären. Von dieser Seite also hatte auch Petrus Ihn erkannt, daß wechselsweise die Gottheit Ihn und Er sich der Gottheit darstelle als einen Gottgeheiligten, um die Seinige zu Gottgeheiligten zu machen.

Vergleichende Leser lernen hieraus, wie die Benennungen »Messias, Gottes-Sohn und der Vorzugsweise-Gottgeheiligte« gleichbedeutend waren.

Jesus sieht und hört den Eifer des Petrus mit Freuden. Dennoch aber gab Er schon den Wink, daß selbst unter der kleinen Zahl von Zwölfen sey ein Bösartiger. Die heimliche Eigennützigkeit des Judas wußte demnach der Menschenkenner mehrere Monate früher, als sie jenen listig-eigennützigen Plan, Jesus zu gewaltsamer Beschleunigung seines Gottesreichs zu nöthigen, ausgebar. Dennoch sprach Jesus nur warnend. Er hätte den Selbstsüchtigen beschämen, entfernen können; aber gerade weil er selbst »der Heilige Gottes» war, will er nicht zwingen; nur willige Besserung warnend veranlassen.

In der übrigen Zwischenzeit, zwischen Pfingsten und dem Laubhüttenfest, gieng Jesus in Galiläa umher. Selbst da das letztere Fest sich näherte, gieng Er nicht eine Zeitlang früher nach Judäa. Die am meisten priesterliche Provinz Judäa bedrohte ihn mit dem Tode. Jesus floh zwar diesen nicht; aber die Klugheit, ihm auszuweichen, so lange es die Pflicht erlaube, achtete Er ebenfalls als Verpflichtung (7, 1.).

111. Mt. 15, 1—20. Mk. 7, 1—23.

Schonungslose Rügen gegen Pharisäer und Sadducäer.

Alle mögliche Versuche, Jesus beim Volke als Sabbatschänder, sogar als Verbündeten des Teufels verächtlich zu machen, hatten die Jesu nachschleichende Rabbinen aus Judäa umsonst versucht. Mit der Herodischen Polizey zusammenspielend hatten sie Ihn durch seine eigene Verwandte wie einen Verrückten beseitigen lassen wollen. Ueberall treten sie Ihm selbst als heuchlerische Frager nach Himmelszeichen in den Weg, um das Volk an Ihm irre zu machen. Zu schonen war nichts mehr an ihnen. Auch sie wagen Alles. Die Heuchlergesellschaft läßt Ihn Lk. 11, 38. zu sich einladen, ohne Zweifel um irgend etwas widriges Ihm abzulauern. Entschieden ist Jesus jetzt, ihnen in Nichts nachzugeben. Er unterläßt, was sie zu Religionsgeboten gemacht hatten, absichtlich. Sie wollen es gegen Ihn benutzen. Aber ohne Schonung benutzt Er vielmehr die Ladung zu der vornehmen, großen Gesellschaft, um ihr ganz über ihre Sittenverderbniß und Verstellungssucht den Spiegel vorzuhalten.

Bey der Einladung des Pharisäers hatte (s. Abschn. 79.) die Gesellschaft an Jesus gleich Anfangs zu rügen gefunden, daß Er ohne das gebotene Händewaschen sich zum Speisen niederlegt hatte.

Leicht versteht es sich, daß Jesus solches Waschen an sich nicht misbilligte. Da es aber des Anstands und der Reinlichkeit wegen jetzt Ihm nicht nöthig war und gerade weil es die Pharisäer zu einem Religionsgebot gemacht hatten, unterließ Er es absichtlich, und erklärte dagegen den Auflaurern, die er jetzt bey jeder Gelegenheit als die bittersten Feinde seiner Sache in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, auch um des Volks willen für das Beste hielt, daß das äußerliche Reinhalten ihrer Speise- und Trinkgefäße zwar recht gut sey, sie aber noch viel mehr das, was hineingefüllt werde, rein halten sollten. Diese geistlichen Herren nämlich pflegten den Aberglauben des Volks gar zu eigensüchtig für sich zu benutzen, also ihre Becher und Schüsseln oft mit listig geraubtem Gute zu füllen.

Namentlich die von Jerusalem gekommenen pharisäischen Auflaurer sahen nun, da auch seine Lehrschüler das Waschen des Vorderarms vor jedem Speisenehmen nur, wenn es an sich nöthig war, beobachteten, eine neue Möglichkeit, Jesus beym Volke in Miscredit zu bringen. »Sogar solche gute Sitten, wie das Reinhalten der Hände und der Geschirre, woll-

ten sie gerne andeuten, vernachläßigt dieser Neuerer nicht nur selbst, sondern will auch in seinen Anhängern eine unreine Sekte bilden. Denn darüber machen sie ihm jetzt Mt. 15, 2. geradezu Vorwürfe, daß Er auch seine Lehrschüler von einer solchen Ueberlieferung oder Erbsatzung der Alten abgewöhne.

Dies geschah, nach dem Zusammenhang der Begebenheiten bey Johannes betrachtet, wahrscheinlich zu Kapernaum, wo Jesus vorher in der Synagoge, veranlaßt durch die kurz zuvor geschehene Speisung, bildlich nach mehreren Beziehungen die Aufforderung gemacht hatte, daß sie Ihm nicht um des äußern Brods willen nachfolgen, aber Ihn selbst als eine Speise vom Himmel benutzen sollten. Eine solche Speise sey seine Lehre, für jetzt und immer; aber auch sein leibliches Daseyn, welches benutzen zu können sie jetzt das Glück hätten, sollte ihnen wie Speise und Trank seyn. Sie sollten so recht begierig sein Fleisch essen und sein Blut trinken. Sagen wollte Er dadurch, daß sie sein Daseyn, aus welchem Er nach einiger Zeit wieder zu Gott zurückgehen und ihnen das Geistige allein zurücklassen würde, um so eilender für sich anwenden sollten. Das etwas starke Bild aber nahmen Manche roh und anstößig, wie, wer ein Misverständniß gerne findet, sich dergleichen uneigentliche Reden aufzulösen, gewöhnlich keine Mühe giebt. Manche, statt seinen persönlichen Umgang, wie er angedeutet hatte, desto mehr zu suchen, zogen sich zurück.

Um diese Zeit war nun wohl öfter vom Speisen die Rede. Auch mögen etwa die Pharisäer deswegen auf das Essen der Lehrschüler Jesu desto aufmerksamer geworden seyn, wenn ihnen in seinen bildlichen Reden vom Essen seines Leibes und Trinken seines Bluts nicht die Benutzung seiner leiblichen Gegenwart und seines vorübergehenden Umgangs, sondern irgend sonst Etwas Geheimartiges versteckt zu seyn schien. Daher um so eher ihr satzungssüchtiges Beobachten, daß auch Jesu Lehrschüler die äußerliche Reinlichkeit nicht wie eine Religionshandlung sich zur Pflicht machen ließen.

Weil dergleichen Abweichungen von äußerlichen Satzungen, welche zu Volksgewohnheiten gemacht sind, leicht zu Verwirrung der Menge gemisbraucht werden könnten, so löste Jesus die Einwendungen recht deutlich und zwar auf doppelte Weise. Zuerst wendet Er nach Matthäus die Anhänglichkeit der Pharisäer an ihre Menschengebote umgekehrt gegen sie selbst. An euren selbstgemachten Vorschriften hanget Ihr und bindet das Volk daran. Sogar um sie über die Gebote der Gott-

heit und der mosaischen Gesetzgebung zu erheben. Gott und die Natur befiehlt die Eltern wörtlich und thätig zu ehren und die mosaische Gesetzgebung verhängt die Todesstrafe auf schmähende Lästerung gegen Eltern. Ihr Eigennützige aber lehret das Volk Eure Menschensatzung: Wenn ein Kind die Gaben, die von ihm seinen Eltern zu gut kommen könnten, lieber dem Tempel weihe und andächtig hingebe (devoviere), so sey dies das Höhere; und die bedürftigen Eltern möchten dann zurückstehen. Das Menschengebot für Priestergewinn gehe demnach bey den Pharisäern über das Naturgesetz der Gottheit. Und Aehnliches, setzt Er hinzu, thut Ihr in Euren Menschensatzungen Vieles. Von selbst mußte demnach das Volk hieraus bemerken, daß *ein Abweichen von pharisäischen Menschengeboten oft nothwendig* sey.

Hierauf spricht Er dann überhaupt von dem großen Unterschied: ob das Gemüth an das göttlich Gewollte sich festhalte? oder ob man nur durch einzelne äußere Leistungen die Gottheit nach Menschen Art befriedigen zu können meine? Dies spricht Jesus aus in Worten des Propheten mit dem Ausdruck: Jesaias hat *von Euch* prophezeit. Der Sinn 29, 13. ist offenbar nicht wie wenn Jesaias an die Personen gedacht hätte, die jetzt vor Jesus stunden. Aber was Jesaias gegen die Gattung von einseitigen Beobachtern der Menschengebote gesagt hat, gieng natürlich auch auf die Einzelnen, welche unter Jesu Zeitgenossen von dieser Art waren. Ein deutliches Beyspiel, wie ursprünglich Anführungen aus dem A. T. gewöhnlich als Schlüsse von der Gattung auf die gleichartigen oder von ähnlichem auf ähnliches verstanden waren.

Zuletzt rief Jesus das Volk herbey, um so recht klar zu sagen, daß das Innere, *die Entschlüsse des Gemüths geistig verunreinigend seyen*, die äußere That aber, abgesehen von dem Vorsatz und der Absicht, Nichts geistig Unreines seyn könne. In der Erklärung an die Lehrschüler folgt der wichtige Hauptsatz: *das aus dem Gemüth hervorgehende Böse, sey das eigentlich Böse, die geistige Unreinigkeit.* Was der Mensch in sich aufnimmt, wird erst dadurch böse, wenn er es als unvereinbar mit der Willensvollkommenheit oder mit dem Gesetz des Guten anerkennt, dennoch aber sich dafür entschließt und es alsdann aus sich hervorgehen läßt.

Man sieht zugleich aus diesem wichtigen Grundsatz, daß wenn gleich Jesus der Möglichkeit daimonischer Besitzungen des Körpers als physikalischer Krankheitsursachen nicht widersprochen, also Irtum in der Naturfor-

schung nicht berichtigt hat, er, der sorgfältigste Bewahrer dessen, was zur Sittlichkeit und Gottandächtigkeit nöthig ist, durchaus nicht voraussetzte, wie wenn eine andere Macht, als das menschliche Gemüth selbst, oder das Wollen, Denken und Empfinden des Menschen, Etwas Böses ihm eingeben könnte. Nur Veranlassungen zum Guten oder Bösen kommen an uns von außen. Zwingen aber können sie weder die Einsicht, noch den Willen. Und das wollende Gemüth macht sich selbst erst böse, wenn es jenen Veranlassungen und Eingebungen seinen Beyfall giebt, ungeachtet es dieselbe für pflichtwidrig, für das Gegentheil des Guten, anerkennt.

So führte ein an sich geringfügiger äußerer Umstand, die willkürliche Verwandlung des Händewaschens in ein Gebot der Religion, zu den bedeutendsten Aufschlüssen und Erklärungen gegen alle Menschengebote, welche das Zufällige mit dem Nothwendigen verwechseln, und zur Entdeckung, wie auch nach Jesus das Böse allerdings seine Wurzel habe in dem wollenden Gemüth, aber nicht so, wie wenn es dort vor allem Wollen und Ueberlegen, schon durch eine geerbte Verkehrtheit, eingewurzelt wäre. Hier wäre die Stelle gewesen, wo Jesus von der Erbverderbniß des menschlichen Wollens hätte reden müssen, wenn Er sie gedacht hätte. Aber vor dem Bewußtseyn, vor der Einsicht dessen, was dem Guten entgegen sey und vor dem entscheidenden Wollen dieses Gegentheils ist das Böse nicht im Gemüth. Zuerst sind im Menschen Angewöhnungen an seinen anfänglichen sinnlichen Zustand, ohne Unterscheidung zwischen böse und gut. Alsdann erst entsteht aus der Wurzel des Denkenkönnens und Wollenkönnens die Einsicht: Dies sollte Ich! Jenes sollte ich nicht! Jetzt erst kann Kampf entstehen, zwischen dem Sinnlichen und der Einsicht: Dies sollte ich nicht! Das Begehren des Sinnlichen aber kann leicht überwiegen, weil es an sich das leichtere ist, weil man daran gewohnt ist, und weil das Gewöhnen an das Sollen das spätere und an sich schwerere ist. In der Wurzel des Geistes werdend (radical) ist demnach das Böse. Es entsteht nicht anders als durch des Geistes Wollen und Denken selbst. Aber es ist nichts geerbtes, nichts, das vor der Thätigkeit jener Wurzel aller Menschheit schon da wäre. Auch nach Jesus sind zuerst die bösartigen Ueberlegungen, wie man wohl das Begehren dem Sollen vorziehen könnte. Diese sind Würkungen des Bewußtseyns; sie sind nicht schon vor dem Bewußtseyn, als angeerbt. Und alsdann gehen aus dieser Wurzel des denkenden und wollenden Geistes die bösen Entschlüsse und die Handlungen hervor.

112. Joh. 7, 1—9.

Jesus geht spät auf das Laubhüttenfest des zweiten Messias-Jahrs.

Im Anfang des vierten Jahrviertels folgte alljährlich das dritte Hauptfest als ein ländliches Freudenfest. Wenn der Jahresertrag heim gebracht war, so sollte die Volksfreude darüber sich mit einem frohen Dank über die göttliche Weltordnung verbinden. Das Fest wurde so viel möglich im Freyen unter Lauben gefeyert und beym Tempel waren allerlei Einrichtungen getroffen, damit Jedermann, an den Reichthum der durch Gott bestehenden Naturkräfte erinnert, so recht den Frohsinn mit der Andacht zu verbinden veranlaßt würde. An solchen würdigen Volksfreuden war Niemand theilnehmender, als die heitere Frömmigkeit Jesu. Aber diesmal verweilte Er absichtlich noch in der Ferne.

Das Johannesevangelium ergänzt, daß Er, als das Laubhüttenfest nahe war, mit seinen noch nicht gewonnenen Brüdern zusammengekommen, also ohne Zweifel zu Nazareth gewesen sey. Wahrscheinlich wich Er dahin vor den pharisäischen Auflaurern. Diese Brüder, ältere Söhne Josephs, welche um so eher ihr Vorurtheil gegen den Jüngeren hatten, treiben ihn, mit einer Art von Eifersucht, früher in ihrer Gesellschaft zum Feste die Wallfahrt zu machen. »Du willst ja doch, daß Deine Lehranhänger beobachten sollen, wie Du zu handeln pflegest. Gehe! Eile hinauf nach Judäa! Wer Aufsehen machen will, darf sich nicht verbergen. Suche dort zu machen, daß man von Dir spreche und daß Du freymüthig reden dürfest. Wer eine solche Unternehmung vor sich hat, muß sich zeigen unter den Menschen!« Dies waren eben diejenigen Brüder, die auf Veranlassung der Pharisäer ihn nach Mk. 3, 21. kurze Zeit vorher wie einen Verrückten aus dem Wege zu bringen versucht hatten. Jesus läßt sich nicht aufbringen. Ihr, sagt Er, könnet immer hingehen! Ihr seyd aller Welt Freunde (7, 7.) Mir muß man entgegen seyn; denn ich spreche laut von den schlechten Handlungen. Gehet immer allein! Ich gehe nicht mit, weil für dieses Fest die rechte Zeit für mich noch nicht da ist. Erst später machte auch Jesus seine Festreise auf einem andern Wege. Aber jetzt wollte Er vorher die rabbinischen Auflaurer von sich ablenken. Deswegen gieng Er zunächst nordwärts, statt südwärts, und da Er auch an den tyrischen Gränzen nicht unerkannt hätte bleiben können, zieht Er sich auf die Ostseite des Landsees und alsdann auf der Südostseite des Jordans durch Peräa

nach Jerusalem, so daß Er erst in der Mitte des Festes dort auftrat, da bereits die fremden Festbesucher alle da waren, in deren Gegenwart die Priesterschaft und die Einwohner der Tempelstadt nicht viel gegen Ihn wagen konnten.

113. Mt. 15, 21—28. Mk. 7, 24—30.

Jesu Zurückhaltung aus Klugheitspflicht, besiegt durch ein Mutterherz.

Die Versuche der absichtlich von Jerusalem gekommenen Judäer, Jesus bey dem Volke um sein Ansehen zu bringen, wurden immer vielseitiger und störender. Er selbst sah sich dadurch genöthigt, auch sie von ihren schlimmsten Seiten kennbar zu machen. Doch verbindet Matthäus mit diesem heftiger auflodernden Kampf unmittelbar den Entschluß der Lehrerklugheit Jesu, ihrem Auflauren eine Zeit lang sich zu entziehen. Er gieng deswegen mit seinen Vertrauteren über die jüdische Gränze, was wir sonst nie von ihm lesen, in das Uferland der Handelstädte Tyrus und Sidon. Die Streitsüchtigen, welche ihn eher auf dem Wege nach Jerusalem zum Laubhüttenfest vermuthen konnten, sollten gleichsam seine Spur verlieren.

Durch diese Veranlassung seiner Reise wird zugleich begreiflich, warum ihm das Aufsehenmachen einer dortigen Frau so sehr unangenehm war. Er hatte jetzt eine so wohl überlegte Ursache, unbekannt zu bleiben. Aber die Angst einer Mutter über die Krankheit einer jungen Tochter, welche auch einem bösen Geist zugeschrieben war, hatte doch ausgeforscht, daß unter der Truppe von mehreren jüdischen Männern, die in ihrer Gegend auffallend werden mußte, gerade der heilbringende Messias sey, zu welchem auch aus jenem Uferland her schon nach Luk. 6, 17. und Mk. 3, 8. Kranke mit Erfolg gebracht worden waren.

Sie war eine Griechin, aber in Phönizien geboren und wird, weil dieses zu Syrien gerechnet war, eine Syrerin genannt, zugleich aber auch eine Cananäerin, weil die jüdische Geschichte das phönizische Handelsland ein cananitisches nannte. Der Sorglichkeit einer Mutter bleibt nicht leicht ein Hülfsmittel verborgen. Sobald sie also von den Begleitern Jesu erfragt hatte, daß mit ihnen der berühmte »Davidssohn« oder Messias daherkomme, erhebt sie schon auf der Straße ihr Angstgeschrey: Erbarme Dich, damit der Daimon meine Tochter verlassen müsse!

Jesu Grund, verborgen bleiben zu wollen, war überwiegend. Er gibt ihr also hier im Oeffentlichen kein Gehör; und selbst als ihm die Lehrschüler zureden, daß sie ihnen schreyend nachlaufe, läßt Er sich nicht aufhalten. Ich muß, sagt Er, nach meiner Bestimmung, auf das verlassene Volk der Juden mich zunächst einschränken. (Wir Menschen vermögen nicht Alles zugleich zu thun, dem Wichtigeren und Umfassenderen muß die Klugheitspflicht das Einzelne öfters nachsetzen.) Ein genauer Umgang mit Samaritanern oder mit heydnischen Ausländern hätte auch die Empfänglicheren unter den Juden von Jesus zurückgehalten. Und doch war dieses Volk am meisten auf Würksamkeit eines Messias vorbereitet. Nicht zersplittern durfte Er daher seine Thätigkeit. Erst mußte dort ein guter Grund für die Fortdauer seiner Belehrungen gelegt werden, wo sie an die meisten Vorkenntnisse und Volkshoffnungen angeknüpft werden konnten.

Am Ende gieng auch für die einzelne Frau Nichts verloren. Es war ihr viel zu sehr Ernst, als daß sie sich hätte abweisen lassen können. Auch in das Haus hin folgt sie Jesu. Fußfällig bittet sie, daß Er das Daimonion herauswerfe aus ihrer Tochter. Jesus sagt ihr ein hartes Sprüchwort: Die Kinder müssen zuerst des Brodes satt bekommen. Vorher fällt auch für das Lieblingshündchen kein Bissen ab! Die Frau aber faßt das Wort auf, um es gleichsam gegen sein eigenes Herz zu wenden. Freylich, Herr! sagt sie, aber der Abfall vom Tische kommt doch auch an das Hündchen. Dies überwog Alles. O wie groß, rief Jesus aus, ist deine Ueberzeugungstreue! So redlich und fest handelst Du nach dem, wovon Du meinetwegen überzeugt bist. Wegen dieses Worts gehe ruhig hin; ich kann Dich nicht ohne Hülfe lassen. Der Plagegeist ist von Deiner Tochter weg. Dir soll geschehen, was Du begehrst.

Die Botschaft hievon kam noch vor der Mutter zu der Kranken. So geschah, was der Messias gesprochen hatte. Als die Mutter nach Hause kam, lag die Tochter schon ruhig auf dem Polsterlager; alle waren überzeugt, daß das Daimonion herausgekommen sey.

114. Mt. 15, 29—31. Mk. 7, 31—37.

Heilungsmittel bey einem Taubstummen angewendet.

Jesus mußte jetzt doch besorgen, daß seine jüdischen Landsleute einen längeren Aufenthalt unter den phönizischen Cananäern erfahren und anstö-

ßig finden möchten. Dennoch geht Er nicht in die Gegenden von Kapernaum zurück.

Markus beschreibt genauer, daß Er von den Gränzen von Tyrus her, also vom nördlicheren Theile Phönikiens herab, durch Sidon, einen Umweg bis auf die östliche Seite des galiläischen Landsees gemacht habe, in jene Gegenden des Zehnstädtelandes, wo das Jahr vorher jene Legeon der Daimonen für die Schweinsheerde so schädlich geworden war. Markus allein erzählt dann aus dieser Gegend einen besonderen Fall, der ihm genauer bekannt geworden seyn muß; während Matthäus überhaupt berichtet, daß auch hier Kranke aller Art zu ihm zusammengeschleppt worden seyen, die er zum Preis der Gottheit heilte.

Die von Markus erzählte Wunderheilung hat das Eigenthümliche, ausdrücklich anzugeben: Jesus habe nicht durch ein bloßes Wort oder Wollen, sondern durch eine gewisse Behandlung die Heilung verrichtet, so wie ebenfalls Markus (6, 13) von den ausgeschickten Lehrgesandten angiebt, daß sie dieses und jenes Oel gebraucht haben. Die Beschreibung zwar, welche hier von der Behandlung des Kranken überliefert wird, macht für uns nicht deutlich, wie er dadurch geheilt werden konnte. Wir erfahren zuvörderst nicht die Ursache, wodurch das Taubseyn des Kranken bewürkt war, welches dann auch darauf, daß er kaum reden konnte, Einfluß hatte. Ebensowenig erfahren wir, warum Jesus mit den Fingern in seine Ohren griff und was Er, wie einen Speichel, ihm auf die Zunge brachte. Aber soviel lernen wir doch auf alle Fälle, daß Jesus Einiges von Mitteln anwendete. Und wer eine Wunderthat nur dort fände, wo man eine unmittelbare Würkung der Gottheit denken müßte, konnte diesen Begriff wenigstens hier nicht anwenden. (Denn »Unmittelbar« bedeutet doch ein Würken ohne Mittel durch das bloße Wollen.)

Jesus, heißt es ferner, habe nach jener Behandlung gen Himmel aufgeblickt und geseufzt. Auch Er also, wenn wir dies richtig deuten, ersehnte sich die Erhörung seiner Wünsche von der Gottheit. Den Kranken foderte Er dann auf — seine Ohren oder Gehörnerven anzustrengen, und hierauf sey sein Gehör wieder offen geworden. Ebendadurch aber, daß er sich selber wieder hörte, wurde er auch seiner Zunge mächtig, um jetzt nicht nur so ungefähr, sondern richtig zu reden.

Auch diesmal wollte Jesus, die Kunde von der Heilung sollte nicht verbreitet werden. Die Heilungen machten ihm zu viele Störung. Aber

die dankbare Freude war unfolgsam. Je mehr Er verbot, je lauter wurden die Herolde seiner Hülfleistungen. Markus nennt es abermals ein übermäßiges Erstauntseyn. In Kurzem war Jesus auch in jenen Gegenden von allen möglichen Kranken umgeben.

115. Mt. 15, 32—38. Mk. 8, 1—9.

Abermalige Veranlassung einer gemeinschaftlichen Speisung.

In eben dieser Gegend, östlich vom Jordan, kam wieder ein Fall, wo Jesus, von einer Menge Volks umringt, sie gerne durch gekaufte Speisen gesättigt hätte. Die Menge hatte schon drei Tage bey ihm verweilt. Während der ersten Tage müssen also ohnehin Alle oder die Meisten, eigene Nahrungsmittel bey sich gehabt haben. Jetzt aber, da das dritte Abendessen hätte geschehen sollen, denkt Jesus mit Wahrscheinlichkeit, daß Manche keinen Vorrath mehr haben möchten. Und doch sagt der Menschenfreund: Nüchtern möcht' ich sie nicht weggehn lassen; sie würden unterwegs allzu entkräftet werden! Denn Manche waren aus der Ferne her.

Wer mit Aufmerksamkeit so weit gelesen hätte und oben (Abschn. 107.) an ein Brodverwandlungswunder zu denken gewohnt wäre; was müßte dieser Anderes erwarten, als daß Jesu Lehrschüler erwiederten: Herr! sieben Brode haben wir; vervielfältige sie wieder eben so, wie vor Kurzem; so reichen sie für mehr als viertausend. Sonderbar, daß sie hievon kein Wort sprechen? oder vielmehr: Offenbar wird es doch hierdurch, daß sie von einer Brodvervielfältigung, die doch kaum einige Wochen früher fast in eben derselben Gegend vor ihren Augen geschehen seyn müßte, nicht ein Wort wissen.

Gekauft hätte auch diesesmal Jesus lieber selbst Speise genug; denn entschieden gewiß war es doch zum Voraus nicht, ob auch jetzt, da die Leute schon drey Tage hier waren, die nämliche Veranstaltung des eigenen guten Beyspiels gastfreundlicher Mittheilung und Gemeinschaftlichkeit, wie vorher, hinreichend würken könnte, d. h. ob Manche noch so viel Vorrath besäßen, um, ermuntert durch das Beyspiel Jesu den Uebrigen genug abgeben zu können. Jesus läßt, da nichts anderes zu thun war, den Versuch machen.

Er befiehlt: die Volkshaufen sollten sich zum Abendessen niederlegen. Dann nimmt Er die sieben Brode, welche für Ihn und die Seinigen vor-

handen waren, vor sich, spricht wieder sein Dankgebet, welches hier ausdrücklich »Dankgebet« genannt wird, bricht sie in Stücke, die er den Lehrschülern giebt, nicht eben zum Herumtragen, sondern zum Hinlegen, damit der Bedürftige nehmen könnte. Ebenso hatten sie wenige kleine Fische. Auch über diese sprach Er das Gebet und ließ auch sie hinlegen. Nun folgte natürlich Jeder seinem Beyspiel. Die Leute begannen das Abendessen. Keiner, wer Vorrath hatte, schloß den Andern aus und es war noch so Viel da gewesen, daß Alle gesättigt wurden. Sogar konnte man noch, was sie von Brodstücken übrig ließen, in sieben vollen Körben wegtragen. Gegessen hatten vier tausend Mann nebst noch manchen Frauen und Kindern, durch Jesu sieben Brode, aber nicht blos von denselben.

Vieles oben bey Abschn. 107. Bemerkte tritt hier von selbst wieder ein. Wer ruhig prüfen will, wird es noch einmal nachlesen und überdenken. Die Begebenheit ist eine andere. Manche Verschiedenheit der Umstände ist gar bestimmt angegeben. Die Leute waren schon drey Tage da geblieben. Die Lehrschüler haben eine andere Zahl von Broden; von der Volksmenge ist auch eine andere Zahl angegeben, und der Ort nach Markus innerhalb der zehn Städte ist ein anderer, als das östliche Bethsaïda Julias. Und wie könnte auch der nämliche Erzähler Matthäus, selbst ein Augenzeuge, etwa aus Gedächtnißverwechslung eine Doppelerzählung aufgenommen haben! Nur wem das Wunderbare über Alles lieb und unentbehrlich ist, kann den Augenzeugen eher auf die unbegreiflichste Weise irren lassen, blos um eine herkömmliche Wundermeinung nicht aufzugeben. Denn freylich schien auch den Wunderglaubigsten dieses fast unmöglich, daß, wenn zuvor eine wunderbare Brodvermehrung geschehen wäre, Jesu Lehrschüler nicht daran zurückgedacht und von Jesus das Nämliche erwartet hätten.

Dagegen liegt auch in diesen Texten wieder, daß sie selbst von einer Vermehrung der Brode Jesu und der Fische kein Wort, keinen Wink angeben. Wer etwa oben, bey dem Worte: »Segensprechen« noch in dem Segnen eine wunderbare Vermehrungskraft suchen möchte, der findet hier ausdrücklich bloßes »Dankgebet« (Eucharistie) gesetzt, als gleichbedeutend mit jenem Aussprechen der Beraka oder Eulogie. Die Möglichkeit also, an ein Wunder zu denken, wird bey der Wiederholung um so mehr, abgewendet.

Eben so klar ist, daß auch hier die Texte von einem Verwundern des Volks kein Wort sprechen, da Markus doch sonst auch ein übermäßiges Verwundern ausdrücklich zu bemerken pflegte. Und die Brodstücke, die, wenn sie Wunderwürkungen gewesen wären, von einem Jeden wie ein

Heiligthum bewahrt und mitgenommen seyn würden, werden auch hier, wie gewöhnlicher Speisevorrat, in die Körbe zusammengebracht und aufbehalten. Sollte man sich denn nicht auch lebhaft genug in jene Augenblicke zurückversetzen können?! Wenn mit einem Mal von dem einen Brode hundert und tausend Menschen ein sättigendes Stück in die Hand bekommen hätten, kann man sich denn vorstellen, daß die Leute darauf so ruhig fortgegessen, sich gemächlich gesättigt und was übrig war, gemüthlich liegen gelassen hätten? Welch' ein Wundern und Staunen vielmehr! welch' eine Bewegung! welch' eine Vergötterung des Gebers müßte der im Geiste sehen, der sich so recht in die Gegenwart hineinzuversetzen wüßte! Und wo würde etliche Jahrhunderte lang ein Ort in der ganzen Umgegend gewesen seyn, in welchem nicht etliche von diesen Wunderbroden als Reliquien noch gezeigt worden wären. Fast zu verwundern ist, daß der andächtigen Mutter Constantins, Helena, nicht eben so, wie ein drey hundert Jahre lang unverwestes Kreuz, auch noch einige von diesen Wunderbroden entdeckt wurden. Man sieht hieraus nur, daß jenes Zeitalter nicht immer aus seinem Wunderglauben die Folgerungen zu ziehen wußte, die unter der angenommenen Voraussetzung daraus zu ziehen waren.

116. Mt. 15, 39—16, 12. Mk. 8, 10—21.

Wahrheit beweist sich selbst; aber nur den Verständigen.

So sehr Jesus den auflauernden Pharisäern und Sadducäern, welche von Jerusalem her ausdrücklich wider ihn ausgegangen waren, erst nach Phönikien und dann jenseits des Sees in die Zehnstädtegegend auszuweichen gesucht hatte; dennoch wurde Er von ihnen an dem letzteren Ort wieder ausgekundschaftet, da so eben eine Menge Volks drey Tage lang bey ihm sich aufgehalten hatte und also bald in verschiedene Gegenden von Ihm Kunde auskommen mußte.

Jesus wollte nie gerne mit diesen voreingenommenen Rabbinen vor dem Volke streiten. Er schickte die Menge vollends von sich und war zu einer weitern Wegfahrt auf dem See bereit, als Er doch einige Anreden der Herbeygeeilten nicht vermeiden konnte. Unter einer gemischten Menge können die Wenigsten bestimmt urtheilen; die Uebrigen kommen in Zweifel und Verlegenheit, wenn sie angesehene Männer wider einander reden hören und nicht aus dem Grunde der Sache, sondern nur nach dem Anblick der Per-

sonen darüber eine Meinung fassen. Dies würde Jesus gerne abgewendet haben.

Die aus zwey Partheyen vereinte Gegner Jesu kamen wieder (wie oben) mit dem vorigen Antrag: Jesus möchte ihnen durch Etwas, das gewiß vom Himmel oder von Gott käme, ein sichres Merkzeichen geben, daß Er nicht etwa im Bunde mit dem bösen Geiste, sondern in seiner Gesinnung mit der Gottheit übereinstimmend sey. Dies war oben das schlaue Auskunftsmittel gewesen, wodurch sie das Volk bey all' den auffallenden Heilungen der Daimonisch-Kranken doch gegen Jesus argwöhnisch zu machen trachteten. Wenn die niedrigeren Daimonen nur auf Befehl des Oberdaimons vor ihm wichen, wie die Pharisäer dies nach der angenommenen Daimonenlehre als möglich behaupten konnten, so folgte der Verdacht, Jesus müßte wissentlich oder unwissentlich ein Werkzeug des bösen Geistes seyn, welcher wohl Einiges aufopfere, um durch Ihn desto schlimmere Absichten zu erreichen. Gerade dies nämlich wollten die Pharisäer gerne als eine Absicht des Teufels ansehen lassen, daß Jesus die Menge ihrer Zusätze zu Mose, durch welche sie das Volk eigennützig beherrschten, als nichtig behandelte. Ihm wollten sie deswegen die Nothwendigkeit zuschieben, zu beweisen, daß nicht der Teufel, sondern die Gottheit mit seinen Gesinnungen übereinstimme.

Jesus bleibt wieder auf der Antwort: Hiezu ist kein anderer Beweis nothwendig, als die Sache an sich selbst! der wahrhaft gute, gottesswürdige Inhalt meiner Belehrungen! Ebenso wie die Assyrier, nach der Geschichte des Jonas, auch von diesem Propheten kein anderes Merkzeichen seiner Gesinnung bekamen oder begehrten, als die innere Wahrheit seiner Verkündigung: höchst nöthig sey es, daß sie anders gesinnt würden. Wie sonderbar. Immer nur durch äußere Nebendinge, nicht durch die Einsicht in das Innere der Lehrwahrheiten selbst, will die Mehrzahl geleitet, wie Unmündige gegängelt werden

Der Inhalt meines Lehrens und Thuns ist, so erklärt sich Jesus ferner, ein so bedeutsames Zeichen, als für Euch die Witterungszeichen am Himmel sind, wo Ihr aus der reinen Abendröthe einen schönen Morgen, und aus dem trübrothen Morgenhimmel feuchte Witterung erschließet. Aus den sinnlichen Erscheinungen des Himmels erkennet Ihr wohl dergleichen Unterschiede. Wie? warum fasset Ihr nicht auch die geistigen Zeichen der Zeit?

Wahrheit beweist sich selbst; aber nur den Verständigen.

Matthäus und Markus geben dies Alles nur kurz an, weil früher schon davon die Rede gewesen war und weil Jesus so schnell wie möglich abbrach und sein Schiffchen benutzte, um die feindseeligen Menschen am Uferstrande stehen zu lassen und anderswohin wegzufahren, ohne daß sie sogleich wissen konnten, wo Er etwa landen werde. Er kam dadurch in die Gegenden von Magdala oder, wie Markus sagt, Dalmanutha, wahrscheinlich einem Orte auf der Südseite des aus dem See herausströmenden Jordans. Dadurch kam Jesus auf den Weg durch Peräa nach Jerusalem- wohin Er nach Lukas (13, 22.) wollte, weil das Laubhüttenfest bevorstand.

Angegeben wird noch ein Misverständniß der Lehrschüler, welches freylich, wie auch Markus (8, 17. 18.) Jesu Klage darüber sehr deutlich ausspricht, fast allzusehr beweist: wie wenig sie noch etwas Bildliches unsinnlich zu deuten gewohnt waren. Jesus, noch voll von den Einreden der Gegner, hatte auf dem Schiffchen oder beym Aussteigen gewarnt: Hütet Euch vor dem »Sauerteig« der Pharisäer und Sadducäer und des Herodes. Zufälliger Weise hatten seine Begleiter gerade nur Ein Brod bey sich. Sie besprechen sich also unter einander: Weil wir wenig Brod haben, so will Er uns wohl warnen, nicht von Broden zu kaufen, die einen schlimmen Sauerteig haben möchten.

Da Jesus das Gerede bemerkt, ist Er ganz leidig darüber, daß Manche von der Kunst, richtig zu sehen und zu hören, noch so gar wenig begriffen hätten. Meint Ihr denn: Ich habe große Sorge zum Voraus wegen des Kaufens eines Brodvorrats? Darüber, so habt Ihr ja erst zweimal gesehen, kann auch auf andere Weise Rath geschafft werden. Fünf Brode brach ich für jene fünf Tausend; und am Ende, bekamet Ihr nicht mehr zurück von den Leuten, als Eure fünf Brode betragen hatten? Und war's nicht eben so, da ich jetzt durch sieben Brode vier Tausende zu einem gemeinschaftlichen Abendessen bewogen hatte? Am Ende bekamen wir so viel Körbe voll zu sammeln, als Ich ihnen Brode hatte anbieten lassen können. Der Sinn ist: an das Kaufen eines Brodvorrats hatte Jesus gar nicht gedacht, also auch nicht etwa vor einem schädlichen Sauerstoff zu warnen im Sinn gehabt. Jetzt merkten sie, daß von der sauern und ansteckenden Erblehre und dem Ueberlieferungs-Tand der pharisäischen und sadducäischen Rabbinen die Rede gewesen sey.

117. Lk. 13, 22—30.

Reise durch Peräa. Warum wenig Gerettete?

Lukas (13, 22.) erklärt bestimmt, daß das, was er jetzt in einer langen Reihenfolge eigenthümlich erzählt, in Jesu neue Reise nach Jerusalem gehöre. Diese betraf, wie aus Johannes (7, 2—14,) deutlich wird, den absichtlich verzögerten Besuch des Laubhüttenfestes.

Von dem südöstlichen Ende des See Genesaret ausgehend durchzog Er in Peräa Städte und Dörfer, so daß Er lehrend sich noch länger aufhielt. Denn, wie Johannes uns berichtet, wollte Er nicht eher zu Jerusalem auftreten, bis um die Mitte des Festes der fremden Festbesucher genug dort angekommen seyn könnten, in deren Gegenwart Er von den Pharisäern nicht so leicht gefangen genommen werden konnte.

Unterwegs begegnete nun Mancherley, was Antworten und Belehrungen veranlassen konnte. Zum Beyspiel: Einer machte ihm die, gleichsam bedenkliche, Frage: der durch Dich Geretteten, Herr, sind doch wohl erst Wenige? Der Sinn mochte seyn: wie kommt's, daß Du noch so wenig bewürkt hast? Jesus antwortet durch Aussprüche, die nach Matthäus auch zu andrer Zeit veranlaßt gewesen waren. Er wendet die Frage um: Meine Würksamkeit ist noch nicht sehr groß, sagt Er, theils weil die Sache schwer ist, theils weil Ihr unkräftig seyd und allzulange zögert. Mich gesehen, mit mir gegessen, mich gehört zu haben, dies ist nicht hinreichend! Wer nicht absteht vom Unrechthandeln, den kann ich als meinen Hausfreund nicht anerkennen. Ist aber die beste Zeit vorbey; dann werdet Ihr zu spät weinen und über Euch selbst ärgerlich seyn. Denn in der nächstkünftigen messianischen Glückseeligkeit werden Eure Urväter und die Propheten frohen Antheil nehmen, Ihr aber, wenn es nicht besser geht, hinausgewiesen seyn. Und sogar aus dem entfernteren Ausland, von allen Weltgegenden her, werden Später-Bekehrte doch noch Euch zuvorgekommen seyn, um des beglückten Zustands, des Reichs der Gottheit, wie eines Gastmahls zu genießen. Dann wird das Sprüchwort gelten: die Spät-Gekommene sind doch noch Andern (nämlich Euch) zuvor gekommen und die, welche zuerst da gewesen wären (nämlich Ihr, meine nächsten Landsleute) Ihr werdet die Spätlinge seyn.

118. Lk. 13, 31—35.

Argliſt durchſchaut und verlacht Jeſus, Verführte bejammert Er.

Ueber Peräa, wo Jeſus durchreiſete, war Herodes herrſchend, der ſeit der Hinrichtung des Täufers auch auf Ihn argwöhniſch Gewordene. Jeſus war gerade in einem Ort, wo Er noch drey Tage mit Heilungen ſich zu beſchäftigen nöthig fand. Einige Phariſäer wollen durch Furcht Ihn darin ſtören. Wie Freunde nähern ſie ſich, und warnen: Herodes habe Mordgedanken gegen Ihn! Jeſus erwiedert: Er gehe ohnehin bald weiter. Dies möge dem ſchlauen Mann genügen. Was wird er wider mich thun wollen, da ich ohnehin hier in ſeiner Nähe zu bleiben nicht im Sinn habe? Den geiſtlichen Herren von Jeruſalem aber, deren Abſicht Er durchſchaut, ſagt Er bitter: Ich muß doch wohl meine Reiſe ungeſtört fortſetzen dürfen bis Jeruſalem. Es wäre ja gar nicht in der Regel, wenn ein prophetiſcher Mann außer Eurer Haupt- und Tempelſtadt umkommen ſollte.

Hierauf aber erhob Er ſehr ernſthaft ſeine warnende Stimme, um auf das Volk tieferen Eindruck zu machen. Jeruſalem, Jeruſalem, die Du mordeſt die Propheten und mit Steinen vertreibſt die zu Dir ſelbſt Abgeſandte. Wie oft wollte ich zuſammenbringen Deine Kinder, wie eine Henne ihre Junge unter die Flügel! Und doch wolltet Ihr nicht. Siehe, man verläßt Euch Euer Haus. Ich aber ſage Euch, Ihr werdet mich nicht ſehen, bis es ſo gekommen iſt, daß Ihr mich als einen im Namen der Gottheit Kommenden bewillkommen werdet.

119. Lk. 14, 1—24.

Freundliche Tiſchgeſpräche bey einem Phariſäer.

Die letzteren Worte, Lk. 13, 35. verglichen mit den vorhergegangenen Gedanken, Lk. 13, 29., daß Viele aus andern Weltgegenden an der Vollendung des Meſſiasreichs theilnehmen würden, welche, wenn ſie gleich ſpäter kämen, doch Manchen Paläſtinenſern zuvorkommen würden, ſcheinen wohl anzudeuten, daß Jeſus um dieſe Zeit ſich mit dem Gedanken beſchäftigte, der auswärtigen Judenſchaft ſich, nach Umſtänden, bekannter zu machen, oder, wenn Er in Paläſtina ganz gehindert würde, bey den in alle Welt zerſtreuten Theilen der Nation durch geiſtiges Beſſerwerden auch

einen sichern Uebergang zum Nationalwohl durch sittlich-religiöse Vereinigungen zu bereiten. Joh. 7, 35. 10, 16.

Lukas fährt fort, einzelne Umstände aufzusammeln, die das Verhältniß Jesu zu den Pharisäern auch in diesen Gegenden, im östlichen Jordansthal, als das Nämliche, wie sonst, sichtbar machen.

An einem Sabbat war Er von einem vornehmen Pharisäer zu Tisch gebeten. Ein Wassersüchtiger, dort wartend (vielleicht hiezu am Sabbat hingestellt), bat ihn um Hülfe. Pharisäer und Sadducäer lauern, wie anderswo, ob Er an dem Ruhetag eine Art von Beschäftigung unternehmen werde. Er fragt sie selbst, ob sie das Heilen am Sabbat für erlaubt halten? Sie schweigen.

Ein Heilen mit bloßen Worten hätte ihre Satzung nicht verboten. Jesu Heilen war demnach eine Beschäftigung mit dem Kranken. Er nahm ihn vor, sagt der Text, und heilete und entließ ihn. Durch ihre Verstocktheit ließ Er sich nicht hindern, an dem Kranken etwas eben so Wohlthätiges mit einiger Mühe zu würken, wie wenn der gemeine Mann, mit Erlaubniß der Traditionslehrer, sein Vieh mit einer Art von Arbeit rettete.

Auch rechtfertigt Er sich Vs. 5. durch ihre eigene Nachgiebigkeit wieder gegen das Volk, welchem sie, die heiligen, aber auch volksgefälligen und eigennützigen Bewahrer und Beschränker ihrer Ueberlieferungsgebote, irgend ein Thier am Sabbat zu retten gestatteten. Sie wußten seiner Anwendung auf Rettung der Menschen Nichts entgegenzustellen.

Beyläufig scheint auch bey diesem Gastmahl 14, 7—11. wieder das Gepränge: wer von den Hochwürdigen Gästen oben an zu sitzen habe? auffallend geworden zu seyn. Jesus macht ihnen ganz einfach bemerklich: das Klügere wäre, wenn Einer einen der geringeren Plätze wählte und erwartete, bis etwa der Herr vom Hause ihm eine höhere Stelle aufnöthigen wollte. Das so sichtbare Lauern auf die ersten Sitze sey doch eine wahre Selbsterniedrigung.

Nach einer andern uns unbekannteren Veranlassung sagt Er dem Gastbitter: wenn er Arme gespeist hätte, so würde dies verdienstlicher seyn, als das Einladen reicher Nachbarn und Freunde, wo durch das Wiedereinladen Alles ausgeglichen würde. 14, 12—14.

Ton und Inhalt dieser Bemerkungen zeigt, daß Jesus diesmal nicht gerade unter Uebelwollenden war. Eben dies zeigt auch die folgende Gleichnißrede. Ein Guthmüthiger muß es wohl gewesen seyn, dem es bey diesem Essen so wohl behagte, daß er mit einem mal in die Worte ausbrach:

Ja! wohl dem, der auch im Gottesreich mitessen darf! Jesus antwortet ihm durch eine versinnlichende Erzählung. Im Gottesreich Theil zu nehmen würde Vielen sehr möglich seyn, wenn sie nur nicht durch so mancherley Nebendinge sich abhalten ließen. Deswegen kämen am Ende nur diejenigen zur Theilnahme, die ihr Bedürfniß fühlten, der Auffoderung sobald sie nur Gelegenheit bekämen, gerne zu folgen. 14, 15—24. Die Gleichnißrede erklärt sich durch Lesen des Textes von selbst.

120. Lk. 14, 25—35.

Wohlbedachte Entschlossenheit erkämpft das Bessere.

Der Aufmerksame hört aus dergleichen Reden Jesu, wie Er jetzt, nachdem Er anderthalb Jahre lang hervorgetreten war, immer lebhafter darauf dringt, daß es von der Nation, zuvörderst von ihrer Entschlossenheit, innerlich besser und rechtschaffen zu seyn, abhange, auch ihren äußeren Zustand gründlich zu verbessern. Er will eine allgemeine Aufregung; Arme und Reiche sollten daran Antheil nehmen und jeder Nebenrücksichten sich entledigen. Wenn man sich im Großen aus einem so vielfach verkehrten Zustand hervorarbeiten soll, wie damals die jüdische Nation durch eine eigennützige Priesterschaft, durch scheinheilige Volkslehrer, durch die idumäische, von den Römern, mehr als vasallenartig, abhängige Königsdynastie und endlich durch die Römer selbst, welche dergleichen Provinzen nicht regierten, sondern nur um der Abgaben willen beherrschten, dahin tief versunken war, so kann nicht sogleich Ruhe und Gemüthlichkeit eintreten. In Bewegung, in ein Feuer der Begeisterung, in eine gleichsam allgemeine Gemüthsentzündung, selbst in ein Kämpfen auf Leben und Tod wollte Jesus seine Landsleute versetzen; immer aber nicht, um gerne Gewalt zu gebrauchen, noch weniger um durch Gewalt der Ueberzeugung zuvorzueilen.

Faßten nur die Thätigeren unter den Menschen einen festen Entschluß, für das Rechte und Gute zusammenzuwürken, nicht aber sogleich wieder jeden Verein zu einem Mittel persönlicher Eigennützigkeit und Leidenschaften zu misbrauchen! Wie sicher muß es bald besser werden, wenn nur Jeder alle seine Einsichten und Mittel anwendete, um nicht mehr ein Werkzeug zur Ausführung des Schlechten zu seyn, vielmehr, so weit sein Kreis reicht, unablässig das Bessere zu verwürklichen. Dies war der äußere Zweck der Gesinnungsänderung, von welcher nach Jesus Alles ausgehen und unmittelbar

ins Leben eintreten sollte. Eine solche gewissenhafte Wahrheitsliebe und Freysinnigkeit macht, wie es Jesus bald nachher auf dem Feste (Joh. 8, 31—36.) aussprach, auf die wahre Weise frey; denn nur das Gegentheil der geistigen Rechtschaffenheit macht einen Jeden, damit er seine Willkühr, Eigennutz und Leidenschaftlichkeit gegen Andere ausüben könne, zum Werkzeug der mächtigeren Schlechtigkeit gegen die Uebrigen. Aufhören müßte diese, wenn sie nicht in einem Jeden einen Eigennützigen vorfände, den sie wechselsweise gegen die andern Eigennützigen für ihre eigene Selbstsucht brauchbar und bereit machen kann.

Aber der Uebergang aus einem von lange her verkehrten Zustand in eine solche Verwürklichung der einfachsten und beglückendsten Lebensweisheit kann nicht ohne mancherlei Anstoß, also nicht sogleich mit handgreiflichem Vortheil, sondern nur durch Aufopferungen derer geschehen, welche zum Voraus in die gewiß verbesserliche Zukunft blicken. Davon spricht Jesus in einer seiner nächsten Volksreden.

Von einer Menge mitreisender Festbesucher umgeben fordert Er von diesen viel, wenn sie seine wahre Lehrschüler werden wollten. Lieber müsse ihnen ihre Ueberzeugung werden, als jedes andre Verhältniß, wenn es sie daran hindern wollte. Selbst die Lust, zu leben, dürfe nicht das Wichtigste seyn, sondern die Entschlossenheit, rechtschaffen zu leben. Er spricht sogar vom Tragen des Kreuzes, nicht etwa blos die gemeinen den Menschen betreffenden Leiden andeutend. Er sieht wohl die Gefahr, von den Gewalthabern wie ein Rebell behandelt werden zu können. Nicht blindlings will Er die Seinigen führen. Seine Gleichnißreden fodern einen Jeden auf, zum voraus zu berechnen, ob er ein solches Gebäude, nämlich in seinem Geiste, zu begründen vermöge und wie weit in jene Fehde mit dem Schlechten einzutreten, er Willenskraft, Entschlossenheit und Ueberlegung habe. Wer Alles anzuwenden bereit sey, werde am gewissesten Alles gewinnen. Wer hingegen zwar Geschmack fasse an dem Besseren, diesen aber wieder im Gemüth unterdrücke und also sein Salz selbst gleichsam wieder salzlos mache, dem sey durch nichts mehr zu helfen. Solche bleiben eine todte verwerfliche Masse.

So kräftige Reden schloß Jesus mit dem Zuruf: wer Ohren zu hören hat, höre!

121. Lk. 15, 1—32.

Thätiger Gesinnungsänderung kommt der wahre, göttliche Vater froh, ohne versöhnende Büßungen oder Bürgschaft, entgegen.

Die heilsame Würksamkeit der Lehrart Jesu, welche ohne irgend einen Umweg durch Lehrbehauptungen von übermenschlichen Wesen, Namen und Beziehungen geradezu auf das Wollen des Menschen, auf die ihm mögliche Entschlossenheit das Unrechte zum Voraus zu verwerfen und das, was er als Recht einsehen könnte, zu wählen, lebenskräftig und thätig eindrang, wurde durch die Erfahrung bestätigt. Eben die Menschen, die sich ihr bisheriges Unrechtthun am wenigsten abläugnen oder beschönigen konnten, die also sich selbst leichter als Sünder anerkannten, näherten sich ihm auch um so begieriger, mit dem Entschluß zu der von ihm verlangten Gesinnungsänderung. Mochten die verstockteren Sünder, die Scheinheiligen unter den Pharisäern und andern Rabbinen, dagegen murmeln, daß Er sich mit anerkannt lasterhaften, aber darüber in sich selbst unruhig gewordenen Mitmenschen in näheren Umgang einlasse; diese, sagt Er, sind mir, und unfehlbar auch der Gottheit weit erfreulicher, als selbst solche, welche tadelloser unter günstigeren Umständen, der würklichen Rechtschaffenheit gelebt haben. Solche nämlich gehen ruhig den Weg der guten Entschlüsse und ohne so viele Mühe stehen sie in einer willigen Harmonie mit der Gottheit und ihrem Willen. In einem solchen Gemüthszustand ist das Gute leichter; wie ein herkömmlicher Besitz. Der Verirrte hingegen und gleichsam Verlorne, wenn er sich wieder zurecht findet und also für das Gute gewonnen wird, macht wohl, daß die Trauer über ihn nun in Freude übergeht. Lieber ist er deswegen der Gottheit nicht, und kann es nicht seyn, dem schon entschiedener Rechtschaffenen gegenüber. Der Sinn Jesu ist keineswegs dieser: je größer zuvor der Sünder, desto lieber ist der Bekehrte! Nur darauf will Jesus die Pharisäer aufmerksam machen, daß Er ganz natürlich die Verirrten, aber Reumüthigen, für das Gute zu gewinnen eine ganz eigene Art von Freude haben müsse. Nicht etwa als ob der größere Sünder der Gottheit oder jedem richtig Urtheilenden angenehmer seyn könnte; sondern weil das Gelingen der Bemühung, sie zu bessern, eine eigene Freude erwecke, während die für das Gute ohne solche auffallende Verirrungen Entschlossene mit ruhiger Zufriedenheit und gesicherter Achtung betrachtet werden.

Dies versteht sich dann von selbst, daß Jesu nicht nur die wahrhaft Rechtschaffenen, sondern auch die erst Reuig-Gewordene weit lieber seyn

mußten, als die nur scheinbar rechtschaffenen Pharisäer. Doch berührt Er hier diesen Punkt von ihrer blos vermeintlichen Rechtschaffenheit oder Scheinheiligkeit nicht. Er will diesmal nicht in Gegensätzen reden, sondern vielmehr recht absichtlich die Gesinnungsänderung, jenen Hauptzweck aller seiner Bestrebungen, als das Erfreulichste und alle frühere Vorwürfe Ueberwiegende hoch preisen.

Dazu nicht nur die doppelte Gleichnißrede von dem verlornen Schaafe und der verlornen Drachme, sondern vorzüglich auch jene ganz durchdachte und ausgebildete Lehr-Erzählung von dem verlornen Sohne, in welcher Jesus so augenscheinlich darstellt, daß nach seiner Lehre die thätige Gesinnungsänderung unmittelbar die Versöhnung des Menschen mit dem ewigen Vater begründe und entscheide. Wäre in Jesu Gedankenreihe die spätre Lehrmeinung, daß selbst die wahre Gesinnungsänderung nur durch eine unmittelbare Gnadeneinwürkung der Gottheit möglich werde, vorherrschend gewesen, so würde Er auch in dieser Lehr-Erzählung nicht die Willensänderung des verlornen Sohnes als einzig von ihm selbst abhängig dargestellt, Er würde vielmehr leicht Vorbereitungen eingeflochten haben, wie die zuvorkommende Gnade des Vaters ihm aus der Ferne her bessere Entschlüsse eingegeben hätte.

Wäre ferner in der Gedankenreihe Jesu festgestanden, daß Versöhnung mit dem Vater nur durch Abbüßungen oder durch den Glauben, daß ihm oder dem verletzten Vaters-Ansehen ein Anderer genuggethan habe und der Schuldige sich jetzt, nur voll Glaubensvertrauen, die Stellvertretung des Rechtschaffenen demüthigst zurechnen lassen müsse; so würde Jesus gewiß auch diese unentbehrliche Bedingung der Versöhnung mit dem Vater in seiner Lehr-Erzählung nicht vergessen haben. Wie leicht hätte Er einen andern rechtschaffenen Sohn als den Fürbitter für seinen Bruder einführen können, der dem Vater flehete, seine Rechtschaffenheit auch für den verirrten Bruder gelten zu lassen, für welchen er gerne Verlust und Leiden übernehmen wolle, und aus Liebe sogar gleichsam Bürgschaft leiste. Mit Einem Wort: Leicht hätte es Jesu werden müssen, jene von späteren Besserwissern für unentbehrlich gehaltene Theorien oder Kunstgebilde von zuvorkommender, Alles würkender aber unerforschlich wählender Gnade, und ebenso die Behauptungen von nothwendiger Abstrafung und Abbüßung der Sündenstrafen durch den Sünder selbst oder durch einen Stellvertreter, der auch die Mängel der Rechtschaffenheit ergänze oder wie ein selbstbezahlender Bürge das Lösegeld entrichte, in dieser so schön durchgearbeiteten Gleichnißrede mit darzustellen,

wenn irgend Er sie als unentbehrliche Bedingungen der Aussöhnung mit dem Vater gedacht hätte. Ja, er würde sie nothwendig in die Lehr-Erzählung aufgenommen haben, wenn Er sie je als die wesentlichen Bedingungen jener Aussöhnung betrachtet hätte.

Eben deswegen aber ist nach dem offenbaren Sinn der ganzen Lehr-Erzählung der Preis der Gesinnungsänderung (Metanoia) die menschenfreundlichste und gotteswürdigste Versicherung, daß, sobald der Verirrte sein Wollen mit einer so entschiedenen Reue und thätigem Besserungsentschluß so redlich und herzlich umstimme und umändere, wie hier der verirrte Sohn, alsdann seine Aussöhnung mit der Gottheit von gar keiner andern Bedingung abhänge, indem vielmehr der ganz richtig überzeugte Vater den wahrhaft anders Werdenden auch mit vollem Grund und Recht als einen Andersgewordenen mit zuvorkommender Liebe behandle; da hier von geistigen Willensverhältnissen die Rede ist, nicht von einer blos äußerlichen Rechtspflege, welche nicht das Böse im Gemüth zu ändern, sondern nur dessen schädliche Ausübungen durch noch schädlichere Gegenwürkungen zurückzuschröcken die Aufgabe hat.

Sogar verlangt der Vater in dieser edelmüthigen Lehr-Erzählung, daß auch der würklich folgsam und rechtschaffen gebliebene Bruder sich nicht für besser achten sollte, als den nun durch reifen Entschluß auch wahrhaft Gut-gewordenen. Der Vater ist so ganz ausgesöhnt, daß er nicht nur das Vergangene durch das Anderswerden der Gesinnung als ausgetilgt und vergessen betrachtet, sondern auch wohl in Erwägung bringt, wie schwer dem Verirrten seine Willensänderung geworden seyn müsse, so daß er durch diese Kraftanstrengung dem Bruder wohl gleich komme, welcher bey einer ruhigeren Gemüthsstimmung indeß einfach und ungestörter seinen gewöhnlichen Lebensweg gewandelt habe.

122. Lk. 16, 1—31.

Seyd für das Gute so verständig, wie die Schlechten für Schlechtes.

Geld und Gut betrachtet Jesus als Etwas dem Menschen von Gott oder durch die göttliche Weltordnung zu einem wohlüberlegten Gebrauch Anvertrautes. Die Erleuchteteren (die Söhne des Lichts) sollten sich also wie Hausverwalter der Gottheit betragen, auch um durch wohlthätige Anwendung des bey ihnen gleichsam niedergelegten Vermögens sich dankbare Freunde zu erwerben, überhaupt aber durch eine überzeugungstreue Behand-

lung der irdischen Güter, welche Jesus das Geringfügigste und Vergänglichste nennt, zu beweisen, daß sie noch vielmehr für das wahre, bleibende Gute thätig zu seyn, Willen und Klugheit genug hätten.

Um diese Gedanken anschaulicher zu machen, vergleicht eine Lehr-Erzählung Jesu das Sinnliche mit dem Unsinnlichen. Ein irdischer Güterverwalter, welchem ebenfalls das Vermögen nur vorübergehend anvertraut war, ist leicht schlau genug, sich durch das fremde Gut eigene Freunde zu machen; und gesetzt, der Herr des Vermögens erfährt späterhin, wie sich der listige Verwalter zu helfen verstanden habe, so wird doch ein solcher Herr nicht umhin können, den Verstand zu loben, durch welchen sich der Schelm zu helfen gewußt hat, wenn es gleich mit dem Schaden des Herrn geschehen ist. Wieviel mehr — dies ist der Sinn der Anwendung! — wird die Gottheit, der allgemeine Herr aller irdischen Güter, die Kinder des Lichts, d. i. die Beförderer des Guten und Wahren gerne loben, wenn sie nicht wie der betrügliche, wenn sie vielmehr als rechtschaffene Hausverwalter das ihrer Anwendung vertraute Vermögen besorgen und benutzen, so, daß sie theils eine wahre Verständigkeit in der wohlthätigen Verwendung für das Gute beweisen, theils ihnen selbst dankbare Freunde in diesem und im zukünftigen Leben unfehlbar erwerben. Nur müssen sie, wie sich von selber versteht, Einem Herrn allein zu dienen, d. i. den Willen der Gottheit über alles Andere zu stellen, immer entschlossen seyn. Man kann nicht dem Reiche der Gottheit und dem Reichthumsgott zugleich dienen. Man kann nicht das irdische Glück sich zum höchsten Zweck vorsetzen, also alle Mittel dafür sich erlauben und denselben die Rechtschaffenheit unterordnen, wenn man doch zugleich ein Kind des Lichts und der Gottheit seyn will, für welches das göttliche Wollen des Guten und Rechten der höchste und Alles überwiegende Zweck seyn soll.

Die Gleichnißrede, wie sie gewöhnlich genannt wird, vom ungerechten Haushalter, hat zu einer Menge von Erklärungsversuchen Anlaß gegeben, weil man nicht immer bedenkt, daß eine solche aus dem Sinnlichen genommene Lehr-Erzählung nicht nach allen ihren einzelnen Theilen und Umständlichkeiten auf das Uebersinnliche anzuwenden und überzutragen ist. Vielmehr muß vor allem der eigentliche Vergleichungspunkt (das Tertium comparationis) als Zweck der Erfindung ausgefunden werden. Der Zweck solcher Erzählungen liegt in dem Hauptgedanken; aber er kann oft einen Schluß vom Geringeren auf das Wichtigere, sogar einen Schluß vom Schlechten auf das Gute, wie hier von einer unredlichen

Seyd für das Gute so verständig, wie die Schlechten für Schlechtes.

Verständigkeit auf die redliche, in sich enthalten und empfehlen wollen.

Gleich ist auf beyden Seiten, daß ein Verwalter fremden Gutes vorausgesetzt wird, der dem Herrn dieser Güter verantwortlich wäre. Wie dies im Irrdischen stattfindet, so vergleicht Jesus damit das Verhältniß aller Menschen, als Verwalter der irdischen Güter, zu der Gottheit als dem allgemeinen Herrn. Von dem irdischen Verwalter wird nun vorausgesetzt, daß er das Anvertraute nachläßig und verschwenderisch behandelt habe; es wird angedeutet, daß er endlich die Verwaltung zu verlieren in Gefahr stand und nun doch mit einer listigen Verständigkeit sich zu helfen wußte. — Natürlich ist der Sinn Jesu nicht, daß, wenn die Menschen als Gottes Verwalter über irdische Güter, diese verschwenderisch gemißbraucht hätten, sie dennoch gegen Gott sich durch eine arglistige Verständigkeit helfen und in Vortheil setzen könnten.

Der verschwenderische Verwalter läßt die, welche von den Einkünften des Herrn gepachtet hatten, ihre Pachtbriefe ändern und Jeden auf eine kleinere Pachtsumme herabsetzen. Dadurch gewinnt der Schelm, daß diese übrigen Schelme ein Interesse dabey haben, ihn in der Folge nicht darben zu lassen, vielmehr Etwas von dem Gewinn, den er ihnen für mehrere Jahre verschaffte, mit ihm zu seinem Unterhalt theilen, damit er nämlich die Herabsetzung der Summen des Naturalpachts nicht nachher zu verrathen Ursache hätte. Dies war und blieb auf beiden Seiten eine für die Unredlichkeit benutzte Verständigkeit und Vorsicht. Gesetzt aber nun, der Herr, welcher den Pachter verabschiedet, merke und erfahre in der Folge, aus welch' feinem Grund die Pächter den abgesetzten Verwalter in ihre Häuser aufnehmen und unter sich herum ernähren; so kann man doch recht wohl denken, daß der Herr von Einer Seite her den Schelm zu loben sich nicht enthalten möchte. Wer sagt nicht in solchen Fällen: »Der Schuft! er bewies doch, daß er Verstand hat!«

Wie nun aber die Anwendung? Doch gewiß nicht so, wie wenn die Menschen als Gottes Güterverwalter auch auf eine unredliche Weise das Lob der Verständigkeit sich erwerben könnten oder sollten? Vielmehr umgekehrt. Der Sinn ist: Wenn man sich sogar nicht enthalten kann, Verständigkeit und Vorsicht gewissermaßen zu loben bey einer unredlichen Anwendung, wieviel mehr muß dies Lob bey Gott zu erhalten seyn, durch eine redliche und zugleich verständige Verwendung der anvertrauten irdischen Güter! Aber, sagt Jesus, und dies ist die

Hauptbeziehung seines Gleichnisses! — auch die Gutwollenden vernachläßigen nur gar zu oft die Verständigkeit, die Vorsicht, die kluge Thätigkeit in der Anwendung ihrer Mittel für den besseren Zweck! Und wie oft sagt dies nicht eine leidige Erfahrung? Des Schlimmen in der Welt wäre gewiß zur Hälfte weniger, wenn nicht die Gutwollenden so gar leicht bey dem bloßen guten Willen stehen blieben; wenn sie vielmehr nur halb so umsichtig auf alle für das Gute anwendbare gute Mittel bedacht und darin beharrlich betriebsam wären, wie die Schlimmeren, welche unmittelbar die Befriedigung ihrer Eigennützigkeit und Leidenschaften bezwecken und dieses Ziel unverrückt im Auge behalten, verständig und thätig genug dafür zu handeln pflegen. Deswegen halten jene, ihrer Schwächen und Niederträchtigkeiten wohl bewußt, doch mit aller ihnen möglichen Verständigkeit zusammen, um durch eine vereinte Thätigkeit dennoch wie eine wahre Kraft zu erscheinen; während dagegen die Besseren gar leicht durch Wiederholung des trägen Trostes sich beruhigen lassen: daß das Gute doch nicht ausgerottet werden könne! Welches nur in sofern wahr ist, als es auch der Schlechte wenigstens als Mittel nicht entbehren kann. Sogar wenden nicht selten die Besseren ihre Verständigkeit dazu an, nur das, was an ihren Freunden noch zu tadeln seyn möchte, grell hervorzuheben; und die Freysinnigen gelangen bekanntlich eben deswegen nicht leicht zu einem bestehenden Verein, weil gar zu oft ein Jeder sein Selbstdenken nur dafür anwendet, gleichsam die Wohnung des Anderen zu zerstören, nicht aber zu bewürken, daß die Wohnung eines Jeden ein Zufluchtsort, und die Kraft Aller ein Erhaltungsmittel des Einzelnen werden könnte.

Vornemlich pflegt man sich daran zu stoßen, daß Jesus von einem Aufnehmen in die ewigen Hütten spricht, für welche sich die Kinder des Lichts durch den ungerechten Mammon zum voraus Freunde machen könnten. Daran aber kann ja doch kein Gedanke seyn, wie wenn Jesus hätte andeuten wollen, daß durch Wohlthaten in irdischen Gütern einer sich unter den Seeligen Freunde machen könnte, die ihn dann, auch ohne Würdigkeit, in ihre himmlische Wohnungen unterzubringen vermöchten; wie im Gleichniß die unredlichen Pächter den unredlichen, aber doch wenigstens verständig und thätig gewesenen Verwalter bey sich unterbrachten und ernährten. Wohl aber wollte Jesus darauf deuten, daß, wenn der wahrhaft Erleuchtete hier die irdischen Güter und überhaupt alle seine Kräfte, als Gaben der göttlichen großen Welthaushaltung zu allerley nützlichen Anstalten und Würkungen zu verwenden suchte, es für ihn sehr erfreulich

seyn müsse, wenn er nun im Zustand der Seeligkeit auch von denjenigen als wohlwollenden und dankbaren Freunden willkommen genannt und gerne gesehen werde, denen jene seine irdische Verwendung des sonst so vielem Unrecht dienenden Reichthums und Kräfte-Vorrats wohlthätig geworden war.

Für Freundschaft war Jesu Herz offen. Hienieden schon sich ewige Freunde für die seelige Zukunft erworben zu haben, war ihm ein seeliger Gedanke, Joh. 14, 3. nicht der eigentliche Selbstbestimmungsgrund, welcher nur die Pflichteinsicht seyn soll, wohl aber ein einleuchtender Beweggrund, warum Jeder als Verwalter der Gottheit auf Erden alle seine Verständigkeit aufbieten sollte, um »für seine Art« d. h. für die ihm gleichartigen Guten alle ihm mögliche Hülfsmittel des Guten eben so thätig anzuwenden, als jene Unredlichen ihre Verständigkeit zu einem Verein der Schlechten unter einander anzuwenden, gewandt und geneigt genug sind.

Zu dem erfreulichen Nebengrund, daß es eine wahre Klugheit sey, durch Verwendung des dem Unrecht oft dienenden Reichthums (Kräfte-Vorrats) für allerley gutwürkende Anstalten sich selbst für die Zeit nach diesem Leben dankbare Freunde dort zu gewinnen, wo der irdische Reichthum aufgehört habe, setzt Jesus noch den Hauptgrund hinzu, daß die Verwaltung der irdischen Güter, wenn diese gleich an sich das Geringfügigste wären, doch eine Probe sey, wie geneigt und wie fähig ein Menschengeist wäre für die wichtigere Thätigkeiten, zu denen ihn alsdann die göttliche Weltordnung leiten könne, wenn er erst hier beweise, daß er das, worauf Andre vertrauen, den sogenannten Mammon, dem Göttlichen auf alle Fälle nachsetze. Jesus setzte also auch in dem Seeligwerden nach diesem Erdenleben nicht ein plötzliches Vollkommenwerden voraus, wohl aber ein fortdauerndes Thätigseyn, in welchem aufsteigen könne, wer durch vorhergehende redliche Kraftübungen sich vorbereitet habe.

Einige mitzuhörende Pharisäer verbargen es nicht, daß sie, als solche, die den Werth des Geldes besser zu schätzen wüßten, Jesu Reden von der Geringfügigkeit irdischer Güter nicht anders als belächeln und bespötteln könnten. Da dieses auf das Volk einen Eindruck hätte machen können; so wendet sich Jesus wieder einmal gegen diese Ehr- und Gewinnsüchtige. Vor den Menschen freylich, könnet Ihr Euch wie Rechthandelnde darstellen; aber besser kennt die Gottheit Eure Gemüther. Und gegen Euch gilt der alte Spruch: Das unter den Menschen hoch Stehende, ist oft der Gottheit abscheulich!

Seyd für das Gute so verständig, wie die Schlechten für Schlechtes.

Man erwartet natürlich, daß das Nächstfolgende diesem allgemeinen Satz eine bestimmtere Anwendung gegeben habe. Deutlich ist diese nicht aufbewahrt. Nach den zunächst folgenden, kurzen Ueberlieferungen hatte Jesus erklärt: Mit Recht hätte das Gesetz und die Propheten gegolten und gleichsam regiert, bis Johannes der Täufer ihn, den Messias, angekündigt habe. Seitdem Er nun als Messias aufgetreten sey, werde ein Regierungszustand nach dem Willen der Gottheit als eine frohe Verkündigung dessen, was nahe wäre und leicht zur allgemeinen Verwürklichung gebracht werden könnte, bekannt gemacht. Auch könne und solle Jeder, dem es um das wahre Gute zu thun sey, mit Macht und Gewalt in einen solchen Zustand sich hineinzuversetzen streben. Aber dennoch sey es gar nicht seine Meinung, wie wenn die Gesetzgebung nach ihren wesentlichen Punkten ungültig seyn sollte, vielmehr sey ihr Sinn und Geist nur um so strenger zu erfüllen. Zum Beyspiel, wenn gleich Mose damals erlaubt habe, daß der Mann, als Hausherr, seine Frau ohne Gericht wegschicken und sich von ihr lossagen dürfe, so sey durch eine solche willkürliche Privathandlung dennoch eine Ehe nicht wahrhaftig aufgelöst; vielmehr wenn ein solcher Ehemann eine andere heurathe, so begehe er ein Verbrechen gegen den Ehevertrag, welcher immer noch zwischen ihm und der blos willkürlich weggeschickten Frau bestehe. Aus gleichem Grunde sey derjenige ein Ehebrecher, der eine solche willkürlich Losgegebene heurathe.

Warum, fragen wir natürlich, warum gerade dieses Beyspiel in Beziehung auf jenen Satz: das unter den Menschen Hochstehende sey oft für die Gottheit ein Abscheu!

Jesus war gerade in den Gegenden von Peräa, wo vor wenigen Monaten der Täufer Johannes hingerichtet worden war, weil auch er nach dem Geist Mose's und der Propheten eine willkührliche Privatscheidung nicht gebilligt, sondern dem Viertelskönig Herodes erklärt hatte: »es ist Ehebruch, daß Du mit der Frau lebst, die eigentlich die Gattin Deines Bruders ist.« Eine solche Freymüthigkeit gegen die Weltlich-Hohen war nun ohne Zweifel nicht die Sache jener geldgierigen, geistlichen Herren gewesen, die sich blos vor dem Volk wie die Rechtschaffensten hinzustellen pflegten. Ihnen tritt also Jesus gegenüber als der, welcher ein wahrer Verehrer Mose's und der Propheten bleibe, wenn Er gleich jetzt das messianische Reich beginnen lassen wolle und Jeden auffodere, aus allen Kräften ein Unterthan desselbigen werden zu wollen.

Seyd für das Gute so verständig, wie die Schlechten für Schlechtes.

Die Sittlichkeit, welche die äußere Gesetze möglicher zu machen suchen sollen, höre in seinem geistigen Messiasreiche so gar nicht auf, daß Er vielmehr dieselbe auch gegen die Höchsten unter den Menschen behaupte und ganz anders, als die nachgiebige pharisäische Casuistick, sie von Allen verlange.

Diesen Gedankenzusammenhang macht Jesus eindringlicher durch eine Lehr-Erzählung, in welcher Er einen jüdischen Vornehmen und Reichen, der hieroben zum Bösen nicht sehr thätig, aber auch um das Gute ganz unbekümmert gewesen, nach dem Zustand, der ihn in der Unterwelt erwarte, als recht erbärmlich schildert. Zu diesem Zweck stellt er dem vormals Glücklichen einen vom ihm nicht geachteten Armen gegenüber, dessen paradisisches Wohlbefinden der Unglückliche von dem Tartarus aus sehen könnte. Die Erzählung nämlich legt zum Grunde, daß man damals nicht gewohnt war, die abgeschiedenen Menschengeister sofort nach dem Tode in den Himmel oder in die Hölle versetzt zu denken. Im höheren Altertum, noch bey Jesaiah und Hiob, werden sie Alle, Bessere und Schlimmere, Fürsten und Sklaven, in eine große unterirdische Tiefe, (Scheol genannt) zusammengedacht. Dort bestund, nach einer sehr natürlichen und nicht unverständigen Mutmaßung, Belohnung und Bestrafung darin, daß ein Jeder als körperloser Geist so war, wie er sich im Erdenleben gebildet und gestimmt hatte. Der in seiner Gesinnung rechtschaffen Gewordene war dann in sich selbst und im offenen Umgang mit Gleichgesinnten zufrieden und so recht im Seelenwohl. Wer aber auf Erden zu seinem Glück viel anderes nöthig gehabt, nur in Leidenschaften, Wollüsten, Gewaltübungen sich wohl befunden hatte, war dann sehr übel daran, weil er ohne Körperkraft nichts mehr vollbringen konnte, dennoch von den nämlichen Begehrungen aus innerer Angewohnheit umgetrieben wurde, allen andern aber, selbst seinen ehemaligen Sklaven, Besiegten ꝛc. zum Gelächter war (Jes. 14, 11.), weil er alles, was er auf Erden gewesen war, gerne fortgesetzt hätte, jetzt aber als Schatte den Schattengeistern weder Böses noch Gutes, keine Gnade noch Ungnade mehr zu erweisen vermochte.

Seitdem aber hatte der Volksglaube jene Hades-Kluft in zwey Theile, in ein Paradies für die Bessern und in einen Unglücksort der Schlimmeren getheilt, der aber noch nicht die Hölle wäre.

Diesen Volksglauben nun vorausgesetzt, bildet Jesus seine Lehr-Erzählung so schauerlich, wie möglich. Mochten sie, die Pharisäer, hingehen und sie ihrem hohen Gönner hinterbringen. Vielleicht konnte sie dem an sich unbe-

kümmerten, von Andern oft gemißbrauchten Wollüstling, dem Beschützer, welcher ihrer Sündenvergebungen und abergläubischer Dienstleistungen gegen Gott bedurfte, hinterbracht, herzerschütternd für ihn werden.

Zugleich aber giebt Jesus eben dieser Lehr-Dichtung noch eine mit dem Vorhergegangenen Lk. 16, 16. 17. zusammenhängende Wendung, daß nämlich auch Abraham im Paradiese seine Nachkommenschaft auf der Erde nicht an irgend Geistererscheinungen, oder an warnende Wunder, sondern an eben den Mose und die Propheten, an die in sich wahre Gesetzgebung und Gesetzauslegung weise, welche Jesus fortschreitend hochachten, wesentlich würksam erhalten, und nur, der weiteren Bildung der Menschen gemäß, vergeistigen und desto gültiger machen wollte.

123. Mk. 8, 22—26.

Heilendes Behandeln eines Blinden, in der Nähe von Jerusalem.

Unter den wenigen eigenthümlichen Ueberlieferungen des Markus findet sich 8, 22—26. die durch Umstände ausgezeichnete Heilung eines Blinden. Wegen einer Textverschiedenheit ist nicht bestimmt zu entscheiden, ob die Thatsache zu Bethania, also in der Nähe von Jerusalem, oder zu Bethsaida, dem Fischerstädtchen, aus welchem Andreas, Petrus und Philippus her waren (Joh. 1, 45.) geschehen sey. Im ersteren Fall wird sie während des Laubhüttenfestes verrichtet worden seyn; wenn aber Bethsaida in Galiläa anzunehmen ist, bald nach demselben. Das erstere scheint annehmbar, und so gehört die Geschichte auf den Weg aus Peräa über Jericho in die Nähe von Jerusalem, in das Dorf, wo für Jesus die Familie Martha, Maria und Lazarus (jetzt nach dem Tode des aussätzig gewesenen, von Ihm geheilten, aber doch pharisäisch gebliebenen Simons) eine erwünschte, gastfreundliche Aufnahme gewährte.

Wie Markus mehrere Male auf Umstände und Mittel bey den Heilungen Jesu und der Apostel hindeutet, so zeigt er, durch dieses Beyspiel besonders, nicht nur, daß Jesus durch einige Mittel würkte, sondern auch, daß die Heilung selbst nicht mit einem Male vollendet war, vielmehr nur allmählig vollständig würde.

Auch diesmal wollte Jesus nicht, daß sie sogleich in der Gegend bekannt werden sollte. So würksam die Heilungen waren, um Viele vom

Volk herbeyzuführen, mit denen sich Jesus alsdann in belehrende Unterredungen einlassen konnte, so sehr wünschte Er doch durch diese Nebenbeschäftigungen, vornemlich wenn sie ihm, wie dergleichen Augenkrankheiten, eine längere Zeit wegnahmen, nicht an der Hauptbeschäftigung des heilsamen Belehrens lange gehindert zu werden.

Evangelische Geschicht-Erzählung.

Fünfter Haupttheil.

Jesu messianische Würksamkeit vom Laubhüttenfest des zweiten Messiasjahrs bis zum Fest der Tempelweyhe.

124. Joh. 7, 10—36.

Schwanken der Volksmeinung über Jesus.

Während Jesus aus Klugheitspflicht nicht auf dem Laubhüttenfest des zweiten Messiasjahrs eher auftreten wollte, bis er mit größerer Sicherheit in der Mitte der auswärtigen, weniger von den Pharisäern geleiteten Festbesucher würken könnte, zeigte es sich doch schon, daß es einen übeln Eindruck gegen seine Sache machen würde, wenn Er ganz ausgeblieben wäre. Es zeigt sich dadurch auch für das letzte Pascha, daß Er, trotz der Todesgefahr, die Festbesuche nicht hätte unterlassen können.

Manche sprachen für Ihn: Er ist gut! (7, 12.) Andre schalten Ihn einen Volksbetrüger. Freymüthige Vertheidiger gab es nicht leicht, aus Furcht vor den Hauptstädtern, den eigennützigen Knechten ihrer Priesterschaft und des Tempeldienstes. Die Nothwendigkeit, daß Er diesmal und ebenso späterhin zu den Festen sich einfand, ward augenscheinlich. Er verband aber die Pflicht für die Sache mit der Klugheitspflicht, jedesmal die möglich beste Art der Ausführung zu wählen. Er kam jetzt und späterhin, erst als die fremden Wallfahrter schon zahlreich versammelt waren. Während Jerusalem von solchen Minderpartheyischen voll war, wagte selbst die Priester-

schaft nicht leicht eine Gewaltthat, die einen Volksauflauf veranlassen konnte. Lk. 22, 6.

Als die Festwoche schon halb vorüber war, trat Jesus auf dem Tempelplatz auf und sprach wie ein lehrender Rabbine (7, 14).

Sogleich aber waren wieder Auflaurer um Ihn her, die das Johannesevangelium gewöhnlich überhaupthin «Judäer» nennt, nämlich Leute von der in der Provinz Judäa gewöhnlicheren pharisäischen Denkart. Wie kann dieser, riefen sie, den Gelehrten machen oder den Schriftausleger? Hat Er doch nicht in unsern (pharisäischen oder sadducäischen) Rabbinenschulen studiert! Dadurch sollte das Volk von Vertrauen auf seine Gottheitslehre abgehalten werden. Jesus, ohne sich auf den wahrscheinlich essäischen Ursprung seiner Rabbinenrechte (s. Abschn. 17. S. 122) einzulassen, erwiederte ganz einfach, daß Er ein Pharisäer-Schüler zu werden auch nicht nöthig gehabt habe. «Mein Lehren kommt auch nicht aus dem, was mir als Menschen eigenthümlich wäre. Ich schöpfte selbst nur aus der Betrachtung der Gottheit, die mich gesendet hat. 5, 17—20. Alles kömmt, wenn jemand meine Lehre beurtheilen will, darauf an, ob er (besser als Ihr, Pharisäischgesinnte!) gotteswürdig und nach Gottes Willen zu handeln geneigt ist; alsdann ist ihm auch die Tiefkenntniß: ob ich meine Lehre aus Gott, aus Betrachtung des Gotteswürdigen, schöpfe, oder aus meinem menschlichen Gutdünken? ohne große Rabbinen-Kunst und Wissenschaft leicht möglich.

Die nächste Probe ist diese: Wer nach gewöhnlicher Menschenweise aus eigenem Gutdünken spricht, der hat (wie zum Beyspiel Ihr selbst) die Selbsterhebung zum Zweck (7, 18); wer aber nur der Gottheit Ehre machen, eine geistig-würdige Gottesverehrung veranlassen, nur als Gesandter derselben und nicht um menschlicher Ehren und Würden willen würken will, der ist ein Wahrheitsfreund! Der denkt nicht auf Unrecht!

Mehrmals müssen diese Ueberlieferungen als in Absätzen gesprochen gedacht werden. Das Evangelium, zu einer Zeit und unter einer Gesellschaft verfaßt, wo Schriftstellerey nicht in Uebung war, giebt abgekürzte Aussprüche Jesu, aus deren Inhalt meist zu bemerken ist, was für Einreden, die der Evangelist nicht anführen mochte, vorausgegangen seyn müssen. Wahrscheinlich war hier, vor 7, 19. von den Judäern die Einwendung dazwischen geworden: Auch wir wollen kein Unrecht, (keine Adikia; Vs. 18.) sondern nur den Willen der Gottheit, aber so, wie Mose ihn uns bekannt gemacht hat.

Dagegen ist Jesu Rede gerichtet. «Freylich wohl hat Mose Euch das

Gesetz gegeben; aber vom Thun des göttlichen Willens, nicht vom bloßen Wissen, sprach Ich. Wer unter Euch thut denn jenes Gesetz? Es sagt: Du sollst nicht morden! Warum trachtet denn Ihr mir nach dem Leben?!

Hier entstand 7, 20. ein Gemurmel aus der Menge: Nur eine böse Einbildung ist's, durch die Dich ein böser Geist trübsinnig macht. Wer sucht denn Dich zu morden? Jesus aber erinnert zurück an das letzte Pascha, wo durch die vermeintliche Sabbatverletzung die pharisäische Mordlust gegen ihn laut zu werden begonnen hatte. Thätig (Energòn) hab' ich Einen gemacht, sagt Er! nämlich am Sabbattag 5, 10. hieß ich Einen Etwas thun, das Ihr Arbeit nennet. Und bewundert habt Ihr es selbst als eine wunderbare Heilung. Dennoch verfolget Ihr mich deswegen! Ganz ein anderes Beyspiel gab Euch Mose! Die Beschneidung ist nicht ein eigenes neues Gebot von Mose. Sie war zu seiner Zeit Etwas Herkömmliches aus dem Alterthum. Dennoch machte er keine Verfügung, daß am Sabbat nicht beschnitten, nicht diese Art von Arbeit ausgeübt werden sollte. Er ließ es dabey, daß auch die Beschäftigungen, die zur Beschneidung nöthig sind, geschehen, wenn der siebente Tag nach der Geburt auf den Sabbat fällt. Und Ihr selbst haltet das Geschäft der Beschneidung, die doch nur einen Theil des Menschen betrifft, nicht für eine Aufhebung des mosaischen Sabbatgesetzes. Ihr haltet nicht für nothwendig, es auf den folgenden Tag aufzuschieben, so leicht dieses möglich wäre. Auf mich aber habt Ihr Groll und Galle, daß ich einen ganzen Menschen am Sabbat gesund und gehend gemacht habe. Beurtheilet doch dergleichen Etwas nicht nach dem ersten Anblick! Bemühet Euch doch, die Sache an sich gerechter (nach dem Zweck und Geist des Gesetzes) zu beurtheilen.

Hier traten (7, 25) einige Einheimische aus Jerusalem dazwischen, welche wußten, daß man würklich sein Leben bedrohe. Wie kömmt es nun doch, sagten diese, daß man hier den Mann so frey sprechen läßt und sie jetzt nicht gegen ihn auftreten? Haben denn etwa unsere Obern ihn jetzt als Messias anerkannt? Unmöglich! denken wir! Denn wenn der Messias kömmt, da soll bekanntlich Niemand wissen, woher? Von diesem hier aber wissen wir ja wohl, woher er ist. (Aus Galiläa!)

Auf ein solches Pöbelwort erwiederte Jesus 7, 28 da er noch gerade auf dem Tempelplatz lehrte: Ihr meinet zu wissen, wer ich bin, und woher ich bin! Bin ich doch von Einem hergekommen, den Ihr am wenigsten kennet. Nicht aus Eigendünkel kam Ich; aber wahrhaft ist der, welcher mich sendete. Und diesen kenne Ich, nicht Ihr (7, 29); denn von

Ihm komme Ich; Er ist's, der mich, den Messiasgeist, auf die Erde geschickt hat.

Das Gerede der 7, 25. angedeuteten Einwohner von Jerusalem war, wie die Folge zeigt, nicht gutgemeint, vielmehr eine Aufforderung gewesen: Jesus nunmehr endlich gefangen zu nehmen! Dazu hatten nun die Gegner allerdings sehr Lust 7, 30. und dennoch kam es noch nicht zur Ausführung. Die judäischen Obern mußten, so wie jetzt ihr Verhältniß gegen die Römer war, besonders während der Feste auf die Volksstimmung achten; und Viele der festbesuchenden Menge waren denn doch vertrauensvoll für Jesus; wenigstens insoweit, daß sie Ihn für den ächten Messias hielten, wenn gleich ihre Lebensverbesserung noch nicht bedeutend genug war. Sie machten nach 7, 31. den ganz richtigen Schluß: Keiner wird in all' seinen Handlungen mehrere und wichtigere Kennzeichen, daß Er der Messias sey, erkennbar machen, als dieser Jesus schon in seinem ganzen Betragen hervorgebracht hat. (Wer die Eigenschaften hat, dem gebührt die Anerkennung, wenn Er gleich den Synedristen und Gewalthabern nicht der erwünschteste ist!)

Dergleichen verständig-richtige Urtheile nun, daß, wer die messianischen Eigenschaften zeige, der Messias seyn müsse, hörten die Pharisäer als umlaufende Volksüberzeugungen. Deswegen gelang Nichts dadurch, daß die Ersten vom Synedrium und die pharisäische Parthey Gerichtsdiener, um Ihn zu ergreifen, hergeschickt hatten. 7, 32. Jesus, der sie wohl erblickte, sprach ganz ruhig zu den Zuhörern: Ich bin auf alle Fälle nur noch kurze Zeit unter Euch und gehe als Messiasgeist zu der Gottheit wieder zurück, die mich gesendet hat. Alsdann würdet Ihr gerne mich noch einmal haben, und doch nicht mehr antreffen können. (Behaltet mich frey, so lange Ihr mich haben könnet.) Dahin aber, wo ich alsdann bin, könnet Ihr doch nicht kommen (um mir dort ferner zuzuhören).

Jesus sprach von seinem Zurückgehen in den seeligen Zustand der Geister. Manche immer zum Misdeuten geneigte Judäer wollen ihn auch dadurch verhaßt machen, daß sie seinen Worten den Sinn unterschieben, wie wenn er unter die auswärtige zerstreute Judenschaft, in die «unreinen» Heydenländer, auszuwandern gedächte. Dahin, deuten sie an, würden Wir, (des heiligen Landes eingebohrne Bürger) ihm freylich nicht folgen. Zugleich aber wollen sie dadurch sagen: was für ein Messias wäre der, welcher nicht bey uns, beym Tempel, in der heiligen Stadt und im heiligen Lande bliebe und sich eher unter jenen Zerstreuten herumtreiben wollte!

125. Joh. 7, 37—52.

Jesus ist bedroht, doch noch durch sich selbst übermächtig.

Am letzten Tage des Laubhüttenfestes (3 Mos. 23, 33—44), welcher vorzüglich gefeyert werden mußte, trug man, um die Dankbarkeit gegen Gott der Festmenge anschaulich zu machen, mancherley Gaben der Natur in Processionen über den Tempelplatz; hier (7, 37) zunächst Wasser, nachher (8, 12) Feuer und Licht.

Indem dieses Wasser vorbeygetragen wurde, rief Jesus laut aus: Wer dürstet, komme zu mir und trinke! (Bey mir sind andere, höhere Erfrischungsmittel!) Wer für mich überzeugungstreu wird, von dem wird man jene Schriftstelle sagen können:

»Ströme fließen aus seinem Leibe,«
«Ströme belebenden Wassers!»

Der Sinn Jesus war (nach einer nicht auf uns gekommenen, damals geschätzten Schrift): Seine ächten Anhänger sollten nicht nur durch das, was sie von ihm empfingen, belebt und erfrischt werden; in ihrem eigenen Geiste würde gleichsam eine eigene Quelle, die erhöhete Selbstthätigkeit für das Gute und Heilige, entstehen, wie sie es jetzt, während Er unter ihnen sey, nicht in sich hervorbrächten und bemerkten. So lang Er selbst da war, hielten 7, 39. sich auch seine nächsten Schüler nur an Ihn, an seine Winke und Leitung. Erst, da er wieder in den seeligen Zustand zurückgegangen war, mußten sie dann Rath und Hülfe im eigenen Gemüth suchen; und sie fanden es auch immer mehr, indem das Bedürfniß und das Vertrauen ihre Kräfte steigerte und dann wieder das vermehrte Kraftgefühl sie noch weiter begeisterte und für Andere lebensthätig machte. Dabey war es Hauptsache, daß in eben dieser Begeisterung (16, 13. 14.) sie immer auf Jesus, auf das, was er Aehnliches gesagt habe oder vermöge seiner Grundsätze jetzt, wenn er da wäre, sagen würde, von selbst zurückgingen und aus dem Seinigen schöpften, was sie alsdann anzuwenden hätten.

Bey jenem lauten Ausruf Jesu kamen dann auch ferner die verschiedenen Meinungen des Volks zum Wort. Manche stimmten seiner bildlichen Rede bey: Dieser wahrhaftig und kein Anderer ist der ächte Prophet, den wir erwarten sollen (1, 25)! Andere sagten noch mehr: Er ist der Messias selbst! Dagegen hatten Andere wieder Einwendungen aus Nebendingen.

Kömmt denn, riefen sie, der Messias aus Galiläa? Sagt nicht diese und jene Schriftstelle (s. bey Mt. 2, 5—7), daß Er ein Nachkomme Davids seyn müsse, daß Er also aus dem Dorf Bethlehem, wo David war, herkomme.

Ein warnendes Beyspiel, wie man sich in kleinlichten Nebenumständen herumtreiben kann, wenn man sich nicht an den Grundsatz hält, daß die Christuslehre an sich wahr ist und eben diese Wahrheit der Lehre auch das Messianische des Lehrers beweist, von Zufälligkeiten aber des Geburtsorts, der Abstammung und dergleichen die Wahrheit eines Lehrinhalts abhängig zu machen, nur der verkehrendste Umweg seyn kann. Jedoch! hierüber theilen sich die Menschen fast zu jeder Zeit in Erforscher des Inhalts, der Sachbeweise, und in Bewunderer der Nebenumstände, in Erkünstler der Nebengründe, kurz, in Ueberzeugte und Ueberredete. Nur die Geistigeren erkennen durch das Innere auch das Aeußere, durch die Gabe den Geber, durch die Eigenschaften des Messias auch den, welchem der Name zukomme. Die Sinnlicheren hingegen meinen das an sich Wahre, das Innere, nur richtig finden zu können, wenn irgend äußere Zufälligkeiten ihnen dabey wie Wegzeichen in die Augen fallen.

Einige von den Umstehenden wären sogar geneigt gewesen, Hand an Jesus zu legen. Doch hinderte die laute Meinungsverschiedenheit den Ausbruch einer Gewaltthat (7, 44). Die V. 32. hergeschickten Gerichtsdiener also kamen unverrichteter Dinge in die wartende Synedriums-Sitzung zurück. Man rief ihnen zu: warum sie Ihn denn nicht vorführten? Aber selbst diese Handlanger der Gerechtigkeit bekannten: So hat noch kein Mensch gesprochen! — Hat Er also auch Euch betrogen? riefen ergrimmt die Pharisäer. Sehet Ihr denn, daß Einer von den Regierenden, von den Leuten, die es besser verstehen müssen, oder einer von uns gottergebenen Pharisäern für ihn überzeugungstreu geworden ist? Es ist doch Niemand für ihn, als die Pöbelmenge, das Layenvolk, Leute, die freylich unsere Gesetzgebung nicht tiefer kennen? Im Fluch sind diese!

Dem Nikodemus, (der also immer noch Beysitzer des Synedriums geblieben war, auch was von dorther Jesu drohe, wissen konnte), fiel es auf's Herz, daß seine und Anderer Verheimlichung ihrer Anhänglichkeit an Jesus jetzt doch Veranlassung gebe, denen an Nachahmung gewöhnten Menschen entgegenzuhalten: kein Vornehmer, kein besser Unterrichteter sey für Jesus! Sein Inneres drängt ihn, wenigstens dazwischen zu reden. Die Sache, dies erlaubt er sich, bemerklich zu machen, ist doch eigentlich nicht förmlich unter-

sucht (7, 51). Und unser Gesetz, dessen Tiefkenntniß Ihr Euch zuschreibet, hat doch den Grundsatz, daß über Niemand abzuurtheilen sey, wenn man nicht ihn selbst darüber gehört und kennbar gemacht habe, wie er handle. — So der Mann, welcher aus der Mitte der Gegner Jesu noch nicht sichtbarlich austreten wollte, ohne Zweifel dabey gute Absichten für die Sache selbst hatte.

Aber mit Bitterkeit erwiedern die Collegen: Wie! bist Du denn auch aus dem Galiläa! Forsche doch tiefer! Ist denn ein Prophet vorausgesagt worden, der aus dem Galiläa käme? Der Sinn oder Stachel der Rede war: die Judäische Provinz dachte sich ohnehin vornehmer gegen die Galiläische. Und Du, der angesehene Rabbi Nikodemus! solltest nun sogar eines Galiläer-Propheten Anhänger seyn wollen?

Auch diese Beurtheiler suchten also das Tiefe ihrer Kenntnisse darin, ob der rechte Mann von Osten oder Westen, ob er unter diesen oder jenen örtlichen und zeitlichen Umständen auftrete. Ueberlassen wir es Pharisäern, nach den Aeußerlichkeiten, und nicht nach dem Wesentlichen, zu urtheilen!

Die Erzählung schließt sich mit der Bemerkung, wie die Synedristen jetzt ohne weiteren Erfolg aus einander gegangen seyen; Jesus hingegen habe die Nacht, wie er späterhin immer zu thun pflegte, außer der Stadt, auf dem Oelberge, zugebracht, sey erst Morgens frühe wieder auf den Tempelplatz gekommen und habe dort sitzend und lehrend mit dem zusammenkommenden Volke gesprochen.

126. Joh. 7, 53—8, 11.

Unächte charakterwidrige Sagengeschichte. Jesus nicht richtend.

Jetzt mit einem Male sollen die nämlichen rabbinischen und pharisäischen Gegner Jesus vor dem versammelten Volk, wie einen Mann behandelt haben, dessen Urtheil über eine Ehebrecherin von großer Bedeutung wäre.

Nächst zuvor (7, 32. 45.) waren ganz öffentlich Gerichtsdiener gegen Ihn ausgeschickt, und diese hatten Ihn blos, weil er so kraftvoll sprach und von dem Volke theils geschützt, theils nicht verachtet war, nicht angegriffen. Und jetzt, am nächsten Morgen, sollen Männer von eben der Klasse seiner geschworensten Feinde ihm vor dem ganzen Volk eine solche Wichtigkeit beylegen!?

Sehr begreiflich wäre dies allerdings, wenn die Frage, welche sie ihm vorgelegt haben sollen, so verfänglich gewesen wäre, daß sie dadurch Ihn entweder beym Volk in Miscredit zu bringen oder bey den Oberen eine Anklage daraus zu ziehen hoffen konnten. Von dieser Art aber ist ihre Frage gar nicht. Rabbinen, und besonders pharisäische, sollen ihm eine Frau dargestellt haben, die als Ehebrecherin überrascht gewesen sey. An der Thatsache wäre also Nichts zu untersuchen gewesen.

Die Stolz-vornehmen sollen ihn dennoch wie einen Hochgeachteten befragen: Hier, Lehrer! ist eine überwiesene Ehebrecherin! Unser Mose befahl gegen dieses Verbrechen die Steinigung (3 Mos. 20, 10. 5 Mos. 22, 20). Was sagst nun Du dazu? — Und dies soll von ihnen ein Versuch gewesen seyn, um eine Anklage gegen ihn zu bilden? Konnten sie denn, da Er doch gewöhnlich so achtungsvoll über Mose sprach, vermuthen, daß Er Etwas gegen das mosaische Gesetz aussprechen würde? Hatte doch Jesus nie wider die Gesetzgebung, immer nur gegen rabbinische Zusätze gesprochen. Kein Grund wäre also für sie voraus zu sehen gewesen, warum Er die Frau freysprechen würde. Am natürlichsten aber mußten sie als Antwort erwarten: Ich bin nicht Richter! Das Gericht mag nach dem Gesetz handeln oder beurtheilen, ob das Gesetz hier einmal nicht anwendbar wäre. Diese Antwort war so leicht zum voraus zu vermuthen, daß die Fragenden nicht zu den schlauen Pharisäern gehört haben müßten, wenn sie Jesus durch ihre Frage in Verlegenheit zu setzen gemeint hätten. Sie selbst also, müßte man sagen, handelten gar nicht nach ihrer Denkart, wenn sie Jesus durch eine so leicht auflösbare Frage fangen zu können meinten und dabey sich vor dem Volk so weit herabließen, daß sie den Mann, welcher gestern verhaftet werden sollte, heute wie einen der Aufmerksamkeit würdigen Lehrer öffentlich behandelten.

Die treffendste Prüfungsregel, ob eine Geschichterzählung Thatsachen gebe und dadurch glaubhaft sey, ist diese: Wo alle oder die meiste Personen anders gehandelt haben müßten, als es ihrem geistigen und bekannten Sinn und Betragen, ihrem Gemüthsgepräge (Charakter) gemäß ist, da ist erzählt, was in der Würklichkeit nicht da gewesen seyn kann. Diese Regel entdeckt so oft ungeschickt erfundene Erdichtungen, noch mehr die Unächtheit der Andachtssagen (Legenden), der scheinfrommen Täuschungen u. dgl. m.

Nicht weniger, als die Pharisäer, soll auch Jesus gegen seinen Charakter gehandelt haben. Zuerst habe Er keine Antwort gegeben und nur wie

ein Betroffener niedergebeugt Zeichen auf die Erde geschrieben. Wo wäre Jesus irgend einmal auf diese Weise ausweichend geworden?

Noch auffallender aber wäre die ganz unpassende Antwort, die Er endlich auf ihr Andringen gegeben haben soll: Wer überhaupt nicht, oder wer nicht auf gleiche Weise, gesündigt hat, der mag zuerst den Stein auf sie werfen! Nachdem Jesus sich Zeit genommen hatte, soll sein Ausspruch gewesen seyn: Nur der darf Richter über erwiesene Verbrechen seyn, der selbst von ähnlichem Sündigen rein ist!

Unmöglich! Welcher Verständige könnte den Grundsatz voraussetzen: eine überwiesene Verbrecherin darf nicht nach dem geltenden Gesetze gestraft werden, außer von Richtern und Gerichtsdienern, die selber entweder gar keine Sünde oder wenigstens nicht eine Sünde dieser Art sich im Gewissen vorzuwerfen hätten. Und diesen Grundsatz hätte doch die Antwort in sich geschlossen, welche hier Jesu in den Mund gelegt wird. So sehr sollte Er aus seiner Weisheit herausgefallen seyn!? Wie wenig wußten die Sagendichter in seinen Geist sich hinein zu denken!

Und wie wendet sich nun die sonderbare Geschichte weiter? Immer so, daß keine der handelnden Personen thut, was sie nach ihrer bekannten Gemütsart gethan haben würde. Jesus habe sich abermals zur Erde gebückt, und Zeichen auf den Boden geschrieben. Immer noch also sollte er sich eine Bedenkzeit gemacht haben?

Und die scheinheiligen Frager, denen er jetzt nicht einmal ins Gesicht blickt, werden dennoch mit einem Mal von ihrem Gewissen gerührt, daß sie, die sonst schamlosen Heuchler, sich Einer nach dem Andern von dannen schleichen. Kennen wir sonst die Pharisäer aus dem neuen Testament für Schaam und Gewissenhaftigkeit so zart empfindlich? Um aber die Sache gleichsam auf die Spitze zu stellen, setzt der Erzähler noch hinzu: «Sie schlichen sich weg, die Aeltesten, also die ergraueten Sünder, zuerst.» Wer möchten dann die Letzten, die weniger Beschämten, gewesen seyn?

Bis hieher kann man wohl mit Entschiedenheit sagen: Auf diese Weise haben weder Pharisäer noch Jesus handeln können! Angedichtet ist beiden Theilen, was nicht aus ihrem Charakter folgen konnte. Nur das Ende der Erzählung könnte mit Jesu Sinn übereinstimmen. In irgend einem andern Zusammenhang der Umstände würde wohl Jesus auch über eine solche überwiesene Verbrecherin die Erklärung gegeben haben: «ich bin Dein Richter nicht! Ich verurtheile Dich nicht! Ich habe keinen Menschen als Verbrechensrichter, als Obrigkeit, weder zu verurtheilen noch loszusprechen. Bessre

Dich! Sündige nicht wieder! Dies allein wäre allen andern Aeußerungen Jesu gemäß, welchem der verlorne Sohn wieder gefunden war, sobald nur seine Gesinnungsänderung, als Umänderung des Wollens und Denkens (Metanoia) gewiß, und nicht bloße einzelne Reue war. Aber dieses an sich dem Sinn Jesu gemäße Endurtheil hängt hier an vorausgeschickten Umständen, die nach ihrem inneren Gehalt unmöglich so vorgegangen, so ausgesprochen seyn können.

Die Erzählung demnach, wie sie hier steht, ist unstreitig eine der späterhin ausgesonnenen und in das Leben Jesu hineingedichteten Sagen. Und im ursprünglichen Text des Johannesevangeliums kann diese Anekdote ohnehin nicht eingerückt gewesen seyn, weil in dieser ganzen Sammlung das Gewöhnliche ist, daß diese oder jene Thatsachen nur angeführt werden, wenn sie zu weiteren Reden und Erklärungen Jesu Veranlassungen gaben. Hier aber unterbricht vielmehr die unächte Zuthat das, was 8, 12—59. erzählt, wahrscheinlich auch noch am letzten Festtage (7, 37.) miterfolgt ist, da man nach dem Wasser, auch Feuer und Licht als dankswerthe Gottesgabe im Tempel vorbeytrug. Mit einem Wort: Die in sich selbst unmögliche Erzählung unterbricht wenigstens von 8, 3—11 den eigentlichen Gedankenzusammenhang. Nach 8, 2 saß Jesus und lehrte. Wie er lehrte, davon folgt 8, 12 die weitere Erzählung, worauf das dazwischen Stehende gar keinen Bezug hat.

127. Joh. 8, 12—29.

Gründe zum Urtheil über Jesus. Er nicht richtend, überall rettend.

Wie für das Wasser (7, 37), so wurde auch am Laubhüttenfest für Feuer und Licht dem Herrn der Natur gedankt, und deswegen auch dieses Element sinnbildlich und feyerlich in einem Umgang im Tempelplatz umhergetragen. Davon nahm Jesus, wie vorher 7, 37. beym Wasser, die Veranlassung auszurufen: Ich bin das Licht für die Welt! (8, 12.) Wer mir nachgeht, wandelt in keinem Sinn in der Dunkelheit; er wird vielmehr sicher haben die Erleuchtung, welche zum ächten Leben leitet.

Pharisäische Zuhörer fallen ihm, wie gewöhnlich, in die Rede: Immer sprichst nur Du für Dich selbst! Auch bey Dir aber ist das Selbstlob nicht das Wahre (5, 31). Jesus erwiederte: Von sich selber müsse Er reden, weil Niemand sein Inneres kenne, wie Er selbst. Woher Er komme

und wohin Er gehe, seine Antriebe, Mittel und Endzwecke wisse nur Er selbst; sie aber am allerwenigsten. Denn für Ihr Urtheil nähmen sie lauter Aeußerlichkeiten zum Maaßstab. Ich hingegen, sagte Jesus, beurtheile Niemand *) auf diese Weise. Wenn ich aber urtheile, so geschieht es immer nach der Ueberlegung, wie die Gottheit urtheilen würde. Deswegen bin ich bey meinem Beurtheilen nie nur Ich allein. Ich vergegenwärtige mir die Gottheit, die mich sendete und so urtheile ich, wie wenn sie daneben wäre.

So kann ich wohl aus Eurem Gesetze (5 Mos. 19, 15) hier die Schriftstelle anwenden, daß das Zeugniß von Zweyen als Menschen vor Gericht über bürgerliche Gegenstände als wahr gilt. Wenn hier, außergerichtlich und wo es Lehrwahrheiten und deren Verkündigung betrifft, Ich über mich selbst, über mein Inneres zeuge, so zeugt auch der Vater, der Gott, der mich sendete, ebenso. Ich behaupte Nichts von mir, was nicht auch das Urtheil und Zeugniß der väterlichen Gottheit über mich wäre.

Die Einrede gegen Ihn war jetzt 8, 19. wo ist dieser Dein Vater? Du magst Dich wohl auf die Gottheit berufen; wir aber wissen und hören ihr Zeugniß nicht. Und Jesus erwiederte: freylich kennet Ihr weder mich noch meinen göttlichen Vater. Diesen würdet Ihr wohl richtiger kennen lernen, wenn Ihr mich selbst kennen wolltet.

Dieses, sagt der Erzähler, 8, 20. waren Worte, welche Jesus redete, bey dem Schatzkasten auf dem Tempelplatz lehrend; und auch jetzt verhaftete Ihn Niemand. Es war noch nicht die gegen Ihn entscheidende Zeit gekommen; die Vereinigung aller Zeitumstände, besonders das Zusammenstimmen der Sadducäer mit den Pharisäern, welches erst durch Lazarus Wiederbelebung 11, 47. entschieden wurde. — Doch sprach Er auch diesmal, wie den Tag zuvor (7, 33. 34.), davon zum Volke, daß sein Wegseyn immer für sie zu früh kommen würde; denn alsdann werde man Ihn umsonst suchen, und Viele würden ungebessert dahinsterben; denn so wie sie hier wären, könnten sie dahin nicht kommen, wo er (der in hoher Seeligkeit fortlebende Messiasgeist) hingehe. 8, 21.

Diesen Ausdruck faßten nun wieder einige Judäer auf (8, 22) und fragten,

---

*) Dieses Wort: Ich bin niemands Richter! scheint die Veranlassung gegeben zu haben, daß in alten Handschriften die großentheils misgebildete Sage 7, 53—8, 11. wie ein Beleg nebenan geschrieben wurde und später in den Text selbst kam.

aberwitzig spottend: Er wird doch nicht sich selbst morden wollen? Alsdann möchten wir ihm freylich nicht nachfolgen. Jesus bedauerte ihre niedrige Denkungsart. Nur dem Niedrigen und Gemeinen hanget Ihr an: Ich gehöre zu dem Höheren. So weltartig, wie Ihr, bin ich nicht. Deswegen aber habe ich Euch so eben gesagt: Ihr werdet ungebessert sterben! Und Ich sage es noch einmal: Ihr werdet ungebessert in jedem Sinn sterben — geistig und leiblich Unglückliche bleiben, wie Ihr jetzt es seyd — wenn Ihr nicht überzeugungstreu werdet für das, was ich wahrhaftig bin (mir und meinen Aufforderungen folgend, weil ich der allein durch Gemüthsbesserung innerlich und äußerlich rettende Messias bin).

Sogleich wollte diese Art von Menschen wieder eine Streitfrage anknüpfen. Wer bist Du denn?

Aber auch hier wendet Jesus, nach seiner Gewohnheit, sogleich das Streitartige weg. Auf das, was Ich bin, ist sein Sinn, will ich jetzt mit Euch nicht übergehen. Vorerst — und dies ist es auch, was ich mit Euch rede — (8, 25. 26) habe ich noch Vieles über Euch zu reden und zu beurtheilen. Was mich betrifft, so ist die Gottheit, die mich sendete, wahrhaftig; und Ich selbst sage an die Welt, was ich von der Gottheit her gehört habe.

Immer aber (8, 27) faßten sie die Tiefkenntniß nicht, daß Er zu ihnen von Gott als dem Vater sprach. Eher, dachte daher Jesus, werden sie erst nach seinem Tode darüber das Richtigere anerkennen. Ihr wollet mich wegschaffen. Wenn Ihr es thut, so hebet Ihr dadurch diesen Menschgebohrnen in den Himmel, in den Zustand der Seeligen. Hintennach möget Ihr dann anerkennen lernen, was Ich bin, und daß Ich nichts thue aus persönlichem Eigendünkel. Ich rede vielmehr, wie es mich der Vater lehrte; wie ich es als Messiasgeist aus meinem vorigen Zustand her denke.

Jesus konnte zum voraus denken, daß, wenn seine Feinde ihn morden oder hinrichten würden, alsdann gerade das Auffallende und Herzergreifende solcher Parteywuth, die gewagte Grausamkeit gegen einen Schuldlosen, der so vielen ein Hochgeachteter war, manche Gemüther um so mehr erschüttern würde. So war es auch. Sein Kreuzestod ward, auch in irdischer Beziehung, ein Befreyungsmittel für viele, Mt. 20, 28. eine Rettung seiner Schaafe, Joh. 10, 15. So die Geschichte. Statt daß man sogleich die Freunde des Gekreuzigten verfolgte, werden sie geschont. Sie bleiben und mehren sich mitten in Jerusalem, und lange wagt sich die Priesterschaft nicht an ihr Leben. Das verübte Abscheuliche macht oft, daß man durch die sichtbar gewordene Greuel-

that geweckt, vor sich selbst erschrickt. So war unter den Griechen die zwecklose Ermordung des ohnehin alten Sokrates durch die Abscheulichkeit, welche nach der unwiederbringlichen That den Athenern in die Augen leuchtete, der Wendepunkt, daß die Philosophen von da an, nicht mehr als irreligiös verfolgt, nicht einmal wie Anaxagoras verbannt wurden. Unerwartet ward er das Opfer, welches die Folgenden rettete, weil ähnliche Anklagen kein Athener mehr wagen konnte, Priester und Sykophanten den aufgeregten Volksverstand scheuen mußten.

«Und auch jetzt, fügte Jesus 8, 29. hinzu, seit mich Gott zur Erde gesendet hat, bin ich nicht etwa fern von Ihm. Nicht wie vereinzelt und verlassen hat Er mich hingegeben, weil Ich doch immer thue, was ihm wohlgefallen kann.» Der Willenvereinigung wegen ist Gott mit Jesus.

128. Joh. 8, 30—59.

Wahres Freywerden. Teufelsähnlichkeit der Wahrheitsfeinde.

Diese und ähnliche Reden machten auf Viele einen überzeugenden Eindruck. Jesus wollte dieselbe nun einen Schritt weiter führen. 8, 31. Wahrhaftig meine Schüler seyd Ihr nur, wenn Ihr (nicht sowohl bey meiner Person, als) bey meiner Belehrung beharret. Immer tiefer werdet Ihr dann erkennen das Wahre und (dies sollte ihnen ein weiteres Fortschreiten bezeichnen!) und freymachen wird Euch das Wahre! Seine Erklärung über dieses Freymachen wird nicht abgewartet.

Der von Leidenschaften in sich Freye mit andern Gleichgesinnten treu und muthig und besonnen Zusammenhaltende, konnte dann auch von Römergewalt und Priesterzwang frey werden!!

Freymachen? Schrieen vielmehr wieder Andere dazwischen (8, 33) Freygemacht zu werden bedürfen wir nicht. Freye Leute sind wir! Abrahams Nachkommenschaft! Und nie sind wir Jemands Sklaven geworden! Was sprichst Du, daß wir frey erst werden sollten. — — So hören wir die recht eigentliche Unart der Rechthaberey. In des Redenden Sinn erst sich hineinzudenken, erst seine Tiefe zu erforschen, ja ihn nur erst sich ganz aussprechen zu lassen, ist ihre Sache nicht. Nur Ein Wort wird ergriffen und irgend ein Sinn aufgesucht, wie ihm mit Heftigkeit entgegen geredet, der Begriff misbegriffen werden könne.

Jesus dachte immer an eine doppelte Freyheit. Erst die Freyheit von

Lastern und Leidenschaften macht auch wahre, dauerhafte äußere Freyheit für die Menschen möglich. Solchen, welche hier schon durch die Geburt als Abrahams Nachkommen immer frey zu seyn meinten, konnte und wollte Er gar nicht von den Folgen der Rechtschaffenheit für das äußerliche Freywerden etwas sagen. Er hielt sie vielmehr beym ersten Punkte fest. Frey wäret Ihr!? Ein Sklave ist Jeder, wer dem Sündigen lebt. Sklaven sind nie bleibende Angehörige eines Hauses. Nur der Sohn gehört immer zu demselben. Wenn Ihr also durch den Sohn — durch Gottes sichtbar gewordenen Unterregenten in diesem freyen Gottesstaate — Euch freymachen ließet; alsdann erst würdet Ihr würklich frey seyn.

Daß Ihr Abrahams Nachkommen seyd, weiß ich (8, 37.) ebenfalls sehr wohl; aber dennoch trachtet Ihr mich zu morden, weil meine Belehrung in Euch gar nicht Raum und Platz findet. Und doch! Was ich lehre, habe ich dem Vater abgesehen und abgelernt. (Vgl. 5, 17. 19.) Ihr aber thut auch, was Ihr bey Euerm Vater hören konntet.

Je nun! sagten die Aufgebrachten; unser Vater, von dem wir Etwas hören konnten, ist eben Abraham! Als Abraham's Söhne aber, antwortete Jesus, würdet Ihr doch wohl auch handeln wie Abraham. (Mit dem Begriff Sohn verbindet Jesus immer die Willensähnlichkeit mit dem Vater, die Scheu, nicht ein ausgearteter seyn zu wollen!) Daß aber Ihr mich morden wollet, einen Mann, der Euch die Wahrheit, wie er sie als der Messiasgeist bey Gott gehört hat, sagte! Dergleichen Etwas hätte Abraham nicht gethan.

«Allerdings aber thut Ihr, was Euer Vater gerne thut.» Sie (8, 41.) riefen: Hurenkinder sind wir doch nicht!? Zum Vater haben wir die Gottheit so gut, wie Du, (der Du so oft von Gott als Deinem Vater sprichst!)

Jesus aber drang jetzt ganz auf sie ein. Wenn die Gottheit Euer Vater wäre (wie sie wegen der Willenseinheit der Meinige ist und so auch der Eurige seyn könnte), so würdet Ihr mich wie Brüder lieben, als Geistesverwandte Gottes mit mir übereinstimmen.

Denn von der Gottheit her (nach ihrem Willen als Messiasgeist) ging ich aus (8, 42. aus dem Zustand der Seeligen) und komme unter Euch. Nicht aus Eigenwillen kam ich, sondern weil Gott mich sendete. Warum also suchet Ihr nicht tief zu erkennen, was ich spreche? Eben dadurch, daß meine Lehre zu hören Euch unerträglich wird, zeiget Ihr Euch (wir denken uns zugleich den höchsten Nachdruck, womit Jesus das Entscheidende aussprach!) als eigentliche Kinder Euers Vaters, — — des Teufels (des Anführers aller bösen Geister). Auch liebet Ihr, die Ihr mich so gerne

morden möchtet, das zu thun, wornach Jener, Euer Vater ebenfalls gelüstet. Denn auf Menschen-Morden (Menschen den Tod zuzuziehen, 1 M. 3.) ist er von jeher ausgegangen. Auch ist er nicht festgestanden bey dem Wahren (ist in jenem Zustand, der die Wahrheit Gottes erkennenden Geister nicht geblieben) weil Wahrheit seine Sache, sein inneres Wesen, nicht ist. Diese hat er aufgegeben; und nun! wenn er Unwahres redet und verbreitet (wie dort die Schlange im Paradiese log), alsdann spricht er ganz aus seiner Eigenthümlichkeit heraus. Denn ein Lügner, ein Verbreiter des Unwahren, ist er; und alle Wahrheitsfeinde sind seine Kinder. Für mich aber seyd, begreiflicher Weise, Ihr nicht überzeugungstreu, gerade weil ich das Wahre rede.

Vermuthlich verneinten sie gegen ihn dieses Letztere, daß Jesus die wahreste Wahrheit (von dem Göttlich-gewollten) rede, durch Gebärden. Deswegen fährt Jesus fort: Kann denn irgend Einer aus Euch an mir eine Handlung rügen, durch welche ich von der (willensthätigen) Wahrheit abgewichen wäre? Rede ich aber für das Wahre, warum werdet Ihr nicht überzeugungstreu für mich? Auf Worte, die der Gottheit gemäß sind, hört Jeder gerne, der auf der Seite der Gottheit seyn will. Umgekehrt aber horchet Ihr eben deswegen nicht, weil Ihr der Gottheit Anhänger nicht seyd.

Spöttelnd erwiederten diese Judäer: Wenigstens Eine Wahrheit sagen wir hiemit; diese ist: ein Samariter bist Du! Ein Jude verdienst Du gar nicht mehr zu heißen. Auch besitzt Dich ein böser Geist, der Dir schwarzgallichte (melancholische) Todesgedanken eingiebt.

Ueber soviele Verstockung war Jesus ganz gerührt. Er antwortet desto ruhiger. 8, 49. Einen bösen Geist kann ich nicht in mir haben; denn ich bin vielmehr voll Gottesverehrung. Und möget Ihr immer mich entehren wollen; ein Ehrenglanz für mich selbst ist es nicht, was ich suche. Es ist aber wohl Einer, der es sucht und darüber (wenn ich muthwillig verkannt würde) urtheilt. Uebrigens möget Ihr immer auf meinen Tod sinnen! Es bleibt wahr und gewiß: Wer lebt, wie ich lehre, den kann kein Tod tödten. Euer Mord kann nicht für immer tödten. 8. 51.

Höhnisch ergriffen wieder dies die Judäer (8, 52). Jetzt ist es ja doch klar, daß Du wie ein Besessener sprichst. Auch Abraham, auch die Propheten mußten sterben; und Du willst uns vorsagen, den Todeskelch koste keiner, der nach Deiner Lehre lebe! Vermagst denn Du mehr, als Abra-

ham von Gott zu erhalten vermochte, welcher, wie die Propheten nach ihm, dem Sterben unterworfen war? Was machst Du aus Dir selber?

Ich selbst, erwiederte Jesus, setze mich nicht über Abraham und die Propheten. Das bloße Selbstlob wäre nichtig. Aber die Gottheit, mein Vater ist's, der mir, dem Messiasgeist, diesen Ehrenvorzug giebt. (Durch Gottes Willen oder durch göttliche Weltregierung bin ich Messias). Dies ist der nämliche Gott, den Ihr den Eurigen nennet, von dem Ihr aber keine Tiefkenntniß habt. Ich kenne ihn; wenn ich darüber Nein! sagte, alsdann wäre ich Euresgleichen, ein Wahrheitsfeind. Aber ich kenne ihn und nach seiner Lehre lebe ich.

Was aber (8, 56.) Abraham betrifft, Euern Vater, so versichere ich Euch: Sehr gefreut hat er sich (dort unter den Seeligen), daß er endlich meine Zeit, die Messiaszeit, sehen würde. Und jetzt hat er (als seeliger Geist) sie gesehen, zur großen Freude für ihn.

Jesus sprach davon, daß Abraham (den man in paradiesischem Vorgenuß des Himmels seelig, aber auch an den Entwicklungen dieser Erdenwelt theilnehmend und wenigstens durch die ins Todtenreich hinkommende immer bald damit bekannt zu denken pflegte, Lk. 16, 22.) nunmehr die Messiaszeit, das Erscheinen des Messiasgeistes auf Erden, erlebt und mit Freuden erfahren habe, weil Jesus voraussetzt, daß die Seeligen auch von einander erführen, was für die Menschenwelt Heilbringendes geschehe. Die judäischen Gegner hören, wie es den voreingenommenen Menschen zu gehen pflegt, gerade das Umgekehrte von dem, was Jesus gesagt hatte. Jesus sprach davon, daß Abraham Ihn oder vielmehr seine Zeit mit Freuden erwartet und gesehen habe. Die Judäer machen die Gegeneinwendung, wie wenn «Jesus den Abraham gesehen haben wollte», wovon er doch kein Wort gesprochen hatte.

Lachend, wie solche Ueberkluge pflegen, rufen sie aus: Ein Mensch, der noch nicht 50 Jahre alt ist, will uns bereden, er habe Abraham gesehen!

Jesus ist wohlwollend genug, sie über dieses Mißverständniß berichtigen zu wollen, und beginnt deswegen, ihnen klar zu machen, wie Abraham (unter den Seeligen) sich auf seine, auf die messianische Zeit, freuen und sie nun mit Freude sehen konnte. Deswegen beginnt Er mit dem Satz: Eh' Abraham gebohren wurde, bin ich schon, was ich bin, nämlich der Messiasgeist! ....

Wahrscheinlich also würde Jesus, wenn Er weiter hätte reden können, verdeutlicht haben, daß eben deswegen Abraham nach und nach, nach seinem

Tode, im Zustande der Seeligen mit Freuden erfahren konnte, daß ein Erscheinen des Messias auf Erden zum Wohl seiner Nation einst zu erwarten wäre, wie denn auch die Erwartung jetzt zur Freude für Abraham verwürklicht und ebenso ihm bekannt sey. Aber ehe Er die belehrende Rede fortsetzen und endigen kann, greifen die unglücklich-wütenden Menschen nach Steinen. Sie wollen nicht belehrt seyn. Statt der Gründe wollen sie durch Steine ihren Gegenbeweis führen. Jesus tritt zurück unter die Umgebung der Seinigen und geht weg von dem Tempelplatz.

So wie das abgerissene Wort Jesu uns überliefert ist, sagte Jesus nicht: ich war (existierte) vor Abraham. Er hätte auch dieses aussprechen können; denn selbst nach jüdischer Meinung war der Messiasgeist früher als die Schöpfung der Erden- und Menschenwelt; und die Gottheit schuf diese Erdenwelt, wie die Rabbinen es sich erklärten, in Hinsicht auf das Daseyn des Messias und nur wegen der Möglichkeit, durch Ihn die sündigende Menschheit wieder zum Göttlichen zurückzuführen. Eine solche Welt voll Geister, die so leicht zu allem Sündigen von dem Willen Gottes weg sich verirrten, würde, dachte man sich, der Allweise gar nicht würklich haben werden lassen, wenn nicht in eben derselben auch der am Ende doch alles zum Gottesgehorsam zurückführende (1 Kor. 15, 24—28.) Messiasgeist in ihr möglich gewesen wäre. In ihrer kurzen Art zu reden, sagten deswegen solche Rabbinen (wie Paulus Coloss. 1, 16.) «in dem Messias» d. i. als verbunden mit ihm, oder, unter der Bedingung, daß auch Er sey, ist alles, was zu dieser Erdenwelt gehört, würklich geworden. Gar wohl also hätte Jesus auch von seinem Existieren vor Abraham sprechen können. Aber im Zweck der Rede Jesu lag nicht dieses, sein früheres Daseyn (seine Präexistenz) vor Abrahams Geburt jetzt zu erwähnen; denn seiner Rede Zweck mußte dieser seyn, verständlich zu machen, wie Abraham in der Seeligkeit auf die Messiaszeit mit Freuden warten konnte. Demnach war dies der Gang der Antwort, anzudeuten: Ich bin immer der Messias! Schon ehe Abraham gebohren war, folglich auch ehe Abraham unter die Abgeschiedenen Menschengeister hinüber kam. Deswegen konnte er jetzt dort von mir erfahren und auf meine Messiaserscheinung sich freuen.

Einiges Ungewohnte liegt hier in der Sprache. Die von Jesus gebrauchten Worte «ich bin» haben nicht die Bedeutung «ich existierte». Hätte Jesus dieses sagen wollen, so würden wir die Worte lesen: «ich war schon!» Die von ihm gebrauchten Worte aber sagen vielmehr (wie Joh. 8, 28. 9, 9. 13, 19. 18, 5. 6. 8. 17. 25. Mt. 17, 27. 26, 22. 25.

Mk. 13, 6. Lk. 21, 8.) immer: ich bin es! nämlich das, wovon im Zusammenhang die Rede ist. Hier also; «ich bin vor Abrahams Geburt das, was Abraham nachher mit Freuden erfahren konnte, der heilbringende Messias.» Bleibt auch auf jeden Fall für den, der die Grundsprache nicht genauer kennt, in diesen kurzen Worten Etwas undeutlich, so wird dem Nachdenkenden doch dies desto deutlicher, daß aus einer durch Steinwürfe abgebrochenen Rede nicht auf ein Lehrgeheimniß geschlossen werden dürfe, das doch gewiß, wenn es entdeckt oder geoffenbart seyn sollte, sehr bestimmt und klar ausgesprochen seyn müßte.

129. Joh. 9, 1—34.

Heilung eines Blindgebohrnen am Sabbat. Pharisäischer Bann.

Das Entgegenwürken wider Jesus erscheint, wenn wir seine Lebensgeschichte nach der richtigen Zeitordnung betrachten, so wie es in der Würklichkeit seyn mußte, immer steigend und gewaltsamer. Da einmal Jesu Grundsätze, daß die Sabbatruhe nur störende gewöhnliche Arbeiten, nicht aber nöthige und wohlthätige Verrichtungen ausschließe, von den pharisäischen Ceremonienfreunden und Satzungseiferern angegriffen waren; so beharrte der wahrhafte Lehrer um so mehr bey jeder Gelegenheit auf dem Gegensatz.

Gerade an einem Sabbattag wurde Jesus durch ein Vorurtheil seiner Lehrschüler (9, 2.) auf einen Menschen aufmerksam gemacht, welcher von der Geburt an, wir erfahren nicht durch welche Art von Blindheit, blind war. Der Augenkrankheiten sind gar Viele und über die dem Morgenland eigene haben wir, auch nach den neuesten Erfahrungen, noch wenig genauere Kenntnisse. Der Blinden gab es natürlich Manche. Den jetzigen genauer zu beobachten bekam Jesus durch eine Frage seiner Lehrschüler Anlaß. Auch sie hatten dennoch das Vorurtheil: Ein außerordentliches Uebel müsse ein außerordentliches Verhängniß der Gottheit seyn, meist zur Bestrafung einer besondern Versündigung.

Den Unglücklichen machte ein solches Vorurtheil noch unglücklicher, weil dann Jedermann, und wohl auch er selbst, mit dem Leiden, das ihn drückte, zugleich den Vorwurf verband, daß irgend eine geheime große Vergehung Gott zu einem solchen Verhängniß gegen ihn bewogen habe. Dieses Vorurtheil war schon im Alterthum eigentlich der Knoten, welchen zu

lösen und zu zernichten der fromm-dichterische, weisere Verfasser des Buchs Hiob zum Zweck hat. Der Zweck einer jeden Lehr-Dichtung muß nämlich dadurch entdeckt werden, daß wir den Punkt ins Aug fassen, in welchen alle absichtlich gezogene, vorbereitende Linien zusammenlaufen. Aufgestellt in der Lehr-Dichtung über Hiob ist in dieser Person ein für rechtlich anerkannter Mann, der mit einem Male so außerordentlich unglücklich wird, daß Jedermann es für ein besonderes Verhängniß der Gottheit halten mochte. Wider ihn treten nun alle seine Freunde auf, sein Gewissen bestürmend, nach jenem Vorurtheil, daß er die außerordentliche Bestrafung durch ein geheimes Versündigen verschuldet haben müsse, wegen dessen sie ihn denn bis zur Reue und Sündenbekenntniß durch steigende Verdächtigungen demüthigen wollen.

Dem Leser des Ganzen ist absichtlich schon zum voraus im Eingang das, was sie alle nicht wissen, die eigentliche Ursache des Uebels und daß es Hiob nicht verschuldet hatte, also die Lösung des Knoten, wie durch einen vertraulichen Wink und Blick in die höhere Geisterwelt entdeckt. Das erste Kapitel zeigt, welch eine ganz andere Veranlassung der großen Glückszerrüttung gegen Hiob vorausgegangen sey. So ist es offenbarer Zweck des Lehr-Dichters, zum Voraus schon dem Leser zu enthüllen, daß die Vorwürfe der Freunde auf einem unrichtigen Vorurtheil beruhen. Im Buche selbst besteht Hiob immer darauf, daß ihn zwar die Gottheit äußerst unglücklich mache, daß er dabey ihre Macht und Weisheit verehre, dennoch aber sie selbst zum Zeugen auffodern könne, wie er nicht durch Verschuldung dieses Verhängniß sich zugezogen habe. Das allgemeinste Endurtheil, welches der Leser, wenn er das ganze Buch so recht zusammenzufassen vermag, als des Verfassers Absicht erkennen muß, ist dieses: Der Unglückliche soll nicht dadurch noch unglücklicher gemacht werden, daß man ihm sein Leiden als Strafe außerordentlicher Sünden vorwirft. Nachdem Hiob und die Freunde hierüber genug gesprochen haben, erklärt die deswegen ausdrücklich erscheinende Gottheit: Hiob habe das Richtige behauptet! und so zeigt diese endliche Auflösung ebensowohl als der Eingang des Buchs, welcher den Leser gleichsam zum voraus hinter den Vorhang blicken läßt, daß es Absicht des alten, begeisterten Verfassers war, eben das Vorurtheil wegzuräumen: wie wenn besondere Unglücksfälle als Verhängnisse wegen besonderer Versündigungen zu betrachten wären.

Aber wie langsam erhebt sich der Mensch zu dem, was ihm seine Vernunft (= die Kraft, Vollkommenheit aller Art zu denken) über Gott als

das an sich vollkommene Wesen sagen und wodurch sie ihn warnen kann: Nichts der Gottheit Unwürdiges, mit der Idee eines vollkommenen Geistes nicht Uebereinstimmendes, derselben zuzuschreiben. Gar zu lange bleiben auch gutmeinende Menschen dabey stehen, daß sie das, was sie menschlicher Weise zu thun für recht halten, auch der Gottheit und ihrer unübersehbaren Weltordnung zutrauen. So diesmal mehrere der Schüler Jesu!

Rabbi! sagen sie, dieser Mensch ist von der Geburt her blind. Damals kann er denn doch wohl nicht selbst eine so große Sünde begangen haben. Ist denn etwa eine Versündigung der Eltern auf ihn übergetragen worden, so daß deswegen Gott dieses Blindgebohrenwerden über ihn verhängt hat?

Jesus weist diese beyden Vermuthungen ohne Weiteres ab. Weder von einer eigenen Versündigung, noch von einer übergetragenen Sünde und Sündenstrafe der Eltern sind dergleichen Naturübel abzuleiten. (Für Mängel, die in den Naturkräften entstehen, haben wir auch die Ursachen nur in natürlichen Störungen dieser Kräfte zu suchen.) Dieser Grundsatz ist höchst wichtig, weil das Vorurtheil, «ungewöhnliche Uebel seyen Verhängnisse der Gottheit,» alsdann auch die frommscheinende Folgerung hervorbringen: daß man das, was die Gottheit verhänge, ohne Nachdenken über die möglichen Gegenmittel geschehen lassen müsse. (Wie lange hat die falschverstandene Gottandächtigkeit, wo dieses Vorurtheil zum Grunde liegt, deswegen nach ihrer Beschränktheit es für Anmaßung gehalten, wenn der Menschenverstand Blitzableiter oder mildernde Einimpfungen und dergleichen erfand und benutzte). Lebensthätig ist demnach die Belehrung Jesu: Denket Euch diese Blindheit nicht als Sündenstrafe: vielmehr, sagt Er, da Er indeß den Blindgebohrnen näher betrachtet hatte, will ich sogleich wohlthätige Mittel, wie sie der Gottheit würdig sind, auch hier anwenden, und dies ohne Aufschub. Wenn es gleich jetzt Sabbattag ist, will ich an ihm so handeln, wie der, welcher mich sendete, alle Tage zu handeln pflegt, nämlich wohlthätig.

Hier demnach dachte Jesus ausdrücklich daran, daß der Sabbat noch nicht geendigt war. Er handelt aber, wie Er es sich (5, 17) zur Regel gemacht hatte. Auch am Sabbattag — sagte Er dort — würkt die Gottheit wie ich beobachte, fort; sie nachahmend würke ich deswegen auch, ohne erst die Abenddämmerung oder die Nacht zu erwarten, wo man ohnehin eine Augenkrankheit nicht hätte behandeln können. Nach seiner heiteren Weise setzt der im Wohlthun frohsinnige Lehrer hinzu: Licht machen will ich in der Welt, so lang ich in der Welt bin! Vorher (8, 12) hatte Er von sich

als dem geistigen Licht der Welt laut gesprochen; aber auch leiblich will Er Licht geben, wo Er Gelegenheit dazu findet.

Das Evangelium bemerkt hierauf ausdrücklich, daß Jesus ein Mittel bereitete und anwendete. Etwas wie einen Teig strich Er auf die Augen. Es sah aus, oder war so zu fühlen, wie wenn es aus Speichel bestünde. War es also vielleicht etwas Aezendes? und bestund etwa das Augenübel in einer äußern Hinderniß, die dadurch weggebracht werden konnte? Etwas Klares und Bestimmtes läßt sich über alle solche Fälle unmöglich ausdenken und behaupten, weil der Ueberlieferer weder die Krankheit, noch die Art des Heilmittels so beschreibt, daß der Naturforscher sich an seine Angaben halten könnte. Wie sonderbar aber wäre der Schluß: weil das Heilmittel so unvollständig beschrieben ist, so muß es ein übernatürliches gewesen seyn! Weil ich die nächste Ursachen nicht wissen kann, so weiß ich, daß sie nicht waren, daß vielmehr übernatürliche Ursachen da waren, und dann daß Gott, wenn ein Mensch körperlich wohlwürkend ist, die Absicht hat, zu zeigen, daß derselbe geistig-unfehlbar sey.

Gegen das allzugewöhnliche Ueberspringen in das Uebernatürlich sagte die Ueberlieferung dadurch genug, daß sie so deutlich angiebt: nicht der bloße Wille, nicht ein bloßes Wort Jesu heilte den Menschen; ein Naturmittel wurde auf die Augen gebracht (das vielleicht öfters wiederholt werden mußte) und noch ein anderes Naturmittel wird vorgeschrieben, daß der Kranke sich, — wir wissen auch nicht, wie oft — baden und wahrscheinlich also dabey auch die Augen waschen sollte. Hätte die Heilung ohne dergleichen Beschäftigung mit Mitteln durch ein bloßes Wollen und Sprechen Jesu geschehen können, so würde er, besonders am Sabbat, keine Art von Geschäft damit verbunden haben. Denn wäre der Kranke durch Wollen und Reden zu heilen gewesen, so wäre all der pharisäische Vorwurf, welcher nur, weil Mittel gebraucht wurden, entstehen konnte, zum voraus abgeschnitten worden. Und reizen wollte doch gewiß Jesus nicht, wenn die Heilung ohne eine äußere Behandlung zu bewürken gewesen wäre.

Der Blindgebohrne befolgte Jesu Vorschriften, besonders auch durch das Baden in einem Teiche, dem auch sonst Heilkräfte zugeschrieben wurden. Nach Hieronymus (Commentar bey Jesaia 8, 6) sprudelte das Wasser dazu unten am Berge Zion aus Steinklüften mit großem Geräusch, nicht aber immer, sondern zu unbestimmten Zeiten hervor. Noch jetzt beschreiben es Reisende als etwas salzicht und überhaupt übelschmeckend. Der Verfasser des Evangeliums scheint sogar in dem Namen des Teichs Siloam etwas

Bedeutsames vermuthet zu haben; denn er bemerkt ausdrücklich, daß dieses Wort einen Abgesendeten bedeute.

Die Hauptsache ist, daß der Kranke (nach einiger Zeit) sehend nach Hause kam. Von Jesus übrigens wußte er, wie man aus der Folge sieht, nichts genaueres, so daß hier eine Ueberzeugungstreue für den Messias vorerst keinen heilenden Einfluß gehabt haben kann.

Die Nachbarn erkannten ihn und wunderten sich. Wer ihn sonst früher als bettelnd betrachtet hatte, war zweifelhaft. Einige hielten ihn für den vorigen Blindgebohrnen, Andere vermutheten: er sey ihm nur ähnlich. Er selbst versicherte: Ich bin es! erzählte was Jesus ihm gethan habe, wußte aber weiter nicht, wo derselbe sey.

Eine Aufmerksamkeit nicht wohlwollender Art nämlich hatte die durch Mittel bewürkte Heilung deswegen erregt, weil diese gerade am wöchentlichen Ruhetag nach Jesu ausdrücklicher Anordnung gebraucht worden waren. Pharisäisch-gesinnte führen deswegen den Geheilten vor ein Synagogengericht, welches durch eben solche Ceremonienwächter und Satzungseiferer besetzt war. Den Namen Jesu wußte der Mann, also erfuhren auch die Pharisäer, daß der Jesus, auf den sie schon länger beim Volk als auf einen Sabbatverächter hindeuteten, hier abermals, wenn gleich nicht das mosaische Sabbatsgebot, doch die (ihnen noch weit angelegentlicheren) Zusätze rabbinischer Ueberlieferung übertreten habe.

Sie beginnen eine befragende Untersuchung, erfahren die schon erzählten Umstände und daß also der Heilende am Sabbat würklich eine Art von Arbeit gethan und eine andere Unterbrechung der Sabbatsruhe angeordnet hatte. Nach ihren traditionellen Zusätzen, die sie wie ein Gehege zum Schutz des mosaischen Gebots klüglich um dasselbe gezogen zu haben meinten, sollte am Sabbat selbst bey Krankheiten kein Heilmittel gemacht oder angewendet werden, wenn es noch auf den folgenden Tag Aufschub litt. Sobald demnach die Sabbatverletzung eingestanden war, eiferten Manche von ihnen gegen Jesus: Von Gott her ist Er nicht (seine Handlungen können nicht aus einem Antrieb der Gottheit entstehen); denn Gottes Gebote verletzt Er. Andere dachten umgekehrt: in der Würkung dieser Handlung zeige sich sogleich seine Rechtfertigung. Wenn dieses Handeln am Sabbat ein sündhaftes gewesen wäre, so würde die Gottheit nicht ihren Segen zu diesen Mitteln gegeben haben. So waren neben den Voreingenommenen denn doch noch weiter Ueberlegende selbst in dem kleinen Synagogengericht.

Sie wollen daher die Sache noch genauer untersuchen. Was für eine

Meinung haſt denn Du ſelbſt von dieſem Mann? fragen ſie, aus Argwohn, daß er ein Anhänger Jeſu und vielleicht zu einer Täuſchung behülflich geworden ſeyn möchte. Der Geheilte denkt und erklärt: Sein Retter müſſe gewiß ein Begeiſterter Gottes ſeyn; ohne eine Huld von Gott würde er ihm nicht ſo glücklich geholfen haben.

Sobald die Unterſucher dieſe ſo natürliche Geneigtheit des Geheilten für den ihm übrigens noch nicht genug bekannten Jeſus bemerkten, ſteigt ihr Verdacht wegen eines Betrugs; und ſie laſſen die angeblichen Eltern des Blindgeweſenen vor Gericht kommen, um erſt, ob er die nämliche Perſon ſey und dann, ob er von der Geburt her an den Augen gelitten habe, zu erfahren. Die Eltern bejahen beides; bey der dritten Frage aber: wie er geheilt worden ſey? beugen ſie aus, weil ſie ſchon den phariſäiſchen Synagogenbeſchluß wußten, daß, wer etwas beytrüge, um Jeſus als Meſſias anzuerkennen, ſofort aus dieſen religiöſen Verſammlungsorten ausgeſchloſſen ſeyn ſollte. Lieber ſchoben ſie es auf den Sohn allein. Er iſt alt genug! er wird Euch über ſich ſelber Rede ſtehen!

Nach Art ſolcher Unterſuchungen wird der Angegebene zum zweyten Male vorgefordert und geſchärfter gegen Betrug gewarnt. «Gieb Gott durch Wahrheitsbekenntniß die Ehre! (daß die Sache nicht lauter ſeyn könne, ſetzen ſie voraus). Wir wiſſen gewiß, daß jener Menſch (in dieſer Sache ſelbſt) geſündigt hat.» Der Laye erwiedert, daß er dies zu beurtheilen nicht vermöge. Aber Eines, ſetzt ſein natürlicher Volksverſtand hinzu, Eines weiß ich, daß, ein Blindgeweſener, Ich jetzt ſehe.

Das Gericht will ihn den Hergang der Sache noch einmal erzählen laſſen, ſo wie man durch dergleichen Wiederholungen oft Widerſprüche in den Ausſagen entdecken kann, weil das Erdichtete ſelten ſo feſt im Gemüth bleibt, als die wahrhaft erlebte Thatſache. Der Geheilte begreift dieſe Abſicht nicht und antwortet wieder nach ſeiner Treuherzigkeit: Bereits habe ich Euch Alles geſagt; habt Ihr denn nicht darauf gehört? Warum wollet Ihr es abermals hören? Ihr wollt doch nicht auch ſelbſt Lehrſchüler von Ihm werden?

Jetzt brechen ſie in Schimpfworte aus: Du freylich, Du biſt ſein Lehrſchüler (hilfſt wohl ihm zum Vortheil zu einem Betrug); wir aber, über die Sabbatfeyer wachend, ſind Moſe's Lehrſchüler. Zu Moſes, wiſſen wir, hat Gott geredet (auch wegen des Sabbats); woher aber dieſer iſt (aus weſſen Antrieb er handelt) wiſſen wir nicht.

Der Geheilte meinte, das ungewöhnliche Gelingen der Handlung be-

weise von selbst, daß die Gottheit sie gewollt habe. Nur einem ächten Gottesverehrer aber, welcher das von Gott Gewollte verrichte, werde Gott seinen Wunsch und Gebet so erhören und erfüllen. Ueberhaupthin also schloß der Mann, daß der ihn heilende Jesus ein von der Gottheit begünstigter Gottesverehrer seyn müsse. Unerhört ist's, rief er wohlmeinend aus, daß Jemand eines Blindgebohrnen Augen öffnete, also von dem sie verschließenden Hinderniß des Sehens befreyte! Wäre Jener nicht ein von Gott abhängiger; hier hätte Er dies nicht thun können. Dies wisset Ihr so gut wie ich, daß Sündlich-handelnde die Gottheit nicht erhört, um ihre Handlungen gelingen zu machen.

Der rabbinische Heiligkeitseifer steigt. Ein Laye sollte ihnen so vorpredigen dürfen! und überdies ein Mensch, von welchem sie nach ihrem Vorurtheil, meinten, daß ihn die Gottheit durch sein Blindseyn als durch ein außerordentliches Strafverhängniß schon von Geburt an gleichsam gezeichnet habe. So nämlich meinten auch sie, wie nach V. 2 manche der Lehrschüler Jesu, aus ungewöhnlichen Erfolgen der Natur auf ungewöhnliche Absichten und Zwecke der Gottheit (überklug) schließen zu dürfen. Du steckst, riefen sie ihm deswegen zu, von Deiner Geburt an ganz und gar in Sünden (wie das Dir angebohrne Strafverhängniß uns beweist!) und wagst doch, wie ein Lehrer gegen uns, Synagogenvorsteher, sprechen zu wollen! Sie wiesen ihn nicht nur weg; auch der Synagogenbann folgte ihm nach.

Desto lieber war Jesu der Ausgestoßene.

130. Joh. 9, 35—10, 21.

Der Blinde sieht Jesus, als den Messias, als den guten Hirten.

Jesus sucht den, der so treu und verständig Ihn vor Gericht vertheidigt und dafür den Bannfluch erhalten hatte. Sobald Er ihn findet, leitet Er ihn unmittelbar auf das, was den Ausgewiesenen für den Verlust des Synagogen-Gottesdienstes reichlich entschädigen mußte. Bist Du denn, fragt Er ihn, überzeugungstreu für den Gottessohn? Der Sinn war: hoffentlich bist Du ein redlicher Jude, den Messias mit Sehnsucht erwartend? Wir sehen leicht, daß der ungelehrte Mann, den Ausdruck «Gottes-Sohn» sogleich versteht. Jesus also hatte ihn ebenso gemeint, wie ihn, ohne weitere Erklärung, der jüdische Zeitgenosse verstehen konnte. Der Messiasgeist

war der ganzen Judenschaft jener Zeit der erste und vorzüglichste unter den Menschengeistern, die Gottes wahre Geistesverwandte werden könnten. Röm. 8, 29. Er stand ihnen so hoch an der Spitze dieser Geister, daß keiner ihm gleich war. Dennoch aber war er ihnen der erste oder, wie der Morgenländer sprach, der Erstgebohrne in dieser Gattung von Geistern selbst. Joh. 1, 12. Ephes. 1, 20. 21. Colossi. 1, 15.

Der Blindgewesene antwortete mit Begierde: Und wer ist es denn, Herr, damit ich Ueberzeugungstreue für Ihn zeige? Den Begriff hatte der Mann. Nach diesem hatte er auf den Messias der Nation gehofft und vertraut. Von Jesus bittet er, die Person zu erfahren. Nach V. 40. standen auch Pharisäer umher. Vor Allen also sprach Jesus das große Wort aus: Du, Blindgewesener! hast ihn gesehen! und eben der mit Dir Redende, Derselbe ist es!!

Ueberzeugungstreu bin ich Dir, Herr! — so rief der Geheilte entgegen. Um der Heilung willen, die er der Gottheit, als Erhörerin der Wünsche Jesu, zuschrieb, hielt er Jesus V. 31 für einen wahrhaften Gottesverehrer. Wenn nun ein Solcher sich selbst ihm als den Messias nannte, so setzte er voraus, daß eben der wahre Gottesverehrer ihm über etwas so Wichtiges nicht eine Falschheit, nicht etwas, dessen er nicht selbst gewiß wäre, sagen werde. Niederknieend vor Jesus zeigt er zugleich seine Ehrfurcht vor dem, der die Nation regieren sollte, und die Dankbarkeit des durch seine Gotteshülfe Gesund-gewordenen. (Apok. 3, 9. 5, 3. 13. Dan. 2, 46. 1 Chron. 29, 20.) Jesus zugleich die Umstehenden überblickend, faßt den Contrast in heitere Worte zusammen: Bin ich doch wahrhaftig in diese Welt eingetreten, so, daß dadurch eine sonderbare Entscheidung entsteht! Die Nichtsehenden sehen desto besser; und — die Sehenden werden die Blinde! Gar wohl merkten die Pharisäer, daß sie diese Blinde seyn sollten. Auch wir, die Rabbinen, die Hirten des Volks sollen Blinde seyn?! rufen sie. Der heiter und ernst zugleich lehrende Jesus macht eine Wendung, wie wenn er sich verbessern müßte (9, 41). Wäret Ihr nur Blinde. Alsdann wäre Euer Nichtsehen, Euer Nichterkennen, doch nicht Versündigung; es wäre Irrthum, aber nicht vorsätzlich. Jetzt hingegen, während Ihr zu sehen behauptet, wird Eure Versündigung desto bleibender.

Das Nächstfolgende hängt mit dem Bisherigen unmittelbar zusammen. Männer, welche Hirten der Nation seyn sollten, standen um Jesus her. Daher seine nachfolgenden nächsten Gegensätze. Die damaligen Hohenpriester und die geltenden Personen im Synedrium kamen gewöhnlich (durch

die Römer und durch ihre eigene Schlauheiten gegeneinander) auf sehr unrichtigen Wegen zu dieser Hirtenschaft über das Volk. Sie waren, was sie im äußerlichen Ansehen waren, meist durch die Römer, also durch Geld, Kabale und Selbsterniedrigung; oder durch Begünstigungen unter einander, wie oft der Eine den Andern zu heben sucht, um auch wieder durch ihn gehoben zu werden, Joh. 5, 41. 44. 7, 18. Deswegen konnte es keinen Augenblick unverständlich seyn, da Jesus den bildlichen Uebergang machte: Er müsse sie, nach der Wahrheit daran erinnern, daß gewöhnlich, wer nicht durch das Thor in die Schaafhürden hineinkomme, vielmehr anderswo übersteige, eher ein Dieb und Räuber, als ein Hirte sey. Der Hirte pflege geradezu durch die Thüre des Pferchs unter die Schaafe einzutreten, wie sie ihm auch der Thürwächter gerne öffne; worauf man die Schaafe selbst, des Lauts von ihm gewohnt, sogleich aufhorchen sehe. Als sorgfältiger Heerdebesitzer kenne ein solcher sogar die Namen, an welche manche einzelne Schaafe gewöhnt wären, locke diese herbey als die leitenden, und führe die Heerde auf das Weideland. Hat er sie, sein Eigenthum, aus der Verzäunung herausgetrieben, so schreitet er dann vor ihnen her und gern folgen sie der kennbaren Stimme. Umgekehrt; wenn so ein Fremd-gesinnter sie führen möchte, so folgen sie nicht. Scheu fliehen sie von ihm weg; die Stimme der Fremdartigen (der Römisch-gesinnten) ist ihnen wie eine unbekannte Sprache.

Gegen sie, die herumstehenden Volkshirten (10, 6.) war allerdings die Vergleichungsrede gerichtet. Sie machten aber weltklug eine Miene, wie wenn sie den tieferen Sinn gar nicht verstünden. Jesus macht sich deutlicher. Auch das Volk sollte Ihn vollständiger verstehen lernen. Zuerst vergleicht Er sich mit der Thüre, durch welche man zu den Schaafen in die nach morgenländischer Art im Freyen umzäunte und bewachte Schaafhürden eingehen sollte. Auf einem andern Wege, als durch die Anerkennung seiner Messiasschaft sollte, sagt Er, jetzt Keiner ein Hirte der Nation werden. Aber die Alle von Euch, die sich vor mich als die Thüre, hinstellten, habe ich nicht einlassen, nicht der Nation als gute Führer hingeben können. Ich fand, daß sie nur aus Eigennutz, nur um die Heerde zu scheeren und zu schlachten, über sie geltend werden wollten. (Um die Wolle, nicht um das Wohl der Heerde ist es Euch zu thun!) Dafür hören aber auch die armen Schaafe nicht auf ihre Stimme. Ich, (der durch inneres Rechtwollen zum äußern Besserwerden Führende) wäre der, welcher den Zugang zum Herzen des Volks öffnen sollte. Wer auf diesem Weg

einträte, durch mich, gleichsam als durch die Thüre, zur Fürsorge für das Volk gelangend, dem muß es selber wohlgehen; und hin und her sich bemühend wird er auch der Heerde eine gute Weide finden. Der Eigennützige dagegen kömmt nur, um Etwas wegzustehlen, sich es zu schlachten und aufzuzehren. Ich aber — sagt Jesus, jetzt mehr in die Gleichnißrede vom Hirten übergehend — Ich kam, um ihnen in jedem Sinn Leben und Gedeihen zu verschaffen.

Ja, fuhr Er fort (10, 11), der gute Hirte, der wahre Messias und Gottesregent, der bin Ich. Meine Handlungsweise beweist es. Zum Besten der Schaafe setzt der gute Hirte sein Leben daran. Solche Miethediener hingegen, welche Hirten nicht seyn wollen und die Schaafe nicht wie anvertrautes Gut betrachten, beobachten es wohl, wenn der Wolf, der Feind der Nation, raubgierig herbeykommt. Dann lassen sie die Schaafe und bringen nur sich selbst in Sicherheit. Einige der Schaafe reißt der Räuberische weg; die Heerde selbst jagt er auseinander; der Miethlingshirte aber flüchtet sich, weil es ihm nur um den Miethlohn, den Amtsgewinn, zu thun war, das Wohl der Heerde aber ihm nicht am Herzen liegt.

Ich, begann Jesus aufs Neue (10, 14), Ich bin der Hirte, wie er seyn soll, der vertraute Bekannte der Meinigen und der auch von ihnen vertrauensvoll Anerkannte.

Anerkannt bin Ich von den Meinigen als der, wofür mich auch der Vater anerkennt, so wie ich, der Gottessohn, ihn als den Vater anerkenne. Auch setze ich mein Leben in Gefahr für die Nation als meine Heerde. Und noch anderswo, weiß ich wohl (10, 16), giebt es auch eine Heerde für mich, die nicht aus diesem Bezirk der Schaafe ist. Auch jene zu führen ist meine Pflicht. Und auch sie werden auf meine Stimme hören und vereinigen wird sich unter dem Einen Hirten die Eine Heerde. Lebensgefährlich ist wohl dieser Vereinigungsversuch; aber deswegen liebt mich die väterliche Gottheit, weil ich mein Leben daran setze, damit ich, (im höhern Zustand) wiederlebe. Niemand entreißt es mir (wollte ich den Zweck des guten Hirten aufgeben, so würde ich gefahrlos fortleben können). Aber aus eigenem freiem Entschluß setze ich mein Leben an diese Sache, die Nation wieder als ein Ganzes durch das Innere im Aeußern zu einem Gottesreich zu machen. Ich habe die Geisteskraft, mich dem Tode auszusetzen (für diesen meinen Messiaszweck) und habe auch die Geisteskraft, es wieder (durch die Todtenauferstehung, weil der Geist nicht sterben kann und auch nicht ohne Körperthätigkeit bleiben wird) zu erhalten. Habe ich doch diesen Auftrag

(der wahre Messias der Nation in und außerhalb Palästina zu seyn) von meinem göttlichen Vater erhalten! — — —

Mit sichtbarer Begeisterung hatte Jesus so gesprochen. Viele von den Umstehenden murmelten deswegen, weil Er wiederholt von Todesgefahren sprach: Er ist verrückt! Er hat einen Unglücksgeist, der ihm solche Uebertreibungen einbildet! wie möget Ihr noch auf Ihn hören? Andere sagten denn aber doch: Diese Reden sind (nach ihrem Inhalt Zeichen) von einem wohlthätigen Geiste, nicht von einem, den ein bösartiger Unglücksgeist trübsinnig umtreibt. Und wäre Er in der Gewalt eines solchen bösen Geistes; würde dieser «wohlthätige» Handlungen verrichten? Blinden die Augen öffnen? So war immer der größere Theil dieser dem Tempel nahen Residenzbürger wider Ihn eingenommen. Doch zeigen sich auch Besonnenere, Partheylosere.

Wie weit mögen diese wohl geahnet oder begriffen haben, daß Jesus als der ächte Hirte und Gottesregent der Nation, mit Lebensgefahr zu würken entschlossen sey, auch um gegen den fremden Wolf (gegen die unter Tiberius täglich steigende, arglistiger, gieriger, sittlich verdorbener werdende Römer-Despotie) die Heerde zu retten, auch um die schlechten Hirten, meist die Miethlinge der unrechtmäßig eingedrungenen Römer, von der Nation abzuhalten. Wie viel oder wenig mögen sie auch davon geahnet oder erfaßt haben, daß dagegen der Eine Messias, der Eine wahrhaft gute Hirte, auch die auswärtige überall zerstreute (zahlreiche, geldmächtige, auf Nationalerhebung eifrig hoffende) Judenschaft, von welcher manche Festbesucher Ihm mit zuhören konnten, als solcher mit den Einheimischen in Ein Ganzes zu vereinigen streben müsse, welches dann desto eher von der unter der Willkührherrschaft schon erschlaffenden, in all ihren Gränzländern angefallenen oder bedrohten Römergewalt los zu kommen, wenigstens eine freyere Behandlung zu erwürken fähig gewesen wäre. Für solche Zwecke, die das Innere der Geistesrechtschaffenheit mit dem Verbessern des äußern National- und Weltzustandes verbanden, sein Leben auszusetzen und dadurch die Nation in ein Reich des göttlichen Willens, wie Reingewordene, zu verwandeln, war (Hebr. 9, 14) «seines ewigen, seiner seeligen Unendlichkeit lebendig bewußten, Geistes» Vorsatz. Zwar hätte Er 10, 18. solchen Todesgefahren jetzt noch leicht ausweichen können, wenn Er nicht immer lauter auf den Messiaszwecken bestanden hätte. Aber anders bestimmte ihn sein göttlich-begeisterter freyer Wille und die innigste Gewißheit, daß er im Auftrag (Entolè) der Gottheit handle. Deswegen erhebt sich sein Geist

so frey. Er empfand diese hohe Geisteskraft, den irdischen Tod nicht zu scheuen. Denn Er empfand durch eben diese Geisteskraft auch die Gewißheit, daß Er nicht todt bleibe, daß vielmehr sein ewiger Geist auch mit der sinnlicheren Lebenskraft (der Seele) wiederverbunden ein volles geistiges und empfindendes Leben ewig fortsetzen werde. Joh. 17, 5. So setzte Er, der wohlbedachten Todesgefahr, welcher Er sich Vielen zum Besten von selbst hingebe, die ihm gewisse Todtenauferstehung entgegen, daß der Geist nämlich auch das Seelische und gegen die Außenwelt Lebenskräftige (die Psyche) wieder annehmen werde.

Daher jenes sein Kraftwort: Seyd nicht in Furcht vor denen, die, wenn sie den Leib mordeten, das Seelische doch nicht zu morden vermögen. Mt. 10, 28.

BS2420 .P333 v.1
Das Leben Jesu : als Grundlage einer
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00051 3012

DATE DUE
JUN 30 2016
THE LIBRARY STORE #47-0207